L. eleg. m. 106 h Baumgarten

L. eleg. m. 106 h

LA FRANCE QUI RIT

par

J. BAUMGARTEN,
auteur de «la France contemporaine, les Mystères comiques de la province, A travers la France nouvelle», etc.

Les farceurs populaires anciens et modernes.

Facéties ingénieuses.

Contes drôlatiques.

Bouffonneries désopilantes.

Scènes de moeurs comiques.

Croquis et scènes soldatesques.

Les bonnes gens de province: chroniques rurales et historiettes burlesques.

Revue comique des tribunaux, etc.

CASSEL 1880
Théodor Kay, libraire-éditeur.

420 F

LA FRANCE QUI RIT.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

LA FRANCE QUI RIT

PAR

J. BAUMGARTEN,

AUTEUR DE „LA FRANCE CONTEMPORAINE, LES MYSTÈRES COMIQUES DE LA PROVINCE, A TRAVERS LA FRANCE NOUVELLE“, etc.

Les farceurs populaires anciens et modernes. — Facéties ingénieuses. — Contes drôlatiques. — Bouffonneries désopilantes. — Scènes de moeurs comiques. — Croquis et scènes soldatesques. — Les bonnes gens de province: chroniques rurales et historiettes burlesques. — Revue comique des tribunaux, etc.

PREMIÈRE PARTIE.

CASSEL

THÉODORE KAY, LIBRAIRE-ÉDITEUR

1880.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die Geschichte des französischen **Esprit**, des **Esprit gaulois**, ist trotz der vielen dickleibigen Litteraturgeschichten noch zu schreiben: es wird eines der interessantesten Capitel der Culturgeschichte und Völkerpsychologie sein, besonders als Parallele zur Geschichte des deutschen „Geistes", der ganz anderer, weil national verschiedener Beschaffenheit ist, wie schon der Mangel eines den Sinn des Wortes **Esprit** vollständig wiedergebenden deutschen Ausdruckes beweist.

Der französische **Esprit** haftet nicht blos an der Oberfläche des Geistes. Seine Haupteigenschaften sind allerdings: Witz, Leichtlebigkeit, heitere Laune, Klarheit, feine Beobachtungsgabe, scharfe und rasche Auffassung der Contraste, aber deshalb seinen Ausdruck, die französische Litteratur, namentlich die moderne, wie es heute noch von einzelnen Chauvinisten geschieht, für nichts als ein ungeheures Feuilleton zu halten und dem französischen Geiste überhaupt die tiefere Anlage abzusprechen, ist ebenso ungereimt wie die Meinung vieler „gebildeten" Franzosen, die deutsche Litteratur sei ein unermessliches Nebelmeer, in welchem sich ein wahrer Hexensabbat von dunkeln Systemen und metaphysischen Träumereien, in entsetzliche, barbarische Wörter gehüllt, herumtreibe und die Finsterniss nur zuweilen durch einen Blitzstrahl des Genies

erhellt werde. Man kann beiderseits Goethe's Epigramm anwenden:

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Ausser ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

Goethe, welcher dem vollendetsten Typus des französischen **Esprit**, Voltaire, nicht weniger als 44 schöne Eigenschaften und Geistesäusserungen zuschrieb: Genie, Erhabenheit, Adel, Geschmack, Richtigkeit, etc. würde heute auch „Tiefe in der Anlage" hinzufügen, nachdem Frankreich seit Anfang dieses Jahrhunderts eine lange Reihe bedeutender Denker und Forscher gerade auf den Gebieten, welche die höchste Anspannung, kritische Klarheit und Tiefe des Geistes verlangen, hervorgebracht und dadurch bewiesen hat, dass seine geistreichen Männer auch tiefangelegte Naturen sind. Unter den jüngsten nenne ich nur H. Taine, der seine mit Kant'scher Schärfe durchdachte colossale Arbeit: **L'Intelligence** 1870[1]) einem edlen deutschen Forscher, Franz Woepke, zueignete.

Der Umstand, dass das französische Lustspiel die Bühnen der ganzen Welt beherrscht und dass die komische Litteratur Frankreichs überall Anerkennung findet, veranlasste besonders in den letzteren Jahren manche französische Schriftsteller, die Befürchtung auszusprechen, man betrachte den Franzosen fast nur als den **Amuseur** von Europa, eine Befürchtung, die auf die deutschen Kenner Frankreichs durchaus keine Anwendung finden kann.

Demnach wird auch die Absicht, welche dem vorliegenden Werkchen zu Grunde liegt, nicht missverstanden werden können: ich habe im Interesse der

[1]) Katschers Uebersetzung dieses gediegenen Werkes verdient jetzt umsomehr Beachtung und Verbreitung, da die psychologischen Studien an der Tagesordnung und Taine's zusammenfassende Untersuchungen für die schwierigsten Fragen von höchster Bedeutung sind.

Litteratur- und Culturgeschichte den charakteristischsten Bestandtheil des französischen Esprit, sowie er sich in der komischen Litteratur, namentlich in der Volkslitteratur ausgestaltet hat, zur Anschauung bringen wollen. Hinter den beiden kleinen Fragen: Wie lacht Frankreich und worüber lacht es? steckt ein bedeutendes Stück nicht blos der französischen Litteraturgeschichte, sondern auch der Cultur- und Weltgeschichte. Aus der Geschichte des Lustspiels lässt sich die ganze Sittengeschichte eines Volkes construiren; und in jedem Jahrhundert führt die komische Volkslitteratur irgend ein „Eselsfest“ auf, bei dem die Lacher im Chore den inhaltschweren revolutionairen Refrain singen:

Assez mangé d'herbe et de foin
Quitte les vieilles choses et va!

Hier wird die Komik zur Kritik des Bestehenden, zur Satyre der socialen und religiösen Zustände, und das ungetrübte Lachen hört auf. Leser, die hieran Gefallen finden, mögen die beiden vortrefflichen Werke von Lenient zur Hand nehmen; mein Buch hat einen anderen Zweck.

Ich will mehr die naturwüchsige, harmlose, heitere Seite des französischen Nationalcharakters vorführen, jene psychologisch so interessante gaieté gauloise, die sich die Jahrhunderte hindurch trotz aller Tristificateurs und Tristifications-Systeme ungeschwächt erhalten hat; die, von keinem politischen oder religiösen Kriticismus angekränkelt, Gott einen guten Mann sein lässt, der nicht mit Donnerkeilen dreinschlägt, sondern das Himmelsfenster nur öffnet, um schmunzelnd auf den Unsinn hinabzusehen, den die „Unendlichkleinen“ auf der winzigen Erdkugel zu machen nicht müde werden; die sich mehr an den Spässen der französischen „Kasperl und Hänneschen“ ergötzt, als an den unendlichen Tiraden mordlustiger Tragiker, die kaum dem Souffleur das Leben lassen; kurz jene geistreiche, witzige Auffassung und Darstellung der Verkehrtheiten und Lächerlichkeiten, welche bekanntlich den Fran-

zosen vorzugsweise eigenthümlich ist. Ich lasse hierüber meine Auffassung in der Introduction: **Moralité du rire** durch einen anonymen Demokrit (H. Monnier?) aussprechen. Eine der liebenswürdigsten Schriftstellerinnen Frankreichs Juliette Lambert sagte 1875 (Récits du golfe Juan). „**La gaieté est notre grand ressort national. Le monde mourrait d'ennui sans notre belle humeur gauloise. Le rire du peuple malin, spirituel, plaisant, domine seul aujourd'hui le bruit des mécaniques. C'est la France qui gouverne l'univers par le beau rire. Notre littérature est plus gaie qu'aucune autre.**" — Wenn wir auch hier das **gouvernement de l'univers** als Uebertreibung abstreichen müssen, so sind doch diese Worte nicht ohne einige Berechtigung, schon weil unsere Litteratur weniger bekannt ist als die französische. Die kältere Sonne, die ernstere Religion und andere gewisse Verhältnisse haben allerdings ihren Einfluss geltend gemacht: wir haben mehr Melancholiker, mehr langweilige, gallsüchtige Pedanten. Allein trotzdem besitzen wir eine reiche und schöne komische Litteratur, und gerade jene natürliche, ungezwungene und ungetrübte Komik findet sich weit umfangreicher als in Frankreich in unserer Volkslitteratur. Unsere Dialektlitteratur birgt wahre Schätze. Weshalb haben die Franzosen aufgehört, sich damit zu beschäftigen? Buchon hatte Hebel, die **Revue germanique** und die **Revue suisse** unsern Reuter bekannt gemacht; sie waren in gutem Zuge, in die Tiefen des deutschen Volksgeistes hinabzusteigen und die überlieferten Hirngespinnste darüber zu zerstreuen. Eine so gesunde Komik, wie sie Reuter's Pomuchelskopp darstellt, wird in Frankreich immer seltener; eine Zeitschrift, wie die „Fliegenden Blätter" ist nicht vorhanden, da die Darstellung und Satyre des Cocottenthums und der **Petits crevés** alle komischen Journale überwuchert. Schade, denn die Franzosen sind unübertrefflich in der **Charge** und in der Carricaturzeichnung.

Ich sagte eben, die gesunde Komik werde in Frank-

reich seltener. Schon unter dem zweiten Kaiserreich begannen die Klagen darüber: Die „Boutade“* von H. Monnier (Seite 222—6) ist aus dem Jahre 1857. Gleichzeitig sagte Alfred de Bougy in seiner Sammlung der Rimes gauloises: **La tradition de cette gaieté sémillante, pétillante, pimpante et leste, tend de plus en plus à s'altérer, à s'abâtardir, à se perdre. Comparez le Caveau de 1857 à celui qui florissait au commencement du premier Empire, et vous verrez la différence! Nous ne chantons guère, nous rions du bout des lèvres. Oui, l'époque est attristée, inquiète, soucieuse, chagrine, maladive.** — „**Vous riez,** sagte 10 Jahre später August Avril (Saltimbanques P. 1867), **nous rions de tout en France. Depuis quelques années cependant, la vieille gaieté française a pris un masque sérieux. Entrez dans une boutique de libraire, qu'y voyez-vous? Des livres de controverse religieuse écrits par des laïques Nous sommes revenus aux jours orageux de la Réformation.**“ — Den schlagendsten Beweis dazu liefert die merkwürdige Schilderung des **Rire de Paris** von Victor Hugo, worin er dasselbe als den diametralen Gegensatz der harmlosen, natürlichen, echtfranzösischen **Jovialité** in apokalyptischen Bildern schildert. Der grosse Dichter gibt dem französischen Momus, statt des lachenden, lebenslustigen Gesichtes des Farceurs, ein Medusenantlitz aus dessen wuthverzerrtem Munde ein grässliches Hohngelächter hervorbricht, welches den entsetzten Völkern als das Trompetensignal zum jüngsten Gerichte der Revolution erscheint. Das erinnert an ein Experiment des Baron du Potet, unter dessen Händen die ruhigen Züge eines Magnetisirten sich plötzlich zu verändern begannen: ein wildfremdes, satanisches Gesicht starrte ihn mit blitzenden Augen und einem unbeschreiblichen Ausdrucke der Bosheit an, so dass er und die Anwesenden erschreckt zurückwichen. Das Teufelsgesicht gehörte dem Manne nicht: es war höchstens eine hypnotistische Uebertragung des Gedankenbildes, das der Baron seit seiner Jugend im Kopfe trug. So gibt auch Victor Hugo keine Schilderung des wahren geistigen Antlitzes Frankreichs:

er malt uns sein eigenes Lachen und das jener Partei, welche im Kampfe gegen die schwarze Internationale statt: **Écrasons l'infâme!** den neuesten Wahlspruch: **Tuons-les par le rire!** auf ihr Banner geschrieben hat. Der Leser wird mich verstehen. Ich konnte dieses Lachen nicht zum Gegenstande meines Buches machen. Man wird eine Charakteristik desselben aus meiner Feder im Magazin für die Litteratur des Auslandes No. 7 vom 14. Februar 1880 finden. Bei aller Sympathie für den Sieg des Nationalitäts-Princips über dessen Todfeind, hat doch der Deutsche wenig Verständniss für atheistische Propaganda oder für Anschauungen, die an seinem angestammten, echtgermanischen Gefühle der loyalen Treue rütteln, welches die Franzosen — auch Victor Hugo — sich werden bescheiden müssen bei dem Deutschen ebenso natürlich zu finden, wie sie es beim Engländer schon längst gewohnt waren.

Was sonst den Inhalt und die Wahl der komischen Darstellungen betrifft, die fast ausschliesslich der neueren und neuesten Zeit angehören, so verweise ich auf das Inhaltsverzeichniss und bemerke nur, dass die Heiterkeit, welche manche Stücke erregen werden, nicht durch Dinge gestört wird, welche nicht in die gute Gesellschaft gehören. In dieser Hinsicht war die Auswahl aus der Volkslitteratur nicht leicht, denn es ist nur allzuwahr, dass die wachsende Demokratisirung der Litteratur und der Sprache bei manchen Volksschriftstellern die Reinheit des Geschmackes, das Schicklichkeitsgefühl und die feinere Sitte alterirt hat. Wie schade, dass z. B. Humbert seine bedeutende Begabung für die Komik in seinen Volksromanen nicht edler verwerthet hat. Ich konnte aus culturhistorischen Gründen die möglichst abgekürzte Mittheilung Delvau's über das **Théâtre érotique** nicht auslassen; sie charakterisirt eine gewisse Schwäche der modernen demokratischen Litteratur, welche leider im Zunehmen begriffen ist. In der **Farce des bossus** habe ich einen Ausdruck

geändert; andere Proben aus der Litteratur der alten **Farces** mitzutheilen, gestattet der Anstand nicht; Neugierige mögen zur **Bibliothèque gauloise** greifen.

Meine Zusammenstellung von höchst interessanten Studien über die alten und modernen **Farceurs** wird nicht wenigen Ausländern willkommen sein, welchen darüber bisher nur dürftige Notizen zu Gesichte gekommen sind. Das Buch enthält mit Ausnahme des Artikels von Delvau keine Fragmente; alle **Facéties, contes drôlatiques, charges, bouffonneries, scènes de moeurs comiques** sind ebenso vollständige, abgerundete Stücke, wie die urkomischen kleineren Bauern- und Soldatengeschichten, Sittenzüge und Gerichtsscenen, welche die letzte Hälfte des zweiten Theiles ausmachen. Sprachkenner werden sich an manchen Perlen komischer Darstellung ergötzen. Sie können sich wegen ihres sündhaften Lachens von dem geistvollen Grobian Montaigne absolviren lassen, der sagt: „Der richtige Mensch muss lachen: **les ânes sont toujours graves**", wie ich für mein ganzes anspruchloses Werkchen von meinem Leibkirchenvater Rabelais mit dessen heute noch zeitgemässen Worten: „**Mieulx est de ris que de larmes escrire!**"

Coblenz, Mai 1880.

Dr. J. Baumgarten.

Le rire est une convulsion physique produite par la vue imprévue de notre supériorité sur autrui.

Hobbes. Voltaire.

PREMIÈRE PARTIE.

INTRODUCTION.

LES FARCEURS POPULAIRES ANCIENS ET MODERNES.
FACÉTIES INGÉNIEUSES. — CONTES DRÔLATIQUES.
BOUFFONNERIES DÉSOPILANTES.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

INTRODUCTION.

I.

MORALITÉ DU RIRE.

> Suivant tous les anciens et ce qu'ils ont écrit,
> L'homme est de sa nature un animal qui rit.

En écrivant ces vers, Regnard, à coup sûr, n'en saisissait pas toute la profondeur. Car il en est de toutes les choses simples et sublimes comme du fameux **quoi qu'on die**, qui en dit plus qu'il n'est gros. Pour nous, à la manière des commentateurs, nous pouvons exprimer la quintessence de ces deux vers et prouver qu'ils contiennent la science universelle: nous le prouverons, non pas avec des arguments renfrognés et cornus, mais avec le laisser-aller de la fantaisie et l'abandon qui convient à notre sujet.

Adam rit en se voyant mis au monde. Il rit parce qu'il était bien aise d'être créé: il rit en voyant Ève, parce qu'il était bien aise d'avoir une compagne. Ève rit en voyant Adam, parce qu'elle était bien aise de rencontrer un époux en naissant; elle rit de se trouver belle en se mirant dans les ruisseaux du paradis terrestre, elle rit en écoutant les compliments du serpent; elle rit en offrant à son mari le fruit défendu; son époux rit en le mangeant. Mais quand ils eurent mangé, les malheureux pleurèrent. Ils pleurèrent. Et pourquoi? C'est qu'ils venaient de corrompre leur nature. Leurs pleurs étaient le signe et

1*

le châtiment de leur corruption. Rousseau nous a dit: „L'homme qui pense est un animal dépravé.“ Nous dirons, nous: L'homme qui pleure est dans un état de dépravation cent fois plus déplorable encore. Témoin le changement qui suivit la chute de nos premiers pères. — Et Dieu lui-même, nous ne saurions nous le figurer tel que nous l'ont dépeint, pendant si longtemps, en tous lieux, tant de prêtres qui en faisaient une puissance jalouse, avide de vengeance et de sacrifices. Nous aimons mieux nous le représenter punissant, il est vrai, dans le temps qu'il choisit, les brouillons et les cagots, mais souriant dans ce monde et dans l'autre aux bonnes gens de Béranger.

Sous ce rapport, les anciens avaient de la divinité des idées plus saines. Jupiter, en octroyant à Vénus les faveurs qu'elle sollicite, lui sourit avec grâce et majesté. Réunis en corps, les dieux rient dans leurs banquets, et quand Vulcain vient leur verser à boire, chacun d'eux, en voyant les allures du céleste boiteux, est agité sur son siége immortel par les accès d'une gaieté convulsive; et tous à la fois s'abandonnent à ce rire éclatant qu'Homère appelle inextinguible.

Dans toute la hiérarchie sacerdotale du paganisme, se conservaient de joyeuses traditions, et l'on connaît la gaieté proverbiale des augures qui ne pouvaient se rencontrer sans rire.

Qu'un pape rie, en bonne foi
Je n'ose l'assurer; mais je tiendrais un roi
Bien malheureux, s'il n'osait rire.

Telle est, sur ce point délicat, la pensée de La Fontaine.

Quant aux rois, il n'est pas douteux qu'ils ne prennent la liberté de rire. Louis XI lui-même, le sombre Louis XI, riait bourgeoisement avec les bourgeois; il riait avec les gens qu'il faisait mettre en cage. Qu'est-ce que cela prouve? Qu'il y avait chez lui du bon, et que les nobles, avec lesquels il ne riait pas, ont calomnié sa mémoire. En général, les

rois ne se privent pas de gaieté, pour faire plaisir à quelques sujets moroses; et si les peuples rient de leurs rois, les rois rient volontiers de leurs peuples. Sauf quelques révolutions qui viennent de temps à autre déranger un peu le cours des choses, les affaires des rois et des peuples se balancent, en fin de compte, par des rires; entre eux, il en est aujourd'hui comme autrefois; tout finit par des chansons.

Nous trouvons dans le **Voyage du jeune Anacharsis** un fait qui contient un haut enseignement moral. Les Tyrinthiens étaient de tous les peuples le plus rieur. Ils s'étaient fait une telle habitude de rire de tout, qu'ils ne pouvaient traiter sérieusement aucune affaire, quelque importante qu'elle fût. Fatigués de leur légèreté, ils eurent recours à l'oracle de Delphes. La pythie les assura qu'ils guériraient, si, après avoir sacrifié un taureau à Neptune, ils pouvaient, **sans rire,** le jeter à la mer. Il était visible que la contrainte imposée ne permettrait pas d'achever l'épreuve. Cependant, ils s'assemblèrent sur le rivage; ils avaient éloigné les enfants, et comme on voulait en chasser un qui s'était glissé parmi eux: „Est-ce que vous avez peur, s'écria-t-il, que je n'avale votre taureau?“ A ces mots, ils éclatèrent de rire, et, persuadés que leur maladie était incurable, ils se soumirent à leur destinée.

Et ils firent bien de s'y soumettre, et ils n'auraient jamais dû tenter de s'y soustraire. C'était folie de regarder comme une infirmité ce qui est une preuve évidente de bonne santé, au physique comme au moral. On a fait une remarque que personne ne s'est avisé jusqu'ici de contredire. On a dit que les peuples les plus heureux et les meilleurs étaient ceux qui n'avaient pas d'histoire. Or, de toute l'histoire des Tyrinthiens, on ne connaît que le trait que nous venons de rapporter. N'est-il donc pas évident que le peuple le plus rieur était le plus heureux et le meilleur des peuples?

Oui, partout le rire est une marque de supériorité, d'excellence, de bonté, de tendresse et de cette indulgence que montre ordinairement le fort au faible et le bon au méchant. Socrate sourit aux emportements de Xantippe, et le lion sourit aux aboiements du roquet. La mère sourit à son enfant, et l'enfant à sa mère. Entre la mère et l'enfant, le sourire est le premier échange de bonheur et de tendresse.

Incipe, parve puer, risu cognoscere matrem.

Et le poëte ajoute que les enfants privés du sourire de leurs mères, ne seront point admis à la table des dieux ni au lit des déesses.

Cui non risere parentes
Nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est.

Tant il est vrai que tous les peuples ont eu, dans tous les temps, une haute et noble idée du rire et du sourire.

Et ce ne sont pas seulement les êtres animés qui jouissent de l'heureux et touchant privilége de rire. Tout rit dans la nature. Tout prend pour rire un corps, une figure et des lèvres gracieuses. Le soleil rit à l'homme en son travail, la lune en son repos, et les amateurs du style gracieux ont trouvé charmant ce vers d'un de nos poëtes:

Le printemps rit entre les fleurs.

Suivant certains personnages de Molière, si tout le monde savait la danse et la musique, il n'y aurait ici-bas aucun désordre. Si tout le monde savait la danse, personne ne ferait de faux pas; si tout le monde savait la musique, nous serions tous d'accord. Eh bien, si tout le monde savait rire ou faire rire à propos, ce but serait plus sûrement et plus complétement atteint.

En effet, le rire est éminemment social et civilisateur. Et comme le Français a toujours été le peuple le plus rieur de la terre, c'est au rire, et au rire seul qu'il doit sa merveilleuse influence sur les autres peuples. Il est vrai que de graves écrivains, qui

prétendent faire la philosophie de l'histoire, ont assigné à cette influence une foule d'autres causes. Mais cela prouve seulement que la philosophie de l'histoire ne prouve rien.

DÉMOCRITE.

II.

LE RIRE DE PARIS.

Une chose caractérise Paris : son rire. Racontons-le.

Paris est le soldat gai. Quand Paris rit, il y a de vagues suspensions de glaives dans l'air. Ce rire est plus démolisseur que toutes les étreintes de mains. Penser aboutit chez lui à cette résultante, rire. S'il souffre, il rit. Cette espèce de jovialité, mêlée d'on ne sait quelle persistance farouche, est cynique et tragique. Toujours rire est aussi épouvantable que toujours pleurer. L'esprit recule, voyant quelque chose d'excessif. Une égale horreur d'inconnu flotte sur le masque rieur d'Héraclite et le masque pleurard de Démocrite. Cette volonté de rire quand même contient, pour qui la sonde, une certaine quantité de vertige malaisément déchiffrable. On sent vaguement l'approche des profondeurs. Le rire a des spirales troublantes. En haut, un peu de bouillonnement ; en bas, l'hydre. Le rire est hydre : il broie et il dévore.

Rome riait. Athènes riait. Une confuse rumeur hilare monte de leurs sépulcres à travers l'histoire. L'histoire, étant pleine de cavernes, a d'ailleurs fréquemment ces retentissements d'échos. Paris garde du rire latin et du rire athénien de certaines répercussions où s'entendent les brouhahas des faunes dans les joncs et des dieux dans l'Olympe. Pourtant Rome et Athènes riaient différemment. A Rome surtout, il y avait dans cette ouverture de bouche la joie du **panem et circenses.** Quelque chose qui était le rire,

montait du boyau repu et des yeux satisfaits. On était content, on riait. On a dit ceci : Paris riant, c'est Paris désarmé. Erreur. Paris riant, c'est Paris armé.

Généralement, la jovialité qui est dans le rire se double de férocité. C'est une promiscuité menaçante et douce de gouffres et de fleurs. Moloch mêlé de Mochus. Croquemitaine mitigé de Circé. D'autant plus terrible. Ulysse se faisait attacher aux mâts à cause de l'appel des syrènes. Il y a des syrènes dans le rire, mais point de mât. Ulysse eût été dévoré. Du reste implacable.

Toute la largesse de César, largesse poussée même, en dehors du **panem et circenses**, jusqu'à de certaines tolérances excessives, comme de parler, d'écrire, de se réunir, d'être un peu mieux qu'une brute et un peu moins bien qu'un homme, échoue contre cette tendance revêche à ne pas s'adoucir.

Rire c'est demander, c'est ordonner, c'est intimer, c'est menacer. Il y a des rappels à l'ordre et des sommations au fond de cette troublante rumeur exigeante. L'éclat de rire ouvre à la songerie des rois toute sorte de perspectives sombres. Ils ont la conscience de quelque chose de noir et d'infernal mêlé à cette voix qui vient on ne sait d'où. Ce sinistre railleur de la nuit, Méphistophélès, fait d'ailleurs sa joie de pousser sous les trônes des huées gaies.

Rire tient du complot. Des conspirations latentes sont au fond de l'hilarité. On s'abrite dans le rire comme dans une ombre. Viens m'y chercher. La conscience a par moments cette bouche pour échappatoire. Venise ouvrait dans l'ombre des gueules de bronze ; ces gueules conspiraient avec le tyran contre Venise. La bouche d'airain de Paris, béante à travers l'inconnu, est son rire ; mais Paris conspire avec Paris contre le tyran.

Le rire est oiseau et lutin. Il flotte sur les cimes, il roule dans les gouffres. Partout et nulle part. Puck et Homunculus se mêlent dans cette volatilité.

Il tourbillonne dans une nuée pleine de soufflets. Et de sifflets.

Voir dans cette obscurité du rire déroute l'esprit. Un chancellement en sort comme de certains gouffres vus de haut. Des épaisseurs sinistres et point de degrés. Le rire est à pic avec des assises de nuit. Du fond de cette nuit les sphinx lugubrement ameutent des clameurs et proposent des problèmes.

Paris riant est le Paris des barricades et des révolutions. Ce rire est épée: Paris combat à coups de rire. Ce rire est fouet: Paris fustige à coups de rire. Ce rire est fer rouge: Paris marque à coups de rire. Cet éclatant et terrible rire est réellement l'arsenal de toutes les armes avec lesquelles ses colères travaillent à l'élaboration des catastrophes. Par moments, la réunion de toutes les rumeurs que sa gaîté fait au dessus de lui a, pour l'oreille qui sait l'entendre, le fracas d'un renversement dans l'ombre. Cette hilarité tient, en effet, du frappement et du cassement. Approximation de marteau retombant à grands coups sonores.

Cette colossale bataille du rire engloutit d'ailleurs dans son tumulte gai toutes les manifestations du rictus enflé jusqu'à l'engueulement et diminué jusqu'au sifflement. Les frémissantes vipères de l'ironie rabelaisienne se compliquent dans ce fracas de la troupe des démons riant à travers le sombre sarcasme ménippéen. Des rhythmes d'enfer mêlent aux piaulements des flûtes de Sicile le rugissement des trompettes de Jéricho. A travers les huées on entend siffler les lanières d'Aristophane, claquer les baguettes de Martial et crépiter les fers rouges de Juvénal. Tout à coup 93 fait explosion dans **Ça ira.** Rire trempé dans de l'écume; et de tout cela sort une effroyable harmonie vengeresse où hurlent des voix d'abîme.

2.

Il y a au dessus de Paris un vaste clairon dans la nuée. Tumultueusement il apparaît aux yeux vision-

naires avec l'embouchure convulsive de deux lèvres énormes. Quelles lèvres? Celles du rire. Le rire, dieu farouche aux pectoraux d'airain, plus fort que la douleur, colle au cuivre géant sa bouche enflée de toutes les hilarités de l'espace. Le nain y met un bruit de grêle, le géant un fracas d'ouragan. Toutes ces haleines, roulant épouvantablement dans les spirales sonores, y font des avalanches éperdues qui sortent en croulant, comme des tonnerres sur les pentes de l'infini.

Le rire de Paris n'a pas dans ses joues la bouffissure heureuse de Momus et de Bacchus. Il a le ballonnement plein de tourmentes de la voile sur l'Océan. On sent dans ce rire une permanence de tempêtes. Éole, tordant son noir sourcil houleux et gonflant sa bouche des vents de l'espace, présente une assimilation avec la face de Paris riant.

Ce rire est une expansion d'âmes.

Le clairon reçoit de l'âme qui est partout ses insufflations. Un jour ces insufflations, grossies au fond des destinées, font à l'horizon les nuées farouches d'où sortent avec des éclairs les révolutions.

L'esprit de Paris s'adapte d'ailleurs admirablement aux destinations du clairon en suspens. On dirait de cet esprit de Paris le mascaron comique d'Athènes. Dessus, le redoutable et inamovible rictus; dessous, tout un monde ténébreux. Au milieu, la bouche, hiatus énorme. Cette bouche a le baîment d'un cratère ouvert aux grands vomissements. L'écartement des lèvres semble fait expressément pour le large entonnoir du rire clairon. Rien de tragique comme cette éventualité de rire. La bouche a le retroussis tumultueux de la nuée d'où sort l'orage.

Qui dit rire dit masque. Qui dit masque dit bouclier. L'âme des patries se réfugie derrière l'impénétrable et muet rictus. L'ombre qui sort de là, sereine et furieuse, avec des approfondissements sépulcraux, fait sur la pensée publique des condensations où

les rois ne voient point. A couvert sous le grimacement d'airain, le coeur s'ouvre aux désolations, et les larmes, comme la fonte dans le moule, roulent, invisibles et ignorées, dans les plis du rire immense.

Ce masque est défensif à la fois et offensif. Nul meilleur rempart aux investigations inquiètes des tyrannies que cette spirale d'ombre aboutissant dessous à la conscience publique et dessus à une ouverture confuse et hilare! Comme l'ennemi dans ses palissades, le génie des nations se recueille derrière ces impénétrabilités, envoyant çà et là à travers les brèches de son rire des boulets rouges qui viennent on ne sait d'où.

Les peuples sont comme de certaines mers: les ténèbres planent sur la vaste oscillation tranquille, mais par places l'oeil distingue un accroissement d'agitation dans la vague et un épaississement de blancheur dans l'écume: là est le gouffre. Quelque chose monte toujours des abîmes, l'écume de la mer, le rire de Paris.

Paris a ri de tout temps. On dirait à entendre le vaste retentissement que ce rire fait sous les cieux, la forêt du rire. La forêt de Dieu a son rire aussi, qui est le vent dans les arbres et les nids: c'est un murmure quand soufflent les brises, bouches joyeuses; c'est un ouragan quand soufflent les tempêtes, bouches sinistres. La forêt des hommes a dans les vibrations de son rire des brises gaies et des tempêtes bourrues.

Ce rire de Paris est, du reste, sagesse. Rire a toujours été l'une des forces de la philosophie. Il ne résoud pas, soit. Qu'importe! Il dissoud. Avant de reconstruire il faut abattre. La truelle qui refait veut être précédée du marteau qui défait. Le maçon marche dans la brèche ouverte d'abord par le démolisseur. Le rire est ce démolisseur.

Le rire a la vague irrégularité d'une ligne qui

va du problème à la conscience par une courbe et le chancellement d'un pont qui s'étaie sur des arches parfois boiteuses. En retour il est quelque chose comme la main qui tire en bas les vols trop profonds épars dans les espaces et l'écrou que la raison pose sur les déviations possibles de l'esprit. Tel qu'il est, le rire est grand.

Il l'est tellement qu'il fit la Révolution.

VICTOR HUGO.

LES FARCEURS POPULAIRES

ANCIENS ET MODERNES.

LES TROIS FARCEURS DE LA PORTE SAINT-JACQUES, GAULTIER-GARGUILLE, GROS-GUILLAUME ET TURLUPIN.

Il y avait une fois, dans les dernières années du XVI^e^ siècle, **trois garçons** boulangers du faubourg Saint-Laurent, unis d'étroite amitié, gais compagnons et grands partisans des joyeux passe-temps du théâtre. Or, justement leur genre favori s'en allait peu à peu; les soties, les plaisantes moralités des confrères de la Basoche et des Enfants sans souci avaient disparu. Témoins de la décadence de la farce, ils résolurent de s'en faire les conservateurs et de la régénérer. Voilà donc nos trois camarades qui jettent aux orties le tablier blanc des mitrons, et qui s'en vont héroïque-

ment louer un petit jeu de paume à la porte Saint-Jacques. La caisse n'était pas riche d'abord; aussi l'entreprise s'en ressentit-elle. Le luxe des décors se bornait à des voiles de bateau peintes, que nos amis adaptaient, tant bien que mal, à leur théâtre portatif. C'était tout, et c'était assez. En effet, ils se trémoussèrent si bien sur cette maigre scène, que le public ne tarda pas à accourir, et une fois venu, il ne s'en alla plus. Du reste, il n'en coûtait que deux sols six deniers pour se dilater amplement la rate à ce spectacle inénarrable, qui recommençait deux fois par jour, d'une heure à deux pour M. M. les écoliers, et le soir pour le vulgaire.

Ces trois garçons boulangers étaient Hugues Guéru, Robert Guérin et Henri Legrand, autrement dits de leurs noms de guerre: Gaultier-Garguille, Gros-Guillaume et Turlupin.

Ce furent de vaillants farceurs et des bouffons homériques. Pendant un demi-siècle à peu près ils amusèrent tout Paris; ils furent les maîtres de Molière, et la calomnie a même accusé l'auteur du **Misanthrope** d'avoir acheté les manuscrits du second à sa veuve, pour en faire son profit.

Chacun s'était choisi son rôle spécial dans des parades qu'ils jouaient en commun. Gaultier-Garguille, presque toujours grimé en vieillard, faisait le savant, le maître d'école, ou simplement le maître de maison; Gros-Guillaume ne parlait que par doctes sentences, comme Sénèque ou Sancho; Turlupin, qui a eu l'honneur de donner son nom à un genre, avait adopté le type d'un valet, d'un intrigant, d'un filou; et la combinaison de ces trois rôles formait le plus grotesque amalgame, dont la lecture de leurs farces ne peut suffire aujourd'hui à donner une idée: il y faudrait la voix, les gestes, les grimaces de ces merveilleux baladins.

Gaultier-Garguille était un Normand qui gasconnait à merveille. Très-maigre avec des jambes de

sauterelle, surmonté d'une grosse tête comme une caricature de Daumier, si comique d'aspect qu'on ne pouvait le voir sans éclater de rire, il pouvait disloquer son corps comme une marionnette, et on peut croire qu'il ne s'en faisait pas faute. Quand surtout il venait sous le masque avec sa barbe pointue, son bonnet plat, sa camisole qui descendait jusqu'à la moitié des cuisses, son poignard de bois à la ceinture, son habit noir, ses manches rouges, et ses boutons rouges sur le noir et noirs sur le rouge, débiter ses chansons, dont le recueil s'est conservé jusqu'à nos jours, les plus moroses se roulaient sur les bancs et quelquefois dessous.

Gros-Guillaume égalait son camarade en comique et le surpassait en laideur. Le pauvre homme n'avait pas volé son surnom, car il était énorme, et les plaisants prétendaient qu'il marchait longtemps après son ventre. Comme Montfleury, il lui fallait se cercler le corps pour ne point éclater. Ses deux ceintures, l'une au-dessous des aisselles, l'autre sur le ventre, c'est-à-dire au milieu des cuisses, car son ventre débordait jusque-là, le faisaient ressembler à une tonneau de belle taille. Ce tonneau, comme de juste, adorait la bouteille, et jamais il n'était si excellent "contre l'humeur mélancolique", qu'après s'être enivré avec son compère le savetier ou tout autre "rouge-trongne" du même rang, que le joyeux bouffon préférait aux buveurs du haut style. Gros-Guillaume souffrait de la pierre, précieux avantage au point de vue comique, car souvent, dit-on, ses souffrances atroces lui arrachaient sur la scène de si plaisantes grimaces, qu'elles réjouissaient singulièrement la foule, dont la gaieté insoucieuse ne s'enquiert pas toujours s'il n'y a point une cruauté dans son rire. Enfariné, coiffé d'une barrette ronde avec mentonnière de peau de mouton, chaussé de gros souliers gris noués d'une touffe de laine, vêtu d'une culotte rayée, enveloppé d'un sac plein de laine qui se liait au haut des

cuisses, tel était le costume original sous lequel apparaissait Gros-Guillaume.

Quant à Turlupin, sans faire tant de frais d'invention, il s'était borné à imiter l'accoutrement du célèbre comédien Briguelle, qui attirait alors la foule au théâtre du Petit-Bourbon, et auquel il ressemblait fort. Bel homme, quoique rousseau, le corps bien fait et la taille bien prise, il se fût gardé, quoiqu'il portât le masque, de dissimuler ses avantages physiques sous un sac ou une camisole comme ceux qu'avaient adoptés ses camarades. Dans ce trio bouffon, peut-être était-ce lui le roi; nul ne s'entendait mieux à composer ni à conduire une farce; il étincelait de saillies; il éclatait en bons mots, et l'on ne pouvait guère reprocher à son jeu fin, spirituel, plein de feu et de verve, que de manquer un peu de cette naïveté qui faisait le charme principal de Gaultier-Garguille.

VICTOR FOURNEL.

LA FARCE A L'HOTEL DE BOURGOGNE.

Les trois farceurs de la porte Saint-Jacques avaient si bien fait merveille, que la foule désertait l'hôtel de Bourgogne pour leur petit théâtre. Les tragédies de Montchrestien, de Hardy, de Claude Billard se jouaient dans le vide. La troupe royale se plaignit à Richelieu, qui manda les accusés au Palais-Cardinal, actuellement le Palais-Royal, et les fit jouer devant lui dans une alcôve On peut juger qu'ils se surpassèrent: c'était pour eux une question de vie ou de mort. Il s'agissait de faire rire **quand même** un ministre qui, par bonheur, avait le rire facile, et à qui son bouffon préféré Boisrobert avait donné un avant-goût du genre. La première scène qu'ils représentèrent montra Gros-Guillaume habillé en femme, et tâchant

de désarmer son mari Turlupin, qui, armé d'un sabre de bois, voulait à toute force lui trancher la tête. Mme Gros-Guillaume se jetait aux pieds du farouche époux, lui embrassait les genoux, prodiguait les supplications éplorées et les plus tendres harangues. Peines perdues; Turlupin est inflexible. Enfin elle s'écrie:

"Eh! mon cher mari, je vous en supplie par cette soupe aux choux que je vous fis manger hier, et que vous trouvâtes si bonne!

— Ah! la carogne! soupire Turlupin vaincu et abaissant son sabre. Elle m'a pris par mon faible! la graisse m'en fige encore sur le coeur!"

Et cent autres lazzi du même genre.

Le grand ministre se tordait en riant jusqu'aux larmes. La représentation terminée, il reprocha à messieurs de l'hôtel de Bourgogne qu'on sortait toujours triste de leur théâtre, et leur enjoignit de s'adjoindre les trois bouffons, qui ramenèrent avec eux la foule à la salle de la rue Mauconseil.

C'est ainsi que, suivant la légende, Gaultier-Garguille, Gros-Guillaune et Turlupin entrèrent à l'hôtel de Bourgogne. J'ai dit suivant la légende, car je ne dois pas cacher que ce récit, extrait d'un mémoire particulier, qui a été suivi par presque tout le monde, est contesté par les historiens du Théâtre-Français, les frères Parfaict. Et de fait, Sauval nous apprend que Turlupin entra à l'hôtel de Bourgogne dès l'enfance, en commençant à parler. En outre, une sentence du 16 février 1622, rendue au profit des confrères de la Passion contre nos trois amis et autres comédiens de l'hôtel d'Argent, nous montre qu'ils passèrent par là avant d'arriver au fameux théâtre; toutes choses qui sont peu d'accord avec la narration précitée. Mais il n'est pas si facile qu'on pourrait croire de découvrir la vérité parmi cette multitude de contradictions et d'incertitudes qui forment la base de leur histoire. Quoi qu'il en soit, il est certain

qu'ils jouèrent longtemps et avec succès à l'hôtel de Bourgogne, et non pas seulement la farce, car Turlupin se nommait Belleville dans la haute comédie; Gros-Guillaume, La Fleur, et Gaultier-Garguille, Fléchelle quand ils représentaient les rois de tragédies. Une malheureuse audace de Gros-Guillaume mit fin à cette prospérité. Il s'avisa un jour d'imiter sur la scène la grimace familière à un certain magistrat fort connu, qui, au lieu d'en rire avec le public, fit décréter d'arrestation nos farceurs. Gaultier-Garguille et Turlupin se sauvèrent; mais Gros-Guillaume, trop lourd pour les suivre assez vite, se laissa prendre et emprisonner. Il en mourut de saisissement, et ses camarades, chose peu croyable, mais attestée pourtant par plusieurs documents de l'époque, en moururent eux-mêmes de douleur avant la fin de la semaine.

Les épitaphes ne manquèrent pas. L'une disait:

„ La Mort prend son temps
De retirer les charlatans
Quand personne ne peut plus rire.“

Une autre: „Que la Mort les avait pris tous trois en une semaine,

„Pour venger son sexe mutin;“

car il est bon de savoir que les trois immortels bouffons, ayant une médiocre idée du sexe féminin, ce qui ne les empêcha pas de se marier, n'avaient point admis de femme dans leur société dramatique, afin de rester toujours unis.

Gaultier-Garguille avait joué quarante ans la comédie, et Turlupin plus de cinquante-cinq. Quant à Gros-Guillaume, il avait quatre-vingt ans. La date de l'avénement de Guillot-Gorju, qui leur succéda peut faire penser qu'ils moururent vers 1634.

Victor Fournel.

JEAN-FARINE ET BRUSCAMBILLE.

Vous avez déjà rencontré sans doute de ces nomades bienfaiteurs de l'humanité, nommés vulgairement aujourd'hui empiriques ou plutôt charlatans, et jadis opérateurs ou médecins spagiriques, lesquels ont découvert la panacée du genre humain: un élixir souverain contre toutes les maladies, un précieux baume qui guérit les maux de dents, catarrhes, migraines, rhumatismes, pleurésies, esquinancies, apoplexies, hydropisies, myopies, la gale, les engelures, les abcès, et qui peut servir, en outre à blanchir la peau et à cirer les souliers. Eh bien, voilà justement ce que c'était que le célèbre Jean-Farine, et Deslauriers, dit Bruscambille, était son prophète.

N'allez pas croire cependant que le Champenois Bruscambille ne fût qu'un pitre vulgaire et sans éducation. Loin de là! c'était un pitre lettré. Voyez plutôt ses oeuvres complètes, car il a laissé des oeuvres complètes, comme Boileau, Racine et Corneille.

Et ses prologues donc! Prologue en faveur du galimatias (c'est lui qui est le créateur du genre, si toutefois on peut dire que le genre a eu un créateur), en faveur du rien, en faveur du crachat . . . je ne cite que ce que je puis citer. C'était un orateur salé, fort trivial, peu bienséant en propos, mais qui ne manquait pas d'esprit ni d'imagination. Ses harangues étaient un mélange de latin de cuisine et de français du même lieu. Il y prodiguait les jeux de mots dans le genre de celui-ci: **Finis corona taupus.** „La fin couronne la taupe.“ Je ne vous donne pas cela pour fort spirituel, hélas! non; mais on en riait, et peut-être eussiez-vous ri vous-mêmes, le personnage aidant.

Voici un extrait d'un de ses meilleurs prologues:

„Je vous dis donc, **spectatores impatientissimi,** que vous avez tort, mais grand tort, de venir depuis vos

maisons jusques icy, pour y montrer l'impatience accoutumée, c'est-à-dire pour n'être à peine entrés, que dès la porte vous criez à gorge dépaquetée: „Commencez! commencez!“ Nous avons bien eu la patience de vous attendre de pied ferme et de recevoir votre argent à la porte, d'aussi bon coeur, pour le moins, que vous l'avez présenté, de vous préparer un beau théâtre, une belle pièce qui sort de la forge et est encore toute chaude; mais vous, plus impatiens que la mesme impatience, ne vous donnez pas le loisir de commencer. A-t-on commencé? c'est pis qu'auparavant: l'un tousse, l'autre crache, l'autre rit Il n'est pas jusqu'à messieurs les pages et les laquais qui n'y veulent mettre le nez . . . Vous répondrez peut-être que le jeu ne vous plaît pas. C'est là où je vous attendois. Pourquoi y veniez-vous donc? Que n'attendiez-vous jusqu'à **Amen** pour en dire votre râtelée? Ma foi! si tous les ânes mangeoient du chardon, je ne voudrais pas fournir la compagnie pour cent écus.“

Et de rire à ces gracieusetés peu saupoudrées de sel attique.

On voit ce qu'étaient ces prologues: des espèces de bagatelles de la porte, destinées à amuser le peuple, en attendant que le spectacle commençât, et sans rapport avec le sujet de la pièce. Mais j'avais oublié de dire que Bruscambille eut la fortune que méritait tant d'éloquence. Après avoir quitté Jean-Farine et passé par le théâtre de Toulouse, il finit par entrer, lui aussi, à l'hôtel de Bourgogne, où il resta jusque vers 1634, comme Gaultier-Garguille.

VICTOR FOURNEL.

TABARIN
ET
LES PARADES DU PONT-NEUF.[1])

Le nom de Tabarin résonne comme un bruit de grelots. Étourdi d'un tel tintement de quolibets, on s'étonne que ce prodigieux débordement de gaietés rabelaisiennes soit sorti d'une seule bouche. N'était la proximité du temps, on serait tenté de rééditer, à l'endroit de l'illustre farceur, le paradoxe prussien, qui prétend qu'Homère n'est qu'un pseudonyme, et que, sous ce couvert, se dérobent bon nombre de poëtes errants. Mais, pour être surabondamment édifié à ce sujet, il suffit de quelques lignes d'un écrit contemporain, les **Caquets de l'accouchée.** Une **accouchée** demande aux commères qui l'entourent si elles connaissent les Questions de Tabarin, et la femme d'un secrétaire du roi de répondre qu'elle les a lues „il n'y a pas un mois", mais qu'elle n'y a pas pris beaucoup de plaisir, parce qu'on lui avait dit „qu'il n'y a rien tel que de l'ouyr." A quoi ajoute la femme d'un médecin: „Vramy, mademoiselle, je l'ay ouy dire ainsi à son mari . . ." — On sait que ce n'est pas Tabarin qui colligeait et publiait lui-même ses facéties; mais elles étaient recueillies presque sous sa dictée et imprimées toutes chaudes. Rien n'y fait défaut que ce qui ne peut se reproduire: le ton et les gestes du spirituel bateleur. Voilà ce que nos commères regrettaient de ne pas y trouver. N'est-ce

[1]) On sait que l'Ambigu-Comique et quelques autres théâtres ont fait revivre le célèbre farceur du XVII^{me} siècle. Mais ce Tabarin moderne, quelque amusant qu'il soit, n'est qu'un Tabarin de fantaisie, revu et corrigé pour les besoins du mélodrame. J'ai tiré la figure du vrai Tabarin de la préface de l'excellente édition que M. Georges d'Harmonville a faite des „Oeuvres de Tabarin." Paris A. Delahays, 1858. — B.

pas le ton qui fait la facétie, comme la chanson? D'accord; mais, pour apprécier quelque peu Tabarin, il faut nous contenter de le lire, puisqu'il nous est encore moins permis de l'entendre qu'aux matrones des **Caquets de l'accouchée,** qui s'abstenaient d'assister à ses parades, pour cause de pudeur. Les gros mots n'offensaient pas leurs yeux, mais ils auraient révolté leurs oreilles, devant témoins. Comme le dit le savant M. Leber, dans sa piquante brochure, il ne manquait à ce spectacle „que quelques loges grillées pour décider les femmes du plus haut parage à l'honorer de leur incognito.“

Le théâtre de Tabarin se dressait sur la place Dauphine, où, aux heures des représentations, venaient chercher fortune tous les coupe-bourses du pont Neuf. Il se composait d'une simple estrade, sur le derrière de laquelle s'élevait un lambeau de tapisserie. Les personnages étaient au nombre de cinq: Tabarin et le maître, un joueur de viole et un joueur de rebec, enfin une manière de page chargé de présenter les fioles à Mondor. Ce dernier était un charlatan de première volée, possédant à fond toutes les finesses du métier, au parler docte et à la tenue magistrale, un parfait enjôleur de badauds. Son habit court, qui étincelait de clinquant et d'oripaux, jurait singulièrement avec le hoqueton de toile verte et jaune de Tabarin, que recouvrait à moitié un morceau de serge jeté sur l'épaule droite.

L'histoire, qui tient registre des moindres détails de la vie fastidieuse des tueurs d'hommes, ne daigne pas s'occuper du pitre de la place Dauphine, qui rendait la gaieté aux hypocondres et ne faisait mourir les gens que de rire. N'hésitons pas à condamner l'ingratitude de nos aïeux, qui éclataient „à gueule bée“ devant ses tréteaux, et qui ont été d'une discrétion coupable à l'égard de Tabarin. Nul ne sait où et quand il est né. Le mieux renseigné de nos érudits en est réduit à supposer qu'il était d'origine italienne,

que son véritable nom s'écrivait **Tabarini**, dont on fit Tabarin, et qu'il eut au moins cela de commun avec un autre grand homme de même lieu, **il signor Mazarini.**

Avec son épée de bois et sa barbe en trident de Neptune, Tabarin valait, à lui seul, les plus fameux histrions d'alors. Ses représentations, qui avaient lieu tous les soirs, se recommandaient par un charme toujours nouveau: l'appât de l'inconnu. Il attirait non-seulement par l'entrain de son jeu, mais aussi par l'originalité de ses calembredaines improvisées séance tenante.

C'était chaque jour un feu roulant de questions saugrenues, que Mondor essayait en vain de résoudre: il y perdait son latin, voire même son grec, car le charlatan de la place Dauphine avait été bercé sur les genoux des Anciens, et ne lâchait pas une parole qui ne vînt en droite ligne de ses pères nourriciers. „Dès le plus tendre de mon enfance, dit-il (Fantaisie et dialogue XXIII), j'embrassay les lettres et me mis à l'abri des lauriers d'Apollon“

Il avait le ton redondant de l'emploi, et jamais un sourire dérangeait la sérénité majestueuse de sa face vénérable, couronnée de longs cheveux argentés et terminée de la barbe d'Aristote. Le docte marchand de baume était doublé d'un philosophe, et d'un philosophe bardé de l'argot scolastique du moyen âge.

Mondor se scandalisait parfois de l'impudence des demandes de Tabarin, mais, après l'avoir qualifié de „gros vilain“, il revenait à sa placidité habituelle, et gravement, avec un flegme superbe, tirait de son cerveau les réponses les plus savantes — perles jetées au pourceau. L'incorrigible bouffon qui, sans sourciller, avait laissé Mondor dérouler les plis de sa pompeuse éloquence, et s'en draper d'un air victorieux, le rembarrait d'une brutale fin de non-recevoir, en le narguant d'aller chercher sans cesse midi à quatorze heures; puis, comme solution, de lui lancer, en plein

visage, des immondices que le Pogge n'eût pas désavouées. Et le maître de s'écrier, les mains levées au ciel:

— J'estois bien estonné si tu ne m'allois repaistre de ces vilains discours.

A quoi ripostait insolemment Tabarin:

— J'estois bien estonné si vous respondiez à une seule de mes demandes.

Quand ce dernier l'engageait à jeter sa langue aux chiens, Mondor répliquait avec une modestie empourprée de pudeur: „J'ayme mieux confesser mon ignorance en cecy que de proferer aucune parole qui tournast à mon deshonneur. Nous devons estre integres et nets en nos discours, ou autrement nous symboliserions avec la nature des pourceaux, desquels la saleté me fait horreur.“

Voilà sur quelle mesure s'exécutait le duo quotidien de Mondor et de Tabarin, au grand ébahissement d'une foule compacte et mêlée de gens de toute sorte: procureurs en quête de clients, tire-laine en quête de manteaux, merciers échappés de leur boutique, gentilshommes descendues de leur chaise, harengères à l'affût d'un mot salé, rentiers affriolés de gaudrioles, portefaix au repos, soudards à cheval, maquignons d'amour clignant de l'oeil au galant qui frise sa moustache, chambrières courant la prétentaine, paysans égarés, filles perdues, et, brochant sur le tout, pages, écoliers et laquais en train de se faire gratuitement, par leurs niches, les complices de messieurs les filous.

La place Dauphine, le vendredi, se bourrait tellement de curieux, qu'elle avait peine à les contenir: c'était le jour des représentations extraordinaires. Tabarin ne se contentait plus de dialoguer avec le maître, que souvent alors il reléguait au fond de la scène avec ses onguents comme un comparse indigne, à moins qu'il ne le travestît en capitaine Fracasse, sous le sobriquet Rodomont, anagramme de **Montdor.** Il avait raccolé, pour les grandes parades, quelques chenapans

prêts à tout faire et une femelle à deux faces, mijaurée ou gourgandine, au choix, répondant au nom de Francisquine ou d'Isabelle et embouchée comme il convenait au rôle qu'elle remplissait de verve.

On a qualifié Tabarin de valet de Mondor par une niaise interversion des rôles. Le vrai maître, c'était Tabarin: il avait trop d'esprit pour laisser déprécier ses fariboles; c'était lui qui faisait pleuvoir l'argent dans la caisse, et c'était lui qui prenait la part du lion. Aussi acheva-t-il sa fortune avant Mondor. Le charlatan continuait encore en 1634 son commerce d'onguents, avec l'aide d'un bateleur nommé Padel, tandis que, dès 1630, Tabarin s'était retiré dans ses domaines aux environs de Paris. Oui, le bouffon de l'Ile du Palais s'était érigé en seigneur châtelain; et pourquoi non? Il était homme à jouer son personnage avec autant de naturel qu'un Montmorency authentique. Mais il ne devait fournir qu'une courte carrière de gentilhomme: elle ne dura que quatre années. De méchants hobereaux du voisinage, indignes d'endosser le hoqueton de toile qu'il avait pendu au croc, s'offusquèrent de l'opulence de Tabarin et le tuèrent lâchement à la chasse.

GEORGES D'HARMONVILLE.

LA FARCE DES BOSSUS.

HORACE. GRATTELARD.

HORACE. — C'est une passion étrange*) que l'amour: je suis tellement embrasé des beautés de ma

*) Le langage cynique des farces de Tabarin ne permettant pas d'en présenter un spécimen au public, j'ai choisi comme modèle

maîtresse, que je me consomme comme la cire au seul aspect des rayons de ses yeux. Je ne fais que soupirer. On m'a dit qu'un certain nommé Grattelard demeure en ses quartiers, et que seul il peut m'apporter quelque soulagement; il me faut frapper à la porte. Holà!

GRATTELARD. — Qui va là si tard, vertubleu! à me rompre ici la tête, pendant que je suis sur mes conceptions?

HORACE. — Grattelard, je te voudrais bien prier de porter cette missive à ma maîtresse.

GRATTELARD. — Lessive? mort de ma vie! il n'y point ici de blanchisseuse. J'ai mis mon linge à la lessive dès la semaine passée.

HORACE. — Je dis une missive (Qu'est-ce quand on a affaire à des bêtes!).

GRATTELARD — Ah! ah! une missive; dame, vous le deviez dire sans parler; mais qu'appelez-vous une missive?

HORACE. — C'est un poulet que je veux envoyer à ma maîtresse.

GRATTELARD. — Vous êtes un grand sot. Que ferait-elle d'un poulet? Il vaut mieux lui envoyer une couple de chappons.

HORACE. — Je vois bien que tu ne m'entends pas; c'est une lettre que je veux que tu lui portes.

GRATTELARD. — A propos, je vous entends, et pourquoi me prenez-vous, monsieur? pour un huissier de la Samaritaine et pour un macquereau?

HORACE. — Je te prends pour mon Mercure d'amour.

GRATTELARD. Oui, j'irai marquer la chasse, et vous tirerez dans la grille. Mais qu'y a-t-il dans cette lettre?

du genre la Farce des Bossus, composée par Grattelard, farceur d'un théâtre rival sur lequel le charlatan Desiderio Descombes débitait ses drogues. Pour faciliter la lecture de cet intéressant morceau j'ai un peu rajeuni l'orthographe en supprimant la consonne s dans tous les mots où, d'après les grammairiens de cette époque, elle ne se prononçait plus. B.

HORACE. — Ce sont mes tourments, mes peines, mes travaux, mes langueurs et mes maux qui y son écrits.

GRATTELARD. Et vous me baillez tout cela à porter? Tenez, voilà votre lettre, j'ai du mal assez à porter mes tourments, sans me charger de ceux d'autrui; j'en ai toujours une escouade dans mes gregues. Mais à qui voulez-vous envoyer ce poulet?

HORACE. — C'est à la femme de Trostole, ce vieux bossu que tu connais.

GRATTELARD. — Je ne manquerai pas de la lui donner. Revenez d'ici à une heure.

TROSTOLE, bossu. SA FEMME.

TROSTOLE. — O pauvre homme! pauvre homme! voici bien de la rabat-joie et de la tristesse: mes créanciers m'ont donné assignation au palais; patience, patience, et veux voir si je pourrai avoir un défaut à l'encontre d'eux, et veux dire adieu à ma femme. Haut-là, haut-là.

LA FEMME. — Qu'est-ce, mon mari? Il semble à voir que vous ayez de la tristesse. Où allez-vous maintenant?

TROSTOLE. — Je m'en vais à mon assignation, mais surtout vous recommande une chose: de ne laisser mes frères au logis, ce sont trois bossus comme moi; soignez bien qu'ils n'entrent en la maison.

LA FEMME. — Toute votre race est donc bossue? c'est que votre père n'avait point le droit quand il faisait ce procès-là sans doute.

TROSTOLE. — Et me recommande, car il faut aller solliciter mon procès. (Il sort.)

LA FEMME. — Je ne sais où est allé ce coquin de Grattelard, on m'a dit qu'il me cerche pour me donner une lettre.

LES TROIS FRÈRES BOSSUS.

LE PREMIER BOSSU. — Il y a longtemps que nous n'avons pas mangé; mon ventre, en un besoin,

serviroit d'une lanterne, si on avoit mis une chandelle dedans.

LE DEUXIÈME. — Voici le logis de notre frère, il nous faut frapper à sa porte.

LE TROISIÈME. — Haut-là!

LA FEMME. — Que demandez-vous, mes amis. Il n'y plus de potage.

LE PREMIER. — Ne nous reconnaissez-vous point, ma soeur?

LA FEMME. — J'ai fait mes aumônes dès le matin. Mais ne serait-ce point ici mes trois bossus? ils ont tous leur paquet sur le dos.

LE DEUXIÈME. — Nous sommes vos frères qui vous prions de nous donner quelque chose pour manger, autrement la faim nous poussera à des extrémités.

LA FEMME. — Encore, faut-il avoir pitié d'eux; entrez mes enfants, entrez; mais il faut prendre garde que votre frère ne vous surprenne.

TROSTOLE entre.

TROSTOLE. — Gaillard! gaillard! foi d'homme, mes affaires sont en bon état: ai fait mes forclusions, et est bien vrai que je suis un peu défiant, car j'ai toujours mes pièces sur le dos, mais patience . . . Ah! pauvre homme, qu'est-ce que j'entends en ma maison? Ce sont mes frères sans doute. Haut-là!

LA FEMME. — (Cachez-vous vitement qu'il ne vous voye!) Qui va là?

TROSTOLE. — Ai-je pas entendu du bruit là derrière? Mes frères ne sont-ils pas venus? Foi d'homme de bien, dites-moi la vérité, car vous baillerai de la marotte.

LA FEMME. — Personne n'est venu, entrez dedans, et visitez partout.

TROSTOLE. — Elle a raison, foi d'homme; maintenant, puisqu'ils ne sont pas venus, je m'en vais chez le greffier, pour tirer tout le reste de mes pièces. (Il sort.)

LA FEMME DE TROSTOLE. GRATTELARD.

LA FEMME.. — Je ne sais ce que je dois faire : je crois que ces trois bossus ont un reservoir derrière le dos, ils ont bien un plein tonneau, les voilà ivres ; si mon mari les trouve, il criera ; il vaut mieux trouver quelque porte-faix.

GRATTELARD. — Enfin, j'ai tant cherché que . . .

LA FEMME. — Grattelard, il faut que tu me fasses un plaisir : un bossu est tombé mort devant ma porte, il faut que tu le portes dans la rivière.

GRATTELARD. — Que me donnerez-vous?

LA FEMME. — Vingt écus.

GRATTELARD. — Ça, entrons en besogne.

LA FEMME. — Tiens, voici le drôle.

GRATTELARD. — Il est bien pesant. (Il sort chargé du bossu.)

LA FEMME. — Je veux affiner ce compagnon ici : je n'ai fait marché à lui que d'en porter un, mais il faut qu'il les porte tous trois.

GRATTELARD. — Me voilà retourné ; il était bien lourd, par ma foi.

LA FEMME. — Comment ! crois-tu l'avoir jeté à l'eau ? Il est retourné, tiens, le voici.

GRATTELARD. — Au diable soit le bossu ! Il faut que je le recharge encore un coup. (Il sort chargé du bossu.)

LA FEMME. — Je vous réponds qu'il gaignera bien ses vingt écus.

GRATTELARD. — Je l'ai jeté si avant qu'il ne retournera plus.

LA FEMME. — Ne vois-tu pas que le voilà retourné ?

GRATTELARD. — Mordienne, je me fâche à la fin ! Je pense que je n'aurai jamais fait, il le faut porter encore un coup. S'il revient je lui attacherai une pierre au col. (Il sort chargé du bossu.)

TROSTOLE, GRATTELARD.

TROSTOLE. — Enfin, j'ai levé la sentence et toutes mes pièces ; maintenant je m'en vais au logis, voir si mes frères ne sont pas venus !

GRATTELARD. — Comment, mort de ma vie! voici encore mon bossu?

TROSTOLE. — Ah! pauve homme, je te baillerai de la cuiller de mon pot, foi d'homme.

GRATTELARD. — Comment, coquin, je vous retrouve ici? Vous irez avec les autres dans la rivière!

GRATTELARD. LA FEMME et HORACE.

GRATTELARD. — J'ai enfin jeté le bossu dans l'eau; il me faut aller recevoir les vingt écus.

LA FEMME. — Eh bien, avez-vous jeté le bossu dans la rivière.

GRATTELARD. — Il me l'a fallu reprendre par quatre fois.

LA FEMME — Quatre fois? n'aura-t-il pas mis mon mari avec les autres?

GRATTELARD. — Le dernier parlait, par ma foi.

LA FEMME. — O! qu'as-tu fait, Grattelard? C'est mon mari que tu as jeté dans l'eau.

GRATTELARD. — Il n'y a rien de perdu: aussi bien cet homme-là est-il bossu; je crois qu'il n'a jamais été droit. Tenez, voilà une lettre du sieur Horace.

LA FEMME. — Est-il loin d'ici?

GRATTELARD. — Puisque votre mari est mort, il faut vous marier ensemble, tenez, . . , le voici.

HORACE. — Madame, si l'affection que je vous porte me peut servir de garant pour vous présenter et sacrifier mes voeux, vous pouvez croire que je suis un de vos plus fidèles sujets.

Trostole et les trois frères bossus reviennent qui se battent.

A demain toutes choses nouvelles.

GRATTELARD.

LES TYPES COMIQUES ÉTRANGERS
QUI ONT SERVI A LA COMÉDIE DE MOLIÈRE ET DE REGNARD.

La comédie italienne fournit les principaux types comiques.

Le **Pantalon** avait le masque d'un vieillard; c'était ordinairement un marchand ou un bourgeois de Venise, bonhomme crédule, amoureux et dupe, type des Gérontes de notre comédie, et qui avait beaucoup de rapport avec les vieillards de Térence et de Plaute. Pantalon était né sous une étoile fâcheuse; toutes les petites misères de la vie planaient incessamment sur sa tête. S'il y avait un soufflet dans l'air, c'était sur sa joue qu'il tombait. Sa fille était séduite par un nouveau venu; son fils était empaumé par une égrillarde de hasard; ses valets, d'une rare maladresse, laissaient dérober tout ce qu'il leur donnait à garder. On retrouve presque, sous le manteau de l'Arnolphe de Molière, Pantalon lui-même. Les amours d'Horace et d'Agnès, la niaiserie d'Alain et Georgette, et jusqu' à ce changement de nom d'Arnolphe, qui s'est fait appeler. M. de La Souche, viennent de Pantalon; mais combien ce type s'est transformé sous la main du génie! . . .

Le **docteur** était un bavard perpétuel, un académicien de Bologne, qui ne parlait guère que par sentences, et qui hérissait son discours de citations latines. Molière a emprunté à ce caractère le Métaphraste et le Pancrace.

L'**Arlequin**, d'abord balourd et gourmand, puis fin, délié d'esprit, et même un peu moraliste, descend, selon Louis Riccoboni, des anciens mimes latins qui avaient, comme lui, la tête rasée, et que l'on appelait planipèdes. Arlequin avait un grain de philosophie; c'est lui qui disait: „Si Adam s'était avisé d'acheter une charge de secrétaire du roi, nous

serions tous gentilshommes." Il disait encore: „Autrefois les gens de qualité savaient tout sans avoir rien appris; mais à présent ils apprennent tout sans rien savoir." Nul type n'a été plus employé que celui-là.

Le **Pierrot** ne fut inventé que pour jouer les rôles de l'ancien Arlequin: lorsque celui-ci eut acquis la réputation d'un homme d'esprit, c'est au pauvre Pierrot qu'échut l'héritage de la bêtise.

La **Colombine** était la compagne obligée des valets maîtres-fourbes; c'était la fille alerte et rusée, capable de lutter avec eux d'adresse et d'esprit. Colombine, tour à tour maîtresse ou suivante, amante de Celio l'amoureux, ou d'Arlequin serviteur, tient plus du caractère français que les autres types. Colombine est coquette avant tout.

Isabelle, sa cousine, est une fille de bel air qui donne un peu dans le sentiment.

Le **Capitan** tenait du soldat fanfaron de la comédie latine; son rôle, qui était peu agréable pour l'acteur, consistait à recevoir des coups de bâton supportés très-patiemment après beaucoup de bruit et de rodomontades. Il avait vu le jour ordinairement en Calabre. Plus tard l'Espagne s'en empara: elle en fit les matamores.

Le **Polichinelle**, assurent quelques auteurs, ressemble aussi beaucoup au Maccus, acteur des atellanes des Latins. Voilà des origines bien respectables. M. Charles Magnin, l'intelligent érudit, a démontré, du reste, que les **fantoccini** de Rome et de Florence sont renouvelés des Grecs. Il est curieux de remonter à l'origine des marionnettes en France. Les **fantoccini** français n'ont été qu'en 1677, au Marais. On avait élevé un théâtre d'enfants, surnommé le théâtre des **Bamboches**, titre emprunté au surnom d'un peintre hollandais, nommé Laër; et surnommé **Bamboche**, parce qu'il se bornait à peindre de petites figures. Les bambochades eurent du succès; mais les directeurs, trouvant que leur petite troupe était trop

dispendieuse, imaginèrent d'employer de nouveaux acteurs moins coûteux à loger et à vêtir. Ils formèrent alors une troupe d'acteurs de bois, et s'en trouvèrent bien. Ils n'eurent plus à contenter les exigences de chacun. Les jalousies, les rivalités de coulisses furent supprimées. Point de relâche par indisposition; point de rôle refusé: la paix régna dans la maison. Le cadre dramatique fut bientôt trouvé. On dit à Polichinelle: Toi, tu seras invulnérable et toujours triomphant; à Cassandre: Tu seras toujours dupé; à l'aveugle: Tu te laisseras tuer; au commissaire: Tu seras battu; aux archers: Vous serez emportés par le diable. Nul acteur ne murmura. Ce qui fut dit fut fait, et voilà deux cents ans que la pièce se recommence, quatre ou cinq fois le jour, sur toutes les places publiqes du monde civilisé.

Le **Scapin** appartenait au pays d'Arlequin, il était de Bergame; c'était un fourbe de première volée, toujours prêt à servir les amours des jeunes gens, à tirer de l'argent des pères, et ayant eu l'honneur de servir le roi sur ses galères. Ce Scapin est devenu un personnage de la comédie française. Il a engendré les Frontin, les Hector, les Lafleur, et toute cette race de valets fripons et libertins.

Le **Mezzetin** doublait les Scapins, mais sans le manteau de velours et la dague que les Crispins de Regnard conservèrent; il portait une fraise, une petite veste, une culotte et un manteau d'étoffe rayée de différentes couleurs. Il a donné naissance aux Gros-René et aux Covielle. Mezzetin était quelquefois aussi un bourgeois à aventures; il avait une crédulité apparente, mais au fond, on ne lui en donnait pas aisément à garder. Il devinait les bourdes auxquelles il faisait semblant d'ajouter foi. Angelo Constantini passe pour avoir inventé ce caractère, et l'on raconte même une aventure singulière arrivée à cet acteur; qui avait pris le surnom de Mezzetin. Auguste, roi de Pologne, le fit son camérier intime, trésorier de

ses menus plaisirs, garde des bijoux de sa chambre... Mais parmi ces bijoux se trouvait sa maîtresse, et Angelo osa jeter les yeux sur elle. Il s'émancipa jusqu'à agir avec cette dame illustre comme il le faisait avec Colombine. Le roi Auguste le fit jeter dans un cachot. Il y resta vingt ans. On l'avait cru mort à Paris. Il reparut en 1729; il avait alors soixante-quinze ans. On a de lui, sous le nom de Mezzetin, quelques pièces de théâtre, et la **Vie curieuse de Scaramouche.**

Le chapeau rond, la fraise, le justaucorp noir à basques courtes, la ceinture de cuir jaune avec une grande boucle de cuivre, le manteau noir, les moustaches, l'épée et les bottines, voilà le costume de **Crispin.** Pourquoi celui-là et non un autre? On a prétendu que c'était celui de déserteurs espagnols qui, après avoir fait une vie de miquelets, s'étaient vus forcés, pour subsister, d'entrer au service des personnes riches qui voulaient avoir des hommes de main comme domestique. Crispin se vante en effet d'avoir servi: il est certain d'ailleurs que le costume conservé par la tradition, est d'origine espagnole. Crispin n'est pas plus brave qu'il ne faut; mais, à l'occasion, il payera de sa personne; il fera du moins voir sa grande épée; c'est l'homme qui en imposera aux tuteurs et les fera trembler. Crispin est naturellement fanfaron: il a de l'esprit, il plaît à Marinette par sa bonne mine; il a toujours l'air de revenir de la guerre, il raconte volontiers les campagnes qu'il n'a pas faites.

Le caractère de ce valet fut inventé, en 1630, par le comédien Raimond Poisson, autrement dit Poisson l'ancien, pour le distinguer de son fils et de son petit-fils François-Arnould, qui plus tard, continua les traditions de son aïeul et de son père et surpassa même leur réputation.

Pasquin est intrigant, bel esprit, beau parleur et menteur en diable: aussi est-il rarement cru; il a mauvaise réputation, et il brouille plus souvent les

affaires de son maître qu'il ne les raccommode. S'il faut tendre la main pour recevoir une bourse, oh! Pasquin est là; il ne la laissera pas tomber à terre, ne le craignez pas. Mais comme Pantalon, poursuivi par un guignon inévitable, Pasquin mène rarement les choses à bien. Pasquin s'amuse trop à jaser avec les suivantes. Ce sont ses propres intérêts qui l'occupent avant tout. Voulez-vous rendre Pasquin le plus heureux des hommes, placez-le dans les **Jeux de l'Amour et du Hasard**, habillez-le en grand seigneur; qu'il croie courtiser une belle de condition, qu'il ait l'épée au côté... Alors Pasquin se déploiera dans toute sa splendeur! Quelle pirouette, quelle démarche déhanchée! la belle insolence! ...

Scaramouche était Napolitain; il jouait aussi les rôles des fanfarons poltrons. Scaramouche doublait les Capitans. Il obtint les bonnes grâces de Louis XIV; pendant plus de trente ans il divertit ce prince. Louis XIV daigna un jour lui verser à boire; lorsqu'il eut vidé son verre, le roi lui demanda de quel pays il croyait ce vin: „Sire, répondit Scaramouche, le plaisir que j'ai eu en le buvant m'a empêché d'y réfléchir.“ Sa Majesté, et c'était ce que voulait Scaramouche, lui versa un second verre de vin pour connaître son opinion. Mazarin lui dit à ce sujet: „Tu peux te vanter que le plus grand monarque du monde t'a versé à boire.“ — Je ne manquerai pas de le dire à mon boulanger, reprit Scaramouche. — Eh bien! reprit Louis XIV, qui était de bonne humeur, tu lui diras aussi que j'augmente ta pension de dix pistoles.

Scaramouche, n'ayant mangé un jour qu'une grosse poularde à son dîner, sentit que sa fin était proche.... En effet il était mort le lendemain, mais non sans confession! Il avait le don des grimaces; il était ce qu'on appelle, en termes de coulisses, bien **facé**. Il se présenta comme un acteur consommé dans une troupe nomade; il demanda à paraître d'abord dans

le Festin de Pierre, „qu'il estimait sur toutes les autres comédies, dit Mezzetin, à cause du repas qu'on y fait.“ Il paraît qu'à la seconde représentation le directeur satisfait de ses talents, lui fit servir un gros poulet d'Inde, deux perdreaux et une tourte de pigeonneaux. Il expédia le tout aux grands applaudissements du public.

Nous avons déjà mentionné les noms singuliers de **Turlupin, Bruscambille, Gaultier-Garguille, Gros-Guillaume**, farceurs, dont la réputation s'est conservée jusqu'à nos jours. Quelques-uns d'entre eux jouaient des rôles de femmes, car la licence du théâtre ne permit pas dans le principe aux femmes de s'y montrer. Bruscambille improvisait des intermèdes dont nous n'oserions citer ici les arguments. Gaultier-Garguille remplissait d'ordinaire les rôles composés d'après le Pantalon de la comédie italienne, dont nous venons de retracer le caractère! il portait un masque, et s'acquittait convenablement des rôles sérieux. Il avait épousé la fille du célèbre Tabarin qui représentait des parades sur le Pont-Neuf. Gros-Guillaume jouait à visage découvert, ou plutôt avec un masque de farine au moyen duquel, en remuant les lèvres adroitement, il blanchissait ses interlocuteurs.

Guillet Gorju, acteur masqué, remplissait les rôles de médecins ridicules, personnages mis au théâtre avant Molière; il avait été à l'école d'un opérateur. C'est ce Guillot Gorju dont Molière, au dire d'un zoïle du temps, avait acheté les manuscrits.

HIPPOLYTE LUCAS.

LES TYPES DE LA COMÉDIE ANCIENNE.

LE PARASITE. — LE PÉDANT.. — LE VALET BOUFFON. — LA NOURRICE. — LA FEMME D'INTRIGUE. — LE VIEILLARD AMOUREUX.

Le parasite, type fort répandu dans la comédie ancienne, le fut beaucoup moins dans notre théâtre, où on ne le trouve même guère qu'incidemment, ou compliqué d'un autre, de celui du pédant, par exemple. Le parasite et le pédant se réunissaient souvent dans la réalité, et on trouve ce double caractère dans deux personnages bien connus du XVII^e^ siècle, Crassot, professeur de philosophie, et surtout cet infortuné Montmaur, savant homme et homme d'esprit du reste, contre lequel eut lieu, de la part des écrivains blessés par ses sarcasmes, la plus formidable levée de boucliers qu'on ait jamais vue. Sarazin, Ménage, Rigault, Féramus, Balzac, Adrien Valois, etc., l'écrasèrent de leurs satires, en latin et en français, et on peut juger de l'acharnement qui se déchaîna contre lui, par ce fait que Vion d'Alibray, à lui seul, lui décocha soixante treize épigrammes. Mais tout cela ne touche qu'indirectement à notre sujet.

Tristan l'Ermite a fait, en 1654, une pièce intitulée : le **Parasite,** et son Fripe-Sauces est un des rares personnages de notre vieille comédie qui se rapporte franchement à ce type.

Il n'en est pas de même du pédant, qui fut, on peut le dire, la **bête noire** des littérateurs dans la première moitié du XVII^e^ siècle. Ouvrez les livres de ce qui vous voudrez alors, même des pédants, comme Ménage et Balzac, et vous entendrez s'en exhaler un haro de rires, d'injures et de malédictions contre le pédant, **cet animal domestique à deux pieds**, que les précieuses, elles aussi, ces pédantes du beau sexe, faisaient voeu de haïr. Pour nous borner au théâtre, nous n'aurons que l'embarras du choix. Voici, par

exemple, le Fidence et le Josse de Larrivey, le Granger de Cyrano, le Boniface de Scarron, l'Hippocrasse de Rotrou, tous les auteurs ridicules de Molière, ses Diafoirus, ses Métaphraste, ses Pancrace, ses Vadius et ses Trissotin. Toujours ils nous apparaissent sous le même accoutrement, goinfres, ivrognes, aux dépens d'autrui bien entendu, sales, avares, et pour comble, souvent amoureux. Rien n'est épargné pour les rendre ridicules, et ils parlent un jargon grotesquement prétentieux, mélangé de latin, qui rappelle la harangue macaronique de Janotus de Bragmardo dans Rabelais, ou la conversation de deux écoliers sur cette ville **inclyte** qu'on **vocite** Lutèce. Ce sont là les pédants de la vieille Comédie, mais ceux de Molière, du moins Vadius et Trissotin, malgré leur dispute finale, sont des hommes du monde plus civilisés; ils ont quitté cet idiome burlesque pour adopter le langage précieux et quintessencié de l'hôtel Rambouillet.

Le valet bouffon faisait tellement partie du bagage ordinaire de notre vieux théâtre, qu'on le trouve inscrit à son rang avec cette épithète dans la liste des personnages. Il y a plusieurs espèces de valets dans notre comédie; il y a le valet d'imitation ancienne, semblable à ces esclaves de Plaute qui n'ont d'autre but que d'attraper leur maître et de se venger de la servitude par la ruse; ce sont là les Frontin, les Crispin et les Scapin. Il y a ensuite ce qu'on pourrait nommer le valet d'origine française, c'est-à-dire celui qui reste fidèle et dévoué; tout en grondant quelquefois, souvent même, et en cherchant à moraliser son maître; tels sont le Cliton du **Menteur** et le Sganarelle du **Festin de Pierre**. On pourrait faire bien d'autres divisions ou subdivisions; il est certain, par exemple, que le Frontin diffère du Jodelet, le Mascarille du Pierrot ou du Gros-René, et tous encore de ce valet déclamatoire, révolutionnaire et qui pose pour la postérité, nommé Figaro. Mais il y faudrait un livre et non un article.

A côté du valet se place naturellement la soubrette ; à côté de Frontin, Dorine ou Marton. Mais la soubrette est de création relativement moderne, elle a remplacé la nourrice, ce personnage jovial, amusant, grossier, licencieux même, qui était une des bouffonneries obligées de la vieille comédie, et qui, joué par des hommes, en devenait plus plaisant encore.

Un des types qu'affectionnent nos anciens comiques, c'est celui du vieillard amoureux. Ils aiment à montrer tout ce qu'il y a de ridicule et de repoussant dans ces barbons qui n'ont pas l'esprit de leur âge et cherchent à coqueter près des jeunes minois, dans ces physionomies caduques, grimaçant des sourires et des fleurettes qui jurent avec leurs rides et leur voix cassée. Ils sont même sans pitié pour la passion véritable. Voyez le Josse des **Ebahis** de Grevin, le Granger de Cyrano, l'Arnolphe de **l'École des femmes.** En lisant la scène où Molière nous montre ce dernier aux genoux d'Agnès, on est partagé entre le rire, le dégoût et la compassion.

La femme d'intrigue, dont le type admirable est la Macette de Regnier, semble avoir été créée exprès pour le vieillard amoureux. D'ordinaire cassée, branlante et tout près de la mort, elle revêt le masque de la dévotion, et c'est dans les églises, en disant son chapelet, qu'elle concerte des plans et qu'elle noue les fils de son oeuvre. Elle corrompt en parlant de Dieu et de son confesseur ; elle sert le vice avec hypocrisie, les yeux baissés et le cou tors, comme si elle entendait un sermon. C'est bien ainsi que nous apparaissent la Guillemette de Larrivey, la Françoise de Tournebu et cent autres. Mais Molière a encore modifié ce type, et dans **l'Avare** il a eu recours à Frosine, qui est jeune et qui n'y fait point tant de façons pour arriver à ses fins.

VICTOR FOURNEL.

CECI EST L'HISTOIRE D'ARLEQUIN.

Salut à l'illustrissime Arlechino di Bergame! Ne rions pas, lecteurs dédaigneux, de tout ce qui n'est pas issu de sang noble. Arlequin est illustre entre les plus illustres. Sa généalogie se perd dans la nuit des temps. Pour ne pas fatiguer le lecteur en remontant avec lui le cours des siècles jusqu'au déluge, nous ne parlerons des ancêtres d'Arlequin qu'à partir des Grecs.

Ce bouffon, ce satyre barbu ou non barbu, vêtu d'une peau de bête étroitement collée à son corps, coiffé d'une espèce de chapeau noir, avec un masque sur le visage et une baguette à la main, c'est l'Arlequin primitif. Le Sycionniens l'appelaient **Phallophore,** et sa famille était nombreuse. Si les Phallophores de Sycionne ne portaient pas de masque, ils se barbouillaient le visage de suie ou se mettaient des écorces de papyrus sur le visage.

A Rome, ces mêmes Phallophores prirent le nom de **planipes**, parce que, jouant tout près du public, ils n'avaient pas besoin de hautes chaussures tragiques pour se grandir.

Mais bientôt la famille des **planipes** se personnifia dans un seul comédien bouffon, et nous le voyons paraître dans les **Atellanes** sous le nom de **Macco** et celui de **Bucco.**

Cicéron était grand admirateur de notre personnage.

Un peu plus tard il s'appela **Sannio,** de **sanna** qui signifie moquerie, raillerie, grimace, et on le vit sur la scène avec le visage noirci, la tête rasée et un vêtement composé de morceaux de diverses couleurs.

Tous ces traits caractéristiques se retrouvent dans des portraits empreints sur des vases antiques trouvés à Pompéï et à Herculanum.

Ajoutez à ces détails la batte et le chapeau du bouffon grec, et vous aurez l'Arlequin de l'Italie moderne.

Mais nous n'en avons pas fini avec la noblesse d'Arlequin qui a fait souche dans tous les pays.

Qu'est-ce donc que le **Erlenkoenig** des Allemands, ce roi des aulnes qui se plaisait à faire des niches aux mortels, sinon un des ancêtres d'Arlequin?

Et cet enfant du diable, cet enfant infernal nommé **Hoellinkind** qui courait les rues en faisant mille singeries, n'est-ce pas encore un Arlequin?

Cela est si vrai qu'autrefois on ne disait pas Arlequin, mais Hellequin, et qu'on écrit encore Harlequin.

Court de Goblin et Roquefort font dériver Arlequin de **Jl Lecchino, Al Lecchino,** le gourmand, lécheur de plats; mais Génin le prend dans **Alichino**, petit diable qui hante la campagne à grand bruit*).

Le Dante en parle au chapitre XXX de son **Enfer****).

Je trouve encore une preuve de la filiation de l'Arlequin italien moderne avec le Sannio des Romains dans cette particularité: les habitants de la péninsule italique appellent leur Arlequin actuel **Zanni.**

Mais était-il donc si malin, si astucieux, ce pauvre Arlequin de Bergame que veulent bien le dire ses historiens? Non, et voici à ce sujet une légende touchante.

En ce temps-là vivait à Bergame un enfant du nom d'Arlequin, et qui se distinguait autant par la douceur de son caractère, que par la vivacité de son esprit. Studieux comme pas un, il obtenait des succès dont personne n'était jaloux parmi ses nombreux condisciples, tant il était bon et serviable.

On était alors dans l'usage de donner tous les ans, à l'époque du carnaval, un habit neuf aux écoliers, et

*) M. **Genin** (Des Variations etc. Paris 1845) veut „poser en fait que, sous deux noms différents, Arlequin le folatre, et le funèbre Hellequin, chef d'une **mesnie** qui remplit d'épouvante tout le moyen âge, sont une seule et même personne, qu'Arlequin est né dans la ville d'Arles, et que son nom est une altération du mot: **Arlecamp**". — **Baumgarten.**

) Ce passage se trouve **Inferno XXI où Satan évoque deux démons: **Tratti avanti Alichino et Calcabrina!** Avancez Alichino (Arlequin?) et Calcabrina. — **B.**

on comprend avec quelle impatience ce cadeau des familles était attendu. Longtemps avant le jour les petits marmots s'entretenaient de l'habit de carnaval et en discutaient la forme et la couleur.

Arlequin ne disait mot.

„Et toi, lui dit un camarade, comment sera ton habit neuf?

— On ne m'en fait pas, répondit Arlequin simplement; mes parents sont pauvres et cela coûte cher“.

Cette réponse attrista les enfants qui ne purent se faire à l'idée de voir leur petit ami moins heureux qu'eux tous. Ils se consultèrent et trouvèrent un moyen de tout concilier. Chacun d'eux apporta à Arlequin un morceau d'étoffe provenant de la pièce dans laquelle on avait taillé son habit. Mais chaque morceau se trouva d'une couleur différente. Grand embarras de la part des pauvres enfants. Arlequin les rassura:

„Votre présent me fait un vif plaisir, mes amis, et je le porterai“.

En effet, le mardi gras étant venu, Arlequin se montra dans les rues avec son habit bariolé, le visage couvert d'un masque noir, la tête coiffé d'un feutre gris orné d'une queue de lapin, et se livra à toutes les drôleries qui lui passèrent par l'esprit.

Depuis lors Arlequin est resté l'un des ornements les plus originaux du carnaval romain. Tous les ans, à pareille époque, les enfants de Bergame renouvellent l'innocente folie de l'écolier; mais on a oublié depuis longtemps que c'est à l'amitié qu'elle doit son origine. Nous n'en avons pas fini avec la tradition à propos d'Arlequin. Descendons les Alpes et rentrons en France à la suite de Ménage, et écoutons ce que rapporte à ce sujet le caustique Angevin.

„Sous le règne de Henri II, il vint à Paris une troupe de comédiens italiens parmi lesquels il y avait un jeune homme fort dispos qui hantait chez M. du Harlay de Chauvalon, d'où il fut appelé par ses com-

pagnons **Arlequino** (petit Harlay), à la mode des Italiens qui donnent souvent le nom des maîtres aux valets et celui des patrons aux clients".

Si l'on en croit Ménage, ajoute un commentateur, cette origine donna au facétieux Italien l'occasion d'équivoquer très-spirituellement en disant un jour au magistrat: „Il y a parenté entre nous au cinquième degré. Vous êtes Harlay premier et je suis Harlay quint".

Est-ce tout sur l'origine de ce nom bizarre? Non, vraiment, et voici comment Arlequin lui-même explique sa généalogie dans une arlequinade fort amusante. C'est le seigneur Cinthio, maître d'Arlequin, qui parle à son valet:

„A propos, depuis que tu es à mon service, je n'ai pas songé à te demander ton nom?

— Je m'appele Arlechino-Sbrufadelli".

A ce nom de Sbrufadelli, Cinthio éclate de rire.

„Ne prétendez pas railler. Mes ancêtres étaient gens de conséquence. Sbrufadel, premier du nom, était charcutier de son métier, mais si supérieur dans sa profession que Néron ne voulait manger que de ses saucisses! ... De Sbrufadel naquit Fricocola, grand capitaine. Il épousa Mlle Castagna (Chataigne) qui était d'un tempérament si vif qu'elle accoucha de moi deux jours après son mariage. Mon père en fut enchanté, mais sa joie fut de courte durée à cause de certaines chicanes que lui cherchèrent les gens de justice. Lorsque mon père rencontrait de jour quelque honnête homme sur le grand chemin, il ne manquait jamais de lui ôter son chapeau, et si c'était la nuit, il lui ôtait son chapeau et son manteau.

„La justice trouva à redire à cet excès de civilité et donna ordre de l'arrêter. Mon père ne l'attendit pas. Il me prit dans mon maillot, et m'ayant mis dans un chaudron et le reste de ses meubles dans un panier, il sortit de la ville en poussant devant lui l'âne qui portait sa maison et son héritier.

„Il frappait souvent le pauvre animal en lui criant: **Ar! ar!** qui, en langage asinique, signifie: „Marche!"

En allant ainsi, il aperçut derrière lui un homme qui le suivait. Voyant que mon père le regardait avec attention, cet homme se cacha derrière un buisson, où il se **meste chin** (il s'accroupit). Mon père, qui le prenait pour l'exempt chargé de l'arrêter, croyant qu'il se mettait en cette posture pour le mieux surprendre, frappa alors plus fortement l'âne en disant: **Ar lé chin!** c'est-à-dire: „Marche, il est accroupi.“

„Mais il s'aperçut bientôt de son erreur. Cet homme, qui lui avait fait si belle peur, était un simple paysan qui, pour avoir trop mangé de raisin, avait un cours de ventre. De sorte que, comme je n'avais pas encore de nom, mon père, se souvenant plus tard de la peur qu'il avait eue et des paroles qu'il avait si souvent prononcées: **Ar lé chin! ar lé chin!** m'appela **Arlequin!**“

L'auteur qui fait parler ainsi Arlequin est un irrévérencieux pour qui rien n'est sacré, et que je vous engage à ne pas croire sur parole.

Quoi qu'il en soit de l'origine d'Arlequin, il est à peu près certain qu'il fut, dans le principe, la personnification des Bergamasques, comme il avait représenté le paysan à Athènes et l'esclave à Rome. De l'Italie, Arlequin passa en France avec Pantalon et Scapin. Il y trouva un excellent accueil. Son genre d'esprit s'adaptait heureusement au nôtre. Il ne tarda pas à faire fortune. S'il apporta chez nous son habit bigarré, son chapeau de feutre, son masque noir et sa batte, véritable troisième bras qu'il s'était donné, il dut modifier son langage.

A Bergame, ville de fripons et de sots, Arlequin était un bouffon impudent, bas, gourmand et poltron, et c'est sous ces traits qu'il est devenu **l'hanswurst** des tréteaux allemands. En France, il polit ses moeurs: il fut plus spirituel, plus amusant. Voici le portrait qu'en fait Marmontel.

„Ce caractère est un mélange d'ignorance, de naïveté, d'esprit, de bêtise et de grâce; c'est une

espèce d'homme ébauché, un grand enfant qui a des lueurs de raison et d'intelligence, et dont les méprises ou les maladresses ont quelque chose de piquant . . . Le vrai modèle de son jeu est la souplesse, l'agilité, la gentillesse d'un jeune chat, avec une écorce de grossièreté qui rend son action plus plaisante : son rôle est celui d'un valet patient, fidèle, crédule, gourmand, toujours amoureux, toujours dans l'embarras, ou pour son maître ou pour lui-même ; qui s'afflige, qui se console avec la facilité d'un enfant, dont la douleur est aussi amusante que la joie."

Cette esquisse de Marmontel à des ressemblances frappantes avec le portrait du Scapin de Molière et de Regnard ; mais Arlequin et Scapin ont vécu si longtemps ensemble, que l'un a bien pu déteindre sur l'autre.

Dans la comédie italienne, Arlequin est toujours gourmand ; mais, en France, il se corrige de ce vilain défaut qu'il laisse à sa victime Pierrot. Il est devenu aussi moins grotesque, plus élégant, en un mot, il s'est souvenu de son séjour à Athènes. Florian, dans son théâtre un peu naïf, a fait d'Arlequin un garçon timide, un bon père, un bon époux. C'était là une erreur, une faute capitale qu'Arlequin a subie en rechignant, et dont il s'est affranchi aussi vite qu'il l'a pu, c'est-à-dire à la résurrection de la pantomime, hélas ! maintenant définitivement morte.

Pauvre Arlequin ! c'est à peine aujourd'hui s'il ose, au carnaval, se glisser au milieu de la foule des **pierrots** émancipés et des **chicards** excentriques. — Sic transit gloria mundi.

Le personnage d'Arlequin a eu ses représentants illustres. Les plus célèbres sont Locatelli, le fameux Dominique Biancolelli, Gherardi, Thomassin et Carlo Bertinazzi, connu sous le nom de Carlin. Tous ces acteurs étaient de merveilleux mimes, des improvisateurs étonnants, pleins d'ironie et de malice ; ils furent les héros de plus d'une aventure comique ou galante.

On a réuni, dans un recueil spécial, toutes les réparties les plus singulières mises dans la bouche d'Arlequin; ce recueil fut appelé par Boileau **grenier à sel.** Nous en prenons trois seulement:

„Un financier est un homme qui a sauté du derrière de la voiture à l'intérieur en évitant la roue.

„L'amour d'une femme est un sable mouvant sur lequel on ne peut bâtir que des châteaux d'Espagne.

„Autrefois, les gens de cour savaient tout sans rien apprendre; aujourd'hui, ils apprenent tout sans rien savoir."

Les auteurs du dix-huitième siècle ont composé une infinité de pièces dont Arlequin est le héros.

Il en est jusqu'à cent que nous pourrions nommer.

Nous les recommandons aux vaudevillistes dans l'embarras: ils y trouveront des idées . . . s'il en reste encore; car, depuis longtemps, on y a pillé, pillé tant et tant, que notre repertoire ressemble à un habit d'Arlequin.

E. M. DE LYDEN.

POLICHINELLE.[1]

Dès nos premières années, nous avons tous fait connaissance avec Polichinelle, ce grotesque personnage,

[1]) Le polichinelle est une importation de l'étranger, et son pays originaire est Naples, plus fière du berceau de son Pulcinello que du fameux miracle annuel de saint Janvier. On connaît l'anecdote de ce prédicateur napolitain qui, voyant son sermon désert par un auditoire empressé de courir aux bouffonneries de Polichinelle, n'imagina rien de mieux que de s'écrier, en saisissant un crucifix et le présentant au peuple: **Ecco il vero Pulcinello!** mot qui eût été impie dans tout autre pays, mais qui n'était là qu'un moyen oratoire, qu'une sorte de pieux artifice pour retenir les chrétiens devant sa chaire.

Dans les farces atellanes, Polichinelle, sous le nom de **Maccus,**

que l'on a mis dans nos mains en forme de jouet. Les premières impressions de l'enfance, toujours vives et profondes, ne nous laisseront plus oublier sa double bosse, son chapeau en tricorne, ses jambes disloquées, et son costume multicolore, comme celui d'Arlequin. — Un peu plus tard, nous avons assisté, dans les bras ou sous la garde de notre bonne, à ces spectacles en plein vent donnés sur les trétaux élevés devant une baraque renfermant quelques expositions de curiosités. Nous avons ri, avec toute la naïveté, tout l'abandon du jeune âge, des brulesques débats de ce comique de bas étage, tantôt avec le chat de son maître, tantôt avec le commissaire, toujours assommé par lui, pour dénouement obligé. Ce qui n'a pas moins excité notre hilarité, c'est le son de voix grêle et criard que se procure, à l'aide d'une **pratique** (petit morceau de bois mince et sonore placé dans la bouche), l'homme, caché aux regards du public, qui est chargé de parler pour Polichinelle, car le prédécesseur de **Mayeux** n'est autre chose qu'une marionnette. — Polichinelle ne borne pas là ses triomphes populaires, c'est aussi un acteur de première classe au théâtre enfantin des **Ombres-Chinoises.** Jadis, et lorsque les grands enfants ne rougissaient pas de s'amuser ouvertement à des spectacles de marionnettes, il fut aussi le comique principal du **Théâtre de la Foire.** Fuzelier, D'Orneval etc., composèrent un assez grand nombre de pièces où figurait son nom, et **Polichinelle,** chez les forains, comme plus tard **Arlequin**

a déjà diverti les Romains de la république. On a découvert a Pompéi des figurines de bronze antique représentant **Maccus,** bossu par derrière et par devant, et le visage orné de ce long nez crochu qui a valu à ce personnage grotesque son nom italien moderne : **Pulcinella,** bec de poulet. Polichinelle se distingue parmi tout le peuple des marionnettes par ce bredouillement inintelligible où quelques auteurs ont voulu reconnaître un accent du pays, un écho du patois osque que Maccus parlait devant les Romains, vainqueurs de ses compatriotes si renommés pour leurs bons mots et leurs saillies. — **Baumgarten.**

au Vaudeville, devint le parodiste habituel des héros des tragédies et opéras nouveaux. — De nos jours, le malin bossu a compté encore un grand succès dramatique. Grâce au mime Mazurier, dont la **désinvolture**, la facilité à disloquer en quelque sorte tous ses membres, égalaient, surpassaient même ceux du Polichinelle mécanique, **Polichinelle-Vampire** fit courir tout Paris à la Porte-Saint-Martin. — Plus d'une fois aussi, ce burlesque personnage vint égayer nos théâtres de société, où des amateurs surent reproduire ses manières, son langage et son bizarre organe. Un auteur, plus connu dans le dernier siècle que dans le nôtre, et qui avait plus d'imagination que de style, le conteur Gueulette, se destingua surtout par cette imitation fidèle: elle devint l'occasion d'une aventure qui fut plus gaie pour ceux qui en furent témoins que pour lui. Un jour, la **pratique** dont il faisait usage pour changer le timbre de sa voix tomba dans sa gorge, et s'y arrêta de manière à intercepter presque entièrement la respiration. Tous ses efforts et les tentatives des assistants n'ayant pu déloger ce dangereux hôte, et Gueulette paraissant au moment d'étouffer, on courut chercher un chirurgien et un prêtre. Celui-ci arriva le premier, et, déjà assez scandalisé de trouver le malade en costume bouffon, son indignation fut au comble quand ce dernier lui adressa péniblement quelques paroles avec ce son de voix polichinélique produit nécessairement par le maudit instrument. Persuadé, malgré les explications qu'on cherchait à lui donner, que l'on voulait se moquer de lui et de son saint ministère, l'ecclésiastique se retira promptement en secouant la poussière de ses pieds contre cette maison satanique. Heureusement, le chirurgien arriva à son tour, et sauva le pauvre Gueulette de cette strangulation involontaire. —

La popularité de Polichinelle a, depuis longtemps, fait aussi de sa physionomie, son allure et son costume grotesque, un des travestissements en faveur

dans nos bals masqués, et pourtant n'est pas qui veut à la hauteur de ce personnage. Si, de tout temps, l'esprit a été reconnu comme le partage des bossus, combien n'en faut-il pas pour répondre à tout ce que doit promettre en ce genre la double bosse de cet enfant du sol napolitain? —

Le nom de **Polichinelle** s'applique aussi assez communément parmi nous, soit, par anologie, aux individus contrefaits, soit, métaphoriquement, à ces gens qui, de même qu'il n'y a rien de ferme, de bien ordonné dans ses mouvements, n'ont aucune fixité dans leur conduite ou dans leurs opinions, et sont, à son exemple, toujours prêts à plier ou à suivre la direction qu'on leur imprime. Sous ce dernier rapport, de combien de gens Polichinelle est le patron, ou le type, comme on dit plus volontiers aujourd'hui! —

OURRY.

LES PARADES DE TRÉTEAUX
ET
LES BOUFFONS POPULAIRES.

BOBÊCHE. GALIMAFRÉ. PIERROT. PAILLASSE.

I.
LES PARADES.*)

Les parades de tréteaux eurent pour premier théâtre le Pont-Neuf, où elles servirent à rassembler

*) L'origine de la parade est fort ancienne en France: elle remonte aux jongleurs et aux premières représentations des **Mystères**, joués sur des échafauds qu'on avait élevés sur les places publiques. Du moins, les **sotties** ou farces que l'on y jouait ressemblaient-elles beaucoup aux parades modernes. B.

les curieux devant les boutiques des charlatans et des vendeurs d'orviétan. La parade se transporta ensuite aux foires Saint-Germain et Saint-Laurent. Là, elle servit d'introduction aux représentations des spectacles forains, ou d'annonce aux divers établissements dans lesquels on montrait des phénomènes vivants, des animaux curieux. Enfin, dans la dernière partie du dernier siècle, le boulevard du Temple devint la terre classique de la parade. Les théâtres de Nicolet et de l'Ambigu-Comique n'obtinrent même le privilége de s'y établir qu'à la condition expresse d'y joindre chaque jour une parade en plein air. C'est sur ce boulevard que brillèrent trois **paradistes** fameux, d'abord le père Rousseau, puis, de nos jours, Bobêche et Galimafré. Ce que je dirai de ces derniers, ainsi que de Pierrot et de Paillasse, comiques inamovibles de la parade de tréteaux, complétera l'histoire de ce genre.

Une autre sorte de parade, celle qu'on pourrait appeler la **parade dramatique,** n'a point été dédaignée par plusieurs de nos plus spirituels écrivains. Elle inspira à Collé de petits chefs-d'oeuvre, parmi lesquels se place au premier rang **La Vérité dans le vin**; Fagan, ce comique élégant et gracieux, a fait aussi une parade que les amateurs regardent comme classique, c'est l'excellente bouffonnerie intitulée: **Isabelle grosse par vertu.** On a publié dans le dernier siècle, un **Théâtre des parades** en 3 vol. La plupart de ces parades ne pouvaient guère se jouer que sur des théâtres de société; quelques-unes cependant, se conformant mieux aux décentes exigences de nos théâtres publis ont parfois trouvé moyen d'y avoir accès. On peut citer entre autres: **Gilles, garçon pointu**, de Poinsinet, et la charmante folie du **Tableau parlant**, qui fit monter avec succès sur les planches d'un spectacle royal **Cassandre, le Beau Léandre** et **Mamzelle Zirzabelle,** qui n'avaient encore figuré que sur les tréteaux des baladins. — Plusieurs pièces du

Vaudeville et des Variétés peuvent aussi être classées dans cette espèce de parades.

II.
BOBÊCHE.

Un farceur de boulevard, n'exerçant même qu'à l'extérieur, un simple **paradiste**, obtint, dans la capitale, une de ces illustrations populaires dont plus d'un acteur de nos grands théâtres, peut-être même des personnages plus importants, auraient pu être jaloux. Bobêche avait paru d'abord sur les tréteaux de Versailles et de quelques fêtes publiques des environs de Paris. On le remarqua bientôt quand il vint y débuter en plein vent devant un spectacle de funambules. Un masque précieux pour son emploi, son jeu empreint d'une bêtise naïve, le firent bientôt distinguer entre tous les niais de la capitale; et sans avoir, comme plus tard Debureau, un **cornac** spirituel pour appeler sur lui l'attention, Bobêche vit son nom beaucoup plus répandu.

Sa vogue s'augmenta encore par quelques traits d'une maligne naïveté, sur lesquels la censure impériale et celle de la Restauration n'avaient point passé leur éponge. C'est sous ce dernier régime qu'il disait, dans une de ses improvisations: „On prétend que le commerce ne va pas: j'avais trois chemises, j'en ai déjà vendu deux.“ Croyez-vous que nos auteurs dramatiques ne lui auraient pas emprunté ce mot et plusieurs autres, s'il eussent espéré les sauver du **veto** censorial?

Bobêche aussi était auteur, et presque toujours se composait ses rôles. Je lui ai vu jouer telle scène où il y avait plus de comédie que dans maint ouvrage en 5 actes de nos jours. Indiquons-en seulement une.

Le maître ou le compère arrive, une lettre à la main:

„Bobêche, voici une lettre de l'un de tes amis que je vais te lire, attendu que tu as oublié de l'apprendre. Ecoute! (il lit) Mon cher ami, je dois vous annoncer que votre soeur a, depuis votre départ, commis quelques inconséquences: elle en est depuis six mois à son douzième amant.

— Ah! la misérable! interrompt Bobêche, je pars sur-le-champ; je vais la tuer pour l'honneur de la famille.

— Attendez un instant, répond le maître, et il continue de lire: Par cette conduite légère, elle a gagné une dixaine de mille francs, et vous en a destiné la moitié. (Bobêche sourit.)

— Dans le fond, c'est une bonne fille, et qui a des qualités.

— Attendez encore, mon ami (le maître lit): Par malheur, des voleurs ont pénétré chez elle en son absence, et ont enlevé toute la somme.

— Ah! la scélérate! ah! l'infâme! Monsieur, ne me retenez plus! il faut que j'aille la punir . . .

Écoutez donc encore (il lit) Heureusement les brigands ont été arrêtés le lendemain, et on a retrouvé sur eux la somme entière

— Au fait, répond Bobêche, on l'a peut-être calomniée, cette pauvre fille.

— (Le maître continue de lire) Il est vrai que les 10,000 francs ont été déposés au greffe, et qu'on ne sait trop quand ils en sortiront.

— Tenez, Monsieur, pour former mon opinion, je vois que le plus sûr est d'attendre.

Molière, qui ramassa plus d'une fois quelques traits comiques des bouffons italiens, n'eût peut-être pas laissé échapper une scène si vraie dans sa trivalité; au reste, les parents de **La Fille d'honneur** de M. Duval le sont aussi un peu du personnage principal de cette parade. Étonnez-vous, après cela, de la

réponse faite, sous l'Empire, par un directeur général, homme d'esprit, à l'un de ses employés, qui s'excusait d'arriver tard au bureau, parce qu'ayant à traverser le boulevard du Temple, il s'arrêtait souvent à écouter les lazzis de Bobêche: „Vous me trompez, Monsieur, je ne vous y ai jamais vu."

Parvenu à l'apogée de sa gloire, Bobêche fut appelé fréquemment à jouer ses parades dans les fêtes de Tivoli, qui réunissaient encore une brillante société, et il ne manquait pas de prendre sur l'affiche le titre de premier bouffon du gouvernement, assez bonne épigramme, qu'il faisait peut-être sans s'en douter.

Enivré de sa renommée, il voulut enfin, comme nos comédiens de première ligne, aller donner des représentations en province. Un fâcheux échec l'y attendait.

Dans une ville du nord, à Douai, je crois, il avait fixé le prix des places au taux des représentations extraordinaires, ce qui indigna les spectateurs contre lui. Les Normands se seraient peut-être contentés de lui jeter des pommes cuites ou non; les Flamands voulurent tout simplement l'assommer. Bobêche se sauva; j'ignore s'il sauva aussi la recette. Attérré sans doute de ce revers, il s'éclipsa entièrement depuis cette époque. Toutefois, son rival Galimafré, auquel il avait laissé le champ libre, ne put le faire oublier; et s'il n'est plus vivant, son nom l'est encore dans les souvenirs parisiens. Je dois avouer que, malgré toutes mes recherches, je n'ai pu découvrir le nom de famille et le lieu de naissance de cet homme fameux. On doit s'en consoler en songeant qu'il n'est pas encore bien certain que le chantre de l'Iliade s'appelât Homère, et que, dans les sept villes qui se le disputèrent, on ne saura jamais au juste celle qui lui donna le jour.

III.

GALIMAFRE.

Les flâneurs parisiens, les amateurs de spectacles **gratis** en plein air, ont conservé la mémoire de cet émule du fameux Bobêche. Comme ce dernier, le **paradiste** qui avait pris le nom de **Galimafré**, assez bien assorti aux bouffonneries dont il régalait un public peu difficile, débitait ses lazzis et ses grosses plaisanteries devant un des petits spectacles du boulevard du Temple; il avait aussi ses habitués, ses partisans, j'ai presque dit ses admirateurs.

Lorsque Bobêche, enflé de ses succès de chaque soir, voulut, comme nos acteurs en vogues exploiter son renom, et aller donner des représentations en province, Galimafré plus sage, ne quitta point ses tréteaux où il se trouvait désormais sans rival, et longtemps encore il y jouit de la faveur publique. Le fait est que dans ces parades improvisées, qui n'étaient point soumises aux ciseaux de la censure, on remarquait parfois (comme j'en ai donné un exemple de Bobêche[1]) quelques traits piquants et malins qui n'auraient point déparé mainte comédie de nos jours.

Galimafré s'est retiré il y a plusieurs années. Privé des **rébus** de ce farceur populaire et de ceux de Bobêche, le boulevard du Temple ne leur a point jusqu'ici trouvé d'héritiers dignes d'eux, et reste toujours veuf de ces deux grandes célébrités.

IV.

PIERROT.

Parmi les personnages habituels de la **parade**, Paillasse est le niais à prétention et à jeux de mots;

[1]) Voy. page 50—51.

Pierrot en est le niais ingénu et sans ambition; son costume quasi-enfantin, et, comme on dirait à l'Opéra-Comique, **d'une entière blancheur**, indique la simplicité de son âme, et de son esprit. Quelquefois cependant, Pierrot devient dans la parade un être moins candide; il est le valet du beau Léandre, dont il sert les amours avec **mamzelle Zirzabelle;** lui-même est amoureux de la suivante Colombine, et l'amour

> Qui change en gens d'esprit les bêtes,
> Et rend bêtes les gens d'esprit,

produit sur lui, autant du moins que sa nature le comporte, le premier de ces effets. Aussi Pierrot n'a-t-il pas toujours été un acteur inamovible des tréteaux en plein vent, il a fait quelques excursions heureuses dans le monde dramatique. Plus d'une fois, il monta sur le théâtre de la foire et même sur celui de l'ancienne comédie italienne. Plusieurs parodies y furent intitulées de son nom, et **Pierrot-Romulus,** entre autres, travestit, dans le temps, une des tragédies de Lamothe-Houdart. — Mais le plus beau triomphe théâtral de Pierrot, c'est de pouvoir, grâce à l'ingénieuse musique de Grétry, nous égayer encore tous les jours à l'Opéra-Comique, dans le **Tableau parlant;** de nous entendre encore, après plus de 60 ans, répéter avec lui:

> Les bonheur de Pierrot
> Est dans sa Colombine,
> Colombine, en Pierrot,
> Trouve un bon lot, etc.

La veste longue de Pierrot, dont l'extrémité figure assez bien par derrière la queue de l'oiseau qui, dans le langage vulgaire, porte aussi ce nom, servait autrefois de modèle à une sorte de camisole blanche que les dames adoptèrent en négligé. Ce pierrot féminin est depuis long-temps relégué dans les modes de nos aïeules; mais le costume du pierrot masculin est encore très en faveur dans les bals populaires. Nos grisettes surtout en raffolent, et en cela, elles entendent

très-bien leurs intérêts, car ce vêtement léger y compris le chapeau malignement placé sur l'oreille, qui l'accompagne fait de ces demoiselles des **Pierettes** très-piquantes.

OURRY.

V.

PAILLASSE.

Paillasse est **l'alapesta** des anciens, qui reçoit des soufflets. Son nom peut venir de son costume en toile grise ou à carreaux dont on fait les paillasses de nos lits ou qui, n'ayant pas de forme, ressemble à une paillasse. Sa veste et son pantalon en sont formés, parfois même la sorte de tocque dont il couvre sa tête; d'autres fois il emprunte le chapeau blanc de pierrot.

Paillasse est le comique de la parade jouée sur les tréteaux en plein vent; son **maître** n'y est que son compère, aux dépens duquel il fait rire les spectateurs, d'autant moins difficiles que le spectacle est gratuit. Il est donc le compère obligé de tous les bateleurs, de tous les charlatans, l'aboyeur, l'intermède indispensable de tout spectacle forain.

Son métier est d'attirer la foule des badauds, de tenir en haleine l'auditoire, de remplir les lacunes, les entr'actes; de procurer à l'empirique, à l'entrepreneur quelques moments de repos; enfin de faire ombre au tableau en renforçant, par ses bouffonneries plus ou moins plates et triviales, le sérieux imperturbable de son grave partner, en excitant le rire de ses grossiers spectateurs par les charges et les lazzis les plus indécents.

Malgré ses apparentes balourdises, malgré les coups de bâton, les soufflets et les coups de pied qu'il reçoit à tout bout de champ, il fait aussi le

mauvais plaisant; il cause avec le parterre, il persiffle ses camarades et les spectateurs, il est l'intermédiaire entre l'entrepreneur et le public, il est l'âme et le soutien de son théâtre et de ses tréteaux; aussi un bon paillasse est un homme impayable.

Paillasse ne se borne point à parler, c'est un vrai bateleur; il imite d'une manière grotesque tout ce qu'il voit faire, il rit, il chante, il danse, il saute comme un butor et tombe toujours sans se faire de mal.

Veut-on un échantillon de ses grosses malices:

„Monsieur, dit-il à Cassandre (le maître porte quelquefois ce nom), j'ai vu ce matin votre buste en passant dans la rue.

— Où donc, Paillasse, chez un sculpteur?

— Non, Monsieur.

— Chez un mouleur?

— Vous n'y êtes pas.

— Mais où donc enfin as-tu vu mon buste?

— Je l'ai vu . . . chez un charcutier.

A cette fine raillerie, comme à toutes les autres succède toujours la phrase habituelle du maître: „Il faut convenir, Paillasse, que tu es un fameux animal", avec laquelle Paillasse attrape toujours quelques coups de pied dans la partie postérieure de son individu, pour la plus grande joie de l'auditoire. C'est aussi Paillasse qui, la parade terminée, annonce les prodiges que contient l'intérieur de la barraque, et invite l'honorable société à ne pas s'arrêter **aux bagatelles de la porte.**

Nous avons déjà dit que Paillasse est aussi le compère, le **loustic** des spectacles d'acrobates, où il parodie grotesquement les sauts et les gambades des danseurs de corde; c'est cette partie de ses attributions où le funambule lui dit, après avoir exécuté son tour de force: „**A ton tour, Paillasse,** qui a fait de ces mots une sorte de dicton ou de proverbe. C'est aussi comme **sauteur** que Paillasse est devenu le patron de ces individus, très-communs de nos jours, toujours

prêts à se retourner dans tous les sens et à faire des cabrioles en l'honneur de tous les arrivants au pouvoir ou au crédit; ces gens enfin, auxquels notre Béranger a dit ironiquement en les individualisant sous le nom générique de leur type.

N' saute pas à demi,
Paillass', mon ami,
Saute pour tout le monde.

Ce grand poète a rajeuni la célébrité de **Paillasse**, qui, grâce à sa verve, est sûr maintenant de passer à la postérité.

H. AUDIFFRET. OURRY.

MADAME ENGEULE
OU
LES ACCORDS POISSARDS.[1])
COMÉDIE-PARADE.

Madame Engueule, marchande de marée, destine sa fille Suzon à un certain Nigaudinet, commis de barrière; mais Suzon aime le batelier Lavigueur et ne veut épouser que lui. Les deux amants s'entendent donc pour forcer la mère à consentir à leur union, et comme il leur faut de l'argent pour faire réussir

[1]) **Madame Engueule ou les Accords poissards**, comédie-parade en un acte, avec un prologue et Vaudeville. Par Boudin. A Congo 1754. — On lira avec plaisir l'analyse que M. Nisard a faite de cette farce toute populaire et populacière, curieux spécimen de l'argot parisien tel qu'il était au milieu du XVIII^{me} siècle. L'auteur inconnu n'a pas signé son oeuvre. Le nom de Boudin que lui donne l'auteur des **Anecdotes dramatiques** à la suite de l'indication de cette pièce n'est qu'un pseudonyme, emprunté, évidemment, au farceur populaire de la Flandre française, Jean Boudin, dont M. Deulin a si bien raconté les exploits drôlatiques. — **Baumgarten.**

leur projet, et qu'ils n'en ont pas, Suzon vole le **magot** de sa mère. Lavigueur convient alors avec Cadet, frère de Suzon, que celui-ci se laissera enrôler „par frime", moyennant sa part au magot, et parce que ce simulacre d'enrôlement est nécessaire pour amener la mère Engueule à leurs fins.

Racolin, camarade de Lavigueur, jouera le rôle de sergent de recrue, et en même temps qu'il engagera Cadet, il réclamera Nigaudinet comme déserteur de milice, et se mettra en mesure de l'arrêter, à moins que celui-ci ne se désiste de ses prétentions à la main de Suzon.

Tout cela s'exécute comme il a été convenu. Madame Engueule, apprenant que son fils Cadet elle est **assotée** est engagé, se **pâme** de douleur. Nigaudinet se jette aux pieds du sergent et demande grâce. Racolin se montre bon prince; il consent à faire grâce à Nigaudinet, à condition que celui-ci lui compte quarante écus, et il est prêt à rendre l'engagement de Cadet si on lui donne quinze louis. Lavigueur en donne douze, dont Racolin se contente.

A peine Racolin a-t-il reçu l'argent qu'il disparaît, et on ne le revoit plus. Cadet, qui comptait sur la part qui lui avait été promise, furieux de se voir escroqué, s'en vient trouver sa mère et lui dénonce le vol de Suzon.

Madame Engueule, fort en colère.

Sapré millions d'escadrons d'chiens! C'est Suzon qui m'a joué ce tour-là! Garés que je la mette en bringue!

Lavigueur.

En douceur, en donceur!

Madame Engueule.

Est-ce-t'y là, chienne, le grand marcy de t'avoir porté neuf mois dans mes entrailles?

Suzon.

Eh ben! montés dans ma hotte, j'vous porterai un an, et vous m'devrés encore trois mois.

Lavigueur.

Paix, Suzon. Oui, la mère Engueule, v'là z'un tour à tumber en démence. Mais que cinq cents diables m'esterminent si je n'en ai pas la vengeance! Vous me connoissés; laissés faire.

Madame Engueule.

Pour toi, j'te pardonne tout; mais pour Suzon, et ce petit chien-là qu'étoit dans le ministère (mystère) sans m'en avertir, je le rends bâtards. (Elle s'en va.)

Cadet n'entend guère cette imprécation, ou ne s'en soucie guère. Il ne pense qu'à Racolin fuyant, emportant sa proie et se moquant de ses dupes. Lavigueur a beau jurer qu'il se vengera, Cadet ne laisse pas de s'écrier d'un air de mélancolie risible: „Oh! le voleux!" Ainsi finit la pièce.

Ce Cadet, qui est qualifié sur l'affiche de **polisson**, est bien le même que le **voyou** de Paris, comme on nomme aujourd'hui ses pareils, et je doute qu'aujourd'hui même on rencontre un type de cette espèce perverse plus accompli que le **polisson** de 1754. Vous allez le voir se peindre lui même. C'est dans la scène VIII. Il est enrôlé ou il est censé de l'être. En buvant au cabaret, il se croit nargué par un mauvais sujet de son bord; il se jette sur lui, le terrasse et ne lâche prise que parce que Lavigueur l'enlève de dessus sa victime. Lavigueur le ramène ensuite chez sa mère.

Lavigueur.

Tenez, je vous ramenons Cadet que j'ons repêché dans le russeau.

Madame Engueule.

Dans le russeau, note fils! dans le russeau!

Madame Tranchet.

Oh! y n'y paroît pas.

Suzon.

Non, ce n'est qu'eune crotte.

Madame Engueule.

Tu te battra donc toujou, hay, enfant de vipère?

Cadet, effrontément.

Eh ben! quoi? qu'est-ce que vous me bayez, vous? Ne faut-y pas que j'nous laissions saccager, voyons? Car v'là comme c'est venu. Tenez, j'étions dévalé à ce chou . . . i-là . . . sous les piliers, où je tapions simpelment d'mi-septier de six yards à l'avenant du contoi. Oh! Tape-à-l'Oeil étoit là itou qu'entarroit le dernier coup de sa chopine, et parce qu'il a de la ranceune endevars nous, au vis à vis de ce que j'l'ons triché eune miette à ce matin à la brique, y s'émaginoit que j'allions fouiner roide. Mais un chien! qui recule avet nous. Si ben donc que ça ly fichoit malheur. Oh! le v'là qui file du long, et pis qui m'accueille d'un revars dans l's euils, en façon de salut. — Parle donc, hay, farau. — D'la goaille, j'ly dit. — Non, c'est de bon, m'fit-y. — Y sort, moi d'même. Zon, je vous l'y détache deux emplans sur les visières; y me repart queuques coups de souyers, en venant à l'accolage. Oh! un moment, m'fis-je; Cadet, pas d'abattage ici. Sans parde de temps, je recule six pas pour prendre du champ, et pis, zin, zon, zon, toujou de volée, je l'y sarvons par ci par là queutes suçons sus la gueulle; y tumbe à gauche, et là j'vous le travaillerions encore d'un fiar goût, si Lavigueur n'étoit venu m'arracher de dessus sa voirie, allez. Eh ben! direz-vous que j'ons tort?

Madame Engueule.

Quiens, chien, si je prens un tricot . . .

Cadet.

Vous?

Madame Engueule.

Comment! tu crais donc, parce que j'tons gâté, que je n'osons le faire?

Cadet, tirant une cocarde de sa poche.

Eh! au cheny! Est-ce que c'est fait pour un seuldar de milice?

Madame Engueule.

T'es donc engagé, pouillassin?

Cadet.

Vantez. Tambour, corbieu: rlon, rlan, rlon, rlan, rla, tapa, tapa, rlan!

Madame Engueule, pâmée.

Ah! je sommes eune mère aux abois.

CHARLES NISARD.

UN SOUVENIR DE BILBOQUET.

I.

Le profond logicien, le philosophe pratique, le roi des saltimbanques, Bilboquet, venait de faire son entrée dans la cité de Blagburg. Comme il y a plus d'un Blagburg en Europe, et que ce grand homme ne s'est pas expliqué d'une manière précise dans ses mémoires dont le hasard nous a rendu possesseur, nous ne saurions vous dire au juste à quel empire, à quel royaume, ni même à quelle province appartenait le Blagburg où avait eu lieu cette entrée; tout

ce que nous pouvons affirmer, c'est qu'il possédait un champ de foire: „A peine arrivés, écrit l'illustre Bilboquet, nous transportâmes et dépliâmes nos tentes sur le **forum** . . ." ce qui prouve évidemment deux choses, d'abord la vérité de notre assertion, et ensuite que Bilboquet n'était pas sans posséder une certaine teinture de l'antiquité.

Le personnel de la troupe se composait d'un orchestre au grand complet dans la personne du paillasse Aquia, d'une jeune et fraîche danseuse de corde, nommée Rosalba, rose non moins blanche que l'indiquait son nom, de Zéphirine, vieille amie de Bilboquet, pesant 300 kilos et remplissant les fonctions de femme d'Hercule, de Giacomo et Mattéo, deux hommes de peine, et de deux peaux.

Les deux peaux avaient fait autrefois la parure d'un lion d'Algérie tué par Gérard, et d'un tigre du Bengale mort inglorieusement de nostalgie au Jardin des Plantes; elles remplissaient modestement alors l'humble emploi de fourreaux dans lesquels s'introduisaient, au moment des représentations, les hommes de peine ci-dessus.

Car, il faut bien que vous le sachiez, Bilboquet à la puissance du raisonnement avait voulu joindre celle du regard, et, à l'époque où remonte cette véridique histoire, il s'était fait dompteur d'animaux.

II.

Ta ra ta, ra ta ta, ra ta ra! From! from! from!... Dzinn; dzinn, dzinn; baoun, baoun, baoun!

C'était un bruit à assourdir le village entier de Blagburg, une confusion incroyable de tous les sons que peuvent commettre, dans leur bizarre assemblage, une flûte de Pan, une grosse caisse, une guitare, un chapeau chinois, des cymbales et un triangle.

L'auteur de ce merveilleux charivari était Aquia. Il était coiffé d'un bonnet que surmontait le chapeau chinois; à l'un de ces coudes était fixée la baguette

dont il frappait la grosse caisse attachée à ses épaules, tandis qu'à l'autre se dressait la tige métallique, complétement obligé du triangle qui pendait à ce côté de la grosse caisse; ses genoux étaient armés, à la partie interne, chacun d'une cymbale; la flûte de Pan sur laquelle se promenait son souffle semblait faire corps avec sa poitrine; enfin une bandoulière soutenait la guitare qu'il caressait ou plutôt souffletait avec le dos de la main, suivant la méthode de Figaro.

Aquia cessa, sur un signe du maître, d'agiter sa tête, ses coudes, ses mains et ses genoux.

— Bravo, garçon! dit Bilboquet; je suis content de toi, si content que je n'hésiterais point à doubler tes gages . . . si tu en avais.

— Et que dites-vous de cette pose? demanda d'une jolie petite voix argentine la gracieuse Rosalba, qui, le corps penché en avant, une jambe rejetée en arrière de telle façon que son pied se trouvait à la hauteur de sa nuque, et se tenant immobile sur une seule de ses pointes, venait de terminer la répétition d'un nouveau pas de zéphire.

— Ma fille, je te proclame la sultane des acrobates. Nous ferons ce soir une recette monstre.

— Et demain une noce à l'avenant, s'écria dans un joyeux transport Aquia, qui accompagna son exclamation d'un dzinn dzinn, et d'un baoun-baoun des plus étourdissants.

— Petit, dit Zéphirine, je te retiens pour la première polka.

— Enfants, je ne m'en dédis pas, reprit Bilboquet avec le plus paterne des sourires; vous vous aimez, et, en reconnaissance de vos services, j'ai consenti à vous laisser allumer le flambeau de l'hyménée; j'ai fait plus: j'ai promis que notre première représentation dans ce pays serait donnée à votre bénéfice, et quel que soit le montant de la recette, je suis capable de tenir ma parole.

— Papa Bilboquet, voici mon remerciment.

Et sautant légèrement à terre, Rosalba vint déposer un baiser sur le front dégarni du patriache des saltimbanques.

— Ma fille, dit celui-ci d'un ton sentencieux, c'est toujours un tort de payer avant qu'on vous ait livré la marchandise. Qui sait si elle aura lieu, cette représentation? Quand je me suis présenté ce matin chez mossieu le bourgmestre, à l'effet d'obtenir la permission de rigueur, cette respectable autorité devant passer toute la journée chez un de ses collègues, à deux lieues de Blagburg, je n'ai vu que mossieu le secrétaire, qui m'a promis de venir visiter notre établissement, mais qui ne prendra aucune décision sans avoir préalablement consulté le comité médical.

— Si nous ne jouons pas aujourd'hui, nous jouerons demain, repartit judicieusement Aquia.

— Deux jours de perdus pour moi! non pas, mon fils, non pas! Aujourd'hui . . . ou Dieu sait quand; c'est une chose dont décidera la fatalité.

Celle-ci se présenta au même instant à l'entrée de la tente, sous les traits d'un monsieur court, gros et rubicond, décoré de lunettes, accompagné d'un autre monsieur, long, fluet et pâle. Le premier était le secrétaire Griffiard; le second était le médecin Cocambeau, qui composait à lui seul le comité médical de l'endroit.

III.

— Messieurs, dit Bilboquet, il suffira d'une répétition pour que vous accordiez à l'homme qui a eu l'honneur d'obtenir les suffrages de tous les souverains de l'Europe et de l'Océanie, l'autorisation de faire une exhibition de ses faibles talents en présence des têtes de Blagburg, couronnées ou autres . . . Commencez Aquia!

Le paillasse se démena de tous ses membres, avec une ardeur et un vacarme qui pouvaient donner le diapason de son amour pour Rosalba.

— Peste ! fit le secrétaire.

— Diable ! dit le médecin.

Ces interjections, arrachées par le prodigieux entrain de cet homme fait orchestre, exprimaient-elles un sentiment d'admiration, ou une pénible sensation d'agacement nerveux ? Nous n'oserions prendre sur nous de décider la chose.

— A vous Rosalba ! cria Bilboquet.

Rosalba sauta d'un pied léger sur sa corde, et se mit à exécuter successivement le pas de Zéphire avec et sans balancier, le pas guerrier en faisant voltiger deux drapeaux autour de sa tête, enfin le pas de la Bayadère ornée d'une écharpe de gaze, dans laquelle elle s'enveloppait de mille manières toutes plus académiques les unes que les autres.

— Peste ! fit le secrétaire.

— Diable ! dit le médecin.

— Messieurs, reprit Bilboquet, nous allons passer à des exercices plus intéressants encore et plus extraordinaires ; à des exercices qui ont obtenu l'assentiment des plus grands monarques de la terre, des savants, des hommes de lettres, en un mot de tous les corps constitués et de toutes les académies de l'univers et autres lieux ; à des exercices qui m'ont valu, de la part de son altesse le duc régnant de la grande et de la petite Tartarie, le brevet flatteur de dompteur des animaux de sa cour . . . sans garantie du gouvernement ! Attention, s'il vous plaît.

Bilboquet tire un rideau qui masquait une énorme cage de fer divisée en deux compartiments. Dans l'un paraissait se livrer au sommeil de l'innocence un superbe tigre du Bengale ; dans l'autre, un magnifique lion d'Algérie jouait avec un petit chien qui lui mordait assez irrespectueusement les pattes et la queue.

— Peste ! fit le secrétaire.

— Diable ! dit le médecin.

Comme, en cet instant, Rosalba venait de se placer entre nos deux spectateurs, une baguette à la main,

pour leur faire à haute voix l'explication des exercices, nous sommes porté à croire que peste et diable traduisaient alors le plaisir que leur causait le voisinage de la danseuse, bien plus que l'étonnement excité par l'action audacieuse de Bilboquet.

— Remarquez, messieurs, commença Rosalba, que ces deux animaux, plus sauvages que les pays qui les ont vus naître, n'ont jamais eu ni les griffes rognées, ni les dents arrachées

— Dzinn, dzinn, dzinn! baoun, baoun, baoun!

— Voyez, pourtant avec quel sang-froid intrépide le seigneur Bilboquet vient d'entrer dans la cage de ces bêtes redoutables, aussi calme d'esprit et de visage que s'il allait s'asseoir à table, en face d'un plat de macaroni napolitain

— Dzinn! baoun!

— Voyez, messieurs, voyez les deux farouches créatures se lever à son approche, faire le gros dos, agiter la queue, et lécher ses mains avec l'innocence et la grâce enfantine de deux chats au berceau.

— From, from, from, baoun!

— Avec moins de grâce que vous, adorable sylphide, glissa le médecin Cocambeau à l'oreille de Rosalba.

— Voyez le lion, le roi des animaux, reculer, trembler, fléchir les genoux et se coucher à terre, sous le pied du seigneur Bilboquet, vaincu par la puissance du regard de l'énergique dompteur . . .

— Comme s'amollirait et fondrait mon coeur vaincu par la puissance de vos beaux yeux, murmura Gifflard d'une voix qu'aurait couverte un souffle du Zéphire.

— Baoun, baoun, dzinn, dzinn, baoun!

— Voyez le tigre, dont le nom seul indique la férocité, se lever, au commandement du seigneur Bilboquet, sur ses pattes de derrière, et le serrer tendrement entre ses pattes de devant, avec autant de délicatesse que le ferait une mère de son nourrisson.

— From, from, dzinn!

Cocambeau, à l'imitation du tigre, hasarda une main autour de la taille de Rosalba.

— A bas les griffes! fit celle-ci d'un ton qui ne permettait point la continuation du procédé; puis, reprenant sa voix d'annonce: voyez, voyez le sanguinaire animal, devenu doux comme un agneau, regarder son maître avec attendrissement et le baiser au visage...

— From, dzinn, from, dzinn!

Gifflard, sous prétexte d'y regarder de plus près, avança la tête et effleura de ses lèvres une des épaules de Rosalba; la danseuse étendant aussitôt la main, comme emportée par le feu de l'explication, gratifia la joue du curieux d'un soufflet rudement appliqué.

— Voyez enfin, messieurs, voyez le seigneur Bilboquet, après avoir achevé ses incomparables exercices, sortir de cette cage aussi serein qu'il y est entré, aussi intact que l'enfant qui vient de naître. Ceux de messieurs les spectateurs qui pourraient conserver quelque doute sont priés de vouloir bien s'approcher et s'assurer qu'il ne manque rien à sa personne.

— Baoun, dzinn, dzinn, baoun, dzinn, baoun!

— Eh bien, messieurs, dit Bilboquet, j'ose espérer qu'après ce que vous avez vu, vous m'accorderez sans hésitation la permission sollicitée . . .

— Eh! votre spectacle me paraît offrir des dangers.

— Oh! votre entreprise ne me semble pas d'une irréprochable moralité . . .

— Si monsieur le docteur, dont les attributions sont de veiller à la sécurité publique, pense comme moi....

— Si monsieur le secrétaire, chargé d'assurer le maintien du bon ordre, partage mon avis . . .

— Je refuse l'autorisation.

— Nous refusons, c'est entendu.

Nous renonçons à peindre l'immobilité de stupéfaction dans laquelle, à ces paroles, tomba soudain l'orchestre Aquia.

Gifflard et Cocambeau se retirèrent avec la gravité de deux consuls romains, lançant sur Rosalba un regard de vengeance satisfaite.

IV.

— Adieu donc le bénifice!

— Adieu les torches de l'hyménée! . . .

— C'est ce qu'il faudra voir! s'écria Bilboquet d'un ton superbe.

Bilboquet, sans s'expliquer davantage, endosse par-dessus son maillot une redingote diaprée de tant de morceaux divers, qu'on ne saurait dire lequel est chargé d'en représenter la nuance primitive; il se coiffe le crâne d'un couvre-chef dont la forme et le tissu ne permettent plus de distinguer, si c'est une casquette, ou si ce fut un chapeau; puis il s'élance hors de la tente, monte à cheval et s'éloigne en adressant au couple déconfit un sourire gros de présages encourageants.

Aquia remua négativement la tête, avec le profond abattement d'un homme qui ne voit plus poindre au ciel le moindre rayon d'espoir.

Assise sur un escabeau, Rosalba, le visage plongé dans ses deux mains, resta quelque temps comme engourdie sous le poids des plus écrasantes réflexions.

Tout à coup elle se lève, le regard inspiré, et s'adressant à Aquia:

— As-tu lu les contes arabes?

— Non.

— C'est égal; prends du papier, une plume et de l'encre; écris ce que je vais te dicter.

Aquia obéit: lorsqu'il fut prêt, Rosalba dicta:

„Surveillée par un mari, que pouvais-je vous répondre? Je serai seule toute l'après-midi; je vous attends à trois heures."

— A trois heures, répéta le docile Aquia.

— Maintenant, fais un double de ce billet; seulement, au lieu de trois heures, tu écriras trois heures et demie.

— Trois heures et demie.

— C'est bien . . . donne, que je signe . . .

— Plaît-il? . . . Vous allez signer ces deux rendez-vous, Rosalba?

— Tu vois . . .

— Mais j'aime à croire que vous voudrez bien m'expliquer

— Rien du tout. Tu te contenteras d'obéir ponctuellement aux instructions que je te donnerai.

A ce moment, les deux hommes de peine, débarrassés, l'un de la crinière africaine, l'autre de la peau marbrée du Bengale, descendaient de la cage où ils avaient si brillamment mis en relief la puissance et l'intrépidité du dompteur Bilboquet.

Rosalba plia les deux billets et les leur donna:

— Celui-ci Giacomo, pour M. le secrétaire; celui-là, Mattéo, pour M. le docteur.

V.

Attablé dans un cabaret voisin, Aquia dégustait, en compagnie de Mattéo et de Giacomo, quelques bouteilles de vin du pays, et se sentait prêt à suivre les instructions de Rosalba.

Bilboquet avait enfourché la rossinante qui servait au transport de ses bagages, et trottillait (galopait serait une expression par trop hyperbolique) sur un petit chemin vicinal que venait de lui indiquer la gouvernante du bourgmestre.

Rosalba, vêtue de son costume les plus attrayant, était restée seule dans l'intérieur de la tente.

Trois heures sonnèrent.

Une main souleva l'antique morceau de tapisserie qui faisait l'office de portière; puis une tête s'avança du dehors avec une prudente circonspection.

— Etes-vous seule?

Un signe de tête affirmatif rassura le secrétaire, qui pénétra aussitôt dans la tente, laissant retomber la portière derrière lui.

Mais au premier coup d'oeil qu'il jeta sur cette blanche jeune fille coquettement encadrée de gaze bleue et rose, et plus resplendissante que les milliers de paillettes qui chatoyaient sur sa tunique de soie, il s'arrêta tout à coup comme ébloui, les yeux fixes, et la bouche ouverte sans qu'il en pût sortir une parole.

— Je vous dois des excuses, monsieur, dit Rosalba avec un sourire qui acheva d'enlever à Gifflard le peu de raison qui lui restait.

— Je n'en veux point, céleste bayadère Des excuses! . . . pourquoi? pour une rigueur que commandait la présence d'un Argus, ainsi que me l'a fait comprendre votre adorable billet! . . . Et n'est-ce pas à cette rigueur même que je dois l'ineffable bonheur de vous voir, de vous admirer, de vous adorer en ce moment? . . .

— D'ailleurs, reprit Rosalba avec une petite moue rancuneuse, si j'ai eu un moment de sévérité forcée, vous m'en avez suffisamment punie, en refusant d'autoriser une représentation qui devait être à mon bénéfice.

— A votre bénéfice! . . Ah! fichtre, si je l'avais su! . . . Et pourtant, je ne sais s'il eût été de mon devoir, de permettre un spectacle effrayant, dangereux pour les femmes enceintes et pour les nourrices, et qui m'a fait venir, à moi, la chair de poule.

Rosalba partit d'un long éclat de rire, et posant la main sur le sommet de la tête de Gifflard, elle la lui tourna en face de la cage de fer:

— Regardez.

Gifflard regarda et vit le lion dans un compartiment, le tigre dans l'autre, mais tous deux aussi aplatis que s'ils venaient de passer par le laminoir.

— Ah! mon Dieu, fit-il, je ne vois plus que les peaux . . . que sont devenus le corps?

— Ils se rafraîchissent dans quelque cabaret des environs.

— Puisqu'il en est ainsi, ma sirène, je ne vois

plus d'inconvénients . . . Cependant . . . si fait! . . . Diable! . . . comment nous tirer de là? . . . Pour motiver ce soir une décision contraire à celle de ce matin, il faudrait que le docteur . . .

— N'est-ce que cela qui vous embarrasse? dit Rosalba en prenant un air câlin et en passant sous le bras frémissant de Gifflard un petit bras blanc et potelé, n'est-ce que cela?.. Je me charge du docteur...

— Vous?

— Il va venir; je l'ai fait prier de se trouver ici à trois heures et demie.

Un sombre pli creusa le front de Gifflard.

— Vous vous défiez de moi! reprit Rosalba; eh bien, je veux que vous vous cachiez pour être présent à notre entretien, et que vous rougissiez d'avoir pu suspecter ma bonne foi.

— Mais j'en rougis dès à présent, cher ange, et, pour vous prouver que je m'abandonne à vous sans réserve, je refuse positivement cette épreuve . . . Où pourrais-je me cacher?

— Dans un des compartiments de cette cage?

— Je choisis celui du tigre.

— Dont vous avez la jalousie, monstre!

— Quand viendra-t-il, ce digne M. Cocambeau?

— Vous dites?

— Cocambeau, c'est le docteur.

— Je l'attends; il devrait être ici.

— Alors, je n'ai pas une minute à perdre.

— Cependant, fit Rosalba en retenant Gifflard qui se dirigeait vers la cage, à quoi bon, puisque vous venez de m'affirmer que vous aviez confiance en moi?

— Certainement, certainement, ravissante houri; aussi n'est-ce pas à cause de vous . . . mais je ne serai pas fâché de voir et d'entendre les gestes et dires de l'honnête Cocambeau qui se fait passer pour un saint et que je soupçonne fort d'avoir une âme passablement scélérate.

— Entrez donc vite!

Et Gifflard eut à peine pris possession du réduit que Rosalba ferma la porte de ce côté de la cage et baissa le rideau.

Il était temps; la longue et maigre personne de Cocambeau apparaissait à l'entrée de la tente.

VI.

M. Cocambeau était aussi prétentieux, pincé et rusé que M. Gifflard était expansif sans façon et naïf. Constamment sur ses gardes, ne mettant un pied en avant qu'après s'être bien assuré que l'autre était solidement posé sur le sol, il escarmoucha longtemps avant de se rendre; mais Tartuffe se laissa bien prendre au piége que lui tendit Elmire, et Tartuffe était encore un autre sire que Cocambeau.

Au bout d'une demi-heure; il était sous le charme, après y avoir d'abord résisté, tout aussi complétement que Gifflard, qui s'y était franchement abandonné.

Cocambeau, les deux genoux à terre, serrant une main de Rosalba dans les siennes, les yeux ardents et le teint animé, était donc arrivé à la phrase culminante d'un aveu désormais impossible à contenir, lorsqu'un homme entra tout effaré dans la tente. Cocambeau, dont la bravoure n'était pas la vertu dominante, se leva vivement comme un écolier pris en faute, et se sentit saisi d'un pressentiment qui lui glaça le sang jusqu'au coeur.

— Qu'y a-t-il, Giacomo? demanda Rosalba d'une voix inquiète.

— Il y a, madame, répondit l'homme de peine, il y a que votre mari, qui ne devait revenir qu'à la nuit, est en ce moment à l'entrée du champ de foire, et qu'il se dirige à grands pas de ce côté!

— Juste ciel! fit Rosalba avec l'accent de la terreur; puis, secouant les bras de Cocambeau: Vous me perdez, monsieur! s'écria-t-elle; vous me perdez!

— Est-il possible!

— Quelqu'un vous aura vu entrer; on aura couru

prévenir mon tyran; c'est le soupçon, c'est la jalousie, c'est la vengeance qui le ramène!

— La vengeance!

— Je suis sûre qu'il me tuera, qu'il vous tuera, qu'il nous . . .

— Je me sauve!

— Par où? Voulez vous qu'il vous rencontre à la porte, qu'il vous plonge un poignard dans le coeur? . . .

Il n'a que son bâton de voyage, interrompit hypocritement Giacomo, comme s'il eût cherché à rassurer le docteur.

Cocambeau frissonna, ses membres tremblaient de telle sorte qu'on eût dit qu'il avait la danse de Saint-Guy.

— Je-e-e-e . . . ne peux pas, je-e-e-e . . . ne dois pas être la victime de ce furieux!

— Comment faire?

On entendit une voix tousser dehors.

— C'est lui, dit Giacomo.

— Sau-au-au-vez-moi! Ca-a-a-chez-moi!

— Où çà?

La toux parut se rapprocher.

L'énergie de la peur rendit à Cocambeau la force de se redresser et de parler.

— Hâtez-vous, au nom du ciel, hâtez-vous! . . . fourrez-moi où vous voudrez, mais qu'il ne me voie pas!

Alors Rosalba, comme si elle obéissait à une inspiration subite, courut soulever le rideau de la cage et ouvrit la porte du compartiment du lion. Cocambeau s'y élança d'un bond, alla se blottir dans un angle, et, retenant son haleine, demeura dans l'immobilité de la Vénus accroupie.

VII.

— Où sont-ils? demande Aquia.

— Sous clef, répond Rosalba, montrant la clef de la cage qu'elle tient à la main.

— Et maintenant qu'allons nous faire?

— Tu ne devines pas!

— Non.

— Simple que tu es! Voilà les oiseaux en cage; c'est à nous de ne leur point donner la volée sans rançon.

— Compris; la rançon, ce sera l'autorisation de jouer ce soir. Rosalba, tu es la perle des funambules; il faut que je t'embrasse.

— Y songes-tu?

— Parce qu'ils sont là raison de plus . . . Tiens, un vrai baiser de nourrice, afin que le bruit en parvienne jusqu'à ceux, et qu'ils crèvent de dépit.

— Ne perdons pas de temps.

On entendit le trot d'un cheval, puis le bruit d'un homme qui saute à terre.

Cet homme entra comme un boulet dans la tente; il avait le visage radieux; c'était Bilboquet.

— Victoire, enfants! victoire! . . . La permission demandée . . . voilà!

Il agitait triomphalement un papier revêtu de la signature municipale.

— Allons, reprit Bilboquet, de l'ardeur, et battons le fer pendant qu'il est chaud. Rosalba, fais des flicflac, ma fille, pour t'assouplir les jarrets; Aquia, mon garçon, endosse ton orchestre; toi, Zéphirine, prépare tes poids et organise les tableaux vivants; quant à vous, Giacomo et Mattéo, vite à votre cage, devenez féroces, et tâchons, ce soir, de nous signaler.

— Donnez d'abord la liberté à nos prisonniers, dit Rosalba en présentant à Bilboquet la clef de la cage.

— Vos prisonniers!

On lui raconta tout ce qui s'était passé pendant son absence.

Bilboquet se prit à rire, comme rit Satan lorsqu'il voit une pauvre âme de pécheur tomber dans ses filets; une idée diabolique venait d'illuminer son esprit.

VIII.

Dzinn, dzinn, baoun! Dzinn, dzinn, baoun! . . . Entrrrez, entrrrez, messieurs! suivez la foule! . . .

La salle était comble. Aquia, transporté de bonheur, faisait un tapage infernal.

On commença par les tableaux vivants.

— Ceci vous représente, dit l'érudite Zéphirine, profondément versée dans l'étude des histoires ancienne et moderne, le vieil Homère jouant une cachucha sur le violon devant le roi des Huns, qui s'exerce à supporter le **poids** des grandes affaires.

— Ceci vous représente l'action héroïque de mademoiselle Judith, premier sujet du Théâtre-Français venant de trancher le chef du sultan Holopherne qui avait voulu la séduire. Remarquez que la physionomie de la victime en est profondément altérée.

Ceci vous représente l'attendrissante réconciliation des quatre frères ennemis tragédie de M. **Racine,** célèbre auteur latin dont la souche a péri.

Puis voici le serment des Horaces, trois fameux chansonniers du temps d'Auguste, au moment où ils se préparent à combattre les Curiaces, trois musiciens carthaginois avec lesquels ils n'étaient pas d'accord. Pleurez la mort de l'infortunée Camille, qui fut aussi la victime de ce malheureux combat.

Ceci vous représente la terrible passion de madame Phèdre pour le jeune Hippolyte, comte de Douglas, fils de son mari Thésée, roi d'Athènes, racontée par elle-même à sa perfide nourrice qui lui donne les plus mauvais conseils. — Lamentable récit de la mort de ce jeune héros dévoré, dit l'histoire, par une baleine que la marée montante fit échouer à l'embouchure de la Seine, et dont on voit encore aujourd'hui la gigantesque carcasse dans une des cours du Jardin des Plantes de Paris.

Voici maintenant deux épouses fidèles: Andromaque, ainsi nommée parce qu'elle était la veuve

d'Hector, répondant aux discours passionnés de Pyrrhus par le geste non équivoque d'une légitime indignation, et Pénélope faisant la sourde oreille aux propos risqués de ses nombreux soupirants, qui se prosternent avec un pied de nez devant ce trait d'héroïsme conjugal.

— M. Ponsard, auteur connu, breveté par l'Académie, a fait chanter sur le Théâtre-Français un magnifique opéra, dans lequel il a introduit, aux applaudissements unanimes d'un public très-bien éclairé, cette situation aussi neuve que saisissante.

— Dernier tableau: Ceci vous représente Télémaque, jeune insulaire de la plus brillante éducation, à la recherche de son père, le sage Ulysse, qui s'est égaré en sortant du siége de Troye . . . en Champagne. Il est accompagné de son précepteur Mentor, dont le sexe n'a jamais été constaté sur les registres de l'état civil de sa commune; vous voyez Télémaque au moment où, pénétré de reconnaissance pour les excellents avis de Mentor, il lui offre une prise de tabac de contrebande.

Après cette magnifique exhibition de ses connaissances mythologiques, géographiques et chronologiques, Zéphirine mit le comble à l'admiration de ses auditeurs par un échantillon non moins prodigieux de sa puissance athlétique.

Alors Bilboquet se leva, il avait revêtu son habit de directeur:

„Mesdames, messieurs et toute la compagnie, dit-il de sa voix la plus solennelle, tout ce que vous venez de voir n'est que bagatelle Les contorsions musicales de monsieur, bagatelle! . . . Les ronds de jambe et les pointes de mademoiselle, bagatelle! . . . La science et les 300 kilos de madame, bagatelle . . . Le beau, le grand, le merveilleux de la chose, le voici . . . Où ça? . . . Derrière ce rideau . . . Qu'est-ce que c'est? . . . Deux bêtes . . . Oui, deux bêtes, mesdames deux animaux, messieurs . . .

Et ces deux animaux, ce sont les plus forts, les plus indomptables, les plus carnassiers des trois règnes de la nature. C'est le lion d'Algérie, remarquable par la longueur de sa crinière et par la voracité de son appétit . . . On l'a vu, dans les gorges de l'Atlas, sa résidence habituelle, avaler la grosse caisse du 45e de ligne, homme et instrument, sans en excepter le tampon . . . C'est le tigre de Bengale, fort comme un Turc, agile comme un chat . . . Celui de Perse m'a fait offrir de sa fourrure dix mille pièces d'or que j'ai refusées, ne voulant pas, en dépouillant ce superbe animal, l'exposer aux intempéries des saisons . . . Or, mesdames et messieurs, ce tigre et ce lion, vous allez les voir vaincus, domptés, fascinés par la seule puissance de mon regard, se plier à toutes sortes d'exercices, avec la douceur du mouton, la dextérité du singe et la docilité du chien . . . preuve certaine que l'homme, à sa naissance, n'a pas été sans motif proclamé le roi des bêtes . . . Allez, la musique!

A cette annonce, deux cris d'effroi, que les spectateurs prirent pour des rugissements, se firent entendre derrière le rideau qui masquait la cage. On peut en effet juger de l'angoisse qui dut serrer le coeur de Gifflard et celui de Cocambeau à ce moment d'une exhibition publique dont rien ne pouvait désormais les affranchir.

Ils étaient près de défaillir, lorsque la même idée leur vint à tous les deux; c'était au reste la seule que pût leur suggérer la circonstance.

Quelques minutes s'écoulèrent durant lesquelles Rosalba, un petit plateau à la main, circula dans les rangs des spectateurs, recueillant au profit de la bénéficiaire une pluie de gros et de petits sous.

Enfin Bilboquet, faisant glisser le rideau sur sa tringle, découvrit le grillage antérieur de la cage, à travers lequel l'assemblée vit, avec un cri unanime d'admiration, se dresser le magnifique lion d'Algerie et le superbe tigre du Bengale.

L'illustre dompteur entra successivement dans la loge du lion et dans celle du tigre; il enfonça son poing dans la gueule de l'un, et mit son bras en travers entre les crocs de l'autre; il monta à cheval sur le premier, s'assit sur les flancs du second; il représenta Androclès laissant tomber son épée, à la vue du lion qui lèche les mains au lieu de le dévorer, puis le gladiateur victorieux attendant le jugement du peuple, un pied sur le tigre qu'il vient de terrasser.

— Vous venez de voir, mesdames et messieurs, un échantillon remarquable de la douceur et de la docilité de ces deux bêtes fauves, regardées jusqu'ici par tout le monde en général, et par les naturalistes en particulier, comme des animaux indomptables; eh bien, vous n'avez rien vu. Ces deux animaux, messieurs et mesdames, vont descendre en liberté de leur cage, et sur mon invitation, se mettront à danser une Polka avec autant de précision et d'agilité que le pourraient faire les premiers sujets du grand Opéra de Paris. N'ayez point peur, mesdames, et vous, messieurs, ne mettez point vos enfants dans vos poches; c'est un genre d'exercice aussi inoffensif que curieux... Allez la musique!

Le lion et le tigre firent d'abord quelque résistance; mais, Bilboquet, la main armée d'un énorme fouet, se mit à cingler si vivement les oreilles du tigre et les jarrets du lion, que l'un et l'autre, entrant aussitôt dans une interminable série de mouvements désordonnés, se livrèrent, en ruant à droite, à gauche, en avant, en arrière, à toutes les excentricités de la plus frénétique des polka.

Tout à coup un cri général de surprise éclata, puis retentit un immense rire capable d'étouffer celui des dieux du vieil Homère: qu'était-il arrivé?

Epuisées de fatigue, les deux bêtes polkeuses s'étaient laissées choir; dans cette chute, la tête du lion avait sauté d'un côté, celle du tigre avait roulé de l'autre; et deux figures bien connues étaient appa

rues aux regards de la joyeuse assemblée, les figures du secrétaire Gifflard et du docteur Cocambeau.

— Mille pardons, messieurs, leur dit courtoisement Bilboquet; si j'avais su que vous me fissiez l'honneur de me servir de compères, je n'aurais pas cinglé si fort.

Cocambeau, furieux, ouvrait la bouche pour proférer une menace . . .

— Tout doux, tout doux, messieurs, se hâta d'interrompre Bilboquet en baissant la voix: Prenez garde! si vous dites un mot, pas un des spectateurs ici présents (et vos chastes épouses y sont) ne sortira sans savoir comment et pourquoi le secrétaire Gifflard s'est fait tigre du Bengale comment et pourquoi le docteur Cocambeau se trouve en ce moment sous la peau d'un lion d'Algérie.

Gifflard et Cocambeau se mordirent les lèvres et fermèrent les yeux; c'était ce qu'ils avaient de mieux à faire. Bilboquet satisfait remercia le public et se retira après avoir fait les trois salutations d'usage.

Conclusion.

Bilboquet tint fidèlement sa promesse en comptant à ses deux pensionnaires le produit intégral de la recette; ce qui lui parut à lui-même un trait si sublime de désintéressement et de probité que, longtemps après, il lui était encore impossible d'en parler sans verser des larmes d'attendrissement et d'admiration.

Aquia et Rosalba se marièrent; les mémoires de Bilboquet ne disent pas s'ils eurent beaucoup d'enfants.

Les habitants de Blagburg se demandent encore aujourd'hui le mot du bizarre caprice qui fit polker en leur présence et pour leurs menus plaisirs, sous la crinière d'un lion, et sous la peau d'un tigre, deux personnages aussi graves que le secrétaire Gifflard et le docteur Cocambeau.

MOLÉRI.

GUIGNOL,

LE POLICHINELLE LYONNAIS.

Guignol est une marionnette gallo-romaine. Il est né sur cette partie du territoire français comprise entre le Rhône et la Loire, alors que ces deux fleuves coulent pour ainsi dire parallèlement, celle-ci vers l'Océan et celui-là vers la Méditerranée.

Si la patrie de Guignol est facile à déterminer, il n'en est pas ainsi de son origine. Il existe des personnages privilégiés, dont les parchemins irréprochables ne coûtent aucune fatigue aux chercheurs. Leurs généalogies procèdent comme des formules algébriques, sans solution de continuité. Personne n'a tenu registre des faits et gestes de notre héros, lui moins que personne. Essayons cependant de lui reconstruire un lignage, à la manière des paléographes, avec des fragments, à l'aide de l'induction scientifique. Grâce à son installation au confluent du Rhône et de la Saône, il devient possible de lui restituer **a posteriori** une famille. Son père, c'est le Polichinelle romain. Or, ce masque, je me le représente grave, sententieux, disant avec sang-froid les bouffonneries les plus étranges. Je démêle dans sa figure les lignes principales du visage de la marionnette gauloise, une commère loquace, encline à parler légèrement et à rire des choses les plus sérieuses. Les traits de sa physionomie primitive se dessinent peu à peu. Le temps les a fort peu modifiés. Au contraire, il n'a fait que les accentuer et les rendre plus caractéristiques.

En dernière analyse, la philosophie tout entière est réductible à deux grands systèmes, le système d'Héraclite et le système de Démocrite, Jean qui pleure et Jean qui rit. Prêtez l'oreille, qu'entendez-vous du soir au matin? — Rire et pleurer. Que signifient ces rires et ces larmes? Ils expriment le sens énigmatique de la vie.

Les marionnettes, Guignol tout spécialement, reconnaissent Démocrite pour leur maître. Comme lui, elles procèdent par le rire. Or, le rire est sain, hygiénique: est le viatique des opprimés, des pauvres diables, des malheureux de toute espèce.

Guignol est une manière de Jacques Bonhomme. Lorsqu'il s'exprimait dans la langue de Térence, je suis convaincu qu'il manoeuvrait sous une main servile et qu'il désopilait la rate d'un parterre d'esclaves. Peu à peu son impressario et son public se sont modifiés avec le temps et les circonstances. Guignol se modifie avec son entourage. Son jargon se détériore; mais ses sentiments s'élèvent. Il n'emprisonne plus sa verve satirique dans l'étroite enceinte de la maison de son maître où il n'osait relever d'autres ridicules que ceux de ces compagnons de servitude. Les révolutions municipales font sentir leurs contrecoups jusques sur ses petits tréteaux. Il devient aristophanesque. Il traduit à sa barre M. le Bailli et madame la Baillive, MM. les Échevins et mesdames les Echevines. Il ose critiquer les édiles; il monte quelquefois dans son audace jusqu'à monseigneur l'Intendant. Mais il se permet rarement des escapades de ce genre. Maître Guignol, devenu citoyen, reste ordinairement respectueux vis-à-vis des puissances de la terre, sujet soumis et contribuable discret. Que voulez-vous? le souffle de 89 n'a pas encore passé sur sa tête.

Mais je m'aperçois que le Guignol historique me fait oublier le vrai Guignol, le Guignol de ma jeunesse, celui dont la verve, l'autre jour, m'a fait rire jusqu'aux larmes.

Maître Guignol est un spécimen des sept péchés capitaux. Il les pratique tous à la fois. Je vous défie de rencontrer un gaillard aussi complet. Il résume en lui toutes les disparates, voluptueux comme don Juan, glouton comme Falstaff, fourbe comme Sganarelle, rusé comme Panurge. L'optimisme du

docteur Panglosse fleurit sur ses lèvres. Battu quelquefois, il est toujours content. Faisant une guerre sournoise aux gabelous, aux gendarmes, il marche dans la société à la manière d'un **outlaw.** Et cependant il n'est pas odieux. On lui pardonne toutes ses fredaines; elles excitent le rire, jamais l'indignation. C'est qu'il n'est pas un pécheur endurci. Nous nous sentons en présence d'une nature sympathique, dont les écarts accusent l'ignorance et non la perversité; bref nous avons devant nous l'homme minuscule avec ses qualités et ses défauts. Or, l'homme nous intéresse toujours. Le dernier de nos semblables, pour peu qu'il montre de l'esprit et de l'originalité, offre un sujet d'étude plein de charmes. Guignol n'est rien qu'un bonhomme de bois, mais nous sentons battre un coeur dans sa poitrine. Cela suffit pour nous rendre sympathiques. Les scélérats tout d'une pièce ne réussissent pas mieux au théâtre que les grands saints. Les premiers nous révoltent et les seconds nous ennuient. Les uns et les autres sont monotones. Maître Guignol perche à cette hauteur moyenne où nous nous tenons tous, qui plus haut, qui plus bas. Il n'est pas du bois dont on fait les héros et les sages. Il nous intéresse et ne nous offusque pas.

Dans sa jeunesse, maître Guignol a été quelque peu enfant prodigue. Grâce à ses nombreuses escapades, il a mangé de la vache enragée. Bien des fois il a tiré le diable par la queue. Il a cela de commun avec tant d'autres. Qui, peu ou prou, n'a pas fait l'école buissonnière? Notre joyeux compagnon, après avoir parcouru la France, a beaucoup vu et partant beaucoup retenu. Aussi faut-il l'entendre déployer devant son public émerveillé les axiomes de sa sagesse cosmopolite. Quelle science de la vie! quelle profondeur d'observation!

Après bien des escapades, il fait, comme on dit vulgairement, une fin: il se marie. Pauvre Guignol! Vous croyez peut-être que le mariage clôture le roman de sa vie? Que vous le connaissez mal!

„Femme, dit-il à son intéressante moitié (je résume des discours d'une éloquence incomparable, mais un peu prolixe), tu as eu le bonheur d'épouser un joyeux compère. Je t'ai fait la cour tant que tu étais jeune fille; j'ai été galant tant que tu n'as pas eu franchi le seuil du domicile conjugal. A présent les rôles sont intervertis. Tu vas me prodiguer les soins les plus empressés et les attentions les plus délicates. Pendant la lune de miel, j'ai été ton esclave; aujourd'hui tu as un maître."

Madame Guignol, occupée de sa nombreuse marmaille, courbe la tête et obéit. Patience! L'heure des représailles sonnera bientôt pour elle. Avec le temps, son caractère s'aigrit; elle devient acariâtre. Maître Guignol se trouve en présence d'un lutteur digne de lui. Quelles discussions homériques! Faut-il le dire aussi? quels coups!

Avant de quitter notre petit acteur, je voudrais discuter avec lui la théorie du bâton. Ce perpétuel recours à l'argument du plus fort me choque, et je lui soumets humblement les motifs de ma répulsion. Je n'ignore pas qu'il est grand clerc et que, même sur le terrain du syllogisme, il est invincible. Il sait tout; il s'est frotté à tout. Il discute maladie avec les médecins et procès avec les avocats. Je le supplie cependant de remarquer une chose: c'est que s'il donne un grand nombre de coups de bâton, il en reçoit une quantité à peu près égale. Je n'aperçois pas le profit de ce commerce. Il me répondra peut-être: les bastonnades provoquent des rires inextinguibles. C'est vrai, je me tiens les côtes lorsqu'il rosse le guet. — Cependant raisonnons, maître Guignol: aujourd'hui vous êtes devenu une manière de personnage politique; vous êtes électeur et éligible. Il ne convient pas que vous vous gourmiez comme un manant. N'oubliez pas le dicton: Jeux de mains, jeux de vilains.

En supprimant votre batte, vous serez peut-être

moins facétieux: mais cela vous forcera à devenir plus spirituel. Croyez-moi, le champ de la farce est d'une fécondité inépuisable. Cherchez une nouvelle veine et nous viendrons tous, enfants, hommes mûrs et vieillards, applaudir à votre triomphante transformation.

Auguste Avril.

Saltimbanques et Marionnettes. P. 1867.

CHIGNOL ET GNAFRON

parlant aux gones de Lyon.*)

Z'enfants de Lyon, Gnafron n'est raide, autant un picarlat. Écoutez le jacasser comme dans le temps, ça qui n'a griflardé sus l'ancien papelard de 1866.

Gnafron à son plumet.

Plumet? c'est un panache.
Rouge comme de feu que lèche mon melon;
J'ai fait dégouliner dans mon vieux corgnolon
De piquette que vous grabotte la tignasse . . .
Toi tu ne bois que d'eau, t'esse une bugnasse!
Le piat fait claquotter la langue et le palais.
C'est-y chenu, le vin! surtout le Beaujolais.
J'en ai but quatre pots! . . ma basane en sempotte.
C'est comme ça mami! gn'a ni crac ni cric.
Le grand pepa d'en haut m'a dit: Soye alambic!
Tu vois que je veux pas que ma langue s'arrappe.

Sentez vos doigts à parsent les mamis; si ça n'est pas du crû . . .

Les gones, je m'agrobogne en devant vous, pace que, véritablement, vous n'êtes pas si benoîts que

*) De nos jours, Guignol est monté sur les tréteaux politiques. Assisté de son fidèle compagnon Gnafron, et malheureusement trop souvent orné d'un plumet gigantesque — ivre —, il défend la république dans son journal **Chignol et Gnafron** et prêche les vertus civiques aux „gones" de Lyon. Les amateurs de patois liront et déchiffreront avec plaisir ce morceau que j'ai tiré du numéro 84 (6 septembre 1879). — On dit indifféremment Chignol et Guignol. B.

vous en avez l'air; vous vous laissez pas gourer par les guénipes que se lambannent à l'emborgnon sus les cadettes de la rue de la République et d'Embellecour; vous n'avez de pifs d'une anne, reusement pour vous, sans ça mes pauves vieux, vous pourriez bien chantez le **ra pro nobis.**

Sur les poutrônes, il y a longtemps que je vous ai détrancanné de vérités; pour le sûr vous n'avez plus la souvenance du parmier Chignol au pepa qu'Embaume: gn'avait dans son papelard de vezons à faire pousser les tignasses que sont chez les perruquiers.

Relichez-moi ce tartinage, et sucez vos ergots:

Guignol en colère.

Quand on n'est qu'une brute, on court après la bête:
Ce qui ne se fait pas, lorsque l'âme est honnête.
Tes yeux, comme un paillard, se sont écarquillés,
Devant ces frais minois et ces cols débraillés
Vous laissant entrevoir de beaux globes d'albâtre,
Où demain l'on mettra la sangsue et l'emplâtre.
Tu n'a donc pas compris dans ces regards lascifs
Toute l'impureté des rayons corrosifs
Qu'elles dardaient sur nous? . . Ce feu de la femelle
Qui vous brûle la peau, quand le diable s'en mêle;
Mais s'adresse avant tout au gousset bien garni . . .
Vois-tu? cet atelier, Gnafron, est un vieux nid
De prostitution, brassé par l'infamie,
Où la pudeur qui veille est bientôt endormie.

Hein! c'est-y chenu à vitrer de couplets comme ça? y semble que c'est le bon Guieu que vous jicle dans le portail. Et pis c'est pas feni: lichez encore cette frigousse:

Là, pour le coup, Chignol n'est z'en rage, son sarcifis n'en dresse comme la comète d'un chien que se grafigne le museau:

Le monstre ricaneur, ce moniteur de mal,
Tient école et reprend son savoir infernal . . .
O dépravation! réceptacle de vices!
Comme tu fais pourrir les âmes des novices

Que le travail a dû grouper autour de toi.
Car de tout rabaisser tu te fais une loi!
L'innocence te gêne et son front t'effarouche;
Tu commence d'abord par lui salir la bouche
De termes orduriers; et de la bouche au coeur
Le venin descend vite et trouble la pudeur.
Corruption! Vipère à gueule baveuse!
Qui donc écrasera ta tête venimeuse?

Voyons, sans blagues, c'est-y pas de z'articots espatrouillants, et sentez-vous comme ça donne de chair de coquerico. Aussi, mes gros bozons, quand vous serez sages, je vous en ferai relicher d'autres insemblables; ça vous donnera de sanque au ventre, et vos boyes n'en gasseront de joie.

CHIGNON et GNAFRON.
Journal des Gones de Lyon.

LES FOLIES NOUVELLES.

UNE FARCE.

(La scène est au petit spectacle de mon ami Pierrot, le jour de l'ouverture. Le théâtre représente un décor: un jardin de Wateau, peint par Cambon. Au lever du rideau, la scène est vide. On entend dans la coulisse le bruit d'un corps qui tombe par terre, puis des cris de détresse. Arrive un homme chiffonné, aveuglé, couvert de plâtre, avec un chapeau bossué: c'est le bourgeois.)

SCÈNE PREMIÈRE.

UN BOURGEOIS.

Au meurtre! épargnez un bourgeois!

(Voyant que personne ne le poursuit, il se rassure un peu, se tâte, examine ses vêtements d'un air piteux, et continue.)

J'ai donné contre
Un mur, et j'ai cassé le verre de ma montre!
Mon chapeau défoncé s'est tout aplati sur
Ma tête. C'en est fait, je suis mort, à coup sûr!
Non, je ne suis pas mort, mais je suis plein de plâtre.
Où suis-je? C'est l'enfer, ou bien c'est un théâtre!
Oui, voilà des décors. Que c'est vilain de près!
Un ancien a raison de dire en mots exprès
Que, même à soixante ans, un homme n'est pas sage!
(Au public confidentiellement.)
Je crois sans plus d'affaire enfiler un passage,
(Je venais de dîner au prochain restaurant;)
J'entre, je m'aplatis le nez contre un torrent!
Je crève une forêt, et ma jambe, qu'attrape
Un câble, s'engloutit dans le trou d'un trappe!
Mon père l'exprimait judicieusement:
„Quoiqu'on y voie, avec leur sourire charmant,
Des femmes, aux regards célestes, aux cous lisses:
On ne se saurait trop méfier des coulisses:
On peut trop aisément s'y faire estropier!"
(Apercevant la salle.)
Mais je n'avais pas vu cela! Sac à papier!
Le bel endroit! Quelle est cette superbe salle?
Quel luxe! Ma surprise est vraiment colossale!
Je ne reconnais rien du tout; partant je sais
Qu'ici je ne suis pas au Théâtre-Français!
S'il passait dans ces lieux, où le hasard m'amène,
(En Prud'homme.)
Quelque acteur, un suppôt de l'art de Melpomène,
Je saurais si ces murs, qui n'ont rien de mesquin,
Abritent le cothurne ou bien le brodequin!
Distinction utile, et même principale!
(Apercevant Pierrot, qui paraît au fond.)
Justement, j'en vois un qui vient. Comme il est pâle!
On dirait un malade, avec son blanc sarrot!

SCÈNE II.

LE BOURGEOIS, PIERROT.

Le bourgois, à Pierrot, qui s'est avancé, avec intérêt.
Monsieur est souffrant?

Pierrot exprime que non.

Non! tant mieux.

Pierrot montre au bourgeois un écriteau avec ces mots: Je suis Pierrot.

Le bourgeois, lisant l'écriteau.

„Je suis Pierrot."

Avec admiration.

Il est Pierrot! Dieux c'est ici que Pierrot loge!
Il est Pierrot!

A Pierrot.

Monsieur, cela fait votre éloge.

Monsieur, mime Pierrot, **vous êtes trop bon et vous êtes même joli pour un birbe accablé de caducité.**

Vous dites que je suis joli pour un barbon,
Et que je suis trop bon! Je ne suis pas trop bon,
Car votre accueil m'enchante, et, depuis ma naissance,
Je désirais l'honneur de votre connaissance!

Pierrot s'incline et exprime qu'il est flatté de ce compliment.

Et . . . vous ne parlez pas?

Pierrot fait signe que non.

Non? Les gens bienséants.
Parlent fort peu.

Changeant la conversation.

Quelle est la muse de céans?

Pierrot exprime que c'est la folie.

La folie?? Ah' vraiment! Votre salle est divine!
Son aspect est gai comme un pinson!

Pierrot exprime qu'elle dépasse toutes les merveilles du monde, et que Louis XIV lui-même bien qu'il ressemblât au soleil, n'en avait pas de plus splendide.

Je devine.
Vous me dites que, même au temps du roi Louis

Rien d'aussi magnifique, aux regards éblouis
Ne parut!

Pierrot exprime qu'il a fallu dépenser des capitaux considérables pour arriver à construire un pareil édifice.

Ah! fort bien! Je vous entends. Nous sommes
D'accord. Il a fallu donner de fortes sommes
Pour la faire, éventrer d'énormes galions,
Et mettre des ducats dessus des millions!

Pierrot exprime que c'est bien cela et que le Bourgeois ne se trompe pas.

Quel genre voulez-vous jouer? La tragédie?
C'est un genre français, excellent quoi qu'on die!

Pierrot fait la parodie d'un acteur tragique, puis il dit que, malgré toute sa sympathie pour la haute littérature, il ne croit pas devoir s'y consacrer.

Non! le drame?

Pierrot fait la parodie d'un acteur de drame. Il se promène à grands pas. **O ciel,** dit-il, **où peut être ma fille!** A ce moment le Bourgeois tire sa tabatière pour prendre une prise. Pierrot lui prend sa tabatière. **Oh!** dit-il, **cette petite croix d'or! Mais alors tu es ma fille! Je suis ta mère! C'est superbe,** aujoute Pierrot, **mais je ne veux pas de cela non plus, je préfère des comédies plus gaies.**

Non plus?

Ma foi non, dit Pierrot.

Ah! vous ne voulez pas
Marcher toujours en deux, fendu comme un compas,
Et faire trembler tout, jusqu'à la Bastille,
Pour crier à la fin: „Ciel! ma mère, ma fille!"

Ma foi non, dit Pierrot.

Le vaudeville?

Pierrot en riant fait signe que non.

Non! vous avez trop d'esprit.

A Pierrot, avec les ménagements qu'on emploie auprès d'une personne à qui l'on veut dire quelque chose de désagréable.

Cher monsieur Pierrot, nul jamais ne vous comprit
Aussi bien que je fais, grâce au style, sublime
Et touchant à la fois, de votre pantomime.
Mais,

Avec hésitation.

Quoiqu'elle me rende extrêmement content,
Ne pourrais-je causer avec quelque habitant
De ce petit endroit cher à la fantaisie,
En simple prose, ou même en simple poésie?

Ah! dit Pierrot, **c'est très-facile, j'ai votre affaire.** Il va à une coulisse et semble appeler familièrement quelqu'un. Aussitôt paraît le Lutin des Folies-Nouvelles, cheveux au vent, couleur d'or, regard et sourire extasiés, personnification de ce qu'ont de plus adorable le Caprice et la Fantaisie.

Le Bourgeois, apercevant le Lutin.

Mais quel est cet éclair en habit de gala?
Comme je clorais bien avec ce démon-là
Le chapitre éternel de mes mélancolies!

SCÈNE III.

LE BOURGEOIS, PIERROT, LE LUTIN.

Le Lutin.

Moi? Je suis le Lutin des nouvelles Folies!
Chantons, rions, dansons, tâchons de vivre encor!
Voyez mes grands cheveux faits de lumière et d'or!
Et mes yeux! des tisons d'enfer! Voyez mes lèvres
Où l'amour et la lyre ont mis toutes leurs fièvres!
Mes joyaux! mes habits où ruissellent des fleurs!
Pleurez-vous, cher monsieur? Je viens sécher les pleurs!
Écoutez mes chansons de danseuse bohème!
Et surtout, aimez-moi d'abord: je veux qu'on m'aime!
Laissez-moi folâtrer, bacchante, avec mes soeurs,
Et je vous verserai ce vin, cher aux penseurs
Saintement couronnés de raisins et de lierre,
Dont s'enivrait Lesage et que goûtait Molière!

C'est une idée, dit Pierrot. Et il va chercher au fond du théâtre une table sur laquelle sont placés un broc et des verres.

Le Bourgeois.

Buvons-en! buvons-en beaucoup!

Le Lutin, élevant son verre plein de vin.

A ta santé,
O bourgeois, cher public, d'un sourire enchanté!
Toi qui de me comprendre es encore seul digne!
Toi qui rêves, poëte, accoudé sous ma vigne!
Préfère mes rosiers à la blancheur des lys!
J'ai réjoui ton père et je berce ton fils!
Aime-moi chancelante, et pourtant sérieuse!
Je suis la Farce antique, immortelle et joyeuse,
Et tous mes serviteurs furent tes échansons.
Trinquons! Au vin de France!

Le Bourgeois.

Au franc rire!

Le Lutin.

Aux chansons!

Elle chante, en tendant son verre à Pierrot qui lui verse du vin.

CHANSON.

I.

Au fond du vin se cache une âme!
Pierrot, dans le cristal vermeil
Verse-moi la liqueur de flamme:
C'est le printemps, c'est le soleil!
Elle enivre notre souffrance
Sur cette terre où nous passons!
Amis! vivent les vins de France
Et le délire des chansons!

II.

Avec leur parure choisie,
Avec leurs beaux fronts empourprés.
La Musique et la Poésie
Sortiront de ces flots sacrés.
La Joie et la blonde Espérance
Les versent à leurs nourrissons!
Amis! vivent les vins de France
Et le délire des chansons!

Après le premier couplet, le Bourgeois transporté a tendu son verre à Pierrot, mais celui-ci, trop occupé à écouter, a oublié d'y rien verser. Après le second couplet, le Bourgeois tend encore son verre. Cette fois Pierrot le remplit de vin avec empressement; mais, dans son enthousiasme, il le vide lui-même au grand désappointement du Bourgeois.

Le Bourgeois, au Lutin.

Lutin, je vous adore!

A Pierrot.

Allons, je suis fou d'elle!

Cherchant à rassembler ses souvenirs au Lutin.

Pourtant si ma mémoire est encore fidèle,
Vous n'aviez pas jadis cet habit provoquant!
Je vous voyais, c'était . . . non, je ne sais plus quand,
Dans de grands corridors, mais longs de plusieurs aunes!
Votre robe était verte, avec des rubans jaunes!
Et puis, vos matelas n'étaient pas bien cardés!

Le Lutin, souriant.

Ah! ma mère! la salle ancienne! Regardez.

On voit entrer une grande femme dont le costume de Folie, vert et jaune, rappelle l'ancienne décoration des Folies Concertantes.

SCÈNE IV.

LE BOURGEOIS, PIERROT, LE LUTIN,

L'ANCIENNE SALLE.

CHANSON.

L'Ancienne Salle.

I.

Non, messieurs, sur ma parole,
Je n'étais pas belle, mais
Aussi comme j'étais folle!
Le jupon troussé, j'aimais
Le rire et la gaudriole!
Je chantais Sancho Pança!

Le Bourgeois.

Oui, je me souviens de ça!

L'Ancienne Salle.

Avec une gaîté rare
Alors je vous amusais,
Puis je grattais ma guitare
Et je disais . . . je disais . . .
Digue, digue, don.

Refrain dont l'acteur Kelm a le secret.

II.

L'Ancienne Salle.

J'avais encor la voix nette,
Les yeux d'étincelles pleins;
Et je jetais ma cornette
Par-dessus tous les moulins,
Et jamais marionnette
Plus haut ne se trémoussa!

Le Bourgeois.

Oui, je me souviens de ça!

L'Ancienne Salle.

Avec une gaîté rare
Alors je vous amusais,
Puis je grattais ma guitare,
Et je disais . . . je disais:
Digue, digue, don.

Refrain de Kelm.

Le Lutin, au Bourgeois.

Eh bien, que dites-vous de sa voix?

Le Bourgeois.

Fort touchante.
Pour moi, sac à papier! j'aime ce qu'elle chante!
Oui, cette ancienne salle a vraiment l'air ouvert!
Mais, ma foi! son costume est trop jaune et trop vert!

Avec galanterie au Lutin.

Quoiqu'elle vaille moins que ce qu'elle dérobe,
Mon cher petit démon, j'aime mieux votre robe!

Le Lutin, montrant l'Ancienne Salle.

Eh! qu' importe! elle a su venir au bon moment!
Mais je parais, et d'elle il reste seulement,
Voyez! cet art bouffon qui fit sa jeune gloire!

Sur le mot **voyez,** un changement de costume s'exécute à vue. Le personnage représentant l'ancienne salle des Folies Concertantes disparaît et laisse voir à sa place un comédien vêtu d'un splendide costume bouffon.

Le Comédien Bouffon.

Oui, c'est moi, me voilà! Vous savez mon histoire.
Je naquis près des dieux antiques, mes voisins,
Sur un lourd chariot couronné de raisins!
Puis, sur tous les tréteaux et sur toutes les planches

J'ai fustigé le vent de mon rire aux dents blanches!
En lançant, comme dit Hamlet: "des mots, des mots!"
J'ai distrait quelquefois le passant de ses maux!
Polichinelle et clown, j'ai su, qu'on s'en souvienne,
Joindre à l'humour anglais la verve italienne!
J'aurai fini ma tâche et rempli mon devoir,
Si vous voulez aussi vous égayer à voir,
Au bruit de la crécelle et du tambour de basque,
Frissonner ma crinière et grimacer mon masque!
Cherchez-vous la maison de Scapin? c'est ici!
Et les enfants seront les bienvenus aussi!
O gaîté! dans ce temple heureux où tu t'installes,
Nous avons peint des fleurs et rembourré des stalles!

Au public, avec conviction.

Messieurs, sur ces dossiers vraiment miraculeux,
Vous pourrez à loisir rêver des pays bleus!
Ces frêles ornements, ces riches arabesques,
Où court la fantaisie en dessins pittoresques,
Trahissent le cachet de leur peintre, qu'en bon
Français il faut nommer . . .

Le Bourgeois.

Il faut nommer . . .

Le Comédien Bouffon.

Cambon!
Craignez-vous que jamais le bon goût ne rature
Ces chefs-d'oeuvre?

Le Bourgeois.

Parlons un peu littérature.

Le Comédien Bouffon.

Nos acteurs?

Chacun des personnages qu'il nomme tour à tour entre en scène à mesure que son nom est prononcé; puis tous finissent par former un tableau d'un aspect bouffon et poétique.

Ils mettront la critique aux abois.
Quoiqu'ils soient si jolis, ils ne sont pas de bois!

Voyez! c'est Arlequin avec sa Colombine,
Ce joli couple en qui le poëte combine
L'âme avec le bonheur se cherchant tour à tour,
Et l'idéal avide, en quête de l'amour!
Voici Léandre encor, voici Polichinelle,
Un gaillard vicieux comme la Tour de Nesle!
Et le plus grand de tous, calme comme un Romain
Le plus spirituel, le plus vraiment humain,
Formidable et toujours plus grand que sa fortune,
Mon cher ami Pierrot, le cousin de la lune!
Isabelle! oiseau bleu qui chante en sa prison!
Et Cassandre tremblant, sot comme la raison!

Le Bourgeois.

Et que racontent-ils?

Le Lutin.

Une histoire profonde,
Toujours vieille et toujours jeune, comme le monde!
Colombine, cet ange au souple casaquin,
A laissé ramasser son coeur par Arlequin,
Un don Juan de hasard, qui, gracieux et leste,
Fait chatoyer sur lui tout l'arc-en-ciel céleste!
Restez, dit la Raison; fuyez, leur dit l'Amour!
Par les champs d'épis mûrs, baignés des feux du jour,
Par les noires forêts, par l'azur des grands fleuves,
Ils vont! Mais soutenus dans toutes ces épreuves,
Le feuillage s'éclaire au bruit de leurs chansons;
Un repas sort pour eux du milieu des buissons;
Sur leurs pas, que dans l'air suivent les harmonies,
Des barques et des chars, poussés par les génies,
Leur offrent un abri sous des voiles flottants,
Et tout leur réussit, parce qu'ils ont vingt ans.

CHANSON.

I.

Ce roman-là, c'est la vie!
Que, sous le manteau des bois,

L'âme et la lèvre ravie
Vout épeler à la fois!
Dans leur humeur vagabonde
Barbe grise et tête blonde
Le poursuivent tour à tour!
Il n'est qu'une histoire au monde,
C'est l'histoire de l'amour.

II.

Beau pays de la féerie,
Que nul encor n'a trouvé,
Doux Eden, terre fleurie,
Au moins nous t'avons rêvé!
O mes soeurs, ô filles d'Eve,
Lorsqu'en mai frémit la sève,
Quand le ciel sourit au jour,
Pour nous il n'est qu'un beau rêve,
C'est le rêve de l'amour!

III.

L'un sur sa lyre d'ivoire
Sous les feux de l'Orient,
Dit en vers sacrés la gloire
Et son laurier verdoyant.
Sous la pourpre ou la dentelle,
L'autre chante, ô Praxitèle,
Ta déesse au fier contour:
Mais la chanson immortelle
C'est la chanson de l'amour

Le Bourgeois.

C'est parfait!

Le Comédien Bouffon.

Cependant Cassandre avec Léandre
Les poursuivent. Mais quoi! le beau-père et le gendre
Se déchirent la jambe à tous les traquenards!
Tantôt on les fusille ainsi que des renards:
Ils se battent entre eux. L'un crie: On m'assassine!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Pour l'autre, le bon vin se change en médecine.
Cent mille soufflets, l'un sur l'autre copiés,
Alternent sans relâche avec les coups de pieds.
Veulent-ils lire? on voit se hausser la chandelle,
Qui revient, si plus tard on n'a plus besoin d'elle.
Et tandis que Léandre a gâté son pourpoint,
Et que le vieux barbon, toujours plus mal en point,
Est rossé par le diable et par son domestique,
Les amoureux, ravis au pays fantastique,
S'enivrent dans les bois des senteurs du printemps,
Et tout leur réussit, parce qu'ils ont vingt ans!

Le Lutin.

Grâce à la Fée, un jour, après tous ces longs jeûnes!
Les voilà mariés! ils sont beaux, ils sont jeunes!
Sous un soleil tournant qui brille à ciel ouvert,
Dans un palais orné de paillon rouge et vert,
On les unit, et l'air, rempli d'apothéoses,
Se teint de fleur de soufre, et d'azur et de roses!

Le Comédien Bouffon.

Pendant tout ce temps-là, doux, pensif et railleur,
Dérobant tout, mangeant et buvant du meilleur,
Et ne s'intéressant à rien, comme les sages,
Pierrot s'est promené parmi les paysages,
Sans même seulement vouloir tourner les yeux
Vers la fée au char d'or, qui s'enfuit dans les cieux!
Paresseux et gourmand, voilà dans quelle étoffe
Le gaillard est taillé!

Le Bougeois.

C'est un grand philosophe!
Et j'aime le roman que vous m'avez conté.

Le Comédien Buffon, au Lutin.

C'est le plus beau de tous, il n'est pas dégoûté!
Au Bourgeois, en lui montrant le groupe des danseuses.

Voulez-vous voir aussi nos nymphes bocagères
Et le choeur bondissant de nos danses légères?
Vous avouerez qu' auprès de nous Vestris marchait!

Aux danseuses, avec l'intonation consacrée.

Que la fête commence!

Aux musiciens de l'orchestre.

Hé! messieurs de l'archet!
Ce petit monde-là n'attend qu'une cadence;

Au Bourgeois et au public.

Car pour vous réjouir tout cela chante et danse.
Nous possédons au moins soixante-treize Ellsler.

Le Bourgeois.

Soixante-treize!

Le Comédien Bouffon.

Au moins! vous les verrez en l'air.

Le Bourgeois.

Devant mes yeux charmés quand vont-elles s'ébattre?

Le Comédien Bouffon.

Demain! En attendant, en voici toujours quatre!

Le Bourgeois.

Voyons.

Les danseuses exécutent un pas éblouissant de délire et de "réalisme".

Le Bourgeois, au Comédien bouffon.

Sac à papier! je crois qu'une Péri,
A vouloir devancer leurs ailes, eût péri!
C'est divin! fougue ardente et grâce printanière!

A Pierrot.

Mais que faisiez-vous donc à la saison dernière,
Mon ami? Tâchiez-vous d'instruire en badinant?

Pierrot exprime qu'il n'a jamais songé à cela. **Ce que nous faisions**, dit-il, **nous dansions.**

Le Bourgeois.

J'en suis bien aise ! Eh bien, chantez donc, maintenant!

Le Comédien Bouffon.

Demandez, faites-vous servir ! musette ou lyre !
Romance tendre ou bien séguidille en délire!
La ballade allemande ou les airs espagnols,
A votre choix !

Montrant le Lutin.

Voilà le nid des rossignols !

Le Bourgeois emprunte à son tour le langage de la mimique, et exprime que, comme toujours, il sera fort heureux de se contenter avec ce qu'on lui donnera.

CHANSON.

Le Lutin.

C'est ici que l'on oublie
La pâle Mélancolie :
Nous nous appelons Folie,
C'est ici qu'on rit encor !
Accueillez nos babioles
Laissez nos danses frivoles
Éveiller les chansons folles
Avec leurs clochettes d'or !

Le Comédien Bouffon.

Ah ! souriez-vous ! Le cuivre
N'empêchera pas de suivre
Notre chant de bonheur ivre !
Nos habits sont tous luisants ;
Suivant la façon commune,
Nos poëtes sans fortune,
Rêvent au clair de lune,
Nos danseuses ont seize ans !

Tous les personnages et funambules forment des groupes autour desquels court une danse ivre de joie. La farce est jouée.

THÉODORE DE BANVILLE,
Odes funambulesques.

UN PETIT THÉATRE DE BOULEVARD
avant 1848.

C'était vers les six heures du soir : la **queue** était déjà formé à la porte de tous les théâtres, depuis le Cirque-Olympique jusqu'au Petit Lazari. Le boulevard était encombré d'affamés, qui depuis deux heures se morfondaient à attendre. Ce jour-là je me sentis une énorme démangeaison de me traiter de neuf, car ce neuf eût-il valu cent fois moins que ce qui m'était connu, je devais encore le trouver cent fois préférable par cela seul que ce serait du neuf. J'avisais donc au moyen de m'en procurer à tout prix quand mes regards après s'être promenés sur toutes les enseignes dramatiques de l'endroit, s'arrêtèrent à l'inscription apposée au-dessus du théâtre du Petit Lazari, que j'avais pris de loin pour un comptoir de marchand de vin; en approchant, je reconnus mon erreur et je jugeai que là, dans ce théâtre, que je ne connaissais pas, je trouverais peut-être, ce que je cherchais; je braquai mon binocle sur l'affiche, et je vis qu'on donnait Trente ans, ou la Vie d'un Jacobin; les Amours Du Pont-Neuf, et je ne sais quoi encore. Le programme était séduisant; je consultai le tarif placardé à l'entrée du théâtre, et je vis que pour huit sous aux premières, six sous à l'orchestre, et quatre au parterre je pouvais me donner quelques-unes de ces sensations après lesquelles je courais; je pris un orchestre et je me mis à la queue à côté de deux fashionables du faubourg Saint-Antoine, qui d'abord me toisèrent comme un intrus, et ensuite, pour se donner un air d'importance et de connaissance de la localité, entamèrent une discussion sur le théâtre et les acteurs du Petit Lazari.

— Dis donc, Polyte, i' n'y a z'un débutant z'aujourd'hui, articula un des deux faubouriens en relevant avec gravité son pantalon qui, faute de bretelles,

menaçait à tout instant de lui tomber sur les talons; i' n'y a z'un débutant z'aujourd'hui nous verrons voir

— Si y n' marche pas droit c' coco-là, on l' soignera, répliqua le second faubourien et si la cabale fait des injustices, j' leur y tombe sus la boule ... une ... deux ... un renfoncement, mais dans le chenu ...

— Un peu Faut protéger les arts, mais z-ut pour les cabotins c'est pas moi qu'on entortillera.

— Ni moi. Dis donc à propos une idée!

— De quoi?

— As-tu un sou?

— Oui ... à cause? ..

— Au cause que j'achéterions des pommes et que j'en envoyerions les trognons au débutant, s'y va mal

— Les trognons! ... au débutant! merci ... je les mange, moi les trognons

— Messieurs, me hasardai-je à dire vous parlez de débutant au Lazari ... je ne comprends pas je croyais que c'était un théâtre de marionnettes.

— De quoi de quoi, des merionnettes? répliqua celui auquel je m'adressais depuis les glorieuses y a pus de merionnettes ici c'est des acteurs vivants et naturels comme à la Gaîté et à Franconi, et qui sont crânement menés par M. Frenoy, un ancien de l'Ambigu-Comique, qu'entend son artique celui-là Des merionnettes, excusez!!

— Je vous demande pardon je ne savais pas C'est qu'auparavant

— Oui oui auparavant, du temps de Mangin et de Polignac ... mais je vous dis que depuis les glorieuses c'est fini on n' les a pas volés les acteurs naturels et vivants! on les a un peu gagnés au Louvre et à Arcole C'est bon des merionnettes ah! ben en v' là une sévère! ...

J'avais blessé l'amour propre de l'habitué du Petit Lazari, et j'allais m'excuser de nouveau quand les portes s'ouvrirent pour laisser pénétrer la foule: la poussée fut rude, et j'arrivai à ma destination presque sans toucher à terre . . . Chacun se hâta de placer; hommes, femmes et enfants encombrèrent en un instant le parterre, et tous s'y entassèrent le plus paisiblement du monde; je dis paisiblement, car il n'y eut que quatre à cinq bambins qui se gourmèrent, et deux blanchisseuses qui s'arrachèrent leur bonnet, incidents tout-à-fait inaperçus au milieu des cris et des sifflets qui commencèrent tout de suite un charivari assourdissant et continuèrent jusqu'à l'instant où les trois coups frappés à la rampe annoncèrent le lever du rideau.

J'avais eu le temps de donner un coup d'œil sur la salle; elle était très-petite, mais fraîchement peinte et fort propre; une seule galerie, l'orchestre et le parterre formaient les trois divisions des places. Une contre-basse et deux violons étaient les seuls instrumens qui se fissent entendre, et qui du reste suffisaient pour l'exiguité du local. Le rideau d'avant-scène me parut être de la grandeur d'une nappe de douze couverts.

On commença. Les Amours du Pont-Neuf ouvraient la marche: la décoration, dont les proportions lilliputiennes attestaient qu'elles avaient été faites pour l'ancienne troupe, me frappa: le Pont-Neuf était représenté par un site qui semblait pris dans un paysage de la Beauce; c'étaient une ou deux maisons de fermiers dans le fond, avec des champs de blé, à droite et à gauche quelques arbres de grande route, et l'enseigne d'un cabaret. Je ne me serais jamais cru si près du cheval de bronze, si je n'eusse vu tout d'un coup une petite marchande d'oranges sortir d'un gros buisson, en criant: Portugal! vrai Portugal! à deux sous le Portugal! à deux sous le don Miguel!! Puis l'innocente créature, qui ne me parut pas avoir

plus de quarante-cinq à quarante-huit ans révolus, se mit à chanter sur un air connu, et en détonnant à toute minute, comme quoi elle attendait en tremblant l'heure du berger et comme quoi l'heure et le berger étaient bien lents à son gré . . . C'était sans doute timidité de la part du pauvre garçon mais bientôt la bergère du Pont-Neuf poussa un cri en voyant accourir l'objet de son attente, qui déboucha du côté opposé avec le bruit d'un sanglier qui se fait jour à travers un taillis.

Le timide tourtereau était un gaillard de cinq pieds onze pouces, dont la tête se perdait dans les frises, et qui boîtait horriblement : il me sembla que pour surcroît d'agrément il avait un côté de sa figure brûlé et l'autre fortement endommagé d'une fluxion : un voisin m'apprit qu'il n'y avait pas enflure aux maxillaires du débutant, mais chez lui une telle habitude de chiquer, que même en scène il ne pouvait s'en passer, ce qui, du reste, n'empêchait pas qu'il ne chantât fort agréablement le couplet, parce que dans les instants où il avait besoin de tous ses moyens, il glissait avec infiniment d'adresse son tabac mâché dans sa main gauche et le reprenait aussitôt qu'il retombait dans l'exécution du dialogue ordinaire.

Je ne puis nier que j'éprouvai un grand plaisir à la vue de la singulière disproportion qui existait entre la dimension du décors et celle des acteurs. Chaque fois que ces derniers se penchaient vers les deux ou trois maisons qui garnissaient le fond de la scène, on eût dit qu'ils s'amusaient à regarder dans l'intérieur par le tuyau des cheminées qui leur venaient à peine à la ceinture, et quatre à cinq fois le débutant, par gentillesse, se permit de passer la jambe par dessus les allées d'arbres qui figuraient les trottoirs du pont.

Malgré ces gentillesses et quelques autres dont le débutant crut devoir embellir son jeu, il me sembla peu goûté de l'aréopage destiné à prononcer sur son

sort, car bientôt des cris et des sifflets se firent entendre.

— Ohé, Mayeux! cria une voix , ohé!

— En v'la une pantomime! dit un autre.

— Il est chouette ton débutant, dis donc, eh! Frenoy, cria un troisième; est-ce qui va nous embêter longtemps comme ça....

— Puis ce fut un débordement d'apostrophes dans ce genre.

— Ohé, ohé! les trognons ... ohé! — A l'arbre, Martin, ohé! — Va-t'en! va-t'en, feignant — Au canal le rat!! — Est-ce qui n' va pas taire sa gueule? — Oh!! c'te balle!! — Ohé! — La toile!! le torchon!

En vain la cabale administrative fit-elle tous ses efforts pour conjurer l'orage, en vain les personnages en scène tinrent-ils bon, il fut impossible d'obtenir le moindre silence: pour comble de bonheur, une espèce de père noble, celui de l'orangère, à ce qu'il me sembla, vint se mettre de la partie; ce brave homme, annoncé dans l'exposition comme marchand de croquignoles, portait malheureusement le costume d'un huissier à verge de l'ancien régime, et pour se donner sans doute un air intéressant, il s'était en outre tellement farci le visage de blanc d'Espagne, il avait un maintien si défaillant, que son aspect acheva de mettre le parterre en humeur charivarique; les huées et les cris redoublèrent. Les faubouriens, faisant généreusement le sacrifice de leurs trognons, les envoyèrent à la tête du jeune premier, qui en reçut d'abord cinq à six assez philosophiquement; mais voyant que le feu se prolongeait, il tourna le dos au parterre, qui se leva en masse aussitôt et voulut se précipiter sur l'irrévérentieux comédien; mais la toile baissa; quatre gardes municipaux parurent à la rampe, le régisseur adressa au public une paternelle allocution hérissée de cuirs et d'excuses; et l'auditoire furieux se calma comme par enchantement avec une bonhomie admirable.

En quittant le Petit Lazari de M. Frenoy, je fis

quelques tours pour renouveler l'air un peu méphitique dont mes poumons se trouvaient imprégnés; je ne pus m'empêcher de pousser un grand soupir en remarquant combien est changé ce boulevard du Temple où j'ai vu tant et de si bouffonnes parades... Les Bobèche et les Galimafré, devant lesquels je me suis si souvent pâmé d'aise, ont disparu. Sur l'emplacement qu'ils occupaient se sont élevés le théâtre dont je viens de parler, et quelques autres où l'on joue aujourd'hui avec un aplomb et une audace inconcevables le répertoire de Molière, de Sedaine et de Regnard. Les directeurs de ces théâtres, M. Frenoy surtout, stimulés par l'exemple de madame Gibou, qui, trouvant que son thé est trop fadasse, y jette, pour lui donner un peu de corps, un jaune d'œuf, une poignée de sel et de poivre et quelques têtes d'ail, ensuite remue bien le tout et sert froid; ces directeurs, dis-je, trouvant aussi que l'Avare, par exemple est une pièce longue, ennuyeuse, plate, fadasse, qui aurait pu faire un assez joli vaudeville en trois actes, empoignent Molière, taillent, rognent, raccourcissent ou allongent l'œuvre du prince de la comédie, y jettent quelques mots et quelques scènes qu'ils ont pris dans le Joueur, le Glorieux, ou le Médicin malgré lui, peu leur importe? puis donnent à ce gâchis un titre de leur façon, M. Prodigue, par exemple, et deux jours après vous servent cet étrange salmigondis assaisonné de couplets aussi de leur façon, comme une œuvre nouvelle dont l'auteur, M. Paul, M. Edmond, M. de Saint-Albin, est nommé au milieu d'unanimes applaudissements. Bobèche!! Galimafré!! où êtes-vous?

S. Macaire.

LE THÉATRE ÉROTIQUE FRANÇAIS
en 1862.

En ce temps-là (1861), M. Duranty venait d'ouvrir, dans le jardin des Tuileries, un théâtre de marionnettes, salué à son aurore par les acclamations de la haute et de la basse presse, marionnettes littéraires, qui pétaient des alexandrins, en guise de poudre, aux yeux des militaires et des bonnes d'enfants, — mais qui ne tardèrent pas à devenir pareilles aux marionnettes des Champs-Élysées, et durent se résigner à jouer la farce traditionnelle de Polichinelle battant sa femme, et finalement emporté par le Diable.

M. Amédée Rolland, que les récents succès des **Vacances du Docteur** et de **l'Usurier de Village** avaient mis en vue, demeurait alors dans une sorte de ville de province, enclavée, au fond des Batignolles, entre les fortifications et les premières maisons de Clichy-la-Garenne. Sa maison avait pour locataires M. Jean Duboys, l'auteur de la **Volonté** et des **Femmes de Province,** M. Edmond Wittersheim et M. Camille Weinschenck, un voyageur revenu du Japon, et que la difficulté de son nom qui se brait, se miaule, ou s'aboie, peut-être, mais ne se prononce pas, faisait appeler, simplement, 4025.

A la suite d'un déjeuner où était invité M. Lemercier de Neuville (Lemerdier, dans l'intimité), on émit le projet d'appliquer l'idée de M. Duranty à un théâtre libre, où la fantaisie se donnerait carrière, et qui servirait de prétexte à réunir dans un souper semi-mensuel une vingtaine de gens d'esprit, éparpillés aux vingt coins de Paris.

Le projet eût été un simple propos d'après boire, sans M. Lemercier de Neuville, sorte de maître Jacques, apte à plus de choses que l'ancien, qui trouva immédiatement le moyen de faire une réalité d'une idée en l'air; — et le 27 mai 1862, un public —

très-particulier — était convié d'assister à l'inauguration solennelle de **l'Erôtikon Théâtron.**

Ce théâtre était installé dans une salle vitrée, antichambre de la maison.

M. Lemercier de Neuville en fut à la fois l'architecte, le maçon, le peintre, le machiniste et le directeur. Le privilége lui en fut, bien entendu, solennellement concédé.

Au dessus de la porte d'entrée, on lisait cette maxime, empruntée à la sagesse de Joseph Prudhomme:

Sans ordre on n'arrive à rien.

Ladite maxime servit d'épigraphe aux affiches des représentations, données **par ordre,** puisque sans ordre on n'arrive à rien.

Les inscriptions étaient nombreuses dans la maison. Locataires et visiteurs avaient tous l'esprit épigraphique.

Chaque pièce avait donc une appellation particulière, qui se justifiait.

Sur la porte des lieux, on lisait:

Parlez à Ponson.

On finit par dire: „Je vais chez Ponson," pour „Je vais aux lieux".[1])

Le domestique de la maison se composait de deux femmes: Tronquette, sorte de négresse blanche, longtemps au service de Titine, personne de moeurs légères qui a fait les beaux jours du café du **Rat mort,** après avoir fait ceux de M. Amédée Rolland et de quelques autres gens de lettres. Tronquette était chargée de faire les lits de ces messieurs. L'autre femme était la cuisinière Aimée, — semblable à toutes les cuisinières possibles. Aimée et Tronquette couchaient ensemble dans un petit pavillon, à l'entrée duquel était écrit:

[1]) Il paraît que M. Ponson du Terrail n'avait pas d'admirateurs parmi les fondateurs du Théâtre érotique.

Parlez à Tronquette.

Chaque chose, chaque animal du jardin avait un nom particulier, destiné à illusionner les étrangers sur sa nature et son origine :

Le puits se nommait : — **Les Sources du Nil** ;

Un puisard : — **L'Hippocrène** ;

Un espace sablé, réservé pour faire des armes : — **Le Champ-de-Mars** ;

La cage aux chiens : — **La Ménagerie** ;

Follette, chienne caniche : — **Lionne de l'Atlas** ;

Pip, chien ratier : — **Tigre du Bengale** ;

Un chat empaillé, enchaîné au sommet du puits : — **Singe du Pérou, rapporté par le capitaine Camil.**

Une pie noire, aux ailes éboutées, qui sautillait çà et là, avait été baptisée **Perle noire,** en l'honneur de la pièce de M. Sardou.

Les arbres portaient des étiquettes du même genre :

Un abricotier : **Saucissonnier à l'aile** (Saucissonnierus alliaca. **Linnaeus**) donné par M. Champfleury.

Un sapin : **Bretellier des Alpes**. (Bretellarium alpinium. **Linnaeus**) donné par M. de Lamartine.

Etc., etc., etc.

Le Théâtre.

Sur les murailles s'étendait une fresque peinte par M. Lemercier de Neuville, représentant une salle de spectacle où les charges des spectateurs, fort ressemblantes, se prélassaient dans les loges.

Le théâtre, au fond de la salle, ne comportait pas moins de seize plans (pieds ?) de profondeur, et était machiné de manière à y représenter des féeries aussi compliquées que la **Biche au bois**.

Personnel.

Bailleur de fonds et propriétaire . .	**M. Amédée Rolland.**
Directeur privilégié	**M. Lemercier de Neuville.**
Régisseur général	**M. Jean Duboy.**
Lampiste, machiniste, en un mot toutes les fonctions viles	**M. Camille Weinschenck.**

Matériel.

Huit poupées, sculptées par M. Demarsy, acteur de la Porte-Saint-Martin;

Douze costumes, exécutés par les maîtresses des membres de l'administration;

Trente-six décors, peints par Edmond Wittersheim et Lemercier de Neuville, mais retouchés par M. Darjou, qui avait peint la façade du théâtre.

Passons à la liste des ouvrages représentés sur ce théâtre, au cours de l'été de 1862 et de l'hiver 1863, à la fin duquel, à cause du deménagement de M. Amédée Rolland, **l'Erôtikon Théâtron** ferma ses portes:

1. **Erôtikon Théâtron**, prologue en vers, par M. Jean Duboys.
2. **Signe d'argent**, vaudeville en 3 actes, du même.
3. **Le dernier Jour d'un Condamné**, drame en 3 actes, par M. Tisserand.
4. **Un Caprice**, vaudeville en un acte, par M. Lemercier de Neuville.
5. **Le Jeux de l'Amour et du Bazar**, comédie de moeurs, du même.
6. **La Grisette et l'Étudiant**, comédie en un acte, par M. Henry Monnier.
7. **Scapin maquereau**, drame en deux actes, en vers, par Albert Glatigny.

D'autres pièces avaient été commandées. M. Théodore de Banville avait promis une comédie en prose et M. Chamfleury une comédie en vers.

Aujourdhui, de ce théâtre, il ne reste rien qu'un souvenir de gaîté et de folie.

Des bourgeois (détournez votre face) se sont installés dans le sanctuaire de **l'Erôtikon Théatron**, — les fresques sont couvertes d'un lait de chaux, — et les auteurs des bouffonneries gaillardes dont on va parler[1]), se livrent à la composition d'ouvrages sérieux, afin de mériter la peine d'Académie à perpétuité.

[1]) Voy. Alfred Delvau. Le Théâtre Érotique français sous le Bas-Empire. Paris. Pincebourse, libraire-éditeur, galerie Vivienne 69. (p. 20—36.)

La première représentation des **Jeux de l'Amour et du Bazar** fut attristée par la mort de Ratapon, bon vieux chat invalide, mais athée. On l'inhuma le lendemain, dans le jardin, avec le cérémonial usité par la religion de la majorité des Français, afin d'éviter aux voisins le spectacle scandaleux d'un enterrement purement civil.

Joué au commencement d'octobre 1863, **Un Caprice** réussit; cependant le succès ne fut pas aussi éclatant qu'on l'eût pu croire aux répétitions.

Un spectateur se retira avant la chute du rideau, violemment indigné. Ce spectateur était M. Louis Wihl, poète allemand, aujourd'hui professeur au lycée de Grenoble. M. Glatigny avait fallacieusement persuadé au bon Allemand que les marionnettes de la rue de la Santé ne jouaient que des pièces d'un haut goût littéraire, et que la libre pensée, expulsée du Collége de France et des cours publics, s'était réfugiée au Théâtre érotique. M. Louis Wihl en fut ému et sollicita une invitation.

Le soir de la première représentation du **Caprice,** il arriva donc, flanqué de deux volumes de Hegel et d'un exemplaire de ses poésies allemandes, bénissant les dieux qui l'avaient conduit dans un cénacle de jeunes gens sérieux et réfléchis! La première scène l'étonna d'abord, et plusieurs expressions, peut-être **libres,** l'effarouchèrent. On l'apaisa en lui faisant observer qu'elles étaient de la langue de Rabelais. Mais à la scène capitale du vaudeville, quand Urinette se lave le —, le vertueux philosophe n'y put tenir et sortit en bousculant les chaises . . . — „M. Rolland est un **picnouf!**" s'écria-t-il.

Le mot **picnouf,** employé pour **pignouf,** était le seul terme d'argot parisien qui eût pu se loger dans cette tête carrée.

On applaudit beaucoup le truc de la cascade d'eau naturelle tombant dans la cuvette d'Urinette, et rappelant vaguement l'effet produit par le torrent dans le **Pardon de Ploërmel.**

Un Caprice fut repris, à quelque temps de là, sur le théâtre de marionnettes de M. Emile Renié, rue des Martyrs. Ce théâtre réussit peu, et ferma avant d'avoir ouvert.

»Nous n'étions pas partis que nous étions arrivés.«

J. JANIN.

Si tu ne comprends pas, lecteur, il est inutile que je m'explique.

ALFRED DELVAU.

LES TROIS FILLES A CASSANDRE.

Pantomime bourgeoise.

Dans le gros village où demeure Cassandre, ce sont les moeurs les plus pures. Tout le monde travaille, et tout le monde est heureux.

Le perruquier Polichinelle, depuis qu'il est établi, rase demain pour rien, et les bons villageois rient encore aux larmes de cette bonne plaisanterie qui n'a de fin.

Dans ce gros village, ce sont des joies et des fêtes perpétuelles; tout le monde y danse. Arlequin avec sa pochette, secoue toutes les jambes des filles de l'endroit.

On ne connaît qu'un fainéant, Pierrot, qui toute l'année boit, mange et dort; cependant il est aimé pour sa douce figure et ses jolies manières.

Vers le temps où l'on rentre les seigles, le village fut mis en rumeur par le tambour public suivi de l'homme aux annonces. Il criait par toutes les ruelles:

„M. Cassandre père fait à savoir qu'il a trois filles à marier. La première est grande, brune, le poing solide, fera une excellente ménagère. La seconde est

un peu plus petite, brune aussi, elle danse dans la perfection bonne, personne. La troisième, de la même taille, est faite au tour; elle est plus tranquille et s'entend à faire la soupe au lard. M. Cassandre père donne en mariage cinq cents livres à chacune de ses filles. Il invite le public à se présenter chez lui, et espère que le public sera content."

Arlequin, Pierrot et Polichinelle qui avaient écouté le crieur public, tentèrent l'occasion. Au moins ce vieillard ne trompe pas les épouseurs et ne veut-il pas qu'on épouse la marchandise en sac.

Les trois filles à marier étaient bien parées et bien timides ce jour-là; mais à la maison elles faisaient tourner la tête à Cassandre.

L'aînée passait son temps à livrer des combats avec des sabres en bois; elle s'était pourri l'imagination de livres de chevalerie dont la funeste influence retombait sur le mobilier de la maison.

La seconde, coquette à l'excès, se mirait perpétuellement, elle usait deux miroirs par jour rien qu'en se regardant. C'étaient des mines, des poses, des valses, des danses sempiternelles.

Quant à la troisième, qu'on avait surnommée **Souillon** elle ne bougeait pas de sa petite chaise; elle était sale à l'excès et habillée sans goût. Autant son aînée était minutieuse en toilette, autant celle-là s'en occupait peu.

Arlequin, Polichinelle et Pierrot ne furent pas très-mécontents des trois demoiselles; mais l'embarras du choix était grand, surtout pour Pierrot, qui allait de l'une à l'autre fille, ne sachant à laquelle donner sa main.

Il fut convenu qu'on tirerait au sort les épousées; le chapeau de Cassandre servit de boîte à loterie. Pierrot tomba sur la femme aux combats, Arlequin sur la coquette, et Polichinelle sur la souillon.

Ah! les belles noces qui se firent en même temps; les filles de Cassandre avaient leurs grandes parures.

Il fallait voir madame Polichinelle avec son joli chapeau à plumes, et Colombine toute heureuse d'être la femme d'Arlequin; et la combattante qui trouvait peut-être son mari un peu lâche. La nuit des noces de Pierrot se passa d'une façon originale, qui vaut la peine d'être racontée. Il germa dans la tête de Pierrot une idée si étrange, qu'on en voit tout au plus de semblables dans les imaginations anglaises. Au moment d'accomplir le premier des devoirs conjugaux, Pierrot s'imagina qu'il avait mal fait de se marier. Comme il avait conscience de sa mine particulière, il se dit qu'une jeune fille aux couleurs roses devait avoir quelque crainte de se trouver auprès d'un homme à la face blanche.

Alors se déroula devant lui un avenir chargé des couleurs les plus jaunes; et, pour en finir, il déclara à sa jeune épouse qu'il allait lui blanchir la figure; qu'une douce union résulterait de deux visages identiques.

L'ex-demoiselle Cassandre, qui était une virago, n'entendit pas raison, elle refusa. Pierrot se fâcha; sa femme perdit tout respect, sauta sur un manche à balai et commença par rosser hardiment le pauvre mari.

Mauvaise nuit de noces que celle-là! Pierrot, qui n'était encore que battu, joua l'homme content; mais comme il était d'un naturel plein de ruse, il attendit. La femme, fatiguée du combat, s'endormit; Pierrot profita de son sommeil pour la teindre complétement en blanc des pieds à la tête. Et il employa pour cette besogne des moyens que la chimie admet, mais que la morale réprouve.

Le lendemain madame Pierrot se réveilla aussi blanche que la neige d'hiver; il fallut bien se résigner, mais ce fut une haine à mort entre les deux époux.

Pour se distraire Pierrot alla rendre visite à Colombine, qui faisait meilleur ménage avec Arlequin; seulement ce dernier était fort jaloux. Il tomba au

milieu d'un grand dîner auquel assistaient Cassandre, Polichinelle et sa femme.

Il fut question, pour rendre la gaieté plus complète, de tirer le gâteau des rois; par malheur la fève tomba à Pierrot, qui, devenu sordide tout à coup, cacha la fève dans sa manche.

Cependant la société, inquiète de la disparition de la fève et ne voulant pas voir la royaute disparaître tout d'un coup, se fouille. On interroge les bouches de chacun. Pierrot craignit de voir sa faute démontrée et s'essaya à avaler la fève. Napoléon avait raison de dire que „tout se paye"; la fève resta dans le gosier de Pierrot.

On court chercher le médecin, qui ordonne des boissons émollientes et désagréables. La fève ne passe pas; il faut que la chirurgie vienne en secours au pauvre Pierrot. On choisit dans les trousses les instruments de Charrière les mieux trempés et l'on retire la fève de la gorge de Pierrot.

Pour le punir de sa traîtrise, on le couronne d'une façon ridicule; madame Pierrot entre et, toute irritée, frappe son mari-roi et lui fait boire une détestable drogue, tandis que tous crient... Le roi boit!

Le lendemain, Pierrot, oubliant ce que ses amis lui avaient fait, courut faire sa cour à madame Polichinelle. Le mariage avait achalandé la boutique du barbier, qui était obligé non seulement de prendre deux garçons pour le rasoir du village, mais encore qui employait sa femme à savonner le menton des gens.

Pierrot regarda longtemps les singuliers personnages qui se faisaient friser à des prix modiques; et, les pratiques parties, il considéra ces têtes en bois qui servent de formes aux perruques et aux tours.

L'une de ces têtes était grosse et courte, avec une perruque rousse et des favoris de cette même désagréable couleur.

L'autre tête en bois, plus fluette et plus svelte,

portait des anglaises destinées à réparer chez la femme l'irréparable outrage des années.

Par une vision singulière, Pierre crut voir remuer la tête en bois à perruque ; elle faisait une déclaration d'amour à la tête à tours. Bientôt ces deux têtes se rapprochèrent l'une de l'autre, entamèrent une douce conversation et dansèrent une chaconne pleine de volupté.

Pierrot, effrayé, essaya de les arrêter ; mais quand il voulait toucher à la tête de l'homme, elle se rapetissait jusqu'au plancher ; une autre bizarrerie faisait que la tête de la femme se grandissait jusqu'au plafond.

Le rigaudon de ces deux êtres fut si long et si fatigant, qu'ils tombèrent évanouis sur le carreau.

A ce bruit accourut madame Polichinelle, qui trouva Pierrot dans une émotion sans pareille ; ces phénomènes, dont il est trace dans Jérôme Cardan, lui semblaient inexplicables.

Pierrot oublia bien vite ses terreurs en présence de l'aimable femme Polichinelle ; il lui déclara son amour, lorsqu'on entendit au loin la chanson reconnaisable du mari.

— S'il vous trouve ici, vous êtes perdu, dit la jolie Polichinelle. Et il n'y avait pas moyen de se sauver.

— Ah ! s'écria Pierrot, donnez-moi vite cette grande barbe qui est à l'étalage, votre homme ne me reconnaîtra pas.

En un clin d'œil le déguisement fut opéré, M. Polichinelle entre et ne reconnut pas Pierrot ; mais, voyant Pierrot avec la barbe qui en remontrait à celle du Juif-Errant, il pensa que c'était une pratique, et il le fit asseoir.

Pour une barbe pareille, il fallait un de ces rasoirs cyclopéens qui puissent lutter avec l'épée de Charlemagne. Pierrot s'était assis, tremblant de se voir dans les mains armées d'un mari jaloux. Effec-

tivement, quand le barbier eut coupé, non sans peine, la moitié de cette barbe immense, Pierrot fut reconnu.

Le mari n'était pas cruel; mais il prit plaisir à redoubler les angoisses du galant; il lui grattait fort le cou avec le dos du rasoir, semblait vouloir lui couper le nez ou un morceau de l'oreille. — Enfin Pierrot sortit non sans peine de tous ces désastres, et persuadé que son mariage était l'unique cause de ses malheurs, il alla trouver le juge et lui demanda s'il était permis de vendre sa femme légitime. Le juge répondit que la législation particulière à leur village ne disait rien sur ce sujet, qu'alors on pouvait passer à la vente.

Pierrot mena donc sa femme au marché, suivant l'usage d'Angleterre, et la fit crier par le crieur public; mais il avait compté sans la pitié publique. Polichinelle, homme de mauvaises mœurs, fut houspillé par la foule, pour avoir mis une simple enchère. A la fin Pierrot fut en butte aux mauvais traitements de madame Polichinelle, de Colombine, de Cassandre, qui se révoltèrent d'un si mauvais procédé.

Tous tombèrent sur lui, et madame Pierrot elle-même lui livra un dernier combat dont il finit par se tirer en prenant la fuite.

Pierrot se retrouva dans les bois, tout meurtri et couché sous un grand-chêne. Il se livrait à de fâcheuses conjectures sur sa triste position maritale, lorsqu'une vieille sorcière, qui garde les cochons et que tout le pays connaît, lui tint le langage suivant, qui lui sortait de la bouche en forme de beaux vers, suivant son habitude:

Le mariage n'est pas ton lot,
Mon blanc Pierrot.
Tu n'es pas fait pour les soins du ménage,
Toujours t'en empêchera ton image.
Reste célibataire sans fiel:
Le célibataire habite le ciel.

Pierrot profita de cet enseignement, fit un cadeau

à sa femme pour l'indemniser de ce qu'il lui avait fait souffrir pendant la première nuit des noces et partit en voyage.

Et tout finit par des danses et des chansons.

CHAMPFLEURY.
Souvenirs des Funambules. Paris 1859.

FACÉTIES INGÉNIEUSES.

CONTES DROLATIQUES. BOUFFONNERIES DÉSOPILANTES.

LES GAULES

AVANT L'INVASION DES ROMAINS.

Moeurs, us et coutumes des Gaulois. — Leurs journaux. — Leurs cafés-concerts. — Leurs progrès dans l'art pyrotechnique. — Leurs tripotées avec les Romains. — Leur soumission aux Francs.

Pour que le lecteur puisse suivre avec fruit l'enchaînement des faits qui constituent l'histoire de notre nation, nous commencerons notre travail en mettant sous les yeux un examen sommaire de la situation des Gaules avant leur envahissement par les Francs.

Nous leur signalerons surtout, avec un soin tout particulier, les côtés les plus saillants des moeurs, us, coutumes et caractère des Gaulois, afin qu'ils puissent se rendre compte par quelles suites de bouleversements terribles et d'améliorations successives ce solide gars aux muscles d'acier, à l'oeil vif et impétueux, ce rustique et redoutable guerrier, couvert de peaux de bêtes, et bravant le chaud, le froid, la neige et le

vent, est devenu en deux mille ans le cocodès myope et déjeté, qui porte des cols carcans, des pet-en-l'air stupides, s'enrhume par le trou d'une serrure, et entretient des grues de féeries.

Nous nous efforcerons, non-seulement de narrer avec exactitude les nombreuses péripéties de notre épopée, mais encore d'analyser, au point de vue du progrès et de la philosophie, ces renversements, ces règnes, ces agitations, qui nous ont conduits petit à petit, heure par heure, de la cueillette du gui sacré par les druides à l'invention des **Suivez-moi-jeune-homme** et de la revalescière du Barry.

La Gaule était autrefois, à peu de chose près, le pays que nous occupons aujourd'hui. Elle était bornée, d'abord par son ignorance crasse, et ensuite par l'Océan britannique, le Rhin, les Alpes, la Méditerranée et le grand Océan.

Les renseignements que nous avons pu recueillir à grand'peine sur ces temps reculés ne sont pas très-précis ; cela se conçoit, vu le nombre de siècles écoulés depuis ces époques barbares.

Il paraît pourtant assez sérieusement établi que le territoire était inculte, marécageux, et les chemins de fer aussi rares que les bêtes féroces l'étaient peu.

Les Gaulois étaient superstitieux à l'excès : un casse-noisette, formant, par hasard, sur la table, une croix avec un couteau à dessert, était pour eux l'indice d'un grand malheur.

Dès qu'ils se trouvaient treize quelque part, ils tuaient l'un d'eux à l'instant, afin d'empêcher que ce nombre fatal ne fît mourir quelqu'un dans l'année.

Ils possédaient un assortiment de divinités assez complet.

Ainsi, ils avaient Thor et adoraient Tharamis. Avaient-ils **raison** d'avoir **Thor** et d'adorer un des trois mousquetaires d'Alexandre Dumas? C'est un point sur lequel les moralistes ne sont pas encore tombés d'accord.

Ils croyaient à la métempsycose, et prêtaient volontiers de la filasse à leur voisin, à la condition que ce dernier leur en rendrait la valeur, en laine, quand il serait devenu mouton.

Tous les ans, ils détachaient pieusement le gui sacré des grands chênes de leurs forêts et en faisaient des infusions, pour guérir leurs furoncles et détruire la vermine dont leurs habitations étaient assez abondamment pourvues.

Dans leurs cérémonies religieuses, ils immolaient assez volontiers des taureaux, et de préférence des hommes, ce qui coûtait moins cher.

Ils avaient pour ministres de leur culte de braves gens, appelés **Druides,** qui, à l'instar de Calchas, le grand augure, ne se privaient guère de recommander aux fidèles la plus grande sobriété dans l'offrande des fleurs, et prisaient beaucoup mieux les oeufs, le fromage et le curaçao de Hollande.

Tous les historiens s'accordent à nous représenter les Gaulois comme emportés, audacieux, colères, et se flanquant très-volontiers une tripotée pour un domino posé de travers ou un coup douteux de bezigue ou de whist.

Leurs femmes à cet égard, ne valaient pas plus cher, et en arrivaient très-facilement aux gifles entre elles, après s'être reproché réciproquement, en termes violents, leur nombre respectif d'osanores et de faux cheveux.

Les Gaulois étaient très-avides de nouvelles, et conséquemment très-crédules.

Ils attaquaient les voyageurs sur les routes, rien que pour leur faire raconter les histoires des pays qu'ils venaient de parcourir.

Un petit journal à un sou eût été, dans ce temps, la fortune de son fondateur.

Les filles choisissaient librement leurs époux, entre la poire et le rince-bouche, dans un repas auquel les parents conviaient tous les jeunes gens de la sous-

préfecture. Seulement, les jeunes gens ne choisissaient pas leurs femmes, et étaient forcés d'épouser la fille de la maison, fût-elle rousse ou borgne, quand elle avait dit, en leur tapant sur le ventre :

— Papa, c'est ce gros rougeaud-là que je veux.

Il est vrai de dire que cette injustice apparente était atténuée par une disposition toute protectrice pour le sexe fort :

Le mari avait droit de vie et de mort sur sa conjointe et ses rejetons.

A la faveur de cette clause, qui fait le plus grand honneur à la sagacité de nos ancêtres, il était excessivement rare qu'une Gauloise oubliât de poser un bouton au faux-col de son Gaulois, ou ne lui tînt pas son dîner prêt à la sortie de son bureau, le moindre oubli des devoirs conjugaux pouvant amener pour la Gauloise une forte triquée, ou même . . . l'étranglement pur et simple.

La fidélité des Gauloises à l'égard de leurs maris était, de la part de ces derniers, l'objet de soins tout particuliers, et ils avaient imaginé différents moyens de s'assurer qu'ils n'étaient pas trompés par leurs épouses.

Ainsi, par exemple, lorsqu'au moment de l'accouchement de sa femme une Gaulois ressentait tout à coup au sommet de la tête, une démangeaison équivoque, il prenait l'enfant nouveau-né par une jambe, le plaçait sur un bouclier, et allait déposer le tout au milieu du fleuve le plus voisin.

Si le bouclier sombrait, engloutissant avec lui le marmot, celui-ci était reconnu bâtard.

Si, au contraire, le bébé arrivait doucement au bord, **papa Gaulois** l'embrassait avec effusion et allait de suite le déclarer à la mairie de son arrondissement.

Divers historiens prétendent que les Gaulois renoncèrent plus tard à ce genre d'épreuves, parce qu'ils s'aperçurent que presque tous les enfants se noyaient

et que, par ce fait, la population diminuait sensiblement.

La nourriture des Gaulois était généralement fort simple; elle se composait presque uniquement du produit de leur chasse et de la récolte de leurs fruits. Dans les moments de disette, ou quand la chasse était fermée, ils se nourrissaient volontiers d'étoupes farcies revenues dans le suif, et de cailloux marinés.

Ils s'habillaient avec les peaux des bêtes qu'ils avaient prises; celui qui n'avait tué qu'un lapin devait s'arranger de manière à se tailler, dans la fourrure de sa victime, un vêtement complet pour la saison; mais les municipaux n'étaient pas d'un rigorisme exagéré sur le chapitre du collet-monté de la toilette.

Les hommes ne portaient que très-peu de sous-pieds, pour ainsi dire pas de bretelles, et jamais leur habit au Mont-de-Piété.

Leurs armes favorites étaient l'épée et l'arc. Ils excellaient aussi dans l'art du chausson, qui était alors l'exercice du luxe réservé aux seigneurs et aux nobles.

Pour combattre dans les mêlées, ils montaient dans des chariots, dont les roues faisaient mouvoir, en tournant, d'énormes faux qui charcutaient assez agréablement les nez, les bras et les côtes de leurs ennemis.

Ils étaient braves jusqu'à la témérité, stoïques jusqu'à l'idiotisme. Ils refusaient de fuir d'une maison en flammes dont les murs s'écroulaient sur eux, uniquement dans la crainte que les passants les traitassent de poltrons.

Leur discipline militaire ne laissait pas que d'être assez joviale, et l'on raconte que pour un bouton de tunique mal astiqué, ou une partie de billard un peu prolongée, Vercingétorix, leur chef, — un Auvergnat qui ne mettait pas d'eau de Cologne dans ses mouchoirs de poche, — faisait crever un oeil ou couper une oreille à ses soldats.

Ce procédé peut, au premier abord, paraître un

peu barbare; mais lorsque l'on se reporte à cette époque un peu arriérée, on le conçoit aisément.

En effet, ce brave homme n'avait pas le choix des supplices: l' Odéon n'était pas bâti.

De l'an 600 à l'an 400 avant Jésus-Christ, les Gaulois eurent pour principale occupation de chercher à aller manger la soupe des Romains; ils y arrivèrent quelquefois, et en l'an 390 ils parvinrent même, sous les ordres de Brennus, à se rendre maîtres de Rome.

Le premier soin de Brennus, en entrant dans la ville conquise, fut de faire guillotiner les femmes, les enfants et les vieillards qui y étaient restés, ayant manqué le dernier train, et de rançonner dur et longtemps ceux qui avaient de petites économies à la Caisse d'épargne de l'endroit.

On raconte à ce sujet qu'il faisait peser devant lui l'or des rançons, dans de grandes balances, dont l'un des plateaux était chargé d'énormes poids de quarante kilos, et que, lorsque les prisonniers avaient le malheur de faire une petite observation sur le coup de pouce que ne manquaient pas d'exécuter les soldats de Brennus, celui-ci jetait dans le plateau des poids ses bottines et les clefs de son armoire à glace, en leur répondant avec canaillerie:

— Malheur aux vaincus!... **La force prime le droit!**....

A partir de ce moment, pourtant, la veine des Gaulois parut s'amoindrir peu à peu, et ils commencèrent même à recevoir de Messieurs les Romains des décoctions périodiques, qui nuisirent énormément à leur prestige et à leur crédit dans l'esprit du public.

Enfin, en l'an 50 avant Jésus-Christ, Jules-César s'installa définitivement dans les Gaules, et commença à répandre chez ces peuplades peu parfumées les bienfaits de la civilisation et des arts, qui améliorent l'homme et abrégent de quarante ans la durée de son existence.

César fit de son mieux pour établir un peu d'ordre dans les moeurs et la tenue des livres des Gaulois;

mais, après sa mort, les empereurs qui prirent son fonds s'arrangèrent si bien que la conquête de César leur échappa peu à peu.

Vers l'an 260 de l'ère vulgaire, les Francs, nation allemande qui n'avait pas fait grand bruit jusques-là, jugèrent le moment propice et tentèrent leurs premières excursions dans les Gaules.

Leurs petites affaires prospérèrent, et un beau matin de l'an 420, ils se dirent avec une certaine sagesse:

— Maintenant que nous voilà installés, si nous nous payions un roi! . . .

Et comme, en ce temps-là, l'adresse et la force physique étaient des droits au pouvoir.

. . . . Ils mirent tous leurs noms dans un bonnet à poil et en tirèrent un au hasard.

Ce fut celui de **Pharamond.**

TOUCHATOUT.

Histoire de France tintamarresque. P. 1872.

L'ÉPOPÉE DES CORPS-DE-GARDE.

I.

LA RAMÉE.

UN CONTE DES CASERNES.

Il faut remonter bien haut dans les annales de l'histoire générale pour arriver au jour de naissance de ce fameux **la Ramée,** surnommé le premier grenadier du monde. Si l'on en croit les chroniqueurs de caserne et les historiens de bivouac, il fut mis en sentinelle à la porte du paradis terrestre, lorsque l'archange Michel, instrument céleste de la colère divine, prononça le terrible arrêt d'exil qui frappa la première famille humaine. La Ramée, après quelques siècles de faction, ennuyé peut-être de ne trouver personne

à qui dire, en croisant la baïonnette: „On n'entre pas ici!“ se mit au pas de route, portant l'arme à volonté, et nous ne le retrouvons plus que devant la tour de Babel, déjà vieux de service, mais assez vert encore pour tenter le premier l'escalade. Plus tard, il guide Abraham en Egypte; plus tard encore il fait son coup de feu à la prise de Jéricho et, continuant à jouir d'une excellente santé, il passe du service du roi David à celui de l'empereur Napoléon, en escarmouchant tour à tour pour le compte de tous les souverains qui se sont succédé sur les trônes du monde, depuis l'invention de la royauté jusqu'à nos jours.

Si vous demandez aux vieux soldats encore en activité de service, où l'on peut rencontrer cet ancien des anciens, ils vous diront que la Ramée et sa pipe, qui durent ma foi depuis la création, sont aujourd'hui nourris aux frais de l'État, à l'hôtel des Invalides; l'une bien culotée, comme doit l'être une pipe qui n'a pas défumé depuis plus de cinq mille ans, l'autre couvert de onze cent soixante-un chevrons, ce qui lui donne droit au respect de ses camarades et à la double ration de vin. Si aux Invalides vous vous informez du numéro de la chambre occupée par la Ramée, on vous répondra qu'il dort sur le champ de Waterloo, en bonne société de braves, que cette fois il n'a pas voulu quitter. Mais il revivra de nouveau pour ajouter quelques chapitres de plus à son histoire déjà si volumineuse.

S'il est une tradition naïve et plaisante, c'est bien celle-ci; aussi ce récit, passant de bouche en bouche depuis un temps immémorial, s'est enrichi à chaque pas qu'il a fait dans la mémoire des hommes, de quelques nouvelles additions bien invraisemblables, mais bien folles, qui ont fait de l'histoire de La Ramée l'épopée immortelle des corps-de-garde.

Michel Masson.

II.

HISTOIRE DE LA RAMÉE,

EX-FUSILIER DE L'ARMÉE FRANÇAISE,

depuis son entrée au service et avant, jusqu'à sa mort et après, racontée par Ch. Jacque, ex-caporal au 52^e^ de ligne.

— Cric !
— Crac !
— Cuiller à pot !
— Savate !
— Sabot !
— Pierre en bois ! !
— Fusil !
— Sous-pieds de guêtres ! !
— Bassinet !
— En route ! ! !
— Pas acceléré ! ! ! ! !
— Marche ! ! ! ! ! ! .

J' traverse perruques, montagnes, catogans, et j'arrive à trente-six lieues au-dessus de la lune, dans le pays où c'que quatre hommes et un caporal sont commandés tous les matins de service pour réveiller le soleil à grands coups de gaule.

"J' vous disais donc que La Ramée est venu au monde tout comme un autre ; seulement qu' sa mère ayant eu une envie pendant sa grosseur qui n'avait pas été contentée, y en était résulté un accident, et c'pauv' petit Ramée avait né avec une déformité qui était très-visible à l'œil nu. Sa famille fut fort étonnée de le voir naître tout armé d'un sâbe, d'une géberne, et d'une petite paire de moustaches très - catholiques pour sa jeune âge ; ce qui démontre péremptoirement que sa paroissienne de mère avait eu une envie de tambour-major rien que ça !

"Le père de La Ramée était tenté d'faire boire à son fils un bouillon dans l'fleuve de l'endroit : mais quand il eut vu qu' son fourniment n'était pas à

demeure, il en eut pitié et l'éleva avec les plus grands soins, d'autant qu'il s'était aperçu d'son amour de caractère.

"Si bien qu'arrivé à l'âge de vingt ans La Ramée, qui se r'sentait toujours de son origine militaire, résolut d'servir sa patrie et s'engagea sous les drapeaux d'l'armée frrrançaise. La Ramée avait beau être orné d'une moustache comme en portaient les vieux de la vieille, ce fut pitié à son arrivée au régiment d'voir comme quoi il fut volé, carotté, berné par ses chefs, ses camarades et ses supérieurs; on y fit faire pendant deux mois toutes les corvées d'la compagnie. "On lui inséra les plaisirs de la **corvée du balai**, ainsi que de la **corvée de la soupe**; on l'y fit goûter le bonheur de la **corvée de boucherie**, et l'on n'oublia pas les avantages de la **corvée de légumes**; on prit soin de l'éreinter le plus possible sous les **corvées de fournitures**, tous les caporaux de semaine ne manquant jamais de mémoire pour ne pas le priver d'une seule **corvée de pain**, d'une seule **corvée de bois**, et l'on sut lui ménager assez de temps pour qu'il apprît parfaitement à **passer la jambe à Thomas**, autrement dit à balancer la tinette.

„Il subit toutes sortes de mauvaises charges et épreuves à l'usage des jeunes soldats; on alla jusqu'à lui **mettre le moine**, c'est-à-dire, comme vous savez, à lui passer un noeud coulant au pouce du pied pendant son sommeil, et à tirer la corde par secousses jusqu'à ce que le diable en prenne les armes. Vous savez! pendant qu'on tire la ficelle, y a rien de plus drôle que de voir les atroces contorsions qu'y fait sans se réveiller.

„Malgré tous ces désagréments, il devint un troupier fini avant qu'il eût fait seulement la moitié d'un congé; et après huit ans de service, que son temps fut expiré, c'était le plus fin fusilier de son régiment.

„Faut vous dire qu'il n'était entré au service que dans l'espérance d'arriver au grade de caporal." Vous

le serez avant qu'il soit long-temps, qu'on lui dit. Comment que „vous vous appelez?“ — Je m'appelle la Ramée, qu'y dit.

„V'là que La Ramée fait un congé de huit ans, et on ne le nomme pas seulement un peu caporal.“ Cré nom d'un! . . . „qu'y dit, on m'a enfoncé! — Tiens, que lui répond le capitaine, si tu veux te réengager, avant qu'y soit un mois tu seras caporal. — Ma foi, qu'y dit, si c'est comme ça, eh ben, je veux ben!“ V'là mon vieux cornichon qui s'rengage pour huit ans. Mais les huit ans s'écoulent . . . pas le moindrement caporal!“ C'est comme ça qu'on m'tient parole! qu'y dit La Ramée, pour c'te fois là, je m'en vas! — Allons, que lui dit le capitaine reste. Si je ne t'ai pas fait avancer, qu'y dit, c'est que j'ai pas pu; l'avancement est si difficile à présent! Mais si tu veux rester, dit-il, t'es sûr que le premier caporal à passer, ça sera toi! . . . — Allons, que dit La Ramée, nous verrons si vous tenez parole.“ Et v'là qu'y s'rengage pour huit ans.

„Qu'é-ques jours après, on était à causer sur l'avancement, et La Ramée, qu'était un malin sur toutes sortes de choses, disait qu'un commandant était un chef supérieur et qu'un sous-officier et un caporal était un chef subalterne.

„Quoi! chef subalterne! s'écria un caporal qui „s'trouvait là en s'élançant comme un furieux, qu'appe„lez-vous subalterne? Vous allez vous rendre sur-le„champ à la salle de police pour deux jours.

„— Comment? que dit La Ramée

„— N'répondez pas, j'vas vous clouer quinze jours „pour insubordination . . .“

„Sur ces entrefaites, le capitaine de La Ramée, qui s'appelait Michein et qui était un homme juste, arrive, et, s'étant fait tout expliquer, reprit La Ramée avec douceur, expliqua au caporal comme quoi il n'avait pas été insulté, et lui ordonna de lever cette punition.“ J'suis le père de tous ceux que je

commande, s'écria le bon capitaine. La Ramée n'a tenu aucun propos offensant envers son supérieur, il ne lui sera, pour ses paroles, infligé aucune punition; mais comme il a évidemment eu l'intention de répliquer et de tenir tête au caporal Coïman, il se rendra pour un mois à la salle de police" (ce qui prouve bien que les punitions ne nous arrivent jamais que par notre faute).

„V'là qu'au bout d'quatre ans La Ramée faisait toujours faction; pas plus d'sardines sur les bras que de perruques à la broche. Quand La Ramée vit ça, il dit: „Ma foi, puisqu'on n'veut pas me faire passer caporal, il faut au moins qu'on m'donne des effets propres et qu'on me nourrisse bien. V'là vingt ans que je suis au service, qu'y dit, et j'ai toujours le même habit! Je crois qu'on me fait manger pendant quinze jours les mêm-z-haricots, dit-il, j'vas réclamer."

„Le capitaine, voyant ça et que les autres de la compagnie se plaignaient aussi, arrive à l'appel, et leur dit avec indignation: „Malheureux! . . . depuis quand que vot' capitaine ne vous fait pas justice? Vous avez osé murmurer! . . . vous n'êtes pas des hommes!!! . . . Vous mériteriez que je vous fisse tous fusiller; mais c'est une mort trop honorable pour des gredins comme vous, et je vous fais grâce pour c'te raison-là! Dorénavant, qu'on m'instruise des besoins de la compagnie, et je vous montrerai que je suis toujours là pour maintenir vos droits, pour vous servir de père! Ainsi qu'on m'apporte demain tous les habits de la compagnie, et pour que ça ne coûte rien, je les retournerai moi-même; j'ai été tailleur dans le temps."

„Ah! qué brave homme! que dirent tous les soldats, en v'là un de capitaine! . . . Qui fut dit fut fait: quatre ou cinq jours après, v'là qu'on rend les habits à la compagnie; mais v'là que tous les habits étaient si courts qu'y avait de quoi crever de rire de voir comme ils allaient.

„— Le capitaine s'a trompé! dirent les soldats.

„— Eh! non, tas de nigauds, s'écria La Ramée; ne „voyez-vous donc pas que le capitaine nous a pris a „chacun un morceau pour faire des habits neufs à ses „trois garçons qui sont enfants de troupe? — C'est „vrai, répondirent les soldats; c'est toi qu'es le plus „ancien, tu vas réclamer.“

„V'là que le colonel passe dans les chambres, et La Ramée lui conte l'affaire.

„— Bien! qu'y dit, on te fera justice, mon vieux brave.“ En effet, il rassemble tous les capitaines: „— Comment! qu'y leur dit, messieurs les officiers se permettent de tromper de pauvres soldats, malgré mes leçons et mon exemple! Cré nom d'un! voilà une belle équipée! Pour un rien, je rendrais mes épaulettes. Et puis, pourquoi souffre-t-on que ce polisson de La Ramée viole le réglement en n'observant pas l'ordre hiérarchique? Ne devait-il pas adresser ses réclamations à son caporal, qui les aurait transmises au sergent de semaine, qui les aurait reportées au sergent-major, qui en aurait fait part au lieutenant de semaine? Ce dernier, pour ne pas se brouiller avec le capitaine, eût trouvé moyen d'apaiser la chose en fourrant une vingtaine d'hommes à la salle de police, et l'affaire en serait restée là. Mais v'là qu'un animal de la cintième du premier m'interpelle comme si ça me regardait! Ç'aurait été bien gentil si un général était venu à passer dans les chambres à ma place! Rien qu'à voir le compte-rendu d'un pareil désordre, il aurait reculé mon avancement de trois ans et avancé le sien de six. Mais heureusement j'ai l'oeil à tout et je sais empêcher la dilapitation. Capitaine Michein, vous serez aux arrêts forcés pour quinze jours!“

— Cric!

— Crac.

— Est-ce qui en a qui dorment?

— Non, non!

„— Cré nom de non! les capitaines ne deman-

daient pas leur reste; y en avait pas un qu'avait une goutte de sang dans sa poche!

„Celui de la cintième du premier n'était pas plus content qu'y ne fallait; on aurait dit un canard de quinze sous qui va-z-en semestre.

„Il arrive chez lui avec une figure que faisait pitié.“ — Brigand de La Ramée, qu'y dit en entrant à sa femme, j'aurais toujours dû me méfier de ce gueux-là; j'ai réchauffé un serpent dans mon sein: c'est un ambitieux qui ne sait quel moyen employer pour atteindre le caporalat.

„— Tu t'embêtes dans les feux de file, que lui dit son épouse, qu'avait plus de tête que les autres n'en ont ordinairement, je m'en vas aller trouver le colonel.“

„V'là qu'elle s'atifaille avec ses belles fanferluches, et allons donc! la v'là partie. Faut vous dire qu'elle n'avait pas plus de quarante-trois ans, et que c'était une beauté, quoi!

„Le colonel, qui ne crachait pas sur les beautés, consentit à lever les arrêts du capitaine, à la condition, qu'on infligerait à La Ramée une punition exemplaire, et le capitaine de la cintième du premier s'empressa de l'coller au clou pour trois mois. V'là qu'est bien.

„Chat échaudé craint l'eau froide; La Ramée ne réclama plus, ce qui prouve bien que la discipline a été inventée pour la tranquillité des soldats.

Quand il eut fini son troisième congé: „— Ma foi! qu'y dit, on m'a **esquinté** d'injustices; on ne m'a pas tenu compte de mes services: je suis toujours resté dans les plus simples troubadouriers; mais, c'est égal! y ne me faut plus que six ans pour avoir ma retraite; eh ben! je me r'engage: au bout de six ans j'aurai ma retraite, et avec cela, pourvu que je gagne seulement trois francs par jour, j'aurai de quoi vivre.“

„V'là qu'après l'appel le sergent-major s'met à dire: „La Ramée, fusilier à la cinquième du premier,

a droit à quitter aujourd'hui le régiment et à rentrer dans ses foilliers respectives.

„— Eh ben! major, que dit La Ramée, je m'rengage; v'là vingt-quatre ans que je sers mon pays, et j'veux faire encore six ans pour payer complétement ma dette à la patrie.

„— La patrie! la patrie se passera très-bien de toi, répliqua le capitaine qu'était devant la compagnie. N'est-il pas de mon devoir de purger le régiment d'un réclamant comme toi, d'un brebis galeuse? Allons, allons! pas de plus long séjour! Qu'on lui flanque sa feuille de route et qu'il détale!

„Comment, dit La Ramée, est-ce que . . .

„— Pas d'réponse, ou j'te fais faire six mois de prison d'ville avant de t'en aller."

„La Ramée avait trente-huit francs de sa masse à toucher; le fourrier lui fait de suite son compte, lui retient tant pour une vis de culasse, tant pour une goupille, tant pour une tache à sa couverture, et trouve qu'il ne lui revient que deux centimes.

„On les lui remet avec sa ration de pain et sa feuille de route. Le v'là parti . . ."

— Cric!

— Crac!

— Ah! cré nom d'un . . . y en a joliment qui dorment.

— Va toujours.

— Eh bien, ce n'est pas drôle, que se disait en route. La Ramée; comment, ces gredins-là me flanquent mon congé! Enfin, n'importe; nous deviendrons ce que nous pourrons.

„La Ramée, qu'avait le coeur gros d'avoir quitté les camarades, ne put pas manger deux jours; le troisième jour il s'arrêta et, tout en se reposant, il découvrit par ses calculs qu'on l'avait carotté d'une ration d' pain et d' plusieurs centimes."

„Ça ne peut pas se passer comme ça, qui s' dit; marche aujourd'hui, marche demain, on fait beaucoup

d' chemin, surtout quand on ne tombe pas l' nez par terre, on en est quitte de s' ramasser et même de s' débarbouiller; je n' suis qu'à vingt six lieues et demie de la caserne, j' vas réclamer.“ Comme il se l'vait pour partir, saint Matthieu, qui s'prom'nait par-là, l'aperçut au détour de la route.

„Qué vénérable troubadour, qui dit saint Matthieu; r'passons-y une invitation de m' faire l'aumône, pour l'éprouver.“ Saint Matthieu, qu'est pas pus m'lon qu'un aut' saint, s' dit:

„C'est un malin, j' vas m' procurer une mine de **pauve**, sans ça i n' couperait pas là-dedans.“ Qui fut dit fut fait: v'là qu' saint Matthieu i apparaît tout d'un coup en **pauve**. Saint Matthieu, qu'était pas en retour d'avoir été embêté par des quantités de ces gens-là dans sa vie, s'y prend dans le soigné. „Ah! brave soldat, qu'i lui dit, j' me r'commande à votre bonne âme charitable; i a pus d' quinze jours que j'ai pas eu seulement une crème fouettée à m' mettre sous la dent. Oh! mon brave, soyez charitable envers moi comme la patrie a été généreuse et r'-connaissante envers vous. — Oui-dà, qu' lui dit La Ramée, t'as encore bon nez, toi; tu t'adresse à un homme que la patrie a décoré d'une ration d' pain après vingt quatre ans d' bon service, et deux centimes; mais cré nom d'un . . . si t'as jamais porté une clarinette de cinq pieds, tu n' s' ras pas dégoûté d' partager avec moi, et nous mangerons encore avec plaisir c' pauve pain que l' pays nous donne et que l' fourrier nous rogne. D'ailleurs, si t'en as pas assez d' la moitié, prends tout, j'en gagnerai à la ville prochaine: le premier endroit v'nu m' sera bon; j'ai pus d' famille, ma vieille mère est morte; mais malgré tout ça, j' compte que la Providence protégera La Ramée, ex-fusilier à la cintième du

„— Arrête, s'écria le mendiant, je te connais depuis longtemps, j'ai su que tu étais victime des injustices de tes chefs; j'apprécie ton bon coeur, et,

pour te récompenser, je te fais le don de faire entrer dans ton sac tout ce qui te viendra à l'idée. Tu pourrais croire que je te blague; mais tel que tu me vois, je suis saint Matthieu."

„La Ramée voulait se jeter aux pieds de son bienfaiteur; mais celui-ci lui dit fièrement": Un militaire ne doit jamais se mettre à genoux devant personne", et à l'instant il disparut dans un nuage avec un fracas assez soigné."

— Cric!

— Crac!

— Ah ma foi, je n' conte plus; y en a des masses qui dorment, personne ne répond!

— Bah! bah! y en a pas plus de trois ou quatre; va donc! va donc!

„La Ramée se remit en route: mais à peine eut-il fait dix-neuf lieues de plus, qu'il rencontra un autre individu qui lui dit:"

„Monsieur, vous n'avez pas l'air d'un millionnaire, voulez-vous accepter une bonne place? Vous ne me refuserez pas sans doute, quand vous saurez que je vous suis adressé par saint Matthieu, qui est enchanté de vos procédés et désire vous être utile.

„— Je suis à vous, que dit La Ramée."

„— Venez donc," que dit l'inconnu."

„Ils entrèrent dans un bois, et s'introduisirent dans une longue galerie souterraine et invisible, au bout de laquelle il y avait un tas de chaudières."

„Votre emploi, dit l'inconnu, sera d'entretenir le feu sous ces chaudières, mais sans jamais regarder dedans, qu'i dit. Songez-y bien; je vous donnerai vingt-cinq francs par jour et du tabac à volonté, et, dans quelques années, vous pourrez vous retirer avec un joli bénéfice."

„La Ramée accepta, et l'étranger le laissa seul. Au bout de quelques jours, l'ex-fusilier eut beau fumer le plus de tabac possible dans les plus grandes pipes du pays, il finit par s'embêter à mort; il ne

put résister au désir de lever le couvercle d'une marmite. Qui fut bien étonné, si ce n'est mon La Ramée, en voyant que le contenu de la marmite était son malheureux sergent-major! Il leva les autres couvercles des chaudières, elles contenaient une foule d'individus qui se mirent à crier ensemble:"

„Ah! mon cher La Ramée!"

„— Oh! mon pauvre La Ramée!"

„— Je t'en supplie, tire-moi d'ici! ah! mon adorable, mon délicieux La Ramée!"

„— N' parlez pas tous à la fois, qu'il dit, pourquoi diable êtes-vous là?"

„— J' vas t' conter ça, que dit un beau parleur, moi qui t'aimais tant, moi qui ai toujours été pour toi le plus tendre des sergents-majors. Le lendemain de ton départ un gredin d' choléra nous a esquintés, moi, l' capitaine, sa femme, le fourrier, l' colonel, l' caporal d'ordinaire et autres, l' diable nous a empoignés tous parfaitement bien, attendu qu'il a été long-temps gendarme, et il nous a tous amenés ici, où tu es chargé de nous faire bouillir. Sensible et vertueux La Ramée, délivre-nous!"

„La Ramée avait si bon coeur, qu'il allait se décider à rendre la liberté à ces braves gens, quand il vit arriver son bourgeois."

„Il replaça vivement tous les couvercles, et courut lestement, par frime, chercher du bois pour alimenter le feu; mais le diable avait vu le manége, et lui lançait déjà des regards terribles."

„Tenez, dit La Ramée en mettant son sac sur son dos, j' vois bien qu' je n' vous conviens pas; ainsi j'aime autant vous quitter. — Me quitter! s'écria le diable; c'est-à-dire que tu vas rejoindre tous ces brigands-là dans leurs chaudières. —"

„Saint Matthieu, viens à mon aide! que dit La Ramée; je forme le voeu d'avoir le diable dans mon sac." Et à l'instant le diable y fut. La Ramée ouvrit toutes les portes, et il sortit ce jour-là de

l'enfer tous ceux qui avaient obtenu des grades depuis la création du monde: fourriers, gros majors, adjudants et autres. „Heureusement, que s' disait l' diable dans l' sac, qu'y n'en manquera jamais pour les remplacer!" Mais v'là qu' La Ramée, rencontrant trois maréchaux-ferrants, met son sac par terre, et leur dit: „Prenez vos marteaux, camarades, et battez-moi ce sac de toutes vos forces et tant que vous pourrez." Pan! pan! pan! Les maréchaux battent le sac pendant deux heures; et le rendent à La Ramée en lui disant: „Cré nom d'un! c'est dur comme le diable! — Je l' crois bien!" qu' dit La Ramée, et, ouvrant le sac, il leur fit voir le diable en personne naturelle, qui décampa sans demander son reste.

„La Ramée se servit très-avantageusement du don de saint Matthieu. Voyait-il des napoléons, un bon pâté, une brioche, une paire de bottes ou un château, v'lan! il n'avait qu'à souhaiter, et l'affaire était dans le sac . . . J' s' procura tous les plaisirs de la vie, tels que des femmes de tous les grades, et de tous les âges, de la gomme élastique, du vin d' Bordeaux, des aiguilles anglaises et des gibelottes de lapin. Mais enfin il arriva qu'à force de faire la noce, mon La Ramée, en descendant le fleuve de la vie, finit par s'y laisser tomber, et termina dans ces eaux le cours de ses prospérités, et y trouva une mort prématurée."

„La Ramée, qui n' s'embêtait pas dans les feux d' file, avait beau être mort, i n' consentit pas comme ça à servir d'asticots aux ablettes du fleuve de la vie; il se fit repêcher adroitement, et s' mit en route pour le paradis. Après avoir monté, monté, bien monté, il arriva à la porte, qui s' trouve à cent trois lieues au-dessus du soleil levant. Il vit saint Pierre, qu' était en train d' balayer le devant de la maison." N'est-ce pas ici que d'meure saint Matthieu? — Si fait; qu'est-ce que tu lui veux? — J' veux lui parler. — Ton nom? — La Ramée. — Oh! mon ami, faut

s' passer d'entrer pour aujourd'hui; franchement, tu t'es conduit sur terre comme un pas grand' chose. — Y a donc pas moyen d' s'arranger? — Impossible. — Une petite goutte n'est pas de r'fus? — J' suis sourd. — Au moins tu n' me laisseras pas partir comme ça, que j' suis éreinté, sans m' laisser reposer un instant sur mon sac. — Allons, et n' sois pas long-temps.“

„Faut vous dire qu' La Ramée, qu'avait plus d'esprit que l' pape, s'avait aperçu qu' la porte du paradis était entr'ouverte, et il lui prit la curiosité d' voir c' qu'était d'dans.“

„J' fait semblant d' défaire son sac pour s'asseoir, et, profitant qu' saint Pierre est dans sa loge pour aller r'porter un instant son balai, il lance le susdit sac dans le paradis l' pus loin qu'i peut, et forme l' désir d'être dedans. Qui fut dit fut fait, et La Ramée, r'sortant d' son sac, s'assit dessus gravement.“

„Saint Pierre courut après lui pour le faire sortir; mais l' bon Dieu qui s' trouvait là fut charmé de la gentillesse d'esprit d' La Ramée, et prononça ces paroles remarquables: Qu'on le laisse en paradis, puisqu'il y est entré.“

— Cric!

— Cric!!!

— Cric!!!!! Cric!!!!!

— Ah les gredins! ils dorment tous; eh bien! ça m'est égal, tas d'animaux qu' vous êtes; j' vas conter tout de même, et j' vas gueuler qu'i faudra qu' vous vous réveillez, ou que l' diable en prenne les armes.

„J' vous disais donc qu' La Ramée sut si bien s'arranger qu'i s' mit dans la manche du bon Dieu. Comme il était prêt d'le r'mercier de tout c' qu'il avait fait pour lui, saint Matthieu vint à passer, La Ramée le reconnut, et alla lui donner une poignée d' main. L' bon Dieu paraissant étonné de c' qu'y s' connaissaient, saint Matthieu i raconta tout, et l' bon Dieu, de plus en plus charmé du vieux troubadour, l'invita à dîner ce jour-là.“

„Ils furent tous les trois reconduits jusque chez l' bon Dieu par la musique du paradis et les anges, et La Ramée s' donna une culotte qu'on n' peut s'imaginer. En définitive, La Ramée s' conduisit si bien, que l' bon Dieu en fit un saint.“

„Fallait voir la balle vénérable de La Ramée sous c't uniforme-là.“

Ch. Jacque.

LA VIE DE L'EMPEREUR,[1]

RACONTÉE PAR ALCIDE TOUSEZ.

„Silence! . . . Je vais vous raconter l'histoire de Napoléon, particulier très-connu, né dans l'île de Corse, petit gueux de pays situé à deux portées de fusil de la mer, et ousque les habitants ont l'habitude fatigante de s'assassiner de père en fils. Ses parents, qui étaient dans une parfaite débine, le mettent à l'école militaire, rempli de dispositions, avec un petit chapeau à trois cornes, les mains sur le dos, imitant déjà son portrait. Ce jeune homme travaillait beaucoup qu'il en avait les yeux creux, et la figure, parlant par respect, couleur d'une culotte de nankin. Voyant ça, les maîtres d'école dirent: „Voilà un jeune homme qui a réellement du goût pour l'artillerie!

Alors, à force de piocher, étant parvenu à un âge très-jeune, le voilà général . . . très-maigre, toujours très-maigre, mais de grands cheveux par exemple. Le gouvernement de cette époque, qui était composé de cinq particuliers ornés de plumes, le gouvernement le fait venir et lui dit: Ah ça, mon

[1]) Parmi les Histoires populaires de l'empereur Napoléon, il n'y en a peut-être aucune, dans le genre bouffon, qui vaille la suivante improvisée au théâtre par Alcide Tousez et récitée par cet acteur lui-même avec cette verve de spirituelle bêtise dont personne n'a pu encore lui dérober la palme et le secret.

bonhomme, c'est pas tout ça . . . il faut que t'en ailles en Italie, ousque les Autrichiens nous embêtent à quarante sous par tête, et il faut que tu leur donnes une poussée que le diable en prenne les armes.“ — Lui, qui entend ça avec sa figure jaune et ses grands polissons de cheveux qu'il avait toujours, il leur dit: „Convenu! assez causé!“ Et il file en Italie — qui est la patrie du vermicel et des cordes à violon. — Il traverse le Saint-Bernard; une montagne élevée, très-bien élevée, trois fois Montmartre, ousqu'il y a un fameux hospice, tenu par des moines. Ils ont des chiens caniches qui sont chargés par le gouvernement d'aller gratter les particuliers sous les neiges. C'est une grande philantropie de la part de ces caniches-là; moi je n'aimerais pas ça, n'ayant pas été dressé à la chose . . . Faut-être petit pour cette profession-là. Une fois en Italie, il administre aux Autrichiens une pile des plus célèbres et revient à Paris avec des millions de milliasses de drapeaux et autres objets glorieux, plein les Invalides.

Mais, un instant, voilà mon luron qui part pour l'Égypte . . . Ah! Dieu de Dieu, mes pauvres amis, c'est là un territoire maussade — à ce que m'a dit mon cousin Baptiste, qui était tambour dans la 27me et qui jouit d'une jambe de bois pour le quart d'heure depuis soixante ans, — un pays où il fait 150 degrés de chaleur en plein cœur de l'hiver, et où vous ne rencontrez pour vous désaltérer que du sablon fin, fin, fin, et des cocodrilles qui se promènent comme de bons bourgeois, avalant les chrétiens avec armes et bagages, selon les botanistes. Pas à dire, il n'y a pas d'auberges, la grêle en nature; et puis de vieilles colonnes cassées, hors de service, et de grands scélérats de pains de sucre, en pierre, ousque ces gens-là tiennent leurs rois au frais; ce qui paraît leur plaire généralement dans cette contrée complétement émaillée de chameaux.

C'est à cette époque-là que les Mamelucks ont eu

de l'agrément; tous ceux qui n'ont pas eu le bonheur suprême d'attraper un coup de canon se sont trouvés provisoirement noyés dans le Nil. Napoléon, qui n'était alors que Bonaparte, voyant cette grande infusion de Mamelucks, dit: „Voilà qui est délicieux!" Après ça il repart pour la France, laissant dans le pays un appelé le général Kléber. Ce général s'est même trouvé assassiné par un gueux de l'endroit qui fut fait mourir au moyen d'une baïonnette sur qui on le pria de s'asseoir, qui est la manière de guillotiner parmi ces peuples mahométans.

Alors Napoléon épousa son épouse, belle femme très jolie et remplie de plusieurs qualités et de douceur étant née à la Martinique, pays des cannes à sucre.

Le voilà donc qui recommence à dauber sur les ennemis et qu'il leur s'y en donne à Eylau, à Friedland, à Austerlitz, ah! nom d'un petit bonhomme! quelle contre-danse! et quels scélérats de vaincus! tous étrangers, ils parlent tous allemand, je ne sais comment ils font pour se comprendre. Cependant Napoléon se disait: „Un petit moment! si je venais à décéder, qui est-ce donc qui prendrait les brides du gouvernement. Je suis vexé parce que voilà Joséphine, — et qui est ma femme, — que j'ai pour elle la plus grande considération, mais, mon Dieu! mon Dieu! l'impératrice est si majeure qu'elle ne pourra jamais me faire cadeau du moindre petit roi de Rome; ma position est de la dernière trivialité." Il va donc droit à l'empereur d'Autriche, qui était un grand maigre, parfaitement poudré avec une grande queue. Napoléon lui tint les propres paroles! „A la demande générale du public, j'aurais besoin de votre fille dont je suis très-épris, n'importe laquelle." L'empereur, voyant un homme très-bien et qui avait une bonne place, lui donne sa fille complétement. Un quart d'heure après, Napoléon va se promener en Russie avec 800,000 lapins ... Mais ils rencontrent un voleur de froid, un froid que le feu gelait, et qui

ne s'est un peu rechauffé qu'à la grande incendie de Moscou. Après avoir brûlé leur ville de fond en comble, les ennemis sont donc venus à Paris, et ces gascons-là disaient qu'ils nous avaient vaincus. Voyant tout le monde acharné à son individu, c'est alors que le pauvre empereur dit cette parole à jamais célèbre: „Je m'en vas!“ — Comme de fait, il alla faire un tour à l'île d'Elbe, d'ousqu'il revint nous faire une petite visite d'amitié; après quoi l'infortuné héros fut, par les Anglais, conduit de brigade en brigade jusqu'à l'île de Saint-Hélène.

Et à présent croiriez-vous bien que dans cette Angleterre, dans ce pays si renommé pour sa générosité et pour les qualités brillantes de son cirage, on veut faire croire que Napoléon est mort! Et dire que chez nous, il y a des gens assez petits pour ajouter foi à une pareille indécence! Lui mort? jamais!... Ils ne le connaissent pas, il en est incapable. Il fait le mort, mais il creuse, il creuse . . . et un beau jour il sortira de son trou avec son petit chapeau et deux millions de nègres pour le bonheur de la patrie!... Et voilà l'histoire de Napoléon!“

Alcide Tousez.

(1853.)

LE TAMBOUR-MAITRE PONT-DU-SUD. [1]

Comment Pont-du-Sud, en l'absence de Masséna, commanda l'armée française et battit complétement le feu duc de Wellington.

Au coin de la grande place de Longueville, appelée **place d'armes**, est une grande maison fort vieille et fort laide, partagée en deux parties principales. Dans l'une est l'hôtellerie et dans l'autre une magnifique écurie faite pour contenir 70 ou 80 chevaux. Cette

[1]) **Alfred Assolant.** Une ville de garnison. Paris, E. Dentu 1877.

auberge appartenait ou appartient encore au célèbre Pont-du-Sud, ancien soldat de Napoléon, aujourd'hui fricoteur de première classe, considéré, honoré, respecté de quiconque, à dix lieues autour de Longueville, sait distinguer un civet de lièvre d'une fricassée de poulet.

Pont-du-Sud est enfant de la balle. Père inconnu. En Espagne, à défaut de toute autre conquête, il gagna le nom de Pont-du-Sud, qui rappelait le plus célèbre de ses exploits. Voici à quelle occasion:

„Pour lors, mes enfants, disait-il, car ce récit revenait souvent dans ses discours, j'étais en Espagne avec Masséna, prince d'Essling, et Ney, duc d'Elchingen, — deux fameux lapins, c'est moi qui vous le garantis. Nous venions de rosser les Autrichiens d'une belle manière, et c'est le cas de dire qu'ils n'y avaient vu que du feu. Pour lors, identiquement, je revenais de Wagram, et je m'en allais mettre les Espagnols et les Anglais à la raison, car c'était mon métier en ce temps-là de les rendre sages comme de petits enfants. Itérativement Masséna m'avait emmené, car, il faut lui rendre cette justice, il n'aurait pas voulu aller à la fête sans moi, non plus que moi, sans lui. Entre camarades on se doit des égards. Nonobstant, il faut vous dire que l'Empereur, qui était un finaud, comme chacun sait, avait eu la ruse de laisser entrer les Anglais en Portugal, à cette seule fin de les jeter à l'eau plus commodément ce qui était à la fois sensible et salutaire. Un matin il fait venir Masséna. „Mon „vieux, dit l'autre, il faut que tu partes, tu es mon „homme de confiance, comme qui dirait mon majordome, „c'est à toi que je donne cette mission. Tu vois, la „mer est là, les Anglais sont plantés sur le bord, une bonne poussée et nous saurons s'ils ont appris à nager comme „les canards ou s'ils sont des hommes en personne „naturelle.“ Mon Masséna se fit prier. Se faire prier „pour jeter des Anglais à l'eau! Mais le pauvre „vieux avait attrapé la goutte, les rhumatismes; il aimait ses aises. Enfin l'Empereur lui dit: „Si tu

„y vas, je te donnerai un royaume. — Lequel? demanda „l'autre. — Celui que tu voudras, dit l'Empereur. Il „y a de la place en Portugal. Taille en plein drap „et couds toi-même le paletot.“

„Masséna partit donc et m'emmena. Histoire de se désennuyer. Nous passons le Danube, nous passons le Rhin, nous passons la Seine, nous passons la Loire, nous passons la Garonne, nous passons les Pyrénées, nous entendons dire: **Mein Gott, mon Dieu, gracias a usted**, et nous entrons dans ce pays de moricauds. Ah! mes amis, c'est là que le métier devint désagréable. Coups de fusil, coups de baïonnette, coups de couteau, nous en avons reçu de toutes les espèces. On marchait sur la route. Derrière le mur, un canon de fusil; en joue, feu! Vous étiez tué sans avoir le temps de dire: ouf! On entrait dans le village. On demandait du pain et du vin. On s'asseyait à table. Le maître de la maison vous plantait son couteau entre les deux épaules. Ah! j'ai eu le temps de regretter l'Allemagne et les: **Ja mein herr,** et les grosses filles blondes avec des yeus bleus, et la bonne choucroute bien aigre et les saucisses à l'ail. Là du moins on pouvait dormir en paix hors le temps du service. Enfin, chaque pays a ses coutumes: suffit.

„Tant que nous fûmes en Espagne, les affaires n'allèrent pas trop mal. Masséna n'était pas un conscrit, ni moi, ni le maréchal Ney, et pourvu qu'on eût toujours le fusil dans la main gauche, l'oeil sur le voisin, et qu'on mangeât debout, sans déboucler son sac, on était encore à l'aise. Après tout, les Français sont des Français et non pas des goinfres. Du biscuit, un peu de lard, du vin les jours de fête et du tabac soir et matin, voilà notre régime. Je ne veux pas dire que j'aie engraissé beaucoup en ce temps-là; mais à quoi sert d'engraisser quand on ne veut pas être rôti? Les Espagnols, eux, n'étaient pas si difficiles. J'en ai vu qui étaient prisonniers, qui déjeunaient d'une gousse d'ail et dînaient d'une cigarette. Affaire de tempérament.

„Mais quand nous fûmes en Portugal, c'est là, mes amis, que commença la débâcle. Plus de lard, plus de vin, peu de biscuit. Ces gredins d'Anglais voraces comme des loups, avaient tout tué, tout emporté, tout mangé, tout brûlé. Pas un arbre, pas une maison, pas un buisson à dix lieues à la ronde. Pas un chou, pas une pomme de terre, pas un navet, pas un mouton, pas un perdreau, pas un merle: rien, rien, rien! Des rochers noirs, une terre brûlée, un soleil ardent, pas d'eau, et la vermine! oh! une vermine affreuse! On se sentait manger de la plante des pieds à la cime des cheveux. Au lieu de manger, on était mangé! Par moments j'aurais donné ma vie pour un fricandeau, pour une choucroute, pour une croute, pour un verre d'eau.

„Voilà qu'un matin nous trouvons ces maudits habits rouges à Busaco. C'est comme qui dirait un plateau sur une montagne. Entre ce plateau et la montagne voisine passait la route de Coïmbre. Infanterie, cavalerie, artillerie, génie, tout le tremblement y était et Wellington aussi, qui nous regardait avec sa lunette. Sensiblement, le gredin s'était mis en travers de la route qui montait comme par une échelle jusqu'au plateau, et il nous faisait signe que nous ne passerions pas. Vous comprenez: Masséna qui avait passé partout ne pouvait pas s'arrêter là, parce qu'un coquin d'Anglais s'était mis en tête de le contrarier. „Oh! je passerai, dit Masséna. — Tu ne passeras pas," répliqua l'Anglais, sans bouger de place non plus qu'une borne. Du moins, c'est comme cela qu'on expliquait le mouvement des deux lunettes, car Masséna avait la sienne aussi et lorgnait l'Anglais tout comme l'Anglais le lorgnait.

„Finalement, voilà qu'on sonne la charge et que nous montons sur le plateau. Nous, c'est-à-dire ceux qui n'avaient pas les jambes et les bras emportés par les boulets anglais, car ces habits rouges tirent juste, et nous étions merveilleusement placés pour

servir de cible. Nous arrivons sur le bord du plateau, tout essoufflés. Vous concevez: quand on est sous le feu des batteries, on ne marche pas tout à fait aussi lentement ni aussi régulièrement qu'à la parade.

„Différemment, la politesse aurait voulu qu'on nous offrît des chaises et des rafraîchissements, car il faisait bien chaud, comme j'ai eu l'honneur de vous le dire subséquemment. Pas du tout; mon Anglais nous salue avec une décharge de mitraille qui étend sur la place cinq ou six cents des plus avancés. Puis, comme nous étions à dix pas à peine de ses lignes, il commande un feu de peloton si régulier, si juste et si bien entretenu, que les plus vieux soldats n'en avaient jamais essuyé un pareil. Pour moi, j'avais vu bien des choses, je puis le dire, mais rien qui approchât de cette fusillade. Après cela, on n'a jamais tout vu, comme dit le proverbe.

„Au milieu de ce vacarme, notre artillerie étant derrière nous et ne disant rien de peur de nous faire plus de mal qu'à l'ennemi, tout le monde crie: A la baïonnette! Sensiblement, c'était le cas, n'étant pas les plus forts pour la canonade. On se rajuste, on se remet en rang comme on peut sous ce feu continuel et l'on aborde les Anglais. Mais les gredins nous attendaient de pied ferme, six contre un. Il fallut redescendre, et plus vite que le pas. On reçut des renforts, on remonta, on redescendit, on remonta encore. Finalement, on resta dans la plaine à l'heure du souper.

„Là-dessus, un autre se serait dégoûté du métier; mais Masséna, non.

„Ce vieux-là était plus entêté qu'un mulet. „Nous recommencerons demain," dit-il. Sur ce mot, chacun alla se coucher, sentant bien qu'il faudrait marcher et qu'un Français ne s'arrête pas sans motifs. Or, je vous le demande, est-ce un motif sérieux que ces cinquante mille habits rouges qui nous regardaient du haut du plateau? Non, n'est-ce pas?

„Nonobstant, c'était dur de remonter. Voyant l'entêtement de l'Anglais, Montbrun qui commandait la cavalerie, comme qui dirait les chasseurs et les dragons, se met en campagne, trouve un sentier que les Anglais avaient réservé pour les chèvres, passe de l'autre côté de la montagne, et va prendre les ennemis par derrière, — lesquels, sensiblement gênés, décampent au pas accéléré, demi-tour, en avant, marche! De quoi très-contents, nous eûmes le plateau pour rien et le plaisir de voir les habits rouges prendre au trot la route de Lisbonne.

„Mes amis, ne vous impatientez pas. Mon histoire est un peu longue. C'est la faute de la nature. Itérativement, j'ai reçu le don de sabrer, mais non pas celui de parler. Si j'avais passé dix ans comme vous dans les colléges, je ne serais peut-être pas si rabâcheur, car j'entends bien ce que vous dites, tas de blancs-becs, qui n'avez jamais rien vu, et qui plumez le paysan en barbouillant du papier timbré.

„Pour lors, et sans vouloir vous dire tout ce que j'ai fait en Portugal, ce qui nous mènerait, vous et moi, jusqu'à minuit, vous saurez que j'ai tout simplement sauvé l'armée un certain jour, — à preuve que vous voyez la croix qui est à ma boutonnière, et qu'en ce temps-là, les croix ne pleuvaient pas comme aujourd'hui, et chacune d'elles valait bien au moins un accroc à la peau. Que dis-je? Un accroc! C'était bien souvent un grand trou dans lequel on aurait mis le pouce et l'index.

„Donc, après l'affaire de Busaco, tout le monde crut qu'il n'y avait plus qu'à pousser les Anglais à la mer. Nous les suivons de près, nous les tenons, nous étendons la main . . . Bon! nouvel embarras; mes coquins s'étaient cachés derrière leurs retranchements, et pour y entrer, pas de porte; pour y grimper, pas d'échelle. Oh! c'était un guignon à se casser la tête contre les rochers. Le vieux Masséna s'en rongeait les ongles de fureur.

„Nous restâmes là six mois sans dîner, pendant que les Anglais nous jetaient par-dessus le retranchement des os de poulet, des os de gigot, et nous montraient des croûtes de pâté pour nous faire enrager. On leur envoyait d'Angleterre leur fricot tout chaud, tout bouillant, avec de bons habits, frais pour l'été, chauds pour l'hiver. Ces gentlemen aiment leurs aises. Dans les combats d'avant-garde on trouvait les poches de leurs morts pleines d'argent, et sous leurs habits des gilets de flanelle, tant ils avaient peur d'enrhumer leurs précieuses peaux. Oh! c'étaient des gaillards bien pansés!

„Nonobstant, nous ne pouvions pas passer la vie éternelle à les regarder. Nous étions maigres comme des clous, évidés du ventre comme des lévriers, affamés comme des panthères, et rétifs au frein comme de jeunes poulains. „Vivez de maraude,“ disait Masséna, mais où marauder, et quoi? le pays était tondu comme un œuf. Les Anglais avaient tout pris. Ce qu'ils n'avaient pas pris, ils l'avaient brûlé. Pour moi, je vivais de ma pêche. Quelques écrevisses par-ci, par-là, quelques moules, quelques goujons, voilà mon ordinaire. Chaque jour, je serrais mon estomac d'un cran. On grognait. On grogne toujours quand on a faim. On voulait s'en aller. Les chefs se battaient entre eux comme les chevaux vicieux dans les écuries. C'est la faute de Masséna, disait le maréchal Ney. Il est vieux, disaient les autres; il devrait prendre sa retraite. Il n'aime plus que le feu de la cuisine.

„Eh bien! dit Masséna, puisque les Anglais se cachent, je saurai les touver. Éblé, fais-moi un pont. Nous passerons le Tage et nous les prendrons par derrière. Et, foi de Masséna, si je ne leur coupe pas la gorge, je veux être pendu. — Où est le bois? dit Éblé. L'autre fit signe qu'il n'en avait pas.

„Vous n'avez pas connu Éblé, vous autres; c'est dommage. C'était un vieux à cheveux blancs, qui

n'aimait pas l'Empereur, à ce qu'on disait dans l'armée, et que l'Empereur n'aimait pas. Pourquoi? Je ne sais pas. Je me suis laissé dire qu'il était républicain, et qu'il avait servi dans l'armée du Rhin. Nonobstant, toutes fois et quantes qu'il y avait quelque chose de difficile où les autres renâclaient, on faisait venir Éblé, vu qu'il était toujours prêt et qu'on disait communément qu'il ne dormait que debout et d'un œil, pour ne pas perdre de temps et lire ses rapports avec l'autre œil. Est-ce vrai? Est-ce histoire de rire? Vous en jugerez.

„Éblé, substantiellement, quoiqu'il eût une forte tête, ne pouvait pas faire des poutres et des planches avec rien. Il fit démolir de vieilles maison abandonnées, fit arracher les poutres, les chevrons, et les clous, forgea, scia, cloua, si bien qu'un mois après il avait un bateau, qui pouvait se traîner sur des charrettes. Histoire de le mener plus aisément avec soi.

„Conséquemment, on voulut faire l'essai du pont. Il y avait une île au milieu du Tage; je la vois encore. Des nageurs se mettent à l'eau. On accroche la première moitié du pont, et nous voilà dans l'île. Subséquemment, comme le Tage, à ce que je me suis laissé dire, allait de l'orient où les poules se lèvent, à l'occident où elles se couchent, le bras du Tage qui coulait entre la rive droite et l'île était au nord; et l'autre bras entre l'île et la rive gauche, conséquemment, était au sud. De là vint que la première partie du pont s'appela: pont du Nord, et la seconde partie: pont du Sud. Attention! retenez bien cela.

„Pendant qu'Eblé faisait le pont, les Anglais qui sont curieux venaient le voir travailler, — sans s'approcher beaucoup, de crainte d'accident, car n'ayant pas déjeuné comme eux, et n'étant pas chargés de rosbif et de pouding, nous étions toujours prêts à la course et à la bataille, et, si quelques-uns d'entre nous sont morts dans cette campagne, croyez, mes amis, que ce n'est pas d'indigestion.

„Nonobstant, aussitôt que les deux ponts furent faits et mis en place (pont du Nord, pont du Sud), chacun voulut marcher. Je fus commandé avec ma division pour passer le premier; un grand bonheur pour la division, comme vous allez voir.

„Nonobstant, il était bien onze heures du soir, et nous commencions à taper de l'œil, — mais à taper ferme, comme des gens qui ont eu beaucoup à faire dans la journée, et qui s'attendent à se battre le lendemain. J'avais la tête appuyée sur mon sac, et je ronflais en vrai sonneur de cloches, quand tout à coup j'entends deux ou trois coups de fusil: „Aux armes! aux armes! ce sont les Anglais qui arrivent!“

„Prévenus à temps par leurs espions, et plus pressés cette fois qu'à l'ordinaire, ils avaient passé la rivière à leur tour, sans que nous en sussions rien, poussé en avant, et chassé devant eux les grand'gardes.

„Je me levai, je pris ma caisse et je commençai à battre le rappel, la générale, la charge et tout ce qu'on voudra, d'un train à réveiller les morts et à dégourdir les vivants. Les autres me suivent. On met la baïonnette au bout du fusil, et sans ordres et presque sans chefs, on commence à riposter et à taper dru et menu, fort et ferme comme des batteurs en grange. Un coup n'attendait pas l'autre.

„Nonobstant, comme ils étaient cinq ou six fois plus nombreux et connaissaient mieux le pays, nous étions fort mal à l'aise. Les brigands avançaient toujours, ils gagnaient du terrain, et je voyais qu'ils allaient s'emparer du pont et nous couper la retraite, en nous séparant du reste de l'armée qui était sur l'autre bord avec Masséna.

„La nuit était noire comme un four. On ne voyait pas à trois pas devant soi. Je ne fais ni une ni deux. Je prends avec moi mes douze tambours, je les mène à l'entrée du pont du Sud, et là je commence à battre la charge avec plus de fureur que jamais en avançant du côté des Anglais et criant de toutes mes forces:

Masséna! Voilà Masséna qui arrive par le pont du Sud. Masséna! Pont du Sud! Masséna! Pont du Sud! A ces cris, au bruit des tambours qui avançaient au pas de charge de l'extrémité du pont, les Anglais s'arrêtèrent croyant que des renforts viennent d'arriver; les Français qui reculaient marchent en avant, Wellington craint un piége, donne le signal de la retraite et rentre chez lui. Le reste de la nuit fut tranquille, et le lendemain Masséna, prévenu du danger, avait envoyé des renforts.

„Subséquemment, mes chers amis, voilà comment j'ai sauvé cette nuit-là ma division, l'armée et la France. Masséna le savait bien, lui; il me mit à l'ordre du jour de l'armée et me donna la croix. Ah! si j'avais su mon b, a, ba! je serais colonel aujourd'hui, ou général, ou roi quelque part avec les autres.

„Nonobstant, c'est de ce jour-là qu'on m'appela Pont-du-Sud à cause des cris que je poussai si à propos dans la bataille. C'est tout ce que j'ai rapporté d'Espagne. D'autres y ont fait fortune; moi, j'ai eu la croix, et Masséna m'a donné la main devant tout le monde, et mis à l'ordre du jour de l'armée; et je l'avais bien gagné.

„Subséquemment et nonobstant, le chef d'état-major de Masséna, qui était ami du général commandant la division fit un tel récit de l'affaire que le pauvre général qui n'avait vu goutte dans ce qui s'était fait cette nuit-là, et qui n'avait pas su donner d'ordres, reçut les félicitations de Sa Majesté l'Empereur et Roi. Ces épauletiers sont tous les mêmes.“

Voilà le récit, peut-être un peu long de Pont-du-Sud, nommé aussi Nonobstant, à cause du fréquent emploi qu'il faisait de ce bel adverbe. Les guerres de Napoléon finies, Pont-du-Sud, qui avait eu plus d'une fois occasion de faire la cuisine en campagne, et de suppléer à force de génie au manque de provisions, sentit sa vocation véritable, et devint fricoteur et marchand de vin. Sensuel comme un médecin, gai

comme un enfant, paresseux comme un notaire, gras comme un bernardin, rouge de trogne comme une écrevisse cuite, hâbleur de plus, et n'ayant pas de mémoire, il offrait une proie facile aux plaisanteries de sa clientèle. On l'aimait tout en se moquant de lui et de ses campagnes cent fois racontées, mais toujours avec des circonstances nouvelles.

ALFRED ASSOLANT.

LES BURGS INFINIMENT TROP GRAVES.

TARTINOLOGIE DÉCOUPÉE EN TROIS MORCEAUX.

Paroles de **M. Victor Hugo.** — Décors et costumes de **M. Eustache.** — Musique du **Parterre.**

Le 7 mars 1843 tout Paris était dans l'attente d'un grand événement! on allait jouer une pièce de Victor Hugo!

Dès le matin de ce jour mémorable, tous les gardes nationaux désertaient leurs postes pour aller faire faction à la porte du théâtre français, — toutes les femmes suppliaient leurs maris de courir à la bourse acheter un coupon de loge!

Toutes les têtes parisiennes ne songeaient qu'aux fameux **Burgraves** des bords du Rhin; au premier abord, quelques gens avaient bien l'air de s'occuper de leurs petites affaires comme par le passé. Ainsi, les restaurateurs fricotaient, les épiciers pilaient leurs denrées plus ou moins coloniales, les notaires faisaient des affaires et les filous faisaient des foulards; — mais tout ce monde-là n'en agissait ainsi que pour mieux déguiser sa pensée, car chacun disait: — Voir les **Burgraves** ou mourir!

Mais formez donc des projets! — l'homme propose et M. Victor Hugo dispose! — Après s'être vus condamnés à huit heures de queue forcée, les Parisiens

qui arrivaient enfin aux fameux bureaux du Théâtre-Français, se trouvaient en face d'une affiche qui leur annonçait la **non-ouverture** de ces mêmes bureaux!

Plus heureux que Socrate qui ne pouvait parvenir à remplir d'amis sa petite maison à un seul étage, M. Victor Hugo, lors de ses premières représentations, parvient à remplir complétement trois fois de suite la vaste salle du Théâtre-Français rien que de ses intimes les plus dévoués!

Cette indisposition du caissier fut contagieuse et les spectateurs désappointés furent aussi bien subitement indisposés contre l'auteur des **Burgraves.** — Mais n'anticipons pas sur les événements!

Supposons que nous avons fait queue pendant quatre jours de suite et entrons enfin avec le vrai public dans la salle du Théâtre-Français pour assister au fameux spectacle des **Boules-graves.**

Attention! la toile se lève.

Premier morceau de la tartinologie.

(Pendant que la toile se lève, nous vous ferons observer une chose, c'est que nous n'avons absolument rien changé aux noms des personnages de la pièce; plusieurs parodistes se sont cassé la tête pour inventer des noms plus ou moins baroques, mais M. Victor Hugo s'était plu lui-même à donner à ces divers personnages des sobriquets délicieux. — Ainsi le **père Job, Hatto, Gorlois, Kuntz, Teudon, Haquin, Jossius, Cynulfus, Lupus, Gondicarius, Swan et Guanhumara** sont tous sortis de la plume facétieuse de l'auteur des **Burgraves.)**

Ceci posé, je vous apprends que nous sommes dans une salle du château des Burgraves, vieux nid de brigands situé sur le sommet d'un rocher des bords du Rhin.

Vous voyez cette vieille femme qui s'avance avec deux énormes pattes d'oie, — aux yeux, bien entendu; — eh bien, elle est âgée de cent sept ans et c'est

la vieille Guanhumara, sorcière sachant composer une foule de potions malsaines, mais aussi pouvant en remonter à dix herboristes et à vingt portières pour indiquer tous les remèdes convenables contre la colique ou le mal de dents, — enfin une femme remplie de moyens, mais n'ayant pas, à ce qu'il paraît, ceux de s'acheter un peigne, car ses longs cheveux gris lui tombent sur les épaules et sur le dos.

Après ça, vous me direz peut-être que toutes les sorcières se coiffent ainsi, — mais c'est là un usage qui me semble aussi distingué que malpropre.

Attention! — Guanhumara se gratte le front, je me plais à croire que c'est seulement une idée qui la démange... prêtons l'oreille à ce que va nous dire cette vieille femme qui a l'âge d'une excellente bouteille d'eau-de-vie, mais qui, à l'instar du cognac, ne me semble pas s'être bonifiée en vieillissant. — Écoutons la femme de cent sept ans :

Guanhumara nous révèle sous le sceau du secret qu'elle est esclave et qu'elle déteste cordialement tous les habitants du burg où elle se trouve, — **burg**, en allemand, veut dire château, c'est pourquoi M. Victor Hugo, qui ne tient pas à écrire en français, emploie ce mot teuton ; — ainsi donc, quand vous lirez **burg**, prononcez **château.**

La vieille sorcière en reste là de ses révélations, et se retire tout de suite pour laisser la place à une troupe d'esclaves qui viennent aussi raconter leurs petites histoires. — Ces messieurs s'appelent Karl, Kunz, Swan, plus cinq ou six autres noms qu'il m'est impossible d'éternuer en ce moment.

Ces esclaves sont au nombre de douze, ils ont été pillés et enchaînés par les brigands, et comme ils ont tout perdu hormis la parole, ils bavardent comme des pies borgnes et font mille cancans sur les maîtres, — on se croirait dans un raout de portières.

L'un dit que le vieux père Job est excommunié et se rend toutes les nuits au fond d'un caveau, et

quand on s'approche du soupirail, on entend ce vieux soupirer et geindre toute la nuit à l'instar d'un garçon boulanger; ce qui ferait croire qu'il s'est mis jadis dans quelque désagréable pétrin.

Un autre assure que l'empereur Frédéric Barberousse, n'est pas mort comme on le croit généralement dans la société, mais qu'il vit en ermite dans un sombre désert, à l'imitation de Saint Antoine, sauf qu'il a pris pour compagnons une cinquantaine de corbeaux.

Un troisième nous narre les aventures d'un nommé Sfrondati qui avait connu un Fosco, lequel Fosco avait eu des relations avec un certain Max!

Ce récit, palpitant d'intérêt, captive au plus haut point l'attention de Karl, Kunz, Swan, etc., et ils font tous leurs efforts pour suivre le fil de l'histoire; — mais, ils ont beau ouvrir les oreilles et la bouche, ils n'y comprennent pas grand'chose.

Quant aux spectateurs du Théâtre-Français, c'est bien différent; ils n'y comprennent absolument rien du tout.

Fort heureusement qu'une espèce de garde-chiourme arrive avec son fouet à la main, et dit à tous nos conteurs: „Allons, allons, il faut que ça finisse!“ En disant cela, il leur administre de grands coups de lanière; enfin il traite Karl, Swan, Kunz, absolument comme des chiens. — Gardez-vous de siffler, ils reviendraient, et ils seraient capables de recommencer à nous renarrer des relégendes.

Frappez fort! brave garde-chiourme; ces gaillards-là ont été par trop ennuyeux; ils méritent d'être punis!

Les esclaves sont partis, et nous voyons arriver une jeune fille ayant une robe légère d'une entière blancheur, mais pas de chapeau de bergère; elle s'appuie languissamment, d'un côté sur le bras d'un vieux fauteuil.

Cette jeune demoiselle est Régina, l'arrière-petite-fille du vieux père Job, dont elle est la coqueluche:

ce qui nous explique pourquoi elle tousse elle-même d'une manière déplorable.

Régina vient s'asseoir à la fenêtre pour jouir des derniers rayons du soleil d'automne, représenté pour le moment par une lanterne, et pour voir voler les hirondelles, car elle affectionne beaucoup les petits oiseaux. — Pour complaire à ce caprice de jeune poitrinaire, Otbert lui-même a eu l'attention délicate de faire broder en or sur ses vêtements une foule de petites volailles.

Autrement je ne pourrais pas m'expliquer ce singulier ornement; car ce costume est loin d'être joli, bien qu'il soit aux oiseaux.

Régina se lamente, car elle sent qu'elle va mourir; mais ce qui la console un peu, c'est qu'elle n'épousera pas Hatto, un mauvais petit drôle de burgrave, auquel elle était fiancée, tandis qu'elle n'aime qu'Otbert!

Cet Otbert pourtant n'est pas beau, et, d'après le peu qu'il nous a dit, il nous a l'air un peu cornichon; — et Régina l'aime: — toujours caprice de poitrinaire!

Otbert cherche à chasser les noires pensées qui viennent assiéger le front blanc de Régina; il lui promet de la guérir, dût-il inventer la pâte de Regnauld!

Régina, consolée par ces paroles, se retire dans son appartement, et Otbert reste seul pour ruminer son idée pharmaceutique, qui ne laisse pas que d'offrir bien des difficultés.

Puisque nous voilà en présence de cet Otbert, je vais vous expliquer ce qu'est ce jeune homme: — ce jeune homme n'est rien.

C'est comme j'ai l'honneur de vous le dire: il n'est même pas Otbert; c'est un enfant anonyme qui ne connaît absolument rien de ses aïeux, et qui est arrivé un beau matin au château du vieux père Job sans les moindres papiers; — ce qui explique tout naturellement pourquoi ce vieux père Job eut en lui

la plus grande confiance et lui donna le commandement d'une compagnie d'archers.

En l'an 1200, ni les gendarmes ni les passe-ports n'avaient été inventés.

Otbert est donc en train de chercher comment il pourra rendre la santé à Régina; — mais personne n'a la bonté de lui souffler le moindre idée, — pas même le souffleur, dont c'est pourtant le métier.

L'infortuné déclare qu'il se donnerait au diable pour trouver un pharmacien qui lui vendît de l'élixir de Longue-Vie pour Régina, lorsque la vieille sorcière Guanhumara offre à ce jeune homme une petite fiole, qu'elle tire de sa poche et qui doit guérir instantanément la malade, comme le font si admirablement toutes les petites fioles de . . . M. Victor Hugo.

Otbert est enchanté; mais ce qui calme sa joie, c'est que la sorcière exige de lui qu'il poignardera une personne qu'elle lui indiquera plus tard. — Otbert, qui est un jeune homme honnête et plein des meilleurs sentiments, refuse cet affreux marché puis, après trois secondes de réflexion, il s'empresse de l'accepter, et court faire avaler cette drogue à Regina.

La vieille sorcière quitte la scène de son côté, et je me plais à croire derechef qu'elle va employer ses fameuses connaissances chimiques à se composer un pot de pommade, dont depuis soixante ans ses cheveux éprouvent le plus grand besoin.

Maintenant arrivent une foule de jeunes seigneurs, qui sortent d'une salle de festin où ils ont consommé effroyablement de veau froid et de vin chaud. — Ces aimables jeunes gens sont couronnés de fleurs et chantent des chansons folâtres.

Ce sont les fils des vieux burgs, qui au lieu de continuer d'imiter leurs aïeux en se battant courageusement, trouvent plus commode de passer leurs journées à voler les passants sur la grande route; — puis, quand ils ont récolté suffisamment de bourses et de foulards, ils rentrent dans leur **burg** (pour l'amour de Dieu

prononcez **château!**) pour y boire à plein verre du vin du Rhin.

Du reste, ces charmants garçons ont tous des noms ravissants; ils s'appellent: **Lupus, Gilissa, Darnis de Lahneck, Cadwalla d'Okensels,** et **Zoaglio Giannilaro;** ils arrivent tous devant le trou du souffleur en continuant à boire et à chanter la **Mère Gaudichon,** — romance burgrave qui s'est transmise jusqu'à nous.

Tout à coup apparaît, au milieu de cette folle assemblée une figure véritablement grave: — c'est le comte Magnus, qui retiré dans une partie du château avec son père, le grand père Job, vient tout-à-coup faire à ces mauvais garnements un sermon qu'ils n'ont pas volé; — c'est même la seule chose que ces petits filous de grands chemins n'aient pas volée.

Le comte Magnus lave la tête à tous ces mauvais garnements, et leur parle pendant vingt minutes sans reprendre haleine; — jamais on ne vit pareil bavard, — même à la chambre des députés, où pourtant les bavards ne manquent pas.

Vous croyez peut-être que les sermons sont finis? — ah! bien oui! — Voici une seconde boule, encore plus grave que la première, qui arrive au milieu de la société: c'est le vieux père Job, âgé de cent trois ans, et orné d'une barbe comme on n'en a jamais porté sur les bords du Rhin, — même les vieux pâtés âgés de cent trois semaines.

Ce vieux, ou même cet archi-vieux père Job, tape sur l'épaule du petit Magnus, âgé seulement de soixante-dix ans, et lui dit: „Moutard, taisez-vous!“

Là-dessus, notre vieux, qui ne parle que tous les deux ans, mais qui, lorsqu'il s'y met, tient à rattraper le temps perdu, nous débite à son tour une légère tartine de trois cents vers.

Il parle de toutes choses, et notamment du respect que l'on doit aux vieux mendiants; ceci va directement à l'adresse des jeunes étourdis qui l'instant d'auparavant s'étaient approchés de la fenêtre pour

jeter des pierres à un pauvre diable en guise de gros sous.

Non seulement l'archi-grand-père Job ne veut pas qu'on plaisante là-dessus, mais encore il prétend que, dans sa jeunesse, lorsqu'un mendiant se présentait à la porte d'un **château,** lisez **burg,** toutes les trompettes de l'établissement sonnaient à triple carillon, et on recevait le vieux bonhomme avec tous les égards dus à un roi! — Si ce n'eût été respect dû aux cheveux blancs du père Job, on lui eût dit qu'il ... craquait horriblement!

Ce n'est pas tout, voici que notre vieille boulegrave s'imagine de faire revivre cet ancien usage qui n'a jamais existé et il ordonne qu'on introduise le vieux mendiant avec le cérémonial dont il se servirait avec l'empereur d'Allemagne lui-même!

Vous voyez qu'il faisait bon à exercer la profession de mendiant sur les bords du Rhin en l'an 1200, les habitants des burgs se faisaient un véritable plaisir de remplir toutes les poches vides, — il est vrai qu'ils se faisaient un plaisir plus grand encore de vider toutes les poches pleines.

Les clairons sonnent, toute la dynastie des Boulesgraves se met en ligne, et la société entière se met à saluer profondément le vieux mendiant qui fait son entrée dans la salle avec une barbe grise et un air d'importance qui semblent également empruntés à Chodruc-Duclos.

Après avoir fait son entrée en marchant aussi lentement que la statue du Commandeur, ce vieux mendiant s'adresse à la société et profère ces paroles:

Princes, comtes, seigneurs, vous esclaves aussi,
J'entre, et je vous salue, et je vous dis ceci...

On croit qu'il va dire quelque chose de bien intéressant ... pas du tout ... Ce Chodruc-Duclos du douzième siècle se contente d'engager tous ces messieurs à bien rire et à bien boire, s'ils n'ont rien à se reprocher ... sinon à penser à Dieu!

Vous voyez que cet étranger n'a pas seulement la barbe d'un capucin, il en a encore l'esprit.

Ce petit sermon vient clore la première partie de la tartinologie, et la toile tombe au milieu des applaudissements les plus frénétiques.

Deuxième partie de la tartinologie.

Nous sommes dans la salle des **Panoplies**, — si vous ne savez pas ce que c'est que **Panoplie**, tant pis pour vous, — pourquoi diable alors vous mêler d'entendre les oeuvres de M. Victor Hugo? vous savez bien que la plupart du temps ce n'est que du grec pour tout le monde.

Notre mendiant à longue barbe arrive tout d'abord sur le devant de la scène et comme il s'est rappelé que dans l'acte précédent il n'a débité qu'un petit discours, il a eu un remords de conscience et il vient nous servir une énorme tartine philosophique, patriotique et surtout géographique pour nous révéler que Francfort est sur le Mein et Cologne sur le Rhin, Berlin en Allemagne et Madrid en Espagne, etc., etc.; — de plus que l'empire, jadis si vaillamment gouverné par Barberousse, est aujourd'hui bien malade et qu'il est grand temps que toutes les guerres civiles aient un terme.

Quand notre homme a ainsi parlé pendant quinze minutes de Dantzick, d'Augsbourg, de Juliers, d'Anvers et de Lubeck, il commence à avoir fort mal à la gorge, attendu que des noms pareils grattent terriblement cet organe de la respiration. — Aussi notre homme quitte-t-il enfin la place pour aller boire un verre d'eau sucrée; — il sort donc après avoir prononcé cette phrase:

Allemagne! Allemagne! Allemagne! hélas!

Quand le vieux est parti, nous voyons arriver en courant comme une biche légère, notre jeune fille qui était si malade au premier acte. — C'est Régina qui est guérie, complétement guérie, la drogue de la

sorcière a produit un effet que je ne crains pas de proclamer miraculeux. — Parlez-moi d'une petite fiole pareille, voilà qui enfonce complétement l'homoeopathie elle-même. — Vous êtes phthisique au troisième degré, eh bien! vous n'avez qu'à avaler votre potion; puis, crac, vous êtes guéri, et en moins de deux jours vous devenez joufflu comme Lepeintre jeune, — ce qui fait même qu'à la rigueur vous pourriez vous trouver trop guéri.

Je vous laisse à penser si Otbert est heureux, en retrouvant Régina dans une situation aussi satisfaisante!

Mais la jeune fille s'échappe aussitôt pour aller annoncer sa résurrection au vieux père Job, et nous voyons survenir la vieille sorcière Guanhumara, qui vient présenter sa facture à Otbert pour réclamer le prix de la drogue qu'elle a fournie. — C'est une véritable note d'apothicaire et le jeune homme est effrayé.

Il y a de quoi! — imaginez-vous que cette Guanhumara exige d'Otbert qu'il aille assassiner le soir même à minuit une personne qui se trouvera au fond du caveau du burg: — la sorcière a soif de sang, attendu qu'elle nous assure que le sang désaltère; et c'est Otbert qui doit lui préparer cette affreuse limonade.

Notre jeune homme veut au moins connaître le nom du personnage qu'il doit frapper, ne fût-ce que pour l'aborder poliment et lui dire: — Monsieur un tel, veuillez me pardonner la liberté grande que je vais prendre de vous administrer un coup de poignard, mais j'y suis forcé et j'espère que vous ne m'en garderez pas rancune!

Il coûte si peu d'être poli!

La sorcière satisfait aux désirs d'Otbert et lui révèle que la personne qu'il doit poignarder se nomme **FOSCO**. — Comme notre jeune homme n'a jamais rencontré dans la société le moindre **FOSCO**, il est toujours soulagé d'autant et bénit le ciel de ce qu'il ne sera pas obligé de faire une grande malhonnêteté à

quelqu'un avec qui il jouait peut-être la veille aux dominos.

Notre esclave sort là-dessus (car vous remarquerez que s'il y a furieusement d'entrées dans ce drame, en revanche il y a aussi prodigieusement de sorties). Arrivent aussitôt Régina et le vieux père Job. — Cette vieille boule, quelque grave qu'elle soit d'ordinaire, est en ce moment dans l'allégresse la plus grande, car en voyant Régina guérie ainsi tout à coup, le vieux père Job a éprouvé un étonnement égal à sa . . . stupéfaction.

Un Romain aurait dit : — Allons remercier les dieux ! — Job s'est dit : — Allons remercier Otbert, puisque c'est lui qui a découvert ce fameux herboriste qui a préparé cette non moins fameuse potion.

Le vieux père Job aime d'autant plus Otbert, qu'il lui rappelle un fils qui aurait son âge aujourd'hui, et qui lui fut volé jadis par des bohémiens ; les gueux le vendirent à des Juifs pour être massacré dans un jour de grand sabbat.

Le vieux père Job tenait d'autant plus à cet enfant, qu'il l'avait eu à l'âge de quatre-vingt-un an ; le mystère de paternité à un âge aussi avancé resterait inexplicable, si ce vieux bonhomme ne nous disait que sa femme, qui était la troisième en date, n'avait que vingt-sept ans. — Si une chose doit étonner dès lors, c'est que cette dame n'ait donné au père Job qu'un seul enfant.

Notre vieillard est si heureux de voir Régina sauvée, ou à peu près du moins, qu'il lui conseille de se sauver tout à fait en compagnie d'Otbert, et d'aller l'épouser à Francfort, puisqu'ici elle est fiancée au comte Hatto, qu'elle ne peut pas souffrir.

Le père Job enseigne à Otbert une porte secrète, et il va en chercher la clef, qui doit être aussi celle des champs.

Vous croyez que tout s'arrange pour le mieux, et que notre jeune homme sera complétement heureux

sans avoir le désagrément d'être assassin ; mais, vous n'y êtes guère, — Otbert comptait sans la sorcière, qui, grâce à son art et à son oreille, a tout appris, attendu qu'elle écoutait à la porte ; aussi dès qu'elle a su que le jeune homme allait partir ainsi avec Régina, sans payer sa petite dette, elle est allée prévenir le comte Hatto ; qui arrête nos deux fugitifs, tout justement à l'instant où il s'apprêtaient à quitter le milieu de la scène et les bords du Rhin.

Tout à coup donc la voix retentissante de Hatto lui crie : — Halte là !

L'infortuné Otbert reste pétrifié . . . il donnerait l'impossible pour se trouver en ce moment aux **îles Marquises.**

Hatto ordonne aux archers de saisir son rival et Régina ; mais Otbert arrête d'un geste les soldats qui venaient eux-mêmes pour l'arrêter ; et, s'adressant au comte Hatto, il lui débite une longue kyrielle d'injures que ce comte, infiniment débonnaire, écoute bien tranquillement en se disant : — J'aurai mon tour tout à l'heure.

Car il faut rendre cette justice à tous les personnages, de M. Victor Hugo, c'est qu'ils semblent tous avoir été élevés dans les principes les plus stricts de la civilité puérile et honnête ; — jamais ils ne se permettent d'interrompre, même par un éternuement, les discours de leurs adversaires, quelque longs et fastidieux qu'ils soient.

Otbert, après différentes injures préparatoires, finit par défier son rival ; et, pour péroraison, il lui jette son gant à ses pieds.

Hatto ne relève pas cette injure ; il déclare même que, d'après l'avis de M. Dupin, procureur-général à la Cour de cassation, il aura le **courage civil** de ne pas se battre en duel. — Il est vrai que, pour seconde raison, il dit aux seigneurs qu'il ne peut pas accepter la provocation de ce jeune homme parce qu'il n'est qu'un fils d'esclave, qui ne s'appelle même pas Otbert, et qui a tout bonnement nom **Yorghi**

Spadacelli! — Je trouve ce comte bien dégoûté, car on n'a pas tous les jours occasion de se battre en duel avec un monsieur qui s'appelle **Yorghi Spadacelli!**

Du reste, Hatto fait sa tête, se met le poing sur la hanche et déclare hautement qu'il se battra volontiers avec tout noble qui voudra prendre la place de cet Otbert dit Yorghi Spadacelli, — ou plutôt de cet Yorghi Spadacelli dit Otbert! — Car on s'y perd réellement, dans tous ces sobriquets différents.

Hatto, en parlant ainsi, a la ferme persuasion que personne ne se présentera comme champion du jeune homme; mais voici que tout à coup notre vieux mendiant, qui est entré dans la salle sans qu'il fût aperçu, va décrocher une longue épée à la muraille et se pose fièrement en face du comte Hatto en lui disant:

J'ai quatre-vingt-douze ans; n'importe, je suis ton homme!

Tout le monde trouve la prétention bouffonne, et l'on demande son nom, à ce vieux bonhomme à barbe grise.

Il répond: — Je suis l'empereur Frédéric Barberousse.

Je vous laisse à penser si cela produit un remue-ménage dans toute la société; — et dans le fait il y avait de quoi, car on peut être surpris de trouver si bien conservé un homme mort depuis vingt ans, surtout à une époque où M. Gannal n'avait pas encore été inventé. — Toute la société en lève les bras de satisfaction!!!

Frédéric Barberousse explique comment, depuis vingt ans, il s'est retiré dans un désert pour faire pénitence d'avoir violé la tombe de Charlemagne pour y prendre la fameuse croix de cet empereur, et comment depuis ce temps il n'a vécu que de l'eau du ciel et du cresson des fontaines!

Mais quand il a vu l'Allemagne à deux doigts de sa perte, il n'a pu résister au désir de la sauver encore une fois; et, laissant là son cresson, il vient donner une salade soignée à tout le monde.

Chaque personne de la société a successivement son paquet, et l'abattement général est au comble lorsque après avoir laissé parler Barberousse pendant trois quarts d'heure, le comte Magnus, son ennemi intime, se décide enfin à s'adresser à l'empereur, et lui tient à peu près ce langage:

— Ah! je te retrouve donc enfin, et tu viens te livrer de toi-même entre mes mains... Où sont tes gardes?... Où est ton armée, vieil imprudent?... Tu ne sortiras de cette salle que pour être pendu à un gibet fort élevé et digne d'un empereur!

Toute la société est si pressée de faire la queue à Barberousse, qu'elle n'a même pas la patience d'attendre que l'on dresse la potence en question, et chacun met l'épée à la main pour embrocher le dindon d'empereur, qui vient ainsi se livrer à ses ennemis.

Vous croyez Frédéric perdu; eh bien, pas du tout! —

Voici que le vieux père Job survient et se mêle de la partie; et, au lieu de prendre un espadon ou une colichemarde quelconque pour colichemarder ainsi quelque peu son vieil ennemi Barberousse, il arrête la hache de son fils et crie. — A genoux!

La société s'imagine que le vieux père Job a tout à coup perdu sa boule, si grave d'ordinaire; mais il répète de nouveau: — A genoux! — Et lui-même donne l'exemple en se prosternant aux pieds de son empereur, dont il a reconnu la houppelande grise!

Barberousse, qui vient de l'échapper d'une belle, ne se contente pas de cette marque de soumission; il fait encore enchaîner tous ces nobles seigneurs, à l'instar des ours les plus vulgaires et les moins apprivoisés.

De plus, il dit tout bas à l'oreille du vieux père Job: „Trouvez-vous cette nuit au caveau où vous allez geindre chaque soir... j'irai vous y rejoindre, mons Fosco!"

Ce nom de Fosco produit un effet terrible sur le vieux Job; car c'est sous ce sobriquet que jadis il

commit certaines fredaines de jeunesse dont il se repent depuis quatre-vingts ans, et il croyait que ce nom n'était plus connu de personne au monde !

TROISIÈME PARTIE DE LA TARTINOLOGIE.

Le théâtre représente la cave obscure où le vieux Job se plaît à passer toutes ses nuits. Quand on voit ce lieu, on trouve ce goût bien singulier.

Du reste, on ne voit pas le moindre tonneau dans ce caveau, et même, en fait de cruche, on n'aperçoit dans un coin que le vieux père Job, qui est plongé dans des méditations très-profondes : — quarante-cinq pieds au dessous du niveau du sol !

Le père Job se lève, et laisse voir toute la magnificence de son costume, composé d'un vieux sac en toile grise ; — puis il profite de ce qu'il est seul pour se tenir un petit discours de trois cents vers.

Il se parle de l'empereur Barberousse, qui va démolir son château ; puis, l'instant d'après, il se rappelle son erreur de jeunesse : c'est dans ce caveau qu'il y a quelque soixante ans, il assassina un nommé Donato, qui, ainsi que lui, était amoureux d'une nommée Ginévra ; puis, après l'avoir assassiné, il jeta son corps dans le Rhin, en le faisant passer par une fenêtre dont il n'a pas fait raccommoder les carreaux depuis ce temps.

Le vieux en est là de ses réflexions, lorsqu'une voix, qui semble sortir de l'abdomen d'un ventriloque, lui crie : "Caïn ! Caïn ! Caïn !"

Le père Job est fort effrayé ; — c'est un homme excessivement courageux, mais il a peur des revenants. — Il voit enfin sortir d'un coin de la cave son interlocuteur, lequel est une interlocutrice, attendu que c'est la vieille sorcière Guanhumara.

Le père Job se croit arrivé à sa dernière heure; — il se rassure en voyant que cette femme est seulement armée d'une lanterne sourde. La sorcière, qui a pris sa lanterne pour jeter enfin un peu de jour dans toute cette pièce, se met à raconter une petite histoire au père Job: "Que faire en une cave, à moins que l'on n'y conte? . . .„

Cette histoire est terrible . . . pour le père Job bien entendu, car pour toute autre personne elle est seulement terriblement ennuyeuse. — Notre vieille révèle donc à notre vieux que jadis une femme avait donné rendez-vous dans ce même caveau à son amant, et qu'un tiers étant survenu, il poignarda l'amant et vendit l'amante comme esclave!

Le père Job savait déjà parfaitement tout cela; mais ce qu'il ignorait, et ce que lui révèle la sorcière, c'est que le Donato assassiné par lui était son propre frère . . . (moment d'horreur de Job), et que la charmante Ginévra était elle-même . . . Guanhumara (nouveau mouvement de Job encore plus d'horreur que le précédent)!

Voilà le beau de l'école romantique, c'est que chaque personnage a toujours deux ou trois noms: Otbert est Yorghi Spadacelli, jusqu'à ce qu'il prenne encore un autre nom,. ce qui ne tardera pas d'arriver... le père Job faisait ses farces dans sa jeunesse sous le sobriquet de Fosco . . . et l'ex-belle Ginévra se fait appeller Guanhumara . . . Quant à Donato, c'est encore un autre personnage dont vous apprendrez la véritable qualification dans quelques minutes! — C'est charmant! — Pour mon compte, je suivrai cette mode burgravienne: je n'irai plus aux Variétés que sous le nom d'Oscar . . . quant au Théâtre-Français, c'est différent; je n'irai plus sous aucun nom tant qu'on jouera des pièces allemandes.

Ce n'est pas tout. La vieille sorcière annonce au père Job, ou Fosco, **ad libitum,** qu'elle a enfin trouvé la vengeance qu'elle cherchait depuis quatre-vingt-un ans et sept mois! . . . ce qui dénote une grande patience.

Elle révèle au vieux bonhomme que son fils, qu'il a cru mangé par les Juifs, est vivant . . . a fait ses trente-deux dents . . . et se trouve aujourd'hui même dans le château paternel . . . à preuve que c'est lui-même qui va tout-à-l'heure venir assassiner son père!

„Quoi? . . . ce jeune capitaine, dit Jurghi Spadacelli, dit Otbert, dit je ne sais plus quoi encore, serait décidément un petit Job? . . . Tout justement, vous l'avez deviné!"

Le vieux Job ne veut pas qu'un fils se couvre du sang de son père, ce serait une conduite par trop malpropre; mais la sorcière va au-devant de son objection en lui montrant deux hommes masqués qui traversent le fond du caveau en portant un cercueil.

Ce cercueil renferme Régina tombée en léthargie grâce à une autre drogue que Guanhumara lui a fait avaler, — si Job ne se laisse pas tuer, Régina ne reviendra pas à la vie, et Otbert sera malheureux à perpétuité.

Comme vous le voyez, la position du vieux Job devient excessivement embarrassante . . . et à force de réfléchir à cette situation désagréable, il se procure une migraine qui le force à se mettre la tête entre les deux mains.

Otbert arrive pour faire honnêtement sa petite besogne — la sorcière laisse le père Job se couvrir le visage de son foulard pour n'être pas tenté de regarder son fils, et pour que tout cela finisse plus vite.

Le vieux s'entortille effectivement la tête, et Otbert s'avance à tâtons dans ce lieu souterrain où on ne voit plus clair, car le caveau est tellement humide qu'il a poussé un énorme champignon à la chandelle de la lanterne.

Le jeune homme va se heurter contre le vieux qui, gardant assez bien le silence qui lui a été recommandé, ne crie pas même casse-cou.

Otbert, sentant aux cheveux de l'obstacle qu'il touche que c'est là le monsieur qu'il doit assassiner,

se met préalablement à lui faire toutes les excuses imaginables et à lui demander s'il ne lui a pas marché par mégarde sur un cor, — car il serait désolé de le faire souffrir autrement qu'en lui perçant la poitrine.

Tant de politesse produit son effet sur le sensible père Job . . . il n'y peut plus tenir et veut au moins contempler les traits de son fils avant de mourir . . . il lève donc son voile . . . puis il embrasse son assassin, lui souhaite mille prospérités . . . le bénit . . . le rebénit, puis se met à ses genoux en le suppliant de le décapiter le plus vite possible.

Cette conduite semble bien étonnante à Otbert, ou plutôt au petit Job, puisque tel est son véritable nom, et comme le vieillard lui dit que ces marques de tendresse viennent uniquement de ce qu'il perdit jadis un fils qui aurait aujourd'hui son âge . . . il pousse **subito** une idée au petit Job et il s'écrie : — A çà, et si vous étiez mon papa?

Le vieux père Job rejette bien loin cette plaisanterie et lui jure que son enfant chéri a été mangé jadis par d'abominables juifs de Strasbourg qui en ont confectionné un pâté.

Otbert, à cette révélation et surtout au souvenir de Régina, n'hésite plus et lève son bras sur la tête de sa victime, lorsque tout à coup l'empereur Barberousse accourt, et lui crie : Arrête, malheureux, tu vas saigner ton père !

Et nouvelle révélation encore plus surprenante que la première, — ce Frédéric Barberousse n'est rien moins que le propre frère du père Job, celui-là même que l'on crut complétement assassiné sous le nom de Donato et qui a été sauvé par des pêcheurs des bords du Rhin !

Ceci nous amène tout naturellement un tableau de famille excessivement touchant : et pour comble de bonheur, voici que Régina elle-même, ressuscitée pour la seconde fois par une potion de la sorcière, arrive soutenue par deux hommes masqués.

Quant à Ginévra dite Guanhumara, comme elle a juré que le cercueil ne sortirait pas vide de ce caveau et qu'une sorcière n'a que sa parole, elle tire une dernière petite fiole du fond de sa poche, qui me semble être une véritable pharmacie, — et avant que son ex-amant Barberousse ait le temps d'arrêter son bras, elle avale le julep que renferme ladite bouteille.

L'effet de ce poison terrible ne se fait pas attendre et la sorcière tombe pour ne plus se relever!

Là-dessus les amis de M. Victor Hugo se mettent à rugir d'enthousiasme comme des lions. — Mais en revanche les abonnés du **Constitutionnel** se mettent à siffler comme des serpents!

Je n'aurais jamais cru que le **Constitutionnel** comptât encore autant d'abonnés à Paris!

Mais tout ceci n'empêche pas que M. Victor Hugo ne soit un très-grand poète.

PHILIPON.

MONSIEUR LE PRINCIPAL [1]

J'ai vu, dans un grand jour, danser cet homme grave,
Comme dansait Sénèque avec von laticlave.
Les matrones disaient: — C'est un homme profond!
Maint quadrille étonné s'arrêtait, la musique
Exhalait de détresse un air mélancolique,
Et les Grâces de peur se sauvaient au plafond.
Où le grand homme est grand, c'est quand sa verve
éclate

[1]) Ce morceau est tiré d'une petite plaquette intitulée: **les Régents de Collége**, par M. Ordinaire. „C'est un vrai régal de gourmet que ces satires parfumées du génie classique de Boileau et du goût plus fantaisiste des modernes, et où l'homme de talent et d'étude se révèle à la fois par le sentiment des maîtres et par l'inspiration personnelle". **(Sarcey.)**

Pour un carreau cassé. — Jupiter en courroux
Met l'univers en feu pour tonner sur les choux. —
Haut d'indignation, de style et de cravate,
Il soulève à deux mains d'énormes adjectifs
Qu'il laisse retomber sur le front des rétifs.
Les siens, même au dessert, ne l'ont jamais vu rire.
On dit qu'il bat sa femme, et sa femme l'admire.
Il marche comme un dieu dans son principalat.
De la pointe des pieds jusques à la perruque
(Le Temps qui rien n'épargne a moissonné sa nuque),
Il est tout principal: principal en rabat,
Principal en pourpoint, principal en chemise;
Qui n'a pas vu son geste en prenant une prise
N'a rien vu. Ses régents, quand il veut voyager,
Autour de leur patron accourent se ranger,
Et portent l'un sa malle et l'autre sa valise.
Tout son latin, dit-on, se borne à quatre mots
Valant leur pesant d'or, et qu'il cite à propos.
Il dit: **Talis pater** aux pères de famille,
Aux régents en défaut: **Delenda Carthago!**
Aux valets: **Furcifer!** aux bambins: **quos ego!**
C'est avec ce latin qu'il a doté sa fille,
Dans la magistrature assis ses deux garçons,
Fait l'achat d'un vignoble et bâti deux maisons.
Puis fouillez-moi les Grecs et la sainte antiquaille
Pour vivre en cuistrerie et mourir sur la paille!
Le grand homme et sa femme ont travaillé vingt ans,
L'une ornant la chapelle et peignant les enfants,
Trottant sur les marchés, surveillant les cuisines,
Rallongeant les habits, rognant sur les tartines;
L'autre en des prospectus émus, pleins d'onction,
Mêlant les bains de pieds à la religion,
La discipline exacte aux plats supplémentaires,
L'artiste pédicure aux travaux littéraires,
Et le maître d'escrime à Monsieur l'aumônier.
Tant vaut l'homme, dit-on, — et tant vaut le métier.
Le ciel daigna bénir leur petit grappillage:
Pigeons de toutes parts vinrent au colombier,

Pigeons furent plumés: grand renfort de potage.
Ainsi Jean, fils de Jean, le défunt savetier,
Dont l'échoppe est à droite au bas du vieux quartier,
S'élargit, prit du ventre et fut un personnage.
On le mit du conseil: sa femme eut équipage.
— „Et vos régents, Madame? — Ah! ne m'en parlez pas!
Pauvre espèce, Madame, et des sentiments bas!
Pas un sou sur l'Etat, rien sur l'Hôtel de ville,
Rien sur les Autrichiens, des dettes par la ville.
Pour comble de malheur, il faut les visiter:
C'est notre croix: mais Dieu nous aide à la porter.

D. ORDINAIRE.
1873.

Conpliment à un oncle.

(C'est de la poïéserie. Les oncles ils aime ça.)

Quan j'abitais dans le sain de ma mère
Avan de naître au jour de la lumière,
Oui, je vous apelais déjà
Du bô nom d'oncle à tour de bras.
Quan je suçais le lait de ma nourice
Quan je buvais le terrible calice
Des jeune dents à leur auror, (ça, ça veut
Dire quan on fai ses première dent)
Je vous disais mon oncle encor.
Ce nom chéri est comme une muraille
Enraciné au fon de mes entraille.
Vous ête mon oncle ojordui,
Vous l'étiez l'an passé aussi;
L'anée qui vient ça sera tout pareille,
J'en ai le doux espoir qui mur-
Mure au tympan de ma timide oreille
Le nom chèri d'un oncle sûr.

Ah, soyez-le, je vous en prie,
Jusqu'à la fin de votre vie
Et de la mienne également:
C'est mon voeu le plu corpulent.

ONÉSIME BOQUILLON.

HUMBERT.

UN CHAPITRE TRÈS-MOUVEMENTÉ.

COMBAT HOMÉRIQUE ENTRE LE SAPEUR TAILLEBOUDIN ET LE POMPIER LENFUMÉ.

Le pompier Lenfumé ayant résolu de séduire Mathurine à la barbe de son amant Tailleboudin, prend, sans plus tarder, toutes les mesures nécessaires pour escalader le coeur de la belle cuisinière. Il se procure des habits bourgeois, une guitare d'occasion, et le soir même, dans la cour de la maison du capitaine Kirsch, où donnait la fenêtre de la cuisine, il modulait une poésie qui peignait l'état de son âme.

On ne sait à quoi attribuer cette hardiesse qui caractérise les sapeurs-pompiers. Est-ce la fréquentation des boyaux de pompe ou le voisinage des incendies qui leur donne ce caractère audacieux? On l'ignore.

Quoiqu'il en soit, en amour les pompiers sont les plus audacieux des mortels.

Lenfumé chantait ainsi:

O toi que j'aime plus que la vie,
Bel astre, tu fais mon bonheur.
Deviens mon idole chérie,
Embrase mes sens et mon coeur.
Ah! dis-moi si je te fascine;
J'embrasserai jusqu'à tes pieds.
Ma reine sera Mathurine,
Et moi le premier des pompiers.

Tous les soirs, entre sept et huit heures, moment où il supposait que Mathurine devait être dans sa cuisine occupée à laver sa vaissaille après le repas du soir, Lenfumé dissimulant son sexe de pompier sous des habits bourgeois et armé de sa guitare, venait dans la cour roucouler le même refrain sous la fenêtre de l'aimable Mathurine. Cette persistance, pensait-il, devait infailliblement attirer sur lui l'attention de la cuisinière; et Mathurine, semblable au papillon qui s'en va voletant autour de la flamme d'une bougie et finit par y brûler ses ailes, écouterait le chant du pompier et y prendrait plaisir, tant et si bien qu'à la fin elle viendrait se brûler à la flamme de son amour. Assurément ce n'était pas trop mal raisonner; ce pompier connaissait bien le coeur de la femme; depuis la plante des pieds jusqu'à la pointe des cheveux, c'était un habile homme.

Mais, me direz-vous, il n'y avait donc pas de concierge dans la maison, pour veiller à la tranquillité des lieux et éconduire proprement les intrus, comme c'est l'habitude de tout concierge qui connaît le sacerdoce dont il est investi? Pardon, mon cher lecteur, toutes les maisons, à Paris, ont leur concierge, et celle-ci n'avait aucun motif pour faire exception à la régle ordinaire. Elle avait donc le sien; et sans essayer de vous laisser supposer qui celui-ci était affable, gracieux, tolérant, point gênant du tout et d'humeur charmante, — ce que vous ne croiriez peut-être que très-difficilement, je vous dirai que mon dit concierge, trompé par le déguisement du pompier, le prenait pour un de ces chanteurs ambulants qui vont chanter dans les cours, et qu'il n'y faisait pas autrement attention. Quant aux gens de la cour, ils n'avaient pas encore eu le temps de remarquer que ce monsieur chantait tous les soirs la même chose et qu'il paraissait s'adresser à quelqu'un de la maison.

Le troisième jour, au moment où Lenfumé était en train de donner à sa passion et aux boyaux de

sa guitare des accents plus passionnés que jamais, quelqu'un lui frappa sur l'épaule.

C'était Tailleboudin qui venait donner une autre direction aux idées galantes du chanteur.

— Pardon, interpella le sapeur, c'est à mamzelle Mathurine que vous en voulez, que je présuppose? Mais c'est que je l'aime.

— Moi z'aussi, répondit l'autre.

— Mais moi, c'est pour le bon motif.

— Moi z'aussi.

Le dialogue engagé sur ce ton ne pouvait continuer longtemps sans tourner à l'aigre. Le sapeur était vif, il traita le pompier de riquiqui.

A ce mot, Lenfumé riposte immédiatement par un effroyable coup de guitare appliqué sur la tête de Tailleboudin; la guitare vole en éclats, brisée comme une noisette, et le bonnet à poil du sapeur roule par terre, semblable à un chêne gigantesque déraciné par l'ouragan.

Aussitôt une lutte épouvantable s'engage. L'œil farouche, l'air sombre, terrible et plein de la colère qui l'agite, Tailleboudin se rue sur son agresseur et l'attaque avec furie. — Grande est la bataille; les coups de pied succèdent aux coups de poing, les coups de poing aux coup de pied, et les vêtements s'éparpillent en lambeaux.

Déjà le visage de Lenfumé est dans un état piteux, sillonné de coups de poing en tous sens, avec le nez sanglant et gonflé. Déjà la tunique du fier sapeur pendilloche en guenilles autour de lui; mais il tient bon. Tel au milieu des ondes, un navire solidement construit. après avoir perdu ses voiles par la violence de la tempête, brave les vents qui l'assaillent.

Il va de soi qu'une pareille bataille n'a pas lieu sans remplir d'émoi toute la maison, depuis la loge du concierge jusqu'aux nids d'hirondelles collés sous les gouttières, Toutes les fenêtres sont ouvertes; on parle, on crie, on gesticule; le monde s'amasse dans la cour.

Voyant cela, le pompier subtil juge qu'il est temps de décamper. Il se dégage violemment de l'étreinte de son adversaire, et le voilà qui détale de toute la vitesse de ses jambes.

Il gagne la rue, se jette tête baissée dans l'estomac d'un notaire qui passait, bouscule une dame âgée, sa fille et sa bonne ; écrase le pied d'un vieux monsieur goutteux, enfonce une côte à un fabricant de clysopompes borgne de l'oeil gauche, culbute un garçon de café qui arrangeait un bec de gaz, monté sur un tabouret; se heurte dans le nez d'une maîtresse de piano en train de regarder les nuages, escarbotte trois polissons qui se festoyaient derrière une femme soûle, et se perd enfin dans une ruelle obscure.

De son côté Tailleboudin, resté maître du champ de bataille, cherche son bonnet à poil qu'il ne retrouve plus, et suppose que c'est l'autre qui se sauve avec. Vite il s'élance, il enfile une porte; mais dans l'aveuglement de sa colère il s'est trompé, il a pris la porte du concierge pour celle de la rue. Une fenêtre est devant lui; il la franchit, et il va tomber dans la corbeille d'un petit pâtissier qui passait juste à ce moment sur le trottoir.

Pendant que le jeune pâtissier, enseveli sous les ruines de sa marchandise, pousse des cris d'alarme, Tailleboudin, qui s'est relevé, continue sa course et va se précipiter dans le ventre d'une dame âgée accompagnée d'un chien. La dame tombe, tandis que le chien saute aux culottes du sapeur et s'attache à lui comme le remords à la conscience d'un malfaiteur.

Tailleboudin, toujours courant, saisit le chien par la queue, lui fait lâcher prise et le lance dans l'espace ; le chien hurle et retombe sur la tête d'un monsieur respectable qui était occupé à se gratter le bout du nez avec la pomme de son parapluie. Le monsieur, plongé dans l'indignation, court à son tour à grandes enjambées après le sapeur, qu'il parvient à saisir par

le pan de sa tunique, se cramponne après et tire de toutes ses forces. Tailleboudin, courbé en avant, tire de son côté; le pan de tunique, tiraillé par des forces égales, prend le parti de céder et se déchire; aussitôt le monsieur respectable roule sur son derrière, et Tailleboudin va tomber au milieu de trois sergents de ville attirés par tout ce vacarme.

Le sapeur veut s'expliquer avec ces derniers Mais laissons-le au milieu de ses explications et revenons à tour de plume dans la cour, où le tumulte est loin d'être apaisé.

Le concierge et sa femme causaient de la bataille de tout à l'heure devant leur porte avec des voisines, lorsque tout à coup des cris épouvantables partent de la loge. Tout le monde accourt, et un spectacle terrifiant frappe les regards.

Lecteur, c'est ici qu'il faut transpirer la sueur de l'émotion.

Avez-vous vu, dans le cours de votre existence, un crapaud fasciné par un serpent? Le serpent étendu de son long, la tête dressée, se tient immobile; mais son regard fixe ne quitte pas le batracien dont il va faire sa proie. Au lieu de fuir un sort fatal que l'infortuné ne mérite pas, le crapaud, baveux, les yeux saillants, son dos raboteux soulevé par le frisson de la peur, se traîne en avant sur son gros ventre, malgré lui, attiré par le serpent toujours immobile.

Tel au milieu de la chambre se tient le jeune héritier des concierges, adolescent de trois ans et demi et plein d'avenir, lequel, en proie à une terreur sans nom, pousse des hurlements qui font tourner une pièce de vin dans la cave, tandis que ses yeux, sortis de leurs orbites, ne peuvent se détacher d'une masse noire et velue, étendue, inerte et sans mouvement, dans le coin le plus sombre de la chambre.

Avant d'aller plus loin, arrêtons-nous un instant, comme le voyageur qui cueille une fleur sur le bord de sa route, et admirez avec moi l'heureux choix de

ma comparaison dans l'alinéa qui précède. J'ai parlé d'un crapaud fasciné par un serpent, pour expliquer l'horrible fascination exercée sur un jeune homme de trois ans par un animal encore inconnu, parce que les jeunes gens de cet âge tendre sont vulgairement désignés sous le nom de crapauds. O joie et délices de l'âme qui cherche son vrai bonheur dans la valeur d'un mot mis à la place d'un autre! O félicité immense de l'érudit, dont la plume vient enfin de tracer l'expression heureuse qu'il pourchassait laborieusement à travers les broussailles de sa cervelle en travail! N'est-ce pas, lecteur, qu'il est doux de farfouiller dans les entrailles du dictionnaire pour en extraire la quintessence des mots, comme l'abeille laborieuse qui s'en va butinant de fleur en fleur, récoltant le suc dont elle fera le miel, délices des garde-malades? N'est-ce pas.. Mais pas de digressions oiseuses; n'ayons pas l'inhumanité de laisser une minute de plus le jeune héritier des concierges dans la position scabreuse où il se trouve.

La mère, comprenant qu'un horrible danger menace son enfant, pâle, frémissante, ne fait qu'un bond jusqu'à lui et le couvre de son corps, pendant que le père, soutenu par les encouragements des voisines qui tendent le cou derrière lui pour voir la bête, mais qui n'osent avancer, le père, disons-nous, s'arme d'une grande bassinoire accrochée au mur, marche à la bête et lui décharge un coup formidable, de toute la force de son amour paternel.

La bête, frappée par la bassinoire, bondit et vient retomber au milieu du groupe, qui recule épouvanté. Le concierge va redoubler ses coups, lève le bras, lorsqu'on reconnaît dans cet animal . . . le bonnet à poil du sapeur, que le petit chat du concierge avait trouvé dans la cour, pendant la bataille, et qu'il avait roulé en jouant jusqu'au fond de la loge.

Sur ces entrefaites, le sapeur arrive escorté de trois sergents de ville, qui l'accompagnent pour vérifier ses explications.

Le concierge interrogé déclare qu'il n'était pas là quand l'affaire a commencé; mais une petite servante du quatrième, qui avait mis le nez à la fenêtre pour regarder le chanteur et qui a tout vu, donne complétement raison au sapeur et affirme que c'est l'autre qui a été l'agresseur. On demande quel est cet autre, qui est-ce qui connaît cet autre. Personne ne peut fournir à cet égard le moindre éclaircissement; tout ce qu'on croit savoir, c'est que c'est un chanteur ambulant, et on pousse la supposition jusqu'à émettre l'avis qu'il ne reviendra pas de sitôt dans la cour. L'honnête Tailleboudin est mis en liberté et reprend son bonnet à poil, puis le calme renaît enfin dans la cour.

A. HUMBERT.

Tailleboudin. Roman comique. Paris. Degorce-Cadot 1873.

LES PETITS MALHEURS D'UN HOMME PRESSÉ.

Jules Janin a écrit les **Petits Bonheurs.** On doit à la collaboration d'Old-Nick et de Grandville les **Petites Misères de la vie humaine.** J'ai eu bien souvent envie de leur faire concurrence en écrivant les **Petits Malheurs d'un homme pressé.**

Il y a là, je vous assure, la matière d'un joli volume mêlé de réalisme et de fantaisie, qui, avec le secours d'un crayon comme celui de Cham ou de Bertall, aurait quelque chance de tenir agréablement sa place parmi les livres illustrés du prochain jour de l'an. Mais un des petits malheurs d'un homme pressé, quand il est journaliste, c'est de toujours rêver d'écrire des livres, et de plus graves que celui-là, sans pouvoir jamais arriver à autre chose qu'à écrire des articles.

En attendant ce volume, laissez-m'en du moins esquisser un chapitre.

Lecteur, êtes-vous un de ces infortunés qui ont eu le malheur de naître un quart d'heure trop tard ; et qui, depuis qu'ils ont atteint l'âge d'homme, passent leur vie à courir après ce quart d'heure, sans parvenir à le rattraper? Êtes-vous Parisien? Menez-vous cette existence de fièvre qui dévore le sang, brûle les jours et les nuits, met le cerveau en combustion, précipite les semaines et les mois les uns sur les autres, comme les grains de sable qu'emporte un tourbillon de vent, pousse les années devant vous comme les tableaux fugitifs d'une lanterne magique, aussitôt évanouis qu' entrevus; qui fait de votre vie un effrondrement perpétuel, une cascade, une avalanche, une cohue, un cyclone, un vertige, une course de Juif-Errant auquel la voix d'un être invisible répète sans cesse: Marche! marche! un train lancé à toute vapeur par-dessus les ravins, les torrents et les précipices; une dépèche électrique entre le berceau et la tombe? Alors vous me comprendrez.

Il y a deux sortes de Parisiens: le Parisien flâneur avec délices, badaud avec ivresse, savourant du matin au soir, dans un parfait repos du corps et de l'âme, le **kief** du boulevard; et le Parisien en proie à cet accès continu de fièvre chaude et de **delirium tremens** qui est la maladie des grandes capitales, emporté à travers la politique ou le journalisme, les affaires et quelquefois les plaisirs, comme Mazeppa au triple galop d'un cheval furieux, sans avoir le temps ni de respirer, ni de se reconnaître, ni d'embrasser ses enfants, ni de pleurer sa mère, ni de jouir du soleil, ni même de s'apercevoir de la vie.

Ce type du forçat humain n'existe qu'à Paris, ou à Londres et à New-York. Non qu'on ne puisse être pressé aussi en province; mais on ne l'est pas avec fièvre, on l'est avec calme. Il y a là du repos dans l'air. On n'y respire pas cette atmosphère corrosive et „alcoolique“, qui fait flamber votre sang comme un punch, et place votre cerveau sous deux épées de

Damoclès entre-croisées: la menace de la folie et celle de l'apoplexie. Dans le silence général, on y sent mieux les souffles de la nature et l'on y entend mieux les voix de Dieu. On y éprouve enfin cette impression de bien-être, cette détente des nerfs et de l'âme, cette influence paisible et salubre qui vous pénètre comme un bain rafraîchissant, et fait dire avec soulagement aux échappés de la galère parisienne, lorsqu'ils entrent dans un village ou dans un cloître, et qu'ils voient autour d'eux ces heureuses figures respirant le calme, la paix, la sereine possession de soi: **Bonum est nos hic esse.**

Mais je dévie. Je ne voulais écrire qu'une scène de vaudeville, et je tourne au drame, mêlé d'idylle et d'élégie. Laissons là les **grands malheurs,** et revenons aux **petites misères.**

Ah! celles-là, je les sais par coeur, et c'est le pain que mangent la moitié des habitants de Paris.

Descendre précipitamment de chez soi, parce qu'on est (naturellement) en retard, et s'apercevoir au bas de l'escalier, quand on demeure au quatrième étage, qu'on a oublié son porte-monnaie. Remonter les marches trois à trois, les redescendre quatre à quatre; puis, à cinq minutes de là, au tournant de la rue, plonger une main dans sa poche vide, et la retirer avec épouvante, en constatant qu'on a déposé ses papiers sur le bureau et qu'on les y a oubliés.

Revenir en toute hâte, et sonner dix fois à la porte de la rue, parce que le concierge est en train de **faire l'escalier.**

Ressortir plus vite encore, voir filer l'omnibus à vingt pas devant soi, s'élancer en exécutant, avec son parapluie, des gestes que tout le monde regarde, excepté le conducteur, et s'obstiner ainsi à courir comme un Basque jusqu'à ce qu'on ait heurté l'éventaire d'une marchande des quatre saisons, qui vous traite de **sole frite**, ou renversé un enfant qui piaille aussitôt de façon à attrouper toutes les commères d'alentour.

Se résigner alors, en pestant, à attendre l'omnibus suivant, et le voir passer complet.

Se dire qu'on eût mieux fait de prendre un fiacre tout de suite; courir à la station voisine et n'y trouver qu'une voiture découverte, à l'instant où la pluie se met à tomber avec violence.

S'acheminer impétueusement à pied vers son but, en se disant qu'on rencontrera bien une autre voiture en chemin.

Marcher sur des trottoirs encombrés de piétons et de parapluies, qui vous forcent sans cesse à hausser ou à baisser le vôtre, à l'incliner à droite, puis à gauche, bref à vous livrer à toute une série d'évolutions laborieuses et compliquées.

Se croiser avec une foule de messieurs très-polis, qui, vous voyant si pressé, s'écartent courtoisement pour vous livrer passage, mais en se jetant du même côté que vous, et en se rejetant de l'autre côté juste au moment où vous vous y rejetez vous-même, et ainsi trois ou quatre fois de suite, si bien qu'il serait plus court de vous arrêter pour échanger une poignée de main avec eux, en leur demandant le cours de la Bourse ou leur opinion sur l'éloquence de l'honorable M. Dréo.

Échappé de là, rencontrer successivement devant soi un ivrogne dont les arabesques usurpent tout le trottoir, un cul-de-jatte, un aveugle qui s'avance en étendant le bras gauche pour se garer, et le bras droit pour reconnaître son chemin avec sa canne, de bonnes vieilles qui marchent à pas de tortue, avec des cabas gigantesques, une famille d'Anglais qui forment barrage comme une rangée de piquets, ou de provinciaux qui se promènent en se tenant par la main; après avoir patienté quelques minutes, finir par les bousculer en poussant une exclamation d'impatience, et se voir regarder avec des yeux ronds, comme un malotru ou comme un fou.

Parenthèse: (Connaissez-vous rien de plus parti-

culièrement irritant, lorsqu'on est pressé, que de se heurter tout le long de la route à ces braves gens qui flânent d'un air béat, en fumant leur cigare et en se dandinant, comme s'il n'y avait rien autre chose à faire en ce monde! Leur sérénité a je ne sais quoi d'insolent. Leur large dos vous morgue; vous le rencontrez toujours devant vous, comme une muraille d'airain. On les trouve hideux, lourdauds, stupides; on les battrait!)

Ce dernier obstacle franchi, et lorsqu'on se croit sauvé, tomber en plein dans un monsieur qui s'écrie d'un air joyeux:

„Eh! c'est ce cher Bernadille! . . . Où courez-vous si vite? Un instant donc, mon ami: je n'ai que deux mots à vous dire.“

Et qui vous saisit par le bouton de votre paletot pour vous raconter très en détail, d'après une indiscrétion de M. Pingard, les dernières élections académiques, en vous apprenant qu' Alexandre Dumas est nommé, que Taine ne l'est pas, et que M. Caro a écrit un livre sur **l'Idée de Dieu.**

Être assez heureux pour voir alors passer l'omnibus et s'y précipiter aussitôt, en laissant le bouton entre les doigts de son interlocuteur stupéfait et en lui protestant, de loin, qu'on est navré de le quitter si vite. Mais voir avec une fureur sourde l'omnibus s'arrêter tous le vingt-cinq pas pour laisser monter et descendre des voyageurs, la plupart âgés ou impotents, qu'il faut hisser et soutenir avec des précautions infinies.

Regarder sa montre et constater, non sans désespoir, qu'on a déjà dépassé de cinq minutes l'heure extreme du rendez-vous. Sauter alors, comme une bombe, de l'omnibus dans un fiacre de rencontre, en promettant au cocher de le couvrir d'or s'il marche bien.

Reconnaître, au bout de vingt tours de roue, que le cheval est une rosse étique, poitrinaire, parvenu au dernier degré de la phthisie (non galopante), qui trotte

en dedans, un vrai cheval de carton, absolument insensible aux coups de fouet.

Tomber, rue Saint-Martin, dans un encombrement de voitures où l'on se trouve pris et vissé comme dans un étau; puis, sur le boulevard, dans un enterrement d'homme célèbre ou dans le défilé d'un régiment; après une longue attente, où l'on a rongé son frein, opérer la traversée du boulevard et, en voyant le cocher s'engager dans des chemins inconnus, ouvrir violemment la vitre pour le rappeler à la ligne droite, et apprendre de lui que la rue est barrée parce qu'on la dépave.

Retomber alors sous ce dernier coup, et attendre le résultat dans l'accablement d'une résignation morne.

Arriver enfin, — un quart d'heure trop tard, comme toujours, — et mettre d'un air tragique cinq sous dans la main du cocher, qui souriait d'un air radieux en vous disant: „J'espère que nous avons marché rondement, bourgeois!" puis s'éclipser avec adresse, pour éviter une pluie d'imprécations, soulignée de quelques coups de fouet.

Telle est l'odyssée quotidienne d'un homme pressé à Paris.

**O fortunatos nimium, sua si bona norint
Agricolas!**

BERNADILLE,

Esquisses et croquis parisiens. Paris 1876.

LES DIALOGUES DE L'ORCHESTRE.

La scène se passe à l'orchestre d'un théâtre de musique.

Nuit complète dans la salle. Il est six heures du soir. Les divers instruments qui viennent de servir à une répétition et qui serviront encore tout à l'heure

à la représentation sont là, dans des attitudes diverses qui, toutes, trahissent une complète unanimité d'ennui.

Le silence est bientôt troublé par un formidable ronflement.

— Rrron! Rrron!

La petite flute (d'une voix aigre). — Qui fait un pareil tapage?

La clarinette. — Parbleu! vous le demandez. Qui voulez-vous que ce soit sinon la contre-basse!

Le premier violon. — Est-elle heureuse de dormir ainsi! Qui dort oublie, et Dieu sait si nous avons besoin d'oublier!

Le trombone (d'une voix caverneuse). — Chien de métier Pas une minute de repos. A peine une répétition est-elle finie qu'il faut recommencer.

Le triangle. — Recevoir des coups du matin au soir!

Le trombone. — Mon satané artiste me souffle dedans avec une telle violence que je crois par instants que je vais éclater.

La flute (d'un ton sentimental). — Pauvre ami! vous du moins vous êtes de cuivre, tandis que moi . . .

Le piston. — De cuivre! . . . On n'en est pas moins sensible pour cela.

Le violoncelle. — Pas si sensible que ceux qui vibrent comme moi.

La grosse caisse. — Ou qui, comme moi, ont des secousses qui retentissent jusqu'au fond des coeurs.

Le violon. — En étourdissant les oreilles!

La grosse caisse. — Voyez-vous ce pointu! Ce n'est pas toi, gamin, qui conduirais les soldats à la victoire!

Le violon. — Du chauvinisme à présent!

La grosse caisse. — Drôle, si je . . .

Le hautbois (soupirant). — De grâce, pas de querelles! Nous sommes assez malheureux sans que des dissensions intestines viennent encore aggraver notre situation lamentable!

Le trombone. — Oh! oui, assez malheureux. Non, ma parole, il devrait être défendu de souffler dans un pauvre instrument comme

Le basson. — Que voulez-vous! C'est le goût du jour. Du bruit au lieu de musique. Quand je pense au bon vieux temps! Tel que vous me voyez, j'ai connu Grétry.

Le trombone. — Le voilà qui commence avec ses souvenirs rétrospectifs, celui-là.

Le basson. — C'est de l'histoire!

Le trombone. — Ancienne!

Le violon. — Sans compter que les anciens quand ils s'appelaient Mozart...

Le grosse caisse, (tonnant). — Enfer et damnation! ne me parlez pas de cet homme-là. Il n'a jamais eu pour la grosse caisse la considération à laquelle elle a droit.

Le violon. — De quoi vous plaignez-vous? Verdi vous reste.

La clarinette. — Elle a tout de même...

La contre-basse, (lui coupant la parole). — Rrron! rrron! rrron!

La clarinette. — Peut-on ronfler ainsi! Je disais donc . . . Elle m'a fait perdre le fil de mes idées avec ses grognements.

La flute. — Vous disiez: Elle a tout de même . . .

La clarinette. — Ah! oui . . . Elle a tout de même été drôle la répétition de l'opéra qui doit passer la semaine prochaine.

Le basson. — Ce n'est pas du temps de Méhul que les choses . . .

Le trombone. — Assez! . . . On la connaît!

Le violon. — Avez-vous vu le compositeur derrière un portant?

Le trombone. — Une tête d'imbécile!

Le violoncelle. — Qui ne trompe pas son monde, car ses oeuvres sont dignes de son profil.

La petite flute. — On raconte qu'il a payé dix mille francs pour se faire représenter.

Le trombone. — Ce n'est pas assez cher. Sa partition valait mieux que cela.

Le violon. — Il est donc très-riche?

Le trombone. — Aussi riche d'écus que pauvre d'idées.

Le basson. — Quand je pense à la façon dont Hérold vous menait une répétition!

Le trombone. — Et on ne le mettra pas aux Incurables, ce radoteur-là?

La contre-basse. — Rrron! rrron! . . .

La clarinette. — Bientôt sept heures. Il va falloir trimer pour le spectacle du soir.

Le trombone. — Quelque chose de joli encore.

La grosse caisse. — Pourquoi ai-je quitté le régiment auquel j'étais attaché? Là, du moins . . .

Le violon. — Si vous vous mettez à raconter vos campagnes, je casse mes quatre cordes.

Le violoncelle. — C'est encore la **Fiancée de Sparte** qu'on joue.

Le trombone. — Parbleu!

Le violon. — Avec le ténor septuagénaire.

La flute. — N'exagérons rien . . . Il n'a guère que cinquante-neuf ans.

Le trombone. — Et il ne pourrait pas se retirer, au lieu de donner au monde un si lugubre échantillon de décrépitude obstinée?

La grosse caisse. — Après trente ans de service dans le militaire, on est mis à la retraite.

Le hautbois. — Il n'a rien pour vivre.

Le trombone. — Après avoir gagné des cent et des mille . . . Et vous croyez que je vais le plaindre?

La flute. — Et le baryton!

Le violon. — Il a fait cent vingt-trois fausses notes avant-hier.

Le basson. — Ce n'est pas Martin qui aurait fait une fausse note, lui! une seule. Je me rappelle que dans le **Nouveau-Seigneur** . . .

Le trombone. — Hélas! C'est la quarante-huitième fois que nous entendrons l'anecdote.

Le basson. — Il y a des souvenirs qui sont toujours intéressants.

Le trombone. — Pour ceux qui les racontent.

Le violon. — Comment trouvez-vous la débutante?

Le violoncelle. — Un mélange de pointu et de fadasse.

Le trombone. — Du sirop de vinaigre.

La grosse caisse. — Tout cela ne vaut pas une vivandière que nous avions au 14^{e} de ligne . . . une voix à . . .

Le violon. — On la dit très-protégée, la débutante.

Le violoncelle. — Le malheur, c'est que ceux qui la soutiennent ne puissent pas soutenir aussi sa voix.

La contre-basse. — Rron! . . . rron! . . . rron! . . .

Le hautbois. — Et le contralto qui s'est fait jeter un bouquet hier!

La flute. — Les fleurs sont donc au rabais? Elle qui est aussi avare que vaniteuse.

Le basson. — Des bouquets! . . . C'est quand la Malibran chantait qu'il fallait voir . . . Je me rappelle en 1831 . . .

Le trombone. — Assez!

Le violoncelle. — Voilà qu'on vient allumer le lustre et la rampe.

Le violon. — Déjà . . . misère!

La grosse caisse. — Au régiment, du moins, j'avais mes soirées tranquilles.

Le hautbois. — Nos musiciens arrivent.

Le trombone. — Suivis de notre chef d'orchestre, un gaillard qui s'agite pendant que nous le menons.

La contre-basse. — Rron! . . . rron!

Le tambour. — Elle va donner envie de dormir au public.

Le violon. — Il n'y a pas besoin d'elle pour cela. La pièce suffit.

Le violoncelle. — Une jolie brune, là-haut au balcon.

La grosse caisse. — Si vous aviez vu la femme de notre colonel!

Le basson. — En fait de jolies femmes, parlez-moi de Grisi dans sa jeunesse. Figurez-vous . . .

Le trombone. — On frappe les trois coups! . . . Sauvés! . . Nous échapperons au récit . . .

La contre-basse. — Rron! . . . rron! . . .

Le trombone. — Est-elle heureuse, cette marmotte-là, de pouvoir dormir debout!

(La toile se lève. Les instruments se taisent)

VÉRON.

Les Grimaces parisiennes.
Paris. A. de Vresse 1869.

UNE SEANCE DANS UNE BASSE-COUR.

Il faut vous dire que mon cousin possède la plus belle basse-cour qu'il soit possible de voir; sa femme est amateur de bipèdes emplumés, et elle élève bien des bêtes inutiles, tout simplement parce qu'elle les trouve jolies. Tout le monde était occupé à la ferme; je me suis dirigé en flânant vers la basse-cour, et, refermant derrière moi la porte de la spacieuse enceinte qui contient les chères bêtes de ma cousine, je me suis assis sur un large banc de pierre, et me suis mis à fumer tranquillement, en examinant le peuple ailé qui m'entourait.

Quelle activité, quel mouvement, quel bruit, grand Dieu! On se serait cru dans une assemblée parlementaire; tout le monde parlait à la fois; les voix aiguës dominaient les autres, en perçant le tympan de l'auditoire: l'auditoire, c'était moi.

Je possède, entre autres facultés rares et précieuses, celle de comprendre le langage des animaux. Aucune de leurs intentions ne peut m'échapper; aucune des finesses de leur langage n'est perdu pour moi: je ne

saurais expliquer ce don particulier, et me borne à l'affirmer. Ma présence effaroucha tout d'abord les habitants de la basse-cour; ils se réunirent en coteries pour se communiquer leurs impressions.

„Ce doit être un garçon nouvellement attaché à notre service, disait une petite poule blanche huppée en me regardant dédaigneusement par-dessus l'épaule.

— Il est bien vieux pour s'acquitter convenablement de ces fonctions délicates; répondit une poulette qui singeait les grands airs de sa compagne.

Une vieille poule s'avance vers moi, clopin-clopant, se tourna en profil afin de m'examiner plus facilement, et s'écria: „Dieu! qu'il est laid!“ puis se sauva pour rejoindre sa bande.

„Comment! ma bonne vieille, vous en êtes encore à vous exclamer sur la laideur humaine! lui dit une jeune compagne avec ce ton méprisant que je croyais jusqu'ici être un apanage exclusif de la jeunesse contemporaine lorsqu'elle s'adresse à ses vieux parents. Mais il n'y a rien de plus laid que l'homme, et ça se dit le roi de la création! Il n'est point d'animal qui ne soit mieux doué que lui, et il en est bien persuadé, allez, puisqu'il emprunte quelque chose à chaque espèce vivante pour se vêtir et se nourrir.

— Oui, répondit une oie en soupirant, il se nourrit beaucoup trop à nos dépens.

— Sans compter, reprit une poule, qu'il est vraiment intolérable de voir les femmes nous emprunter leurs principaux ornements, copier toutes nos grâces, imiter nos allures; en un mot promener en tout lieu la caricature ambulante des dons que nous tenons de la nature. Quand nous voulons porter des plumes, nous n'en sommes pas réduites à les arracher à une queue étrangère.

— C'est bien vrai! s'écria la poule dont la huppe voilait à demi le visage animé; ne voilà-t-il pas qu'elles se font sur le front de petites boucles pour imiter mon panache retombant!

— Et elles se peignent autour des yeux une raie noire, comme celle du canard que voilà.

— Et elles en font bien d'autres, palsambleu! dit un jeune coq en s'avançant dans le cercle; que diriez-vous, si, comme moi, vous aviez habité Paris, si vous aviez vu les Parisiennes défiler devant vous? Oh! quel spectacle amusant! Je n'oublierai jamais le temps que j'ai passé au Jardin d'acclimatation; c'est là que j'ai été acheté, pour être envoyé dans cette ferme. On m'avait placé dans une cage, et tout le monde défilait devant moi, sans se douter qu'on me fournissait le spectacle que l'on venait chercher. Les hommes sont bien absurdes... et les femmes aussi!... N'ai-je pas vu de jeunes élégants m'examiner au travers d'un lorgnon perché sur leur nez! Ils me regardaient avec mépris, parce que j'étais à vendre! Et eux, donc! Moi, du moins, on m'achetait pour ma bonne mine, tandis qu'ils sont bien sûrs de ne point trouver de placement s'ils n'ont pas un nom fortement recommandé. Du reste, vous aviez raison tantôt, en constatant que les femmes s'appliquent à imiter notre race; aujourd'hui elles portent des queues!

— Des queues! Et cent voix glapirent avec indignation. Comment! elles prennent nos queues!

— Les vôtres, les nôtres, celles de tout le monde; et même il ne leur suffit pas d'en porter une: nous nous en contentons quant à elles, il leur en faut davantage. Elles ont d'abord celle de leur robe; bien; vient ensuite la queue suspendue à leur corsage par derrière; celle qu'elles achètent pour l'attacher à leur tête; et enfin leur chapeau se termine aujourdhui par une queue, presque toujours représentée par une plume.

— Quelle spoliation! Où s'arrêtera, grand Dieu! cet odieux besoin de se couvrir de nos dépouilles?

— Hélas! nul ne peut le prévoir: plumes de faisan, plumes de coq, plumes de paon, plumes d'autruche, tout leur est bon; les seules plumes qu'elles

dédaignent sont les plumes d'oie, car elles sont trop occupées de s'attifer pour songer à écrire. Quand j'étais à Paris, j'ai fait beaucoup d'observations sur tous ceux qui venaient poser devant moi, et qui croyaient sottement que c'était moi au contraire que l'on faisait poser devant eux. J'ai trouvé là des ressemblances frappantes. Voyez-là bas ce paon vaniteux, qui ne parle presque pas, n'ayant rien à dire, et craignant en même temps de faire entendre quelque balourdise : il se contente d'étaler sa queue, de la traîner derrière lui ou de faire la roue pour éblouir ses semblables. En ai-je vu comme lui au Jardin d'acclimatation ! Nous avions dans le même jardin, mais dans une autre allée, des autruches ; elles ont une démarche importante et ridicule. Vous me croirez si vous voulez ; eh bien ! il y avait là des femmes qui les étudiaient, et s'en retournaient en les imitant . . . oh ! mais en les imitant fort bien.

— Quant à moi, je ne comprendrai jamais que l'on soit forcé d'emprunter même les ridicules, dit une poule dont l'allure était pleine d'affectation.

— Vous avez raison, dit le coq en s'inclinant avec une galanterie un peu goguenarde ; dans ces cas-là, il faut savoir se suffire à soi-même. Mais que voulez-vous ! Cette pauvre humanité n'a rien à elle, et se voit forcée de tout emprunter à autrui, depuis les plumes jusqu'aux ridicules. Quant à moi, j'ai été étudié, tel que vous me voyez, par un jeune homme, qui est venu deux jours de suite pour apprendre le secret de se tenir comme moi, de marcher avec la majesté qui me distingue, de redresser la tête avec cet air dégagé que je tiens de la nature. Pauvre garçon ! Il aura beau faire, la copie ne saurait valoir le modèle ! Non contents d'offrir dans leur personne une contrefaçon de la nôtre, ils nous empruntent une foule d'habitudes. Ainsi, dans notre espèce, le beau sexe n'est pas silencieux ; chez eux, c'est bien pis, et le caquetage ne s'arrête jamais ; les fanfarons apprennent de nous à se dresser sur

leurs ergots, les femmes s'appliquent mutuellement des coups de bec, comme . . . tenez, comme on le fait dans ce coin-là. Holà! chères dames! en voilà assez; voulez-vous vous tenir tranquilles?

— C'est cette vieille qui m'a attaquée; son caractère est devenu insupportable; elle est furieuse contre moi, parce qu'elle n'est plus jeune, et elle ne cesse de m'asticoter.

— Nous connaissons ce sentiment, répondit gravement le coq, et nous savons qu'on ne peut le faire disparaître du coeur des poules. Seulement, je vous préviens, mesdames, que je ne tolérerai pas autour de moi des désordres que les hommes seuls sont capables de supporter. Je ferai justice, et bonne justice, de toutes ces rixes qui ont pour origine un sentiment honteux; je ne m'abaisserai pas à agir comme si j'étais un homme; je n'excuserai pas la méchanceté, dans la crainte d'attraper moi-même un coup de bec; je ne me rendrai pas complice, par une lâche complaisance, de tous les méfaits que mon intervention pourrait empêcher. Ainsi, madame, laissez, s'il vous plaît, vos compagnes tranquilles; votre animosité ne vous rendra ni plus jeune ni plus belle; résignez-vous à être de votre âge, à ne plus briller sur la scène que vous avez occupée assez longtemps; vous pouvez plaire encore; mais, sachez-le bien, vous ne pouvez plus plaire qu'à force de bonté, de patience, de sentiments bienveillants. Regardez-vous dans la mare..... Là, qu'est-ce que vous y voyez? . . . Ne dirait-on pas une furie, avec toutes ces plumes hérissées? avec ce regard allumé par une colère bestiale? Calmez-vous sinon je vous calmerai, en vous administrant un châtiment que vous aurez bien mérité.

— C'est égal! . . . glapit la vieille poule avec fureur, en agitant son plumage d'un blond fauve un peu terni par le temps. Voilà comment on me traite, à cause de cette intrigante dont on m'a imposé la compagnie. Grâce à elle, je vais être abandonnée

par mes amis; et l'on s'étonne que je ne puisse assister de sang-froid à tous ses manéges, qu'il me soit impossible de la voir prodiguer ses gracieusetés tantôt à vous, tantôt à ce canard, ou même à ce grand dindon! Vous ne croyez donc pas que c'est uniquement par respect pour la morale que je m'indigne et m'agite?

— La morale . . . hum! . . . Vous n'avez pas toujours été si sévère, et la tradition affirme que vous avez été bien autrement coquette que la compagne dont l'aspect excite en vous tant de fureur. Quant à vos amis, si vous les perdez, ce sera votre faute; tenez votre bec tranquille, ne l'ouvrez pas pour piailler, pour jacasser à tort et à travers, et l'on ne vous abandonnera pas; mais si vous vous montrez méchante, envieuse, haineuse et menteuse, que pourrait-on aimer en vous?"

Après avoir prononcé ce discours, plus énergique que poli, le coq reprit le fil de sa narration:

„Je vous disais donc que je ne me trouvais pas dépaysé du tout pendant l'exposition du Jardin d'acclimatation; même plumage, mêmes prétentions, mêmes habitudes que parmi nous. J'y ai même vu un grand nombre de cous rouges et ridés, comme ceux des dindons; mais on les cache sous des cravates. En un mot, la race humaine est infiniment plus mal partagée que nous, car elle a tous les inconvénients de notre espèce, et ne possède pas nos avantages physiques et moraux."

— Oui, dit la grosse oie qui paraissait en proie à une inquiétude fixe, oui, mais les hommes ne se mangent pas entre eux.

— Quelle erreur, ma chère! Vous voulez parler des loups?

— Je sais bien ce que je dis; on ne les prépare pas en daube, on ne les rôtit pas, en leur mettant des marrons dans le ventre.

— Parce qu'ils ne seraient pas bons bouillis ou

rôtis; et encore il y a des pays où l'on ne se fait pas faute de traiter les hommes comme ils nous traitent. J'ai causé avec des bêtes étrangères qui avaient traversé les mers pour venir au Jardin d'acclimatation, et elles m'ont raconté que dans leur patrie on met fort bien un homme à la broche.

— Pourquoi ne suis-je pas née dans cette contrée-là!

— Il n'est pas certain que l'on y dédaigne la volaille. Je ne sais pourquoi vous vous obstinez à considérer uniquement le côté désagréable de notre existence; c'est là une maladie humaine dont je vous engage à vous défaire. Peut-on être plus heureux que nous? On nous soigne, notre nourriture est choisie et excellente

— Oui, on nous engraisse! murmura la pauvre oie.

— Et quand au dénoûment de l'existence, continua le coq philosophe, c'est une loi générale qu'il faut bien accepter; la fouine, la maladie ou la cuisinière, mon Dieu! tout cela se vaut."

Je vous envoie cette conversation, surprise parmi la gent volaille. Le coq avait-il raison? Les femmes font-elles réellement autant d'emprunts qu'il le disait à l'espèce dont il était si fier de faire partie? J'aime à croire qu'il exagérait la situation. En ce qui me concerne, j'ai été frappé de reconnaître que toutes les passions et toutes les prétentions humaines avaient leurs équivalents parmi toutes les races de la création. La vanité, le désir de faire de l'effet, l'envie, la haine, les rodomontades, tout cela se retrouve en miniature dans une basse-cour; tout cela s'y produit avec la même intensité que sur la scène du monde. D'où je conclus.... Mais que pourrai-je bien en conclure?... Cela demanderait trop de développements, et je remplace ma conclusion par un voeu:

Puissent les hommes et les femmes choisir leurs exemples ailleurs que parmi la gent emplumée!

E. R. Sainfoin.

LES ANGLAIS POUR RIRE.

I.

UN PEU TROP TARD.

Par une de ces journées d'automne aussi froides qu'un jour d'hiver, Georges Belin lisait son journal dans un café du boulevard; un Anglais, occupé à prendre son grog, appelle flegmatiquement le garçon:

„Garçonne, commente sé appelé cette mô-sieu qui fioumé son cigare en lisant sa jornal contre le poâle?"

— Je n'en sais rien, milord.

— Aoh! . .

Le questionneur se lève et s'adresse à la dame qui tient le comptoir:

„Miss, commente vô appelez cette mô-sieu qui fioumé son cigare en lisant sa jornal contre le poâle?"

— Ce n'est pas un habitué, monsieur, je regrette de ne pouvoir vous satisfaire.

— Verry well . . . Où été le maître de le établissement?

— Me voici, monsieur.

— Good morning . . . Mô-sieu le maître, vô savez commente sé appelé cette mô-sieu qui fioumé son cigare en lisant sa jornal contre le poâle?

— Pas le moins du monde; c'est la première fois qu'il vient ici.

— Aoh! . . .

Notre homme se dirige enfin vers l'inconnu, et, s'adressant à lui:

„Mô-sieu, qui fioumé son cigare en lisant sa jornal contre le poâle, je prie vô, commente vô appelez-vô?"

— Monsieur, je m'appelle Georges Belin, dit le Français.

— Eh bien! mô-sieu Georges Belin . . . votre redingote y broule.

„Il était temps, il ne restait plus qu'un pan de la redingote compromise.“

II.

UN ORIGINAL.

(De Paris à Rouen. — Le tunnel de Rolleboise.)

Un Anglais, après avoir consulté son Indicateur, interroge son voisin:

Monsieur, combien de temps Rolleboise?

Le voisin croit qu'on lui demande à quelle distance est situé le bourg de Rolleboise, et répond sans hésiter:

— Vingt minutes.

— Thank you, dit l'Anglais.

Cependant le convoi s'engouffra sous la voûte. Le trajet dura environ quatre minutes; puis le jour apparaît, et un grand cri s'élève du wagon. Toutes les voyageuses se cachent la tête avec horreur.

L'Anglais est debout en chemise.

Cet original avait cru que le passage du train dans le tunnel durait vingt minutes, et il avait voulu profiter de l'obscurité pour changer de chemise.

III.

SOUVENIRS DE LONDRES.

Jamais je ne reverrai la capitale de la Grande-Bretagne. J'aurais peur d'oublier mes souvenirs, mes jolis souvenirs.

Et pendant qu'ils sont encore présents à ma mémoire; je les burine au profit de la postérité.

Je me souviens qu'à mon arrivée à Londres, je fus assailli par une nuée de cicerone, d'interprètes, qui me tenaient à peu près ce langage: „Français! badaud de Français! je vais te conduire où tu voudras.“

Et ils me tiraient les uns par le bras, les autres par l'épaule, les derniers par les pans de ma redingote, qui en fut effrayée et s'enfuit avec eux. Je me souviens qu'alors je voulus acheter un de ces paletots anglais si célèbres en France et que je le payai au poids de l'or. Le premier tailleur que j'abordai était un tailleur français. Il me demanda cent francs sous prétexte que j'étais Anglais; le second était un tailleur anglais. Il m'en demanda deux cents, parce que j'étais Français. Triste souvenir!

Je me souviens qu'on m'a conduit à Wellington-Palace. C'est là que pose dans toute sa splendeur la statue de Wellington. Mais il paraît que je la regardai avec stupéfaction. Les Anglais ont horreur des gens qui s'étonnent de quelque chose. Un jeune blagueur anglais me jeta la pierre. Cette pierre était un caillou. Touchant souvenir!

Je me souviens qu'un soir je m'ennuyais et qu'un de mes guides me pilota jusqu'à **Cremorn's garden.** Cremorn's garden est le Mabille de l'endroit. On y boit, on y danse. Pour faire honneur à mes aimables hôtes, je crus qu'il serait de bon goût de tricoter une gigue. Mais voyez le malheur! la gigue est à l'Angleterre ce que le menuet est à la France. J'avais l'air de berner les Anglais, et je reçus plus de vingt provocations pour le lendemain . . . à la boxe.

Cette partie de plaisir ne m'offrant qu'un médiocre agrément, je voulus rentrer. Diable de souvenir!

Je me souviens alors que, cédant à une impression soudaine, irrésistible, je m'arrêtai pour réfléchir en face d'une borne. Un régiment de policemen se mit aussitôt à mes trousses, me poursuivant de porte en porte.

Je n'ai pas à me plaindre de policemen. Ils ont gentils, ils sont aimables; ils ne soufflent mot. Mais ils vous frappent avec une petite baguette, et le lendemain vous avez un compte à règler avec la police.

Je me souviens que j'allai dans une taverne pour boire du gin, et que je fus empoisonné.

Je me souviens que je voulais voir passer une revue, et que je rencontrai un soldat près du palais de Saint-James. Ce soldat avait une femme, une fille, un garçon, un chien et un paquet sous le bras. Il me confia son chien et son garçon, sa fille, sa femme et son paquet pendant la revue qui dura trois heures. Le chien me mordit les mollets; la fille m'emprunta de l'argent; la femme, qui était fort laide, me fit des yeux doux, et le paquet renfermait une cargaison d'ail et de chester! Quel souvenir.

Je me souviens encore que, lorsque je retournai dans mon beau pays de France, il me fallut subir la visite de la douane. J'eus beau déclarer que la contrebande m'avait toujours inspiré la plus sainte des horreurs, on explora mes poches de fond en comble, on fit découdre les doublures de mes vêtements, on sonda mes bottes; puis, comme il fallait absolument saisir quelque chose, on me saisit un petit couteau que j'avais acheté soixante-quinze centimes au marchand de lorgnettes du café des Variétés. Mon petit couteau paya 6 francs pour revoir la France. Cruel souvenir!

Ah Je me souviens encore! c'est le plus horrible de mes souvenirs.

Je me souviens qu'en m'embarquant à Calais, j'avais cinquante beaux louis d'or, et qu'à mon retour je devais quatre francs à un cocher de cabriolet.

Si je pouvais me souvenir que je n'ai pas été à Londres, ce souvenir ferait le charme de ma vie.

Mais, hélas, j'ai trop de **mémoires!**

Édouard Martin.

IV.

LES SANS-CHEMISES.

Un obstacle inattendu faillit empêcher l'exposition générale des produits des manufactures du globe d'avoir lieu à Londres en 1850.

On connaît la pudeur du peuple anglais et sa susceptibilité à l'endroit de certaines expressions qui peuvent rappeler des habitudes de la vie intime.

On connaît également l'ardeur commerciale des chemisiers. Si on parlait d'une exposition à Pékin, aussitôt les chemisiers s'y rendraient en foule. Le chemisier français ne connaît pas d'obstacle.

Ils s'étaient donc empressés d'envoyer des échantillons de leurs produits à l'exposition de Londres. Chemises de toile, chemises de coton, chemises de Madras, chemises de batiste, blanches, brodées, de couleur, ouvrant par derrière, ouvrant par devant; bref, toutes les variétés de la chemiserie parisienne.

Quand ils virent arriver ces ballots portant en grosses lettres ces mots: CHEMISES! les Anglais tombèrent dans la stupeur la plus profonde. On convoqua immédiatement la commission centrale de l'exposition. — Messieurs, dit le président quand tous les membres furent réunis, je vous ai convoqués pour vous soumettre une question des plus graves.

— Laquelle?

— Il s'agit de savoir si les chemises pourront figurer à l'exposition.

Les membres présents poussèrent une exclamation où se peignait l'imprévu d'une telle question.

— C'est complétement impossible, s'écria ensuite un des secrétaires, ce serait amener sûrement une révolution. Les dévots et les dévotes mettraient sans contredit le feu à la salle de l'exposition. Ce serait d'ailleurs blesser profondément la chasteté (pudibardicity) nationale. Quel est le fabricant anglais qui a osé envoyer des chemises à l'exposition?

— Ce n'est pas un Anglais.

— Ce doit être un mécréant de Français. Ces gens-là ne respectent rien.

— Précisément.

— Nous votons à l'unanimité l'expulsion des chemisiers. (Hurrah! pour la vieille Angleterre! trois grognements pour les chemises!)

— Un instant, reprit le président, il faut consulter le prince Albert, qui a pris l'exposition sous son patronage. Envoyons-lui une députation.

Les membres ayant été tirés au sort, la députation se rendit au palais Bukingham, et fut introduite auprès du prince Albert.

— Monseigneur, dit le speaker, vous nous voyez dans un grand embarras. L'exposition de l'industrie universelle est souillée par la présence d'un produit que nous n'oserons jamais nommer devant Votre Altesse. Il s'agit **d'inexpressibles.**

— Des culottes?

— Encore plus **inexpressible.**

— Quoi donc?

— Des chemises, sauf votre respect, monseigneur, les Français nous ont envoyé des chemises. C'est horrible! c'est abominable. Mais enfin ils l'ont osé. N'est-ce pas que Votre Altesse nous ordonne de renvoyer tout de suite ces ballots impudiques?

— La question est grave, répondit le prince Albert, j'ai besoin de consulter la reine.

— Le cas est difficile, répondit à son tour la reine, il faut que je consulte le conseil privé.

Le conseil privé proposa d'en référer au conseil des ministres. Ceux-ci veulent que la chambre des communes et la chambre des lords soient mises en demeure de prononcer. En attendant, Londres était en proie à la plus vive perplexité. La ville était partagée en deux camps: les progressistes qui étaient pour l'exposition des chemises et les stationnaires qui demandaient le maintien de la prohibition. On crai-

gnait des rencontres sanglantes et que l'exposition avec ou sans chemises amenerait la guerre civile. Heureusement les sans-chemises ne l'emportèrent pas et l'exposition eut lieu sans que ces craintes se fussent réalisées.

LOUIS HUART.

V.

UNE VIE TROP RÉGULIÈRE
OU
LES PETITS VICES D'UNE GRANDE VERTU.

M. William Forlopp était sans contredit, parmi tous les commerçants de la Cité, celui qui portait au plus haut degré l'amour de l'ordre et de l'exactitude. A vingt-cinq ans, il s'était dit :

— Je serai négociant ; le jour où j'aurai gagné cent mille livres sterling, je me retirerai des affaires ; j'emploierai sept mille trois cents livres, soit vingt livres par jour, soit 500 fr. argent de France, à faire sur le continent le voyage que tout bon Anglais doit faire au moins une fois en sa vie ; puis, je reviendrai me marier à Londres, où je dépenserai mon revenu, ni plus ni moins.

Une seule chose, dans ce plan de conduite, faisait la continuelle désolation de William Forlopp ; c'était de n'avoir pu déterminer d'une manière précise quel nombre d'enfants il se permettrait ; ni fixer irrévocablement le jour, l'heure et la minute de son départ pour l'éternité.

Le même esprit d'ordre le dirigeait dans tous les actes journaliers de la vie. Le moment du lever, celui du coucher, l'heure et la durée des repas, le but, la longueur des promenades, la nature des divertissements, tout cela était invariablement arrêté et ponctuellement exécuté.

Forlopp avait donc suivi de point en point son programme : il avait été négociant ; la liquidation de ses affaires lui avait donné un chiffre net de bénéfices s'élevant à la somme de cent mille livres, ni plus ni moins ; et au moment où nous nous occupons de lui, il était en train de dépenser, dans son voyage sur le continent, les vingt livres sterling qu'il y avait consacrées pour chaque jour.

Certes, avec un pareil chiffre, le touriste le plus difficile surtout voyageant seul, comme le faisait Forlopp, doit être assuré de ne manquer de rien ; l'embarras serait plutôt d'y faire atteindre sa dépense, si le monde n'était semé de gens parfaitement disposés à y aider. Notre Anglais comptait déjà six mois de pérégrinations, que, sous ce rapport, il n'avait pas encore rencontré la plus légère difficulté.

Un soir, — il visitait alors les côtes de la Bretagne, — Forlopp entra, faute d'un gîte meilleur, dans une maisonnette située à une cinquantaine de pas d'un hameau qui pouvait bien compter vingt feux. Au dessus de la porte, on lisait ces mots : **Ici, on loge à pied**, surmontés d'une branche de houx. C'était à peu près tout ce que pouvait offrir d'une auberge la maisonnette, dont le mobilier se composait d'un lit dans une chambre, et dans l'autre, d'une table, de deux bancs, d'une de ces pendules qu'on nomme **coucous**, d'un buffet à étagère en bois vermoulu et de quelques rares ustensiles de cuisine. Quand le hasard amenait dans ce taudis quelque voyageur attardé, forcé d'y passer la nuit, tout le personnel de l'auberge, Pierre Jamain, qui en était le propriétaire, Jeanne, sa fille, jolie brune de dix-sept ans, et un grand garçon d'une vingtaine d'années nommé Michel, se résignait à coucher dans une espèce de cellier, sur quelques bottes de paille.

Grande fut l'agitation dans la maison de maître Jamain, lorsqu'on y vit arriver William Forlopp, coiffé d'un chapeau à larges bords, enveloppé d'un

mackinstosh, et porteur de ce microscopique sac de nuit auquel se fait tout d'abord reconnaître le touriste anglais.

Jamain jeta dans l'âtre quelques poignées de menu bois, et cassa dans un poêle une demi-douzaine d'oeufs; Michel courut au cellier et en revint avec un pichet qu'il plaça sur la table, et Jeanne alla mettre au lit une paire de draps, sinon de la première finesse, au moins de la plus éblouissante blancheur.

Forlopp mangea silencieusement l'omelette, but sans sourciller deux grands verres d'un vin capable de faire danser les chèvres, suivant l'expression du pays, et se coucha avec le même air de satisfaction calme qu'aurait pu prendre son visage dans le plus confortable des hôtels de Paris.

Le lendemain, après avoir fait un déjeuner semblable au souper de la veille et arrosé du même vin, Forlopp se promena le long de la côte, accompagné de Michel, qui lui servait de cicerone. Rentré vers deux heures de l'après-midi, il dîna d'un plat de poisson et d'un troisième pichet, puis se disposant à prendre congé de son hôte, il demanda la carte à payer.

Une nuit et trois repas ne sont point choses dispendieuses en Bretagne, surtout dans ces pauvres pays qui avoisinent les côtes. La carte fut bientôt additionnée, et Jamain, tenant respectueusement à la main son bonnet de laine, vint la présenter à notre voyageur.

— Oh! zounds! fit celui-ci d'un air mécontent, après y avoir jeté les yeux.

Elle s'élevait à la somme de 1 fr. 50 c.

Jamain se redressa.

— C'est en conscience, monsieur, et je ne puis en rabattre un centime.

— Qui parle à vô de rabattre? Je demandé seulement pour qui vô prenez moâ.

— Ma foi, monsieur, je vous prends pour un galant homme qui a bien voulu me faire honneur en passant la nuit dans mon logis; aussi ai-je fait de

mon mieux pour vous traiter convenablement; vous ne pouvez me refuser cette justice.

— Very well: je été satisfaite du logis; mais je permets pas qu'on manque à moâ avec une carte aussi ridicioule.

Jamain ouvrit de grands yeux.

— Apprenez, monsieur l'hôte, qu'un gentlman tel que moâ ne jamais subir l'humiliécheune de payer un franc cinquante centimes sa logement et son nourriture de vingt-quatre heures.

— Mais monsieur . . .

— Mais je avais fixé mon dépense journalière à cinq cents françs, et, ni pour vô, ni pour personne, William Forlopp n'enfreindra son règle.

Forlopp était loin de se douter à quel homme il avait affaire. Probe comme un Hollandais, fier comme un Ecossais, Jamain joignait à ces deux qualités toute l'opiniâtreté d'un Breton.

— Monsieur, dit-il à l'Anglais qui atteignait déjà son portefeuille, vous ne me devez qu'un franc cinquante centimes; mes prix sont fixés tout aussi bien que votre dépense.

— Il plaît à moâ de donner à vô le surplious.

— Il ne me plaît pas de l'accepter. Quoique je ne sois point cousu d'or, si jamais j'ai tendu la main à quelqu'un, ça été pour faire l'aumône et non pour la recevoir.

— Donc, vô vôlez-pas?

— Je ne veux que mon gain légitime: votre surplus serait un affront.

— O obstinécheune!

Le visage de l'Anglais commençait à s'empourprer.

— Une fois encore, vôlez-vô?

— Non.

Il y eut un moment de silence, après lequel Forlopp, devenu cramoisi, dit d'une voix étouffée:

— Obstinécheune very great!

Et, d'un coup de pied, il envoya voler en éclats,

à travers la salle, une pile de cinq ou six assiettes que Michel, en le servant, avait déposées à terre faute de place sur la table.

— Ceci est autre chose, dit Jamain le plus tranquillement du monde : cinq assiettes cassées, ça fait soixante-quinze centimes à ajouter à votre note.

— Oh ! fit l'Anglais dont la poitrine dilatée sembla tout à coup respirer plus librement, je pôvais donc casser en payant ?

— Dame, si cela vous amuse

— Yès, yès, cela m'amiouse beaucoup très-fort.

En parlant ainsi, Forlopp s'empara d'un huilier qu'il lança par la fenêtre.

— Un franc vingt-cinq, compta flegmatiquement Jamain ; c'était la plus ancienne pièce de ma vaisselle.

Un vaste saladier à fleurs jaunes, rouges et vertes prit aussitôt le même chemin que l'huilier.

— 90 centimes, continua Jamain.

Le pichet subit le même sort.

— 50 centimes.

Forlopp prenait goût à cette scène de destruction, accomplie du reste aussi gravement que s'il avait eu à faire, comme autrefois, le récolement des ballots entassés dans ses magasins.

Il se dirigea vers l'étagère du buffet, d'où il enleva successivement les plats, les assiettes, les tasses et les verres ; rien ne fut épargné, pas même le plat à barbe, qui, dans l'exposition des ustensiles d'une chaumière bretonne, ne manque jamais de figurer à la place d'honneur.

Après avoir fait une perquisition dans l'intérieur du meuble et s'être bien assuré que la razzia était complète, Forlopp revint, avec un air de triomphe s'asseoir sur le banc, et dit à Jamain.

— Faites le àddaicheune.

L'aubergiste répondit avec le calme le plus parfait :

— Je m'en occupe.

Lorsqu'il eut employé une bonne demi-heure à

supputer sur ses doigts des nombres dont ses yeux paraissaient demander le total aux poutres du plafond, il s'avança vers son hôte, le bonnet de laine toujours à la main :

— Monsieur, c'est 22 fr. 65 c.

— Oh ! . . . pas même une livre !

Sur une somme de 500 fr., il s'en fallait encore de 467 fr. 25 c. que l'esprit d'ordre de notre Anglais fût satisfait !

C'était désespérant.

Le dépit de Forlopp se manifesta par un coup de poing vigoureusement appliqué sur la table ; celle-ci, dont l'âge avait quelque peu détérioré les joints, fit un mouvement de titubation très-prononcé. Ce fut un trait de lumière.

L'Anglais se leva, saisit son parapluie à deux mains, et, s'escrimant dans tous les sens, il acheva la table, il démolit le buffet et son étagère, il réduisit en poudre le coucou, enfin il aplatit deux chandeliers de fer avec le dernier tronçon du banc qui lui servait d'arme. Ne voyant plus rien à abattre, il se laissa retomber sur un monceau de débris, haletant, suant à grosses gouttes, mais le regard victorieux, et disant :

— Faites le addaicheune, monsieur l'hôte ! Ah ! ah !

Jamain, après avoir de nouveau supputé sur ses doigts, répondit :

— Total : 65 fr.

Impossible de décrire l'ébahissement avec lequel Forlopp regarda l'aubergiste.

— Monsieur l'hôte, vous trompez moâ.

— Le prix des meubles a peut-être baissé, répliqua froidement Jamain ; s'il y a un excédant, je vous le remettrai.

— Goddam ! cet honnête homme il a résolu de faire mourir moâ !

Un troisième personnage avait assisté à la fin de cette scène ; c'était Michel, attiré par le bruit, qui debout sur le seuil, ouvrant à la fois les yeux et la

bouche, considérait tour à tour la mine suffoquée de l'Anglais et l'impassibilité de son patron, au milieu de cet amas de meubles brisés.

Forlopp l'aperçut et parut avoir une inspiration.

— Very well! Voici soixante-cinq francs, monsieur l'hôte; laissez-moâ avec ce gaçone.

Jamain prit l'argent et se retira.

— Gaçone, approchez-vô. Ne craignez rien; je cassé les meubles, mais pas les gaçones. Votre nom, if you please?

— Michel.

— Very well! je été contente! vô avez fait faire à moâ, cette matin, un promenade very beautiful; je voulé récompenser vô.

— Ah! milord, que de bonté!

— Ce été pas de la bonté . . . je avé besoin de donner à vô un gros somme.

— Oh! tant mieux!

— Oh! yès.

— Une grosse somme! reprit Michel en sautant de joie; tenez, monsieur, ça me fait croire plus que jamais qu'il y a une Providence; faut que ce soit elle qui vous ait envoyé ici.

— Le Providence? Nô. Ce été l'itinéraire.

— Connais pas. Mais figurez-vous, milord, que c'est demain la fête d'une personne que j'aime bien; voilà trois mois que j'amasse mes profits pour lui faire cadeau d'un fichu. Malheureusement les voyageurs qui passent par ici ne sont pas ce qu'il y a de plus cossu; si bien que je n'ai encore . . .

Michel s'arrêta tout à coup et baissa les yeux en rougissant.

— Vô taisez vô? fit l'Anglais.

— Je me suis aperçu que j'allais être indiscret.

— C'est égal.

— Je n' oserai jamais.

— Osez; je le permetté.

— Eh' bien! milord, je n'ai encore pu réunir que

quinze sous . . . et un fichu comme celui que je voudrais donner, ça en coûte quarante-cinq.

On eût dit, à voir la contenance embarassée de Michel, qu'il venait d'émettre une énormité.

Forlopp ouvrit son portefeuille et en tira une banknote qu'il présenta à Michel.

— Voilà pour acheter le fichu à la personne que vô aimez.

— Qu' est-ce que c'est que ça? demanda Michel tout étonné.

— Ce été un petite papier très-bon.

— Et ça vaut?

— Trois cent soixante-quinze francs.

— Trois cent soixante-quinze francs! s'écria Michel; mais je vous ai dit, monsieur, que je n'avais que quinze sous; comment voulez-vous que je vous rende votre monnaie?

— Qui demande à vo? Ce été moâ, au contraire, qui devé encore de l'argent à vô. Attendez: je allé payer vô tou te suite.

— Je ne vous comprends pas milord.

— Vô été donc stioupide? Je donne à vô tout cela pour payer le petit promenade que vô avez fait faire à moâ cette matin.

Michel rendit la banknote à Forlopp.

— Milord a voulu m'éprouver sans doute; mais je suis un honnête garçon; tout le monde peut en témoigner dans le pays et je n'ai jamais accepté de personne que ce qui m'était dû.

— Je reconnaissé devoir à vô.

— Mais moi je ne reconnais pas avoir gagné ce que vous voulez me donner; ainsi, monsieur, gardez vos billets, et si vous tenez à être généreux envers moi, faites-moi une gratification de trente sous, je vous comblerai de bénédictions.

— Oh!

Forlopp répéta trois fois cette interjection favorite des enfants d'Albion, à l'aide de laquelle ils expriment

aussi bien la joie que la douleur, le dépit que la satisfaction.

Puis il sortit de l'auberge très-agité, murmurant des paroles entremêlées d'une foule de goddam et autres interjections britanniques.

Il prit le chemin du hameau; il en parcourut les quatre ruelles sans rencontrer un seul mendiant qui lui tendît la main Tous les habitants, propriétaires de leur cabane, possédaient peu il est vrai, mais ils vivaient encore de moins.

Forlopp, dans les diverses localités qu'il avait parcourues, s'était passé la fantaisie, tantôt d'un tableau, tantôt d'un livre précieux, tantôt d'une antiquité; mais il ne rencontra dans le village où il se trouvait alors ni magasins de curiosités, ni libraires, ni marchands d'objets d'art. A grand' peine parvint-il à dépenser en coquillages une vingtaine de sous. Si Forlopp avait été catholique, on eût pu dire de lui qu'il ne savait plus à quel saint se vouer.

Il retourna piteusement à l'auberge de Jamain. Michel était sur le seuil de la porte, sifflant un air aussi tranquillement que s'il avait été l'homme du monde le plus nanti de fichus.

Forlopp fixa quelques instant sur lui un regard méditatif.

— Vô été le fils du maître de la hauberge?

— Je suis orphelin; M. Jamain m'a recueilli chez lui à un âge où je ne pouvais ni ne savais travailler, et par reconnaissance je lui sers aujourd'hui de garçon.

— Very well. Allez dire à M. Jamain de venir parler à moâ. — Jamain ne se fit pas attendre.

— Monsieur l'hôte, j'ai causé avec ce gâçon; il avé une conversaicheune très-fort intéressante.

— Ça ne m'étonne pas; tous les voyageurs qui ont logé ici se sont accordés à dire du bien de lui.

— Et il été ioutile grandement à vô?

— Très-utile.

— Vô seriez beaucoup chagrine de séparer vô de lui?

— Je l'avoue.

— Eh bien! je achète à vô le Michel.

— Monsieur

— Faisez le addaicheune: je payer sans marchander.

— Monsieur, j'aime trop Michel pour m'opposer à ce qu'il saisisse une si belle occasion de faire son chemin; si vous avez en effet la volonté de vous charger de son avenir, qu'il vous suive, il est à vous.

— Very well. Combien?

— Que voulez-vous dire?

— Je demandai à vô le prix de cette gâçon?

— Je ne suis point marchand d'hommes, répondit vivement Jamain. Faites du bien à Michel, c'est moi qui serai votre débiteur.

Et il fit quelques pas pour se retirer.

— Oh! . . . diable de haubergiste! dit Forlopp en le retenant. Mais il fallé voir qui été le plious entêté de moâ ou de vô. Je voulé absolioument acheter à vô quelque chose, et goddam! je ne sortirai point d'ici sans avoir acheté!

— Parbleu, monsieur, répondit Jamain en riant, que n'êtes-vous point un pauvre diable de ma condition! Puisque l'envie de faire une acquisition quelconque vous tient si fort au coeur, j'en aurais une excellente à vous proposer, et nous nous serions bientôt entendus.

— Voyons.

— A quoi bon?

— Dites toujours.

— Oh! mon Dieu, ce n'est point un mystère, je satisferai volontiers votre curiosité.

— Oh! yès, yès!

— J'ai une fille que vous avez vue.

— Oh! interrompit l'Anglais, vô vôlez que je acheter la fille à vô?

— Par exemple! ce n'est pas ici comme en Angleterre, où l'on dit que les femmes sont vendues au

marché par leurs maris. Je disais donc que j'ai une fille âgée de dix-sept ans, et jolie comme un ange du bon Dieu.

Malheureusement, dans ma profession, l'on est obligé de recevoir toutes sortes de gens, et Jeanne n'a plus sa mère pour la protéger. Je serais enchanté de vendre mon établissement, ou de l'échanger contre une chaumière que j'habiterais avec ma fille, et quelques pièces de terre que je cultiverais de mes mains.

— Eh bien! dites combien vô estimez le établissement.

— 500 francs.

— La maison avec la clientèle?

— Oh! la clientèle est par-dessus le marché, répondit Jamain en riant.

— Very well. Je acheter le toute.

— Vous, monsieur, et que ferez-vous d'une auberge?

— Qu'importe à vô, si je payer?

— C'est juste.

— Voici la somme.

— Monsieur veut rire.

— Je ne ris jamais. Prenez.

— Il est donc vrai! . . . Dès ce moment, monsieur, la maison vous appartient.

— Avec liberté d'en faire ce qu'il plaira à moâ?

— Oui certes.

— Oh! très-bien.

— Je cours annoncer à Jeanne cette bonne nouvelle.

Quand Forlopp fut seul, il se mit à réfléchir.

— Il avait raison grandement le haubergiste; qu'est-ce que je allé faire de l'établissement? . . . Le garder? . . . Nô; je ne été point dans le idée de faire moâ un haubergiste. Le casser, comme je avé cassé le mobilier? . . . Oh! yès! ce était le seul moyen raisonnable . . . mais la besogne il été encore plus longue et plus fatigante que l'autre qui m'avé tout essoufflé . . . Je voulé une manière plus expéditive . . .

Ah! . . si je brûlais? Oui; il siouffisé d'une allioumette chimique, au milieu de ces débris, pour mettre le feu à ce maisonnette. Oh! ce été un grand satisfactioune de procurer à moâ le divertissement d'une petite incendie.

Forlopp résolut de mettre immédiatement son projet à exécution.

— Faisons vite; je voulé pas coucher encore une nuit dans cet imbécile de hauberge où l'on ne pouvé pas dépenser son argent conformément à son bioudgette.

Mais sir Forlopp appartenait à plusieurs sociétés animalophiles fondées en Angleterre pour la protection des bêtes. Il voulut donc s'assurer d'abord qu'il ne restait dans la maison ni chat, ni chien, ni poule à qui son divertissement pût porter préjudice.

Comme il traversait une petite cour, en faisant sa visite, il entendit parler sous un berceau destiné à abriter les buveurs de cidre pendant les ardeurs de l'été. Forlopp reconnut la voix de Michel et s'arrêta pour écouter.

— Est-il possible, Jeanne, que ton père ait vendu son auberge à ce damné voyageur?

— Hélas! oui Michel.

— Quel malheur, mon Dieu!

— Voilà tous nos projets renversés!

— Toutes nos espérances détruites!

— Si mon père avait songé à toi, est-ce qu'il aurait fait un pareil coup de tête?

— Oh! non, il se serait dit: J'ai formé Michel; je suis sûr qu'il sera bien placé à la tête d'une auberge; voilà bientôt le moment de me reposer; je vas lui confier la direction de l'établissement et le donner pour mari à ma fille, afin que le comptoir soit tenu par une personne avenante.

— C'était si simple et si naturel, ce raisonnement-là!

— Faut qu'il soit aveugle, le père Jamain, pour que ça ne lui ait pas sauté aux yeux.

— Bien loin de songer à nous marier, il nous sépare !

— Être obligé de suivre ce milord qui va m'emmener je ne sais où, loin de ma Jeanne et de mon auberge !

— Dire que je vas me voir enfermée dans quelque ferme bien triste, qui ne sera point mon auberge, avec quelque homme bien bourru qui ne sera point mon Michel !

— Maudit Anglais !

— Que le diable l'emporte !

Et il n'arriva plus à l'oreille de Forlopp que des sanglots qui lui remuèrent le coeur.

— Ces amoureux ils été un peu insolentes, se dit-il, mais il fallé pardonner à la pachioune. Je ne voulé plus procurer à moâ le divertissement d'une petite incendie.

Il se présenta tout à coup devant les deux jeunes gens, qui le regardèrent stupéfaits, en s'essuyant précipitamment les yeux.

— Gâçon dit-il à Michel, vô ne pas suivre moâ.

— Ah ! répondit Michel, je ne demande pas mieux.

— Jeune fille, vô ne pas être enfermée dans une ferme bien triste avec un homme bourru.

— Ah ! monsieur, le ciel vous entende !

— Je prometté de arranger la chose avec papa Jamain.

— Est-il possible ?

— Oh ! yès. Toute à l'heure je avé l'intencheune de satisfaire moâ en mettant le feu à la maisonnette....

— Que dites-vous ?

— Je changé d'opinione ; gâçon, je donné à vô la hauberge, afin que lui consente à donner le haubergiste à elle.

— Monsieur . . .

— Pas de refus, comme tantôt pour la bank-note, ou j'allume tout de suite le établissement devant les yeux de vô. Ah mais ! . . .

Forlopp, une boîte d'allumettes à la main, avait en ce moment l'attitude imposante d'un souverain dictant un ultimatum auquel il n'y a rien à répliquer.

— Michel, accepte! s'écria Jeanne

— Jeanne, accepte! s'écria Michel.

— Oh! c'est très-bien.

— Mais, reprit Michel, à une condition.

— Encore?

— C'est que chaque année nous vous remettrons une portion de notre bénéfice, jusqu'à ce que nous ayons remboursé intégralement.

— Nô.

— Si.

— Nô!

— Alors rien de fait.

— O abominable populaicheune! s'écria Forlopp hors de lui. Je été tenté de brûler mon cervelle en même temps que leur maison!

Et il ouvrit la boîte d'allumettes chimiques, mais il la referma presque aussitôt.

— Eh bien! dit-il, je consenté à la condaicheune.

— Ah! vous êtes notre bienfaiteur!

— Nô, nô! pas votre bienfaiteur. Ce été pas pour vô que je rendé vô heureux: ce été pour moâ, par respect pour mon bioudgette de voyage. Je disé donc que je consenté à la condaicheune, mais à une condaicheune aussi. Ce été que vos remettez les sommes au magistrat pour secourir, en mon nom, les animaux malheureux de cette pays.

Il n'y avait plus d'objection possible, tous les scrupules étaient levés: le traité fut conclu, et Jamin le ratifia, n'ayant aucun prétexte d'y refuser son consentement.

Cela fait, sir Forlopp s'obstina, malgré les instances de ses obligés, à s'arracher à leur reconnaissance, ainsi qu'à celle des animaux. Il partit le soir même. L'idée seule d'un lendemain dans une telle maison et avec de tels hôtes le faisait frissonner.

— Oh ! dit-il en fermant les yeux, lorsque, arrivé à la ville voisine, après un succulent dîner, il eut pris possession d'un lit bien douillet, dans un hôtel très-confortable, dont le propriétaire était de la plus obséquieuse prévenance ; oh ! cette fois jé pouvé dormir sans inquiétioude : me voici au milieu d'êtres civilisés qui ne mettront point obstacle à la régularité de mon existence.

MOLÉRI.

VI.

NAIVETÉ ANGLAISE.

Deux Anglais frisant la cinquantaine rencontrèrent au bal **Valentino** Frisette, la célèbre danseuse, et lui tinrent mot pour mot ce langage.

Les deux Anglais. — Bonjour, médème, comment vos portez-vos ?

Frisette. — Très-bien, messieurs ; et vous ?

Les deux Anglais. — Très-bien aussi, merci médème. Vos êtes tojours très-fraîche et très-jolie. Est-ce que vos demeurez tojours dans le même endroit !

Frisette. — Oui, messieurs, toujours.

Les deux Anglais. — Où demeurez-vos maintenant ?

Frisette. souriant. — Rue Neuve-des-Martyrs.

Les deux Anglais. — Oh ! merci, très bien ! Est-ce que nous pourrions aller voir vos tout de suite ?

Frisette. — Oui, messieurs ; mais vous ne me trouveriez pas chez moi maintenant.

Les deux Anglais. — Pourquoi, s'il vous plaît ?

Frisette. — Mais, messieurs, parce je suis ici.

Les deux Anglais. — Oh ! ce était juste, ce était très-juste. Alors, médème, nous demanderons à vos la permission d'aller vous voir demain, demain matin.

COMMERSON.

VII.

GÉOGRAPHIE DES ILES BRITANNIQUES.

Les Iles Britanniques, ou Grande-Bretagne, sont à un **pas** de la France, — le **pas** de Calais, — et n'en sont séparées que par cette partie du vêtement qu'on appelle **la Manche.**

La température est froide et humide, et le sol produit énormément d'ivrognes, avec des petits pois et autres légumes; — du moins si les pois n'y sont pas, pour sûr on y trouve l'Écosse.

On rencontre dans la Grande Bretagne beaucoup de montagnes; elles ne s'élèvent pas à une grande hauteur, mais par compensation les pieds et les dents des dames anglaises sont d'une longueur surprenante; les barques des pêcheurs britanniques sont faites en grande partie avec les sabots de leurs épouses.

Capitale: Londres, dont les habitants ne connaissent le soleil que de nom seulement. Pour recevoir la lumière du jour, ils sont obligés de la tamiser dans le fleuve qui traverse leur ville et qui pour cette raison s'appelle Tamise.

HUMBERT.

LES ALLEMANDS POUR RIRE.

I.

LES ÉTUDIANTS ALLEMANDS.

Si je n'étais né Français je ne voudrais pas être Allemand. Mon estomac ne pourrait jamais s'élever à la hauteur des principes gastronomiques de ces odorateurs fervents de la bière et de la choucroute.

Les étudiants surtout se distinguent par une puissance d'absorption devant laquelle l'école française ne peut que s'incliner en toute humilité de gosier.

Ces intrépides Gargantuas, justement fiers de leur supériorité inconstable, ne négligent aucune occasion d'entretenir le feu sacré par une noble et constante émulation. Ils forment entre eux des associations destinées à perpétuer et à propager les traditions bachiques des générations précédentes.

Ils exhibent à l'admiration de leurs concitoyens des confréries buvantes de toutes les couleurs. Les catégories s'établissent d'après le nombre des couleurs choisies. Les **Renoncen**, entre autres, en prennent deux, les **Corps-Burschen** trois.

Drôles de corps!

Les apprentis buveurs sont enrôlés dans le corps des **Fuechsen** (renards).

Ces renards-là, voués, bon gré mal gré, au culte de la bière à perpétuité, descendent, j'imagine, en ligne plus ou moins directe, de leur homonyme de la fable, qui trouvait les raisins trop verts.

Les jeunes stagiaires ne font réellement partie du **Corps-Bursch** qu'après avoir été purifiés de leurs antécédents aquatiques par d'abondantes libations. Leur réception a lieu dans une réunion qu'on appelle le **commerce.** Les aspirants, montés sur des chaises, autour du président, **entonnent** la chanson des renards, — sans préjudice d'une foule d'autres choses, — abjurent toute tristesse et toute mélancolie, renoncent à Satan et à ses **pompes,** et livrent aux flammes la plus belle mêche de leur chevelure!

Voilà pourtant qui sent diablement le roussi!

Après avoir rempli ces formalités, on vide une foule de chopes en chantant le **Landesvater.** La bière coule à flots, la fermentation est des plus vives. On s'embrasse, on se jure amitié éternelle, en signe de quoi le président embroche pêle-mêle au fil d'une longue rapière tous les chapeaux, bonnets, casquettes

et bérets de la société, piquant symbole d'union! afin que le souvenir de cette fraternisation pleine d'épanchement perce toujours à travers le trou fait à la coiffure de chaque convive.

Ce qui n'empêche pas, le lendemain, ces renards ardents de vider leurs querelles les plus futiles à grands coups d'estoc et de taille, quand ils sont hors d'état de vider autre chose.

Le chef orné d'une visière monstre, qui leur descend jusqu'à la ceinture en guise de bouclier, ils frappent en aveugles, pour se faire la main, au risque de se défaire un ou plusieurs membres.

Histoire de tuer le temps en s'entrepassant fraternellement quelques pouces de fer à travers le corps.

Le président et les autres dignitaires du **Corps-Bursch**, loin de s'opposer à l'explosion de ces velléités batailleuses, se font un devoir de les encourager, et, au besoin, de les faire naître, pour entretenir dans les jeunes coeurs le sentiment de la bravoure germanique.

A leur avis, l'homme qui n'est pas toujours prêt à se faire tuer est indigne de vivre. Aussi, deux vrais Allemands ne croisent-ils volontiers les feux de leurs pipes fraternelles qu' après avoir préalablement croisé le fer au moins une fois.

On se méprendrait étrangement sur le compte de ces braves jeunes gens si l'on entrevoyait dans ces crâneries intempestives, et trop souvent sanglantes, autre chose qu'un impérieux besoin d'épancher le trop plein de fermentation que produit dans les têtes et dans les estomacs l'usage immodéré de la bière et de la pipe.

Combien de ces insouciants et valeureux étourdis ont trouvé, hélas! un cercueil au fond d'un pot de bière!

Mais la philosophie allemande ne s'arrête pas à ces mesquines considérations.

„Bois ce que dois advienne que pourra“ serait un

proverbe qui résumerait assez fidèlement la doctrine des **Corps-Bursch**, **Jung-Burschen** et autres **Fuechsen.**

Le culte de la bière, qui est, plus encore que le calvinisme, la religion dominante en Allemagne, fleurit surtout en Bavière. Le roi lui-même en est le grand prêtre.

Chaque année, au retour du printemps, il convie tous les fidèles de son royaume à venir prendre le **bouc** dans les caves de son palais.

Le **bouc** est une bière douée d'une force non moins **renversante** que la logique des professeurs de magnétisme.

On voit des gens de toute classe accourir à cette fête mousseuse de l'égalité. Le simple conducteur de radeau y coudoie le ministre, l'humble paysanne y trinque avec la danseuse favorite, le général fait raison au soldat et le chasseur rustique traîne familièrement ses guêtres auprès du banquier qui a le plus de foin dans ses bottes.

Après de nombreuses ingurgitations, la foule, croyant voir tout tourner autour d'elle, à travers les fumées de la pipe et de la bière, essaie de tourner aussi pour se mettre à l'unisson.

Alors commence, au son des instruments les plus excentriques, tels que clefs forées, verres et cruches entrechoqués, la **valse du Bouc**, immense bacchanale à faire pâlir Musard et à désespérer Brididi.

ÉMILE PAGÈS.
(1851.)

II.

CE QUE L'ON RACONTE DES PHILOSOPHES ALLEMANDS.

„Les livres d'érudition allemande, dit M. Paul de Saint-Victor, sont si obscurs et si indigestes qu'ils font l'effet de ces grimoires que les sorciers lisent

à rebours, à la lueur d'une lanterne sourde, pour évoquer des fantômes. Et que dire de sa philosophie dissolvante, où des systèmes chimériques s'entre-tuent dans la nuit d'une phraséologie ténébreuse, ou des idées, passées chez nous à l'état de lieux communs, prennent, pour paraître profondes, les masques du mythe et du symbolisme! A tel gros livre de Strauss, à tel traité de Hégel, tout hérissé de termes abstraits et de formules dialectiques, on pourrait répondre, comme l'Agnès de Molière à la harangue ampoulée d'Arnolphe:

Voltaire, avec deux mots, en dirait plus que vous.

„Hégel disait à son lit de mort: — „Je n'ai été compris par personne; il n'y a que Goeschel qui m'a compris.“ Quelques instants après il se retourna sur l'oreiller et murmura: „Et encore, il ne m'a pas compris du tout.“

Voici une anecdote, racontée par M. J. Lovy, et qui est un peu plus gaie:

Le célèbre professeur Hégel, le prince de l'esthétique et de la philosophie, le grand apôtre de l'objectif et du substantif, avait tout l'extérieur d'un garçon perruquier.

Un soir, il passait dans une des rues de Berlin; soudain il s'entendit appeler par une voix qui partait des fenêtres d'un second étage. Il leva les yeux et aperçut un jeune élégant qui lui faisait signe de monter.

C'était le fils du baron de Riebenstein.

D'abord étonné, puis laissant échapper un sourire, Hégel répondit à l'appel du dandy: il monta.

Il ne fut pas plutôt entré dans l'appartement du jeune homme, que celui-ci lui dit sans autre préambule:

— Coupez-moi les cheveux sur-le-champ et frisez-moi de votre mieux; je suis invité à un thé-dansant, et mon damné coiffeur m'a manqué de parole.

— Mais, monsieur . .

— Vite, vite, je suis en retard.

— Mais je n'ai ni ciseaux, ni fers, ni démêloirs...

— Voici tout ce qu'il vous faut, mon perruquier a tout envoyé, lui seul est en retard . . . Dépêchez-vous! je dois ouvrir le bal avec mademoiselle d'E——, et je n'ai pas de temps à perdre.

— Eh bien, puisque vous le voulez absolument.

— Sans doute, je suis pressé.

Et Hégel retroussa ses manches, saisit les ciseaux et le démêloir, et se mit à l'oeuvre.

Bientôt la tête du jeune Adonis ressembla à un champ coupé dans tous les sens par d'innombrables sillons.

— J'ai fini, dit le coiffeur. Voulez-vous jeter un coup d'oeil dans la glace?

— Malédiction! s'écria le dandy en se mirant... Je suis un homme mort!... Malheureux, qu'as-tu fait?

— C'est mon début, répondit le coiffeur avec flegme; je suis le professeur Hégel, et n'ai jamais coupé de cheveux.

Le jeune Riebenstein se confondit en excuses; mais le mal était fait: son chef rasé offrait un aspect si monstrueux, qu'il fut deux mois sans oser se présenter dans un salon.

Mais il eut le bon esprit de raconter lui-même sa formidable bévue à tous ses amis, et les cheveux lui dressaient sur la tête toutes les fois qu'il voyait un coiffeur. — **Être coiffé à la Hégel** devint pendant plusieurs années une locution proverbiale à Berlin.

On voit bien que M. Hégel ne voulait que plaisanter; le célèbre docteur Néander appelé à sa place, aurait pris au sérieux son rôle de garçon perruquier; il aurait demandé un pourboire. Ce que l'on raconte de la distraction habituelle de ce savant (mort en 1850, auteur d'une Histoire générale de la religion) est presque incroyable. Elle était portée si loin qu'il arrivait à un véritable, dédoublement de lui-même, et que sa pensée devenait assez étrangère à son corps pour ne plus le reconnaître. Ainsi il lui arrivait de poser un de ses bras sur un volume, et de l'y oublier

si complétement, dans sa méditation, que lorsqu'il voulait feuilleter le livre, il demandait tout haut qui se permettait de mettre ainsi la main sur l'ouvrage qu'il lisait.

Dans une autre circonstance, sa soeur, le sachant invité à un banquet de professeurs, le décida à commander pour lui des culottes de drap noir, pareilles à celles qu'il portait toujours; mais elle ne put jamais obtenir qu'il laissât prendre mesure. Cependant le tailleur, en s'aidant d'un modèle, exécuta la commande et l'apporta au jour indiqué.

C'était précisément celui du banquet. Néander, averti par sa soeur, s'arrache avec peine à ses études pour s'habiller. Il prend les culottes neuves, tout en poursuivant une recherche commencée, passe la jambe droite dans la jambe gauche du nouveau vêtement, sans quitter celui qu'il portait déjà, puis regarde . . . Ses deux jambes sont vêtues, et une troisième jambe de drap noir pend à vide sans emploi possible! Néander ne doute point que le refus de laisser prendre mésure n'ait trompé le tailleur, et qu'il n'y ait à ses culottes neuves une jambe de trop. Il cherche, en conséquence, une paire de ciseaux et coupe l'appendice inutile.

Il fallut l'arrivée de sa soeur pour lui faire découvrir son erreur; mais le mal était sans remède, et il dut se rendre au banquet avec ses vieilles culottes.

J. Lovy.

III.

UN ALLEMAND

à la recherche de la gaieté française.

— Je suis né, nous dit-il, en Westphalie.

— Excellent pays pour les jambons!

— Mon père, poursuivit le narrateur, était baron de quatre tourelles qu'il m'a léguées en héritage. Arrivé à l'âge de vingt-cinq ans, je commençai à m'ennuyer des jambons nationaux, de la métaphysique et des mélodies de Schubert. La mélancolie pesait sur mon coeur comme un marteau de pierre.

La Westphalie, comme toute l'Allemagne, n'est peuplée que de personnages fantastiques; les êtres réels ont depuis longtemps émigré aux États-Unis. J'avais lu dans un roman de Pigault-Lebrun, laissé chez mon père par un lieutenant de hussards pendant les guerres de l'Empire, que la France était le pays de la gaieté par excellence, la nation où le rire avait le plus de sectateurs, et où la gaudriole régnait sans partage.

Mon jeune coeur se sentait surtout entraîné vers la gaudriole. N'ayant jamais causé d'autre chose que du **subjectif** avec les hommes et de l'**objectif** avec les femmes de ma patrie, je brûlais de me rendre en France pour entendre quelque chose de gai, de spirituel, d'amusant, comme un calembour, une tragédie ou un vaudeville.

Je partis enfin pour Paris, capitale de la gaudriole.

Arrivé à la frontière de France, j'étais déjà à demi fou de joie. A chaque instant je passais ma tête à travers la portière pour pousser des éclats de rire, et j'interpellais les postillons en les priant de me dire quelques gaudrioles. Les postillons me répondaient en me demandant un double et triple pourboire, que je ne refusais pas, tant j'étais gai!

Le soir à la première auberge, je voulus prendre la taille d'une servante; elle me riposta par un soufflet.

Jusqu'à Paris, rien de nouveau. Je désespérais déjà de l'avenir de gaudrioles que je m'étais promis. Pour me raffermir, je relus Pigault-Lebrun.

Le soir même de mon arrivée dans la capitale, je pris une stalle à l'un des principaux théâtres de vaudeville. J'avais lu dans les journaux qu'on y

jouait trois pièces qui venaient d'obtenir un succès gigantesque, pyramidal, et que les comiques les plus ébouriffants devaient remplir les principaux rôles de ces trois chefs-d'œuvre de gaieté.

„Un colossal succès de fou rire, ajoutait le journaliste en finissant, est destiné à cette représentation vraiment extraordinaire.“

Au lever du rideau, un sérieux glacial régnait sur tous les visages. On attendait sans doute l'arrivée du premier comique pour se dérider. Le premier comique parut; il parla, gesticula, chanta pendant un quart d'heure sans faire paraître même un sourire sur les lèvres des spectateurs.

— Monsieur, demandai-je à mon voisin de stalle, qui ne cessait de pousser d'énormes bâillements, ne vient-on pas au théâtre, en France comme ailleurs, pour s'amuser et pour rire?

— On voit bien que vous êtes étranger, me répondit-il, sans cela vous sauriez qu'à Paris on y vient pour autre chose.

— Pourquoi donc?

— Pour faire sa digestion.

— Personne ne rira de toute la soirée?

— Peut-être quelques provinciaux; attendez l'arrivée du **chatouilleur** en chef.

Qu'est-ce qu'un chatouilleur, si ce n'est pas trop abuser de votre complaisance?

— C'est un fonctionnaire qui est ordinairement placé sous le lustre, et il est entouré d'une quarantaine d'individus chargés d'**entraîner** le spectateur, de l'amener peu à peu à un état de gaieté satisfaisant. Le **chatouilleur** en chef commence par pousser un petit éclat de rire, ses employés l'imitent, le rire est contagieux comme les pleurs, peu à peu la gaieté règne dans la salle; l'éclat de rire passe du parterre à l'orchestre, de l'orchestre au balcon, du balcon aux secondes, et de là au paradis. Sans cette manœuvre, personne ne rirait au théâtre; nous tous, spectateurs,

nous devons notre gaieté au **chatouilleur.** En France, le rire de chatouillement est le seul que l'on connaisse aujourd'hui.

Si c'est là ce qu'on appelle un succès de fou rire, me dis-je en sortant, il ne s'agit plus que de s'entendre sur les mots. Mais si la gaieté n'est plus au théâtre, voyons si par hasard je ne la trouverais pas sur les boulevards.

Je m'assis devant le café de Paris. Les hommes et les femmes se promenaient gravement; je n'entendais aucune gaudriole; on fumait plus qu'en Westphalie. Je songeais à faire mes malles et à partir, quand le compte-rendu de l'Assemblée législative me tomba par hasard sous les yeux.

Séduit par ces parenthèses que je lisais au milieu de plusieurs discours: — (Longue hilarité.) — (Hilarité prolongée.) — (Rires.) — (Explosion de rires sur tous les bancs.) — je me munis le lendemain d'un billet, et je me rendis en toute hâte au Palais-Bourbon pour assister au commencement de la séance et de l'hilarité.

— C'est ici le dernier asile de la gaieté française, pensais-je en montant l'escalier des tribunes. Je m'assis tout essoufflé, et je trouvai environ cinq à six cents personnes réunies dans une immense salle, les unes dormant, les autres écrivant, une seule parlant à la tribune.

Cela dura pendant deux heures sans la moindre hilarité. Je sortis furieux et me rendis en toute hâte chez moi pour brûler mon exemplaire de Pignault-Lebrun.

N'ayant pas trouvé la gaieté en France, je suis venu la chercher en Italie où on m'a assuré qu'elle s'était réfugiée; mais jusqu'ici je n'ai pas été très-heureux dans mes recherches. A la place de la gaudriole, on me fait espérer que je rencontrerais certainement à Naples le lazzi. Si cette dernière illusion m'échappe, je suis bien décidé à ne plus

revoir les quatre tourelles de mes aïeux et à me brûler la cervelle.

Ainsi finit l'histoire du baron westphalien.

HENRI MONNIER.
(1857.)

LA PATRIOMANIE.

Demi-croquade en un quart de tableau, racontée à franc étrier par un postillon des messageries, ornée de couplets, avec accompagnement de plus ou moins de coups de fouet.

(A la cantonade.) Ah! ah! ah! satanés farceurs, va! Ah! ah! ah! Bon voyage, **English**! Portez-vous bien, **tron de l'air**! N'allez pas verser, **del Christo**! (Au public.) Figurez-vous qu'il y a une demi-heure, j'arrivais dans la cour des diligences, lorsque trois originaux se précipitent sur moi, et leur accent m'apprend aussitôt à qui j'ai affaire.

Anglais.

Je étiai dans un grand fioureur!
Je ne vôlai moi pius attendre!

Provençal.

Tron de l'air! partons, conducteur,
A Marseille ze veux mé rendre!
Le troisième d'un air cafard
Disait:

Italien.

Zé perdrai patience!
Voyons, moussu, pas dé rétard!
Dézà zé voudrai voir Fiorence!

(Parlé.) Comme pour me débarrasser d'eux, il ne me restait que ce seul moyen, je grimpe sur une diligence, et je les laisse nez à nez! Sur ma foi! je croyais être au spectacle, jugez-en:

Le Provençal. — Servitur, môssieurr! môssieurr attend sans doute comme moi la diligence de Marseille?

L'Anglais. — No! je attendai **le promptitude** pour London!

Le Provençal. — C'est différent! Et môssieurr qué voilà? Pourrait-on sans indiscrétion lui demander s'il prend la mêmé routé qué moi?

L'Italien. — Si, signor, zusqu'à Lyoun! ze zouis pressé de partir dé cetté ville, car, cé Paris, povero! il mé fait regretter Fiorence! Figouiourez-vi qué z'entendais touzours parler dé Paris! Eh! Paris par ci, Paris par là! **che bisogna!** Alors zé mé souis dit: Bénèti (c'est mon noum!) Bénèti, il faut faire cé pétit voyaze:

Mais lou Paris, sur mon honour!
Est loin de la magnificence.
Qu'aux yeux de çaque voyazour
Peut étaler noutre Fiorence.
Là, vi né voyez qué palais,
Zardins zolis et grandioses!
A Paris les cabriolets
Empêssent dé voir d'autre çoses.

L'Anglais. — Je havai la raisonnemente synonyme! Toutes les jours à London, les Français ils disaient à moi que Paris il était fort bel! Pshaw! je trouviai les monioumentes il était bien mesquines, Le grand colonne il donnait à moi le spasmodic. Ils criaient toujours, aux oreilles de moi, que le gaieté il était toujours en France; je croyai eux; et comme je haviai la spleen à London, je venai toute de sïouïte à Paris pour faire moi rire beaucoup! je harrivai, je voyai, et je riai n'est pas du tout! Le plus bel chose, il était le propriété de monsieur Père-Lachaise, au bout de le Roquette! Je étai contente de voir lui, et je retournai à London pour briouler la cervelle de moi dans le château de mon ancêtres:

Yes! le Paris à mes regards
De London n'était que la fille!
Il avait tout' petits remparts,
Pas de docks et pas de flottille!
La peuple, pour les gentlemens,
Il était par trop malhonnête,
Et jusqu'à vos pétits gamins
A mon nez criaient: Oh! c'te tête!

Le Provençal. — Ah! tron de l'air! si vous aviez vu Marseille et la Provence, vous ne parleriez pas ainsi de vos pays! En voilà une belle ville qué Marseille, Marseille et touzours Marseille! un port magnifique! des promenades charmantes, un vrai soleil de feu! aussi avons nous tous la tête chaude là-dessous. Quant aux autres magnificences, je vous citerai seulement la canebière! Ah! on l'a dit souvent, tron de l'air! si Paris avait une canebière, un port et des marins marseillais, tout cela comme à Marseille, ce serait la reine du monde! mais bast! Ils ont une malheureuse rivière qu'ils appellent la Seine! Et tron de l'air! elle n'est pas mal**saine** en effet! c'est tout juste s'il y a de l'eau jusqu'au cou! Impossible de s'y noyer sans bonne volonté. On dit qu'il y a beaucoup de poissons, mais l'eau de notre port est **toute poisson.** Et leurs barques, donc! qu'ils appellent des navires! ah! ah! ah! nous n'en voudrions pas pour des chaloupes, diable! Aussi, Dieu merci! je quitte la capitale, et je m'en retourne au plus tôt vers mes jolies filles aux yeux noirs, à la bouche riante, aux dents blanches, aux cheveux d'ébène, et je dis adieu sans regret à toutes leurs grisettes, qui craignent l'odeur du goudron, et qui ne savent faire ni un bon **aïoli,** ni une succulente **bouillabaisse:**

A les entendre, leur Paris
Était une grande merveille,
Mais, tron de l'air! ze vous le dis,
Il ne vaut pas notre Marseille!
Ici le ciel est pâle et gris,
On n'y connaît pas la marine;
J'y regrette trop mon pays,
Je mets le cap sur la cuisine!

L'Anglais. — Je voyai bienne, vos n'êtez jamais allé à London!

L'Italien. — Ze souis sûr que vi n'avez pas vi Fiorence!

Le Provençal. — Teuh! London! Florence! Paris! mais tout cela n'est que de la moutarde! ze vous l'ai dit, tron de l'air! il n'est rien au monde que Marseille! Marseille, et touzours Marseille! Le reste, voyez-vous, aux yeux de vrais connaissûrs, ne peut entrer en comparaison avec la ville phocéenne, l'antique Massilia, la reine sans rivale du commerce et de l'industrie, la noble cité dont les enfants ont détruit les corsaires barbaresques et pris la ville d'Alzer! Car je ne sais si vous le savez, mais ce sont trois braves Marseillais qui se sont les premiers emparés de cette ville.

L'Anglais. — By god! London il valait septe Marseille!

L'Italien. — Lé quart dé Fiorence vaut toute votre ville dé mélasse, dé safran et d'indigo!

Le Provençal. — Oh! qué tron dé l'air! vaï lous manda lou bassëou à touti dous, toutarre!

L'Anglais.

Je boxai toujours pour London!

Le Provençal.

Tron de l'air! ze soutiens Marseille!

L'Italien.

Moi, zé mé place en faction
Pour Fiorence la sans pareille!

Le Provençal.

Écrevisse, tais donc ton bec!

L'Anglais.

London il était le plous belle!

L'Italien.

Voutre Marseille est oun fruit sec.

Le Provençal.

J' vais t'aplatir la garganelle!

Ensemble. — Go to the devil! Corpo di bacco! Trrrrente cinq mille trrron de l'air!

Ils allaient, ma foi! se prendre aux cheveux, lorsque le signal du départ est venu les séparer, et ne pouvant se battre, ils sont partis en se montrant le poing à travers les portières.

Chacun peut aimer son pays,
C'est un faible très-concevable;
Mais vouloir dénigrer Paris,
N'est-ce pas chose pitoyable!
Laissons donc les Anglais vanter
Leur **London**, où le luxe abonde!
Paris n'en doit pas moins rester
La première ville du monde!

Quant au mangeur de bouillabaisse et à l'avaleur de macaroni, que le tron de l'air les cure touti dous!

Le Public. — Bravo, postillon!

DUBOIS DE GENNES.

TABLE.

Vorrede . III—IX

PREMIÈRE PARTIE.

INTRODUCTION.

Moralité du rire. — **Démocrite** 3
Le rire de Paris. — **Victor Hugo** 7

LES FARCEURS POPULAIRES
ANCIENS ET MODERNES.

Les trois farceurs de la Porte Saint-Jacques: Gaultier Garguille, Gros-Guillaume et Turlupin. — **V. Fournel** 12
La farce à l'Hôtel de Bourgogne. — Jean Farine et Bruscambille. — **V. Fournel** 15
Tabarin et les parades du Pont-Neuf. — **Georges d'Harmonville** 20
La farce des bossus. — **Grattelard** 24
Les types comiques étrangers qui ont servi à la comédie de Molière et de Regnard. — **H. Lucas** 30
Les types de la comédie ancienne.
Le parasite. — Le pédant. — Le valet bouffon. — La nourrice. — La femme d'intrigue. — Le vieillard amoureux. — **V. Fournel** 36

Ceci est l'histoire d'Arlequin. — **E. M. de Lyden** 39
Histoire de Polichinelle. — **Ourry** 45
Les parades de tréteaux et les bouffons populaires :
Les parades 48
Bobêche 50
Galimafré. — Pierrot 53
Paillasse. — **Ourry** et **Audiffret** 55
Madame Engueule ou les Accords poissards. Comédie-parade. — **Ch. Nisard** 57
Un souvenir de Bilboquet. — **Moléri** 61
Guignol, le polichinelle lyonnais. — **Auguste Avril** 80
Guignol et Gnafron, parlant aux gones de Lyon. — **Guignol** et **Gnafron**, 1879 84
Les Folies Nouvelles. Une farce. — **Théodore de Banville** 86
Un petit théâtre de boulevard. — **S. Macaire** . . 101
Le Théâtre Érotique français en 1862 et 63. — **A. Delvau** 107
Les trois filles à Cassandre. Pantomime bourgeoise. — **Champfleury** 112

FACÉTIES INGÉNIEUSES.

CONTES DRÔLATIQUES. BOUFFONNERIES DÉSOPILANTES.

Les Gaules avant l'invasion des Romains.
Moeurs, us et coutumes des Gaulois. — Leurs journaux. — Leurs cafés-concerts. — Leurs tripotées avec les Romains. — **Touchatout** 118
L'Épopée des corps-de-garde.
1) La Ramée. Un conte des casernes. — **M. Masson.** 124
2) Histoire de la Ramée, ex fusilier de l'armée française depuis son entrée au service et avant, jusqu'à sa mort et après, racontée par **Ch. Jacque,** ex-caporal au 52e de ligne 126
La vie de l'Empereur, racontée par **Alide Tousez** 138
Le tambour-maître Pont-du-Sud. — **A. Assolant** . 141

Les **Burg** infiniment trop **graves.** Tartinologie découpée en trois morceaux. Paroles de M. Victor Hugo, Décors et costumes de M. Eustache. Musique du parterre. — **Philipon** 151
Monsieur le principal. — **D. Ordinaire** 169
Un chapitre très-mouvementé. Combat homérique entre le sapeur Tailleboudin et le pompier Lenfumé. — **Humbert** 172
Les petits malheurs d'un homme pressé. — **Bernadille** 178
Les dialogues de l'orchestre. — **Véron** 183
Une séance dans une basse-cour. — **E. R. Sainfoint** 188
Les Anglais pour rire.
1) Un peu trop tard. — **E. Martin** 195
2) Un original. 196
3) Souvenirs de Londres 196
4) Les Sans-Chemises. — **L. Huart.** 198
5) Une vie trop régulière. — **Moleri** 201
6) Naïveté anglaise. — **Commerson** 215
7) Géographie des Iles britanniques. — **Humbert** . 216
Les Allemands pour rire.
1) Les étudiants allemands. — **Émile Pagès** . . . 216
2) Ce que l'on raconte des philosophes allemands. Hégel, garçon perruquier. — **J. Lovy** 219
3) Un Allemand à la recherche de la gaîté française. — **H. Monnier** 222
La patriomanie. — **Dubois de Gennes** 226

Fin du premier volume.

DU MÊME AUTEUR:

Glossaire des idiomes populaires du Nord et du Centre de la France. Tome I. (Essai sur les patois français.) Paris, A. Franck; Coblentz, Hergt, 1870. 3 M.

La France comique et populaire. Choix d'études de mœurs parisiennes et provinciales, scènes comiques, charges d'ateliers, récits drôlatiques, etc. avec un glossaire des néologismes et des argots parisiens. Seconde édition. Stuttgart, Paul Neff, 1874. 3 M.

Les Mystères comiques de la province. Études de mœurs et curiosités ethnographiques.

Revue comique de bévues provinciales. — Types cléricaux: le curé campagnard, le vicaire sabreur, etc. — Scènes de mœurs picardes, artésiennes, normandes, bretonnes, poitevines, bourguignonnes, provençales, etc. — Chroniques ruales, contes populaires et récits drôlatiques.

Seconde édition. Leipzig 1878. A. Koch. 2,50 M.

La France contemporaine ou les Français peints par eux-mêmes. Études de mœurs et de littérature.

Caractère, qualités et travers des Français. — Types parisiens: le bohémien littéraire, l'absintheur, le cocodès, etc. Les existences problématiques. — La langue verte. — Les industries inconnues. — L'éducation cléricale. — L'illuminisme et le spiritisme en France. — La décomposition sociale par la littérature, etc. etc.

Cassel, Théodore Kay, 1878. 4 M.

Le Parnasse allemand du XIX^e^ siècle ou Œuvres choisies des poëtes les plus distingués de l'Allemagne, avec un commentaire perpétuel en français contenant l'explication de tous les termes poétiques et de tous les passages difficiles.

(Goethe et Schiller. — L'école romantique. — La jeune Allemagne. — Rückert et l'école orientale. — L'école

souabe et les poëtes rhénans. — Les poëtes autrichiens. — Les poëtes anacréontiques. — Les derniers poëtes épiques.)

Cassel, Théodore Kay, 1878, 4,80 M.

A travers la France nouvelle. Scènes de mœurs, esquisses littéraires et tableaux ethnographiques.

L'idolâtrie humanitaire en France. — Le clan des conteurs radicaux et communards. — Le demi-monde sur la scène et dans le roman. — Le réalisme et les beaux arts. — Scènes de moeurs parisiennes, champenoises, normandes, etc. — État des esprits. — La magie et les sciences occultes, etc. etc. etc.

Cassel, Théodore Kay, 1879/80. 4 M.

Pour paraître à Pâques prochain:

LES PROSATEURS ALLEMANDS MODERNES.

Contes, nouvelles, légendes, tableaux d'histoire et d'ethnographie.

Tirés des meilleurs auteurs modernes et accompagnés d'un commentaire perpétuel en français contenant l'explication de toutes les difficultés de langage.

IMPRIMERIE de GOTTHELFT FRÈRES, CASSEL.

Leipzig.
Imprimerie Fischer & Wittig.

L. eleg. m. 106 k

LA FRANCE QUI RIT

par

J. BAUMGARTEN,
auteur de «la France contemporaine, les Mystères comiques de la province, A travers la France nouvelle», etc.

Les farceurs populaires anciens et modernes.
Facéties ingénieuses.
Contes drôlatiques.
Bouffonneries désopilantes.
Scènes de moeurs comiques.

II.

Croquis et scènes soldatesques.
Les bonnes gens de province: chroniques rurales et historiettes burlesques.
Revue comique des tribunaux, etc.

CASSEL 1880
Théodore Kay, libraire-éditeur.

LA FRANCE QUI RIT

LA FRANCE QUI RIT

PAR

J. BAUMGARTEN,

AUTEUR DE „LA FRANCE CONTEMPORAINE, LES MYSTÈRES COMIQUES DE LA PROVINCE, A TRAVERS LA FRANCE NOUVELLE“, etc.

Les farceurs populaires anciens et modernes. — Facéties ingénieuses. — Contes drôlatiques. — Bouffonneries désopilantes. — Scènes de moeurs comiques. — Croquis et scènes soldatesques. — Les bonnes gens de province: chroniques rurales et historiettes burlesques. — Revue comique des tribunaux, etc.

SECONDE PARTIE.

CASSEL

THÉODORE KAY, LIBRAIRE-ÉDITEUR

1880.

DU MÊME AUTEUR:

La France contemporaine ou les Français peints par eux-mêmes. Études de mœurs et de littérature.

Caractère, qualités et travers des Français. — Types parisiens: le bohémien littéraire, l'absintheur, le cocodès, etc. Les existences problématiques. — La langue verte. — Les industries inconnues. — L'éducation cléricale. — L'illuminisme et le spiritisme en France. — La décomposition sociale par la littérature, etc. etc.

Cassel, Théodore Kay, 1878. 4 M.

Le Parnasse allemand du XIX^e^ siècle ou Œuvres choisies des poëtes les plus distingués de l'Allemagne, avec un commentaire perpétuel en français contenant l'explication de tous les termes poétiques et de tous les passages difficiles.

(Goethe et Schiller. — L'école romantique. — La jeune Allemagne. — Rückert et l'école orientale. — L'école souabe et les poëtes rhénans. — Les poëtes autrichiens. — Les poëtes anacréontiques. — Les derniers poëtes épiques.)

Cassel, Théodore Kay, 1878, 4,80 M.

A travers la France nouvelle. Scènes de mœurs, esquisses littéraires et tableaux ethnographiques.

L'idolâtrie humanitaire en France. — Le clan des conteurs radicaux et communards. — Le demi-monde sur la scène et dans le roman. — Le réalisme et les beaux arts. — Scènes de moeurs parisiennes, champenoises, normandes, etc. — État des esprits. — La magie et les sciences occultes, etc. etc. etc.

Cassel, Théodore Kay, 1879/80. 4 M.

Pour paraître à Pâques prochain:

LES PROSATEURS ALLEMANDS MODERNES.

Contes, nouvelles, légendes, tableaux d'histoire et d'ethnographie.

Tirés des meilleurs auteurs modernes et accompagnés d'un commentaire perpétuel en français contenant l'explication de toutes les difficultés de langage.

IMPRIMERIE de GOTTHELFT FRÈRES, CASSEL.

SECONDE PARTIE.

SCÈNES DE MOEURS COMIQUES. — CROQUIS ET SCÈNES SOLDATESQUES. — LES BONNES GENS DE PROVINCE : CHRONIQUES RURALES ET HISTORIETTES BURLESQUES. REVUE COMIQUE DES TRIBUNAUX.

SCÈNES DE MOEURS COMIQUES.

LE LACHE QUI BAT LES FEMMES.

Monsieur attend madame qui est allée seule diner en ville. — A onze heures madame rentre en riant aux larmes.

Monsieur. Comme tu es gaie ce soir, Sylvie; il paraît qu'on s'est fort amusé ce soir chez Bichard?

Madame (riant toujours). Tu ne devinerais jamais ce qui me donne ainsi à rire.

Monsieur. Bichard vous aura encore fait sa farce de servir de la bière avec des poissons rouges dedans.

Madame. Non; j'aime mieux te le dire tout de suite; il a flanqué un soufflet à sa femme! . . .

Monsieur. Pas possible!

Madame. Un soufflet d'une telle force que chacun s'est vite caché la figure sous sa serviette pour ne pas recevoir des éclats de tête. Bichard voulait la lampe à droite, à cause de son mauvais œil; Aglaé la voulait à gauche, ce qui avantageait ses diamants; chacun d'eux la posait et la reposait; à la sixième fois, Aglaé, qui est rageuse a fini par la camper, exprès, au beau milieu du plat d'épinards; c'est alors que son mari lui a réchauffé la joue (Riant). Je ris encore de la figure que faisait Aglaé; mais au fond, je suis indignée contre Bichard, car l'homme qui bat une femme est un lâche.

Monsieur. Oui, bien souvent . . .

Madame. Quoi? bien souvent! . . . tu peux dire: toujours! L'homme qui bat une femme est toujours, toujours un lâche.

Monsieur. A moins qu'il n'ait été poussé à bout.

Madame. Poussé à bout! . . . Est-ce que tu aurais l'audace de vouloir défendre Bichard?

Monsieur. Non, non . . . seulement, je dis qu'il est des circonstances . . .

Madame (sèchement). Tiens, tu ferais mieux de dire franchement le fond de ta pensée.

Monsieur. Mais je n'ai pas de fond de pensée.

Madame. C'est que, avec tes: „circonstances", tu parais vouloir te mettre en scène.

Monsieur (naïvement). Moi! ah! grands dieux! non.

Madame. Pourquoi ris-tu en disant cela?

Monsieur. Je ris . . . dame! . . . je ris comme tu riais tout à l'heure . . . en pensant à ce farceur de Bichard qui .. .

Madame. Comment! „farceur . . ." Tu appelles sa brutalité une farce, toi? On voit bien que tous les hommes se soutiennent! au besoin, tu l'imiterais, n'est-ce pas? Ah! je suis sûre que ce n'est pas l'envie qui te manque.

Monsieur. Que me manque-t-il donc?

Madame. Le courage! Il est vrai de dire que je ne suis pas agaçante comme Aglaé.

Monsieur. Oh! non.

Madame. Quoi! „oh! non?" Tu as l'air de le dire par moquerie. C'est qu'avec moi il ne suffit pas d'accuser, il faut encore prouver. Ainsi, tu oses me soutenir en face que je suis agaçante comme Aglaé?

Monsieur (patient). Non, chère amie, je te répète que non . . . à la vérité, tu aimes bien un peu à taquiner . . .

Madame. Moi! . . .

Monsieur (se rétractant). Mettons que je n'ai rien dit.

Madame (nerveuse). Pas du tout, parlez . . . il est inutile de vous poser en victime silencieuse . . . Ah! j'aime à taquiner! . . . Vous seriez fort embarrassé de citer une preuve à l'appui de votre dire.

Monsieur (avec douceur). Mais, ma bonne petite chatte chérie, sans aller bien loin, ce matin même, quand tu me soutenais que l'artiste Paulin Ménier est blond.

Madame. Oui, il est blond.

Monsieur. Non, je te jure que tu te trompes, il est brun.

Madame. Je vous dis qu'il est blond.

Monsieur (cédant). Soit! je le veux bien.

Madame. Oh! je ne tiens pas à vos concessions ironiques . . . il est si facile de jouer la résignation quand on ne veut pas confesser qu'on a tort.

Monsieur (patient). Eh bien! oui, j'ai tort.

Madame. Vous avez l'air de l'avouer du bout des dents; tout autre, moins entêté que vous, viendrait dire: „Ma petite femme, je te demande bien pardon d'avoir soutenu que Paulin Ménier est brun . . .“

Monsieur (perdant patience). Oui, oui, oui; mais, ma chère amie, restons-en là, je t'en supplie . . . Tu veux que Paulin Ménier soit blond? alors, il est blond. Si tu le désires, il sera vert.

Madame (nerveuse). Vert! . . . Ah! dites donc, vous savez que vous ne parlez pas à une folle? . . . Puisque vous le prenez sur ce ton-là, je vous soutiens en face qu'il est blond.

Monsieur (un peu agacé). Oui, oui, il est même albinos. Es-tu contente?

Madame. Votre albinos prouve bien que vous ne l'avez jamais vu, sans cela vous auriez reconnu qu'il est positivement blond.

Monsieur. Mais, sacrebleu! je t'ai vingt fois déjà répété que je le connais et que je lui ai parlé . . .

Madame. Vous vous faites donc traîner par lui dans les coulisses pour pincer les femmes?

Monsieur (qui commence à trépigner). Ah! si nous entamons maintenant ce chapitre-là, nous n'en finirons plus. (Voulant la paix.) Tiens, Sylvie, nous ferions mieux de nous coucher.

Madame. Tout cela ne m'apprend pas où vous avez connu ce blond Paulin Ménier (monsieur se promène dans la chambre sans souffler mot) il serait plus poli de me répondre au lieu de faire claquer vos doigts comme si vous les aviez trempés dans la friture.

Monsieur (cherchant à se calmer). Je t'ai dit déjà que c'était dans le passage Jouffroy, un jour de pluie; nous étions pressés par la foule; en me reculant, j'ai marché sur sa botte et je me suis retourné pour lui demander pardon.

Madame. Ce me semble bien extraordinaire que ce soit justement sur la botte de Paulin Ménier que vous ayez marché.

Monsieur. Il y a des hasards dans la vie.

Madame. Et c'est là que vous croyez avoir vu qu'il est brun?

Monsieur (les yeux au ciel et les poings fermés). Oh! (Il ne répond rien et arpente la chambre d'un pas nerveux.)

Madame. Vous avez beau montrer le blanc des yeux et vous roidir comme un élastique, tout cela n'est pas répondre.

Monsieur. Mais, nom d'une pipe! que veux-tu donc que je te réponde?

Madame. On me répond que j'avais raison.

Monsieur. Je te l'ai déjà avoué deux fois.

Madame. Oui, mais il y a manière de le dire.

Monsieur (prenant un ton calme). Écoute, Sylvie, je suis un peu malade, ainsi je te demande grâce, ne continuons pas; viens plutôt nous coucher.

Madame. C'est bien facile, quand on a tort, de se tirer d'affaire en disant qu'on est malade. Et moi, est-ce que je ne suis pas malade aussi, depuis une

heure que vous me tournez le coeur en vous promenant ainsi dans la chambre autour des meubles.

Monsieur (sentant la patience lui échapper). Tiens, j'aime mieux te céder la place.

(Il va s'enfermer au salon. — Madame, après l'avoir laissé un instant seul, ne tarde pas à le rejoindre.)

Madame. Quand aurez-vous fini votre comédie? Vous savez que je n'aime pas les gens nerveux et entêtés. Est-ce ma faute à moi si j'ai raison? Croyez-vous donc que je tienne beaucoup à ce que votre Paulin Ménier soit brun ou blond? Seulement, puisqu'il est blond, je cherche quel intérêt vous pouvez avoir à prétendre qu'il est brun.

Monsieur. Mais puisque je confesse qu'il est blond, laisse-moi donc tranquille, mille tonnerres! . . .

(Il se réfugie dans la salle à manger.)

Madame (le poursuivant). Vous pourriez au moins être poli et me répondre sans vos jurons de charretier. Parce que monsieur, j'ignore pourquoi, feint d'avoir ses nerfs, il se croit dispensé d'être bien élevé.

(Monsieur se retire dans la cuisine.)

Madame (le suivant). Et puis, vous savez? je déteste les gens rancuniers qui ont toujours l'air de ronger leur frein. Je préfère les gens vifs, qui ne cherchent pas à éterniser une bouderie; ils ont des moments d'emportement, c'est vrai, mais au moins, la main tournée, ils ne pensent plus à rien ... comme votre ami Bichard, par exemple.

Monsieur (agacé). Oh! en voilà un que j'approuve . . . en ce moment . . .

Madame. Hein! quoi? que voulez-vous dire?

Monsieur (cherchant à se modérer). Rien, rien, je me comprends . . . Mais, une dernière fois, laisse-moi tranquille.

(Il se réfugie dans l'antichambre.)

Madame (le pourchassant). Ah! vous approuvez votre Bichard parce qu'il a flanqué un soufflet à sa

femme! . . . Vous voudriez peut-être l'imiter, et vous vous figurez sans doute que je suis en pâte molle comme Aglaé . . . Mais avisez-vous de me menacer . . . moi . . . du bout du doigt seulement . . . demain vous ne seriez plus en vie! . . . (Venant le regarder sous le nez.) Voyons, touchez-moi donc . . . je vous en défie! (Il la repousse doucement sans mot dire.) Ah! vous n'osez pas! vous n'êtes pas assez courageux pour avoir cette lâcheté de battre une femme . . . Vous voyez bien ces ongles-là, je vous en découperais la face. Oh!

Monsieur (encore maître de lui). Prends garde, Sylvie, tu viens de me fourrer un doigt dans l'oeil.

Madame. Voulez-vous bien me lâcher le poignet, ou je crie à la garde, à l'assassin et au feu tout à la fois.

Monsieur. Alors, fais attention à tes mains.

Madame (nerveuse au dernier degré.) Ah! vous désirez m'assommer parce que Paulin Ménier est blond; mais essayez donc . . . je vous y engage . . . essayez!

Monsieur (avec expression de rage). Oh!

(Il sort sur le carré.)

Madame (le suivant). Ah! vous êtes de ceux qui battent les femmes . . . osez commencer avec moi.

(Il monte au deuxième étage.)

Madame (montant aussi). Touchez-moi donc . . . je ne vous demande que ça . . . touchez-moi donc . . . (Les poings et les dents serrés.) Oui, oui, oui, Paulin Ménier est blond . . . Maintenant, touchez-moi!

(Il grimpe au troisième étage.)

Madame (sur le rhythme de l'air des lampions). Il est blond, il est blond . . . touchez-moi . . . il est blond, il est blond!

(Au quatrième étage.)

Madame (en folie nerveuse). Il est blond, il est blond, il est blond . . . Mais touchez-moi donc, grand lâche!

(Monsieur voudrait encore monter, mais il reconnaît qu'il est arrivé au grenier.)

Madame. Je vous disais bien que vous n'oseriez pas me toucher . . . maintenant, que vous m'avez attirée dans le grenier . . . loin des témoins . . . essayez un peu de me frapper, je vous en défie!

Monsieur (perdant la tête). Voyons, Sylvie, tu me rends fou! . . . je t'en supplie, tais-toi.

Madame. Il est blond!

Monsieur. Une fois! . . deux fois! . . .

Madame. Il est blond, blond, blond!

Monsieur. Trois fois!

Madame. Archi-blond!

Monsieur (exaspéré). **Tiens!!!**

(Il lui flanque un soufflet. — Moment de stupeur. Monsieur reste stupéfait de son acte de brutalité; mais la commotion a amené une crise salutaire dans l'état nerveux de madame, qui fond tout à coup en larmes.)

Monsieur (honteux). Sylvie, je te demande deux cent mille fois humblement grâce de . . .

Madame (avec sanglots). Non, mon bon chat, c'est moi qui implore mon pardon de t'avoir agacé j'avais tort . . . maintenant la mémoire me revient . . . je confondais Paulin Ménier avec Priston, du théâtre du Palais-Royal.

Épilogue.

Le bruit de ce soufflet, retentissant dans le grenier, a réveillé tous les locataires de la maison qui ont cru que c'était la maîtresse poutre du toit qui craquait. Ils sont tous debout sur le seuil de leur porte au moment où les deux époux descendent tout heureux de la réconciliation. A leur passage, chacun les accueille d'un sourire qui semble dire:

„Sont-ils enfants, et faut-il qu'ils s'aiment pour aller ainsi se promener dans le grenier . . . comme des chats . . .

C'est ainsi qu'on écrit l'histoire.

Eugène Chavette.

GRAND-PÈRE ET PETIT-FILS.

La Scène est à Paris.

M. DUMONT, THÉODULE.

M. Dumont. — J'espère, monsieur, qu'aujourd'hui vous allez vous conduire un peu mieux que de coutume?

Théodule. — Oui, bon papa; **ze** serai bien **saze** et bien désobéissant.

M. Dumont. — Pardon, qu'est-ce que vous venez de me faire l'honneur de dire? Répétez-le-moi, s'il vous plaît, que venez-vous de me promettre?

Théodule. — Que **ze** serai bien **saze** et bien désobéissant.

M. Dumont. — Désobéissant?

Théodule. — Bien obéissant.

M. Dumont. — A la bonne heure. Vous ne songez jamais à ce que vous dites. Bien sage et bien obéissant.

Théodule. — Oui, **drand**-papa.

M. Dumont. — Nous verrons si vous tiendrez parole.

Théodule. — **Ze** tiendrai parole.

M. Dumont. — Que le ciel vous entende!

Théodule. — Parce **te** l'aime bien, bien, bien!

M. Dumont. — Si réellement vous m'aimez autant que vous le dites, voici une occasion de me le prouver.

Théodule. — **Ze** te le prouverai.

M. Dumont. — Prouverai, si vous voulez bien. — Je ne demande pas mieux, prouvez-le-moi.

Théodule. — Bon papa!

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — **Ze** te l'aime de tout mon **toeur.**

M. Dumont. — Pas tant de démonstrations, je vous prie, ce ne sont pas des paroles que je demande, ce sont des faits.

Théodule. — **Ze** te donnerai des faits.

M. Dumont. — J'en accepte l'augure.

Théodule. — Et toi, **drand-**papa, tu m'aimes-ti tu comme **ze** te l'aime, dis?

M. Dumont. — Certainement.

Théodule. — Me l'aime-ti tu aussi de tout ton **toeur?**

M. Dumont. — Oui! si vous êtes raisonnable; autrement, non!

Théodule. — Le crois-ti tu, **te ze selai laisonnable?**

M. Dumont. — Vous me l'avez si souvent promis et vous m'avez toujours si peu tenu parole, que, dans le doute, je m'abstiens.

Théodule. — **Ze** veux **te** tu le croyes.

M. Dumont. — A votre âge, on ne dit jamais: je le veux, le roi dit: Nous voulons. — Devrait-on jamais vous faire semblables recommandations?

Théodule. — Tu m'en **felas** plus **zamais, zamais, zamais** des **letommadations.**

M. Dumont. — Je ne demande pas mieux. — Vous ne vous rappelez jamais qu'un jour vous serez un homme.

Théodule. — Si, bon papa, **ze selai** un homme, **tand ze selai drand.**

M. Dumont. — Bien entendu.

Théodule. — **Ze zelai ti** un homme la semaine **prosaine?**

M. Dumont. — Cela dépendra de la conduite que vous aurez tenue.

Théodule. — **Tand ze selai drand**, bon papa, **tand je selai drand!**

M. Dumont. — Quand vous serez grand, après?

Théodule. — **Ze selai ti** un homme?

M. Dumont. — Bien entendu. Comme physique.

Théodule. — Oui! — **Z'aulai ti** des **moustasses?**

M. Dumont. — Oui.

Théodule. — De **drandes, drandes moustasses?**

M. Dumont. — De très-grandes moustaches, certainement.

Théodule. — Et une **drande, drande** barbe ?

M. Dumont. — Et une très-grande barbe aussi, toujours si vous vous conduisez comme vous devez le faire.

Théodule. — **Drande, tomme** un sapeur de la **darde** nationale ?

M. Dumont. — Oui.

Théodule. — **Drand**-papa !

M. Dumont. — Eh bien ?

Théodule. — Tu sais pas ?

M. Dumont. — Non, qu'est-ce encore ?

Théodule. — Le petit Moignot . . .

M. Dumont. — Le petit Moineau ? Quel petit Moineau ?

Théodule. — Le petit Moignot . . .

M. Dumont. — J'entends bien. Serait-il mort ?

Théodule. — Non, **te** son papa il est menuisier.

M. Dumont. — Je n'ai pas l'honneur de le connaître.

Théodule. — Il a dit **te** les barbes des sapeurs de la **darde** nationale, elles étaient pas à eux.

M. Dumont. — Je n'en sais rien, je l'ai toujours ignoré.

Théodule. — **Telles** étaient au **Douvernement.**

M. Dumont. — Je n'en sais rien, je l'ai toujours ignoré.

Théodule. — **Telles** étaient au **Douvernement.**

M. Dumont. — Je n'en sais rien, vous dis-je.

Théodule. — Tu **l'en** sais rien ?

M. Dumont. — Non ! rien absolument !

Théodule. — **Pourtoi ?**

M. Dumont. — Parce qu'on ne m'en a jamais fait part.

Théodule. — T'en a **zamais** fait part ?

M. Dumont. — Et que je n'ai jamais été à même de vérifier le fait.

Théodule. — Et puis **te tand** ils avaient fini **d'êt'** militaires, y serraient leurs barbes dans des armoires à la **mailelie.**

M. Dumont. — A la mairie.

Théodule. — **Mailelie.**

M. Dumont. — Mairie; ouvrez la bouche.

Théodule. — Peux pas. A la **Mailelie avette** le drapeau.

M. Dumont. — Avec le drapeau?

Théodule. — Oui.

M. Dumont. — Oui qui?

Théodule. — Oui, **drand**-papa, **avette** le drapeau.

M. Dumont. — Cela ne m'étonnerait pas.

Théodule. — **Drand**-papa!

M. Dumont. — Eh bien!

Théodule. — **T'est-ce te** c'est, la **mailelie?**

M. Dumont. — La mairie?

Théodule. — Oui, bon papa.

M. Dumont. — La municipalité.

Théodule. — **T'est-ce te** c'est, la **lucilimalité?**

M. Dumont. — La municipalité?

Théodule. — Oui, **drand**-papa.

M. Dumont. — Une circonscription de territoire, une partie de ville, administrée par des municipaux...

Théodule. — La **darde-lumicipanne.**

M. Dumont. — Son ressort, sa façon d'administrer.

Théodule. — Ah! oui! — **Drand**-papa?

M. Dumont. — Plaît-il?

Théodule. — Les petits **darçons**, qui ne sont pas **sazes**, les **lumulicipaux** . . .

M. Dumont. — Les municipaux?

Théodule. — Les **lumilicipaux**, les y mettent-i en prison?

M. Dumont. — Ils ne les y mettent qu'autant qu' ils ne le sont pas.

Théodule. — Et des barbes? . .

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — Les en mettent-i?

M. Dumont. — Je l'ignore.

Théodule. — Tu l'en as **ti tu zamais** mis, des barbes?

M. Dumont. — Jamais!

Théodule. — **Pourtoi?**

M. Dumont. — Parce que jamais je n'en sentis la nécessité. — Dites-moi, est-ce que, par hasard, madame vot' mère serait sortie?

Théodule. — **Dustine te** ne l'a pas dit?

M. Dumont. — Jamais mademoiselle Justine ne me fait l'honneur de me répondre lorsque je lui adresse la parole.

Théodule. — **Pasce te** tu ne lui donnes **zamais** des étrennes.

M. Dumont. — Cela ne m'étonne pas.

Théodule. — **Pourtoi** tu lui donnes **zamais** des étrennes?

M. Dumont. — Parce qu'apparemment cela ne me convient pas.

Théodule. — **Pasce te** tu n'as pas de **l'arzent.**

M. Dumont. — C'est possible.

Théodule. — Elle est allée **sé** madame Tulot, **tite** maman.

M. Dumont. — Chez madame Turlot?

Théodule. — Oui, **drand**-papa. — **La tonnais-ti** tu, madame Tulot?

M. Dumont. — Madame Turlot.

Théodule. — Peux pas dire. — La **tonnais-ti** tu?

M. Dumont. — J'ai cet honneur.

Théodule. — **Avette** ma **tite** soeur, **t'elle** est allée, **tite** maman.

M. Dumont. — Ah! oui-da!

Théodule. — (élevant la voix) **Avette** ma **tite** soeur!

M. Dumont. — J'entends bien.

Théodule. — **Drand**-papa, **tand** il était petit, papa Lili . . .

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — Il était **ti** bien **saze?**

M. Dumont. — Il l'a toujours été.

Théodule. — Bien **saze** et bien **laisonnable?**

M. Dumont. — Très-sage et très-raisonnable, c'est une justice que je me plais à lui rendre.

Théodule. — Et bien désobéissant?

M. Dumont. — Et très-obéissant, ne confondons point.

Théodule. — **Tand** il était tout **tetit**, tout **tetit** . . .

M. Dumont. — Tout petit.

Théodule. — Lui as tu donné le fouet?

M. Dumont. — C'eût été tout à fait inutile, puisque jamais il ne se mit dans ce cas-là.

Théodule. — Et toi?

M. Dumont. — Comment, moi!

Théodule. — Te ne la **ti** t'on **zamais** donné, le fouet?

M. Dumont. — A moi non plus. — A cinq ans, monsieur votre père connaissait toutes ses lettres.

Théodule. — A **cint** ans?

M. Dumont. — A cinq ans.

Théodule. — Moi, **z'en** ai six.

M. Dumont. — Et non-seulement vous ne connaissez pas les vôtres, mais vous ne savez rien, absolument rien.

Théodule. — **Pasce te z'ai** été malade.

M. Dumont. — Plutôt parce que vous avez toujours été paresseux. Toutes ces prétendues indispositions, ce sont des prétextes pour ne pas travailler.

Théodule. — Non, **drand**-papa, **ze** te promets.

M. Dumont. — A d'autres! Je n'ai jamais donné là dedans, et jamais je n'y donnerai.

Théodule. — **Zamais** te dis!

M. Dumont. — Je ne vous crois pas. — A cinq ans, monsieur votre père s'habillait et se déshabillait tout seul.

Théodule. — **Tit** papa Lili?

M. Dumont. — Tout seul, tout seul! Il faut dire aussi qu'il n'a jamais été gâté.

Théodule. — Moi **ze l'ai zamais été dâté?**

M. Dumont. — Vous osez le demander?

Théodule. — Oui, **drand**-papa.

M. Dumont. — Horriblement gâté!

Théodule. — **Tit** papa Lili, il était-i poli?

M. Dumont. — S'il était poli?

Théodule. — Oui, **drand**-papa.

M. Dumont. — D'une politesse exquise.

Théodule. — Il était-i poli **avette** sa bonne?

M. Dumont. — Surtout avec elle, rempli d'égards et d'attentions; jamais devant son grand-papa il ne se fût permis de se coucher tout de son long sur un canapé, comme quelqu'un de ma connaissance, des chaussures dans la main et sa casquette sur la tête.

Théodule. — Bon papa, mes bottines sont propres, **ze** ne suis pas encore sorti dans la **lue.**

M. Dumont. — Ce n'en est pas moins, vis-à-vis de moi, votre bon papa, une posture des plus inconvenantes.

Théodule (élevant la voix). — Puisse **te** ne suis pas sorti! Te dis!

M. Dumont. — Je ne suis heureusement pas sourd; inutile, vous dis-je de crier si fort.

Théodule. — Puisse tu ne veux pas **m'étouter!**

M. Dumont. — Je dis et je maintiens mon dire, un petit garçon . . . devant son grand-père ne doit pas être étalé comme vous l'êtes.

Théodule. — **Drand**-papa, **ze** le **felai** plus.

M. Dumont. — Je le désire, dans votre intérêt.

Théodule. — **Tit** papa Lili . . .

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — Se **débarboulait-i** tout seul?

M. Dumont. — Tout seul, et à l'eau froide.

Théodule. — Dans l'hiver aussi?

M. Dumont. — Eté comme hiver.

Théodule. — Bien vrai, bien vrai?

M. Dumont. — Ce doute est une injure.

Théodule. — Non, **drand**-papa.

M. Dumont. — Pardonnez-moi. Vous ai-je jamais menti?

Théodule. — Non, **drand**-papa.

M. Dumont. — Pourquoi alors cette observation?

Théodule. — Mais bon papa, l'hiver, **tand** il fait bien froid, bien froid, **tit** papa Lili il se **debarboulait-i** aussi, à l'eau froide?

M. Dumont. — Eté comme hiver, vous dis-je: aussi en avait-il plus de mérite.

Théodule. — Moi **ze** l'aime bien, **tit** papa Lili.

M. Dumont. — Vous ne faites en cela que votre devoir.

Théodule. — **Ze** l'aime **entore** mieux **te toi.**

M. Dumont. — Cela ne m'étonne pas.

Théodule. — **Zaime** bien aussi **titi** maman Lili.

M. Dumont. — Et toute la famille.

Théodule. — Et ma **tite** soeur et puis ma bonne.

M. Dumont. — Vous pouvez l'aimer, mais elle n'est pas de la famille, que je sache.

Théodule. — Et puis Mimire.

M. Dumont. — La petite chienne non plus. — Vous aimez tout le monde.

Théodule. — Oui, **drand**-papa.

M. Dumont. — Si vous aimez tant tout le monde, vous devriez faire en sorte que tout le monde vous aimât aussi; et pour obtenir ce résultat, il vous faudrait mener une conduite diamétralement opposée à celle que jusqu'à présent vous avez constamment tenue.

Théodule. — Oui, **drand**-papa.

M. Dumont. — C'est si beau, un petit garçon qui se conduit bien!

Théodule. — C'est-**i** plus beau **t'une tetite** fille?

M. Dumont. — Sans comparaison, parce qu'un garçon qui a le sentiment de ses devoirs, doit être, en quelque sorte, en l'absence . . . de ses père et mère ou à leur défaut, le mentor, ou plutôt le guide, voire même le soutien de sa soeur.

Théodule. — **Empesser** qu'on lui fasse du mal?

M. Dumont. — Empêcher qu'on lui fasse du mal, comme vous dites fort bien. La mettre à l'abri des piéges qui pourraient lui être tendus. Être son chevalier, lui offrir son bras.

Théodule. — Pour aller promener au **zardin** des Plantes; mais **drand**-papa, si elle veut pas?

M. Dumont. — Vous aurait-elle jamais refusé?

Théodule. — **A** veut **zamais.**

M. Dumont. — C'est que probablement vous vous y serez mal pris.

Théodule. — Non, **drand**-papa, **ze** m'y suis pas mal pris.

M. Dumont. — En un mot être son égide.

Théodule. — T'est-ce **te** c'est, **drand**-papa, son **ézide ?**

M. Dumont. — Son soutien, son appui.

Théodule. — Ah! oui! — **Ze** l'aime bien, ma **tite** soeur.

M. Dumont. — Vous n'avez point affaire à une ingrate.

Théodule. — Tout à l'heure, **tand** elle va revenir **avette tite** maman Lili, veux lui donner tous mes **zouzoux.**

M. Dumont. — Nous n'exigeons pas de tels sacrifices! Mettez seulement vos joujoux à sa disposition, nous ne demandons pas davantage; soyez, avec elle, bon, serviable, généreux, et votre famille applaudira à vos efforts.

Théodule. — Et puis, au **zour** de l'an, on me **rétompensera.**

M. Dumont. — Certainement.

Théodule. — **Bon** papa?

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — **Tand** est-ce le **zour** de l'an?

M. Dumont. — Nous sommes en juillet . . . un, deux, trois . . . Dans cinq mois.

Théodule. — C'est-**i** long?

M. Dumont. — Ça viendra bien assez tôt, soyez tranquille.

Théodule. — On me **rétompensera, pasce** te **z'aurai** été bien **saze** et bien désobéissant.

M. Dumont. — Obéissant, si vous voulez bien.

Théodule. — **Drand**-papa?

M. Dumont. — Encore!

Théodule. — **Z'aurai ti** des belles étrennes?

M. Dumont. — Je vous ai dit à quelles conditions: si vous tenez toutes les promesses que vous m'avez faites.

Théodule. — **Ze** les tiendrai.

M. Dumont. — Je le souhaite.

Théodule. — **Ze** mentirai plus **zamais,** plus **zamais** plus **zamais!**

M. Dumont. — Comment? Est-ce que par hasard vous auriez menti?

Théodule. — Oui, bon papa.

M. Dumont. — Et vous osez l'avouer?

Théodule. — Tu m'as **ti** tu pas dit de **touzours** dire la **vélité?**

M. Dumont. — Certainement.

Théodule. — **Ze** te l'ai dit. **Z'ai** menti **tand z'étais** tout petit, tout petit.

M. Dumont. — Je veux bien vous pardonner cette fois, mais à la condition que vous ne recommencerez plus.

Théodule. — Plus **zamais,** plus **zamais, ze** te promets.

M. Dumont. — C'est si laid, un menteur! Je ne connais rien d'aussi laid.

Théodule. — Il était **ti** plus laid **te** mosieu Dutilleul?

M. Dumont. — M. Dutilleul auquel vous faites allusion . . .

Théodule. — Il est tout plein laid.

M. Dumont. — Par une cause indépendante de sa volonté.

Théodule. — Pas pour avoir menti?

M. Dumont. — A l'époque où il était en nourrice, il a eu le malheur de tomber dans le feu; mais pour mentir, il n'a jamais menti, que je sache.

Théodule. — **Ze** mentirai plus **zamais.**

M. Dumont. — J'en prends acte, d'autant qu'un petit garçon qui ment, n'aime pas ses parents.

Théodule. — Moi, **ze** les aime bien.

M. Dumont. — Je dirai plus, il ne les a jamais aimés.

Théodule. — **Pasce te** s'il les aimait, y mentirait pas. — **Drand-papa.**

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — Un menteur, c'est-i pire qu'un polisson des **lues?**

M. Dumont. — Cent fois.

Théodule. — Et celui **ti** dit la **vélité?**

M. Dumont. — Aura sa recompense.

Théodule. — Au **zour** de l'an?

M. Dumont. — Si ce n'est pas dans ce monde, ce sera dans l'autre.

Théodule. — Ah! oui! — Dans le **paladis.**

M. Dumont. — Naturellement.

Théodule. — **Drand**-papa!

M. Dumont. — Qu'est-ce encore?

Théodule. — L'autre **zour** . . .

M. Dumont. — L'autre jour.

Théodule. — **Ze** peux pas.

M. Dumont. — On essaye, vous n'essayez pas.

Théodule. — Si, bon papa. L'autre **zour avette Dustine.**

M. Dumont. — Avec Justine. — Que vous est-il arrivé?

Théodule. — Nous avons vu un polisson des **lues** que des militaires emmenaient avec leurs fusils . . .

M. Dumont. — En prison?

Théodule. — Oui, **drand**-papa.

M. Dumont. — Parce que, sans doute, il avait menti.

Théodule. — Il avait **beautout, beautout** menti.

M. Dumont. — Cela ne m'étonne pas. Il devait être fort laid.

Théodule. — Oui, bon papa. Il était tout plein vilain, tout plein vilain, tout plein vilain!

M. Dumont. — Vous voyez où conduit le mensonge, vous le voyez.

Théodule. — Et ma bonne a dit **t'**il resterait longtemps, longtemps en **pison.**

M. Dumont. — Sans doute, au pain et à l'eau!

Théodule. — Dans une **pison**, toute noire, toute noire.

M. Dumont. — Nous appelons cela un cachot.

Théodule. — Et **t'**on lui donnerait le fouet.

M. Dumont. — Avec des verges trempées dans du vinaigre, jusqu'à ce qu'il ait suffisamment prouvé à ses pères et mères qu'il ne recommencerait pas.

Théodule. — Et **t'**il ne mentirait plus **zamais,** plus **zamais.** — Bon papa?

M. Dumont. — Plaît-il.

Théodule. — Les menteurs . . .

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — C'est pas des voleurs?

M. Dumont. — Ils le deviennent.

Théodule. — **Z'ai** menti, mai **z'ai** pas volé.

M. Dumont. — Vous le seriez devenu, si vous eussiez persévéré.

Théodule. — **Ze percevrai** plus.

M. Dumont. — Je vous le conseille. — C'est, je ne saurais trop le répéter, c'est, de tous les défauts, le plus vilain?

Théodule. — D'être désobéissant, c'est donc pas le plus vilain?

M. Dumont. — Moins grave, mais aussi fort laid.

Théodule. — Tu l'as **ti** tu **zamais** menti, toi?

M. Dumont. — Je ne me le rappelle pas.

Théodule. — Tu t'en souviens plus?

M. Dumont. — Je viens de vous le dire.

Théodule. — Et papa Lili?

M. Dumont. — Vous m'ennuyez.

Théodule. — **Ze** t'ennuie?

M. Dumont. — Beaucoup. Vous me faites depuis deux heures subir un interrogatoire qui n'en finit plus.

Théodule. — Au **zour** de l'an, si **ze** suis bien **saze, z'aurai** ti un **drand ceval, avette** des roulettes, **tomme** nous en avons vu aux **Samps**-Élysées, **ti marse** tout seul, pour monter dessus **avette** ma **tite** soeur, dis, **drand**-papa?

M. Dumont. — En admettant que vous l'avez mérité, je doute fort que madame vot' mère vous le promette.

Théodule. — Tu **trois?**

M. Dumont. — J'en suis sûr. Aussi vous engagé-je à y renoncer.

Théodule. — **Pourtoi tu** veux **ti** tu **te zy** renonce?

M. Dumont. — Parce que le jeu que vous proposez est un jeu à se casser le cou.

Théodule. — **Ze** ne me **tasserai** pas le **tou**, tu **velas, ze** me tiens bien à **ceval.**

M. Dumont. — Il y a une foule de récréations cent foi préférables.

Théodule. — Les **telles, drand**-papa, dis, les **telles?**

M. Dumont. — Quand ce ne serait que la lecture.

Théodule. — **Drand**-papa, les livres . . .

M. Dumont. — Eh bien?

Théodule. — C'est pas pour s'amuser, c'est pour s'instruire.

M. Dumont. — **Heureux qui s'instruit en s'amusant.**

Théodule. — **Z'aime** les livres **t'il** y a **beautout d'imazes.**

M. Dumont. — Vous en avez.

Théodule. — **Ze** voudrais aussi, si **ze** suis bien **saze, ze** voudrais une beau **taste.**

M. Dumont. — Vous dites?

Théodule. — **Ze** voudrai, si **ze** suis bien **saze, ze** voudrai un beau **taste.**

M. Dumont. — J'entends bien, mais je ne comprends pas.

Théodule. — Un beau **taste, avette** un **drand, drand** plume.

M. Dumont. — Un casque?

Théodule. — Oui, **drand**-papa, **avette** un **drand** plumet, si **ze** suis bien **saze.**

M. Dumont. — Nous verrons.

Théodule. — Dis donc, **drand**-père?

M. Dumont. — Qu'est-ce que vous dites?

Théodule. — Dis donc, **drand**-père

M. Dumont. — Grand-papa, si vous voulez bien.

Theodule. — **Pourtoi** tu veux pas **te ze** t'appelle **drand**-père?

M. Dumont. — Parce que cela n'est pas convenable.

Théodule. — **Dustine** dit **touzours**, ton vieux **drand-**père.

M. Dumont. — Parce que cette demoiselle n'a pas reçu d'éducation; mais vous, qui êtes appelé à en recevoir, vous devez, dès à présent, vous faire aux belles manières.

Théodule. — Papa Lili, il avait **i** des belles manières?

M. Dumont. — De très-belles.

Théodule. — Et M. Larpenteur?

M. Dumont. — M. Larpenteur est un brave homme.

Théodule. — Et madame Larpenteur.

M. Dumont. — Madame Larpenteur aussi.

Théodule. — Elle a pas des belles manières?

M. Dumont. — Élevée à la campagne, vivant au milieu de paysans, constamment en rapport avec eux madame Larpenteur n'a pu se faire aux manières des gens du monde, cela se conçoit.

Théodule. — **Y zure,** M. Larpenteur.

M. Dumont. — Je ne l'ai jamais entendu jurer.

Théodule. — Moi **ze** ai entendu.

M. Dumont. — Cela ne me surprendrait pas, étant obligé, par état, de parler à des chevaux.

Théodule. — A **tototte.**

M. Dumont. — A cocotte.

Théodule. — Sa **zument.** — Tu la **tonnais ti** tu, sa **zument?**

M. Dumont. — Je crois l'avoir vue.

Théodule. — Tu l'aimes pas.

M. Dumont. — Peut-être l'aimerais-je, si je la connaissais; je ne la connais pas.

Théodule. — **A manze du sutre.**

M. Dumont. — Tant pis, ça lui fera tomber les dents.

Théodule. — Il a tout plein de **cevaux,** M. Larpenteur.

M. Dumont. — Comme tous les fermiers, il en a besoin pour son exploitation.

Théodule. — **Pourtoi ti zurait**, tous les fermiers?

M. Dumont. — Ce n'est pas précisément jurer, ce que font ces messieurs, c'est parler un langage qui leur est particulier; d'où vient ce dicton: jurer comme un charretier. Ils jurent par état.

Théodule. — Il est pas **sarretier**, monsieur Larpenteur.

M. Dumont. — Non, mais il vit avec ces messieurs.

Théodule. — Les **sarretiers, ceté** pas des messieurs.

M. Dumont. — Ce sera ce que ça voudra, je vous répète que vous m'excédez avec vos questions.

Théodule. — Dis donc, papa.

M. Dumont. — Mon Dieu! Je vous prie, en grâce, laissez-moi respirer.

Théodule. — **Ze** te laisse **lespiler.**

M. Dumont. — Ce n'est pas mon avis.

Théodule. — **Tand** est-ce **te** nous **ilons** à Menicourt, **cez** M. Larpenteur?

M. Dumont. — Je n'en sais rien.

Théodule. — C'est **zoli**, Menicourt.

M. Dumont. — Je l'ignore, on ne m'a jamais fait l'honneur de m'inviter.

Théodule. — Pas toi, mais moi, **tand** est-ce **te** z'irai?

M. Dumont. — Aux vacances, sans doute.

Théodule. — **Tand** est-ce?

M. Dumont. — Vous le savez mieux que moi, bientôt . .

Théodule. — **Ze** pourrai **ti zurer, tand ze** serai **avette** les **sarretiers?**

M. Dumont. — J'aime à croire que vous n'irez pas vous commettre avec ces gens-là.

Théodule. — Si papa Lili le permet.

M. Dumont. — En ce cas-là, je n'ai plus rien à dire; mais je doute qu'il vous le permette.

Théodule. — **Ze** ne **zurerai** te tand **ze** penserai aux **cevaux.**

M. Dumont. — Même en pensant à des chevaux, il ne faut jamais jurer.

Théodule. — Papa Lili . . .

M. Dumont. — Ne jure pas, j'espère.

Théodule. — Si, **drand**-papa.

M. Dumont. — Cela m'étonne.

Théodule. — **Tand** il **tonduit** la voiture.

M. Dumont. — Ça revient à ce que je vous disais, quand mons vot' père conduit, il traite son cheval en conséquence, il se met à son niveau.

Théodule. — **Y zure touzours, touzours, tand** il parle à **Bizou.**

M. Dumont. — A Bijou?

Théodule. — Son **ceval!**

M. Dumont. — Oui, oui, pardon, je n'y étais plus.

Théodule. — **Ze** l'aime bien, **Bizou.**

M. Dumont. — Il le mérite.

Théodule. — Et toi?

M. Dumont. — Moi aussi.

Théodule. — **Drand**-papa, en as **ti** tu **tonduit,** des voitures?

M. Dumont. — Des charrettes, oui, étant enfant, jamais de voitures.

Théodule. — **Pourtoi.**

M. Dumont. — Parce que mes moyens ne m'ont jamais permis d'en avoir.

Théodule. — **Pasce te** tu l'as **zamais** été **risse.**

M. Dumont. — Je ne suis pas riche, en effet, on me le reproche assez tous les jours.

Théodule. — Ton papa l'était **i risse?**

M. Dumont. — Il ne l'était pas non plus, attendu qu'il a toujours eu une famille très-lourde.

Théodule. — Il avait tout plein de petits enfants.

M. Dumont. — Nous étions neuf.

Théodule. — Mon **drand, drand**-papa, **ze** l'ai **zamais** vu.

M. Dumont. — Nous l'avions perdu quand vous vîntes au monde.

Théodule. — Et ma **drand, drand, drand**-maman?

M. Dumont. — Vous avez été à même de la voir.

Théodule. — **Ze** m'en souviens pas. **Drand**-maman, elle avait **i** des **vasses?**

M. Dumont. — Une seule, une seule vache, Blanchette.

Théodule. — Et **pis** des moutons?

M. Dumont. — Pas de moutons, des poules, si vous voulez, des poules et des poulets.

Théodule. — Des petits poulets.

M. Dumont. — Oui.

Théodule. — Et mon **aut' drand**-papa?

M. Dumont. — Le père de madame vot' mère . . . M. Lécouffiaic.

Théodule. — Oui, **drand**-papa Fiat-fiaic! — Est-**i** **risse?**

M. Dumont. — Très-riche.

Théodule. — Tu la **tonnais**-tu, sa belle voiture, sa **caless?**

M. Dumont. — Sa calèche?

Théodule. — Oui!

M. Dumont. — Oui, qui?

Théodule. — Oui, **drand**-papa. — La **tonnais**-tu?

M. Dumont. — Pas particulièrement, je l'ai vue.

Théodule. — Tu l'as **ti** tu monté dedans?

M. Dumont. — Jamais.

Théodule. — **Pourtoi?**

M. Dumont. — Parce que jamais on ne m'en fit la proposition.

Henry Monnier.

Paris et la Province.

LES BAINS A DOMICILE.

A Paris, où tout prête à rire, où l'on tire parti du sujet le plus grave comme du plus léger pour s'amuser, se moquer ou tourner quelqu'un en ridicule, les bains à domicile ne pouvaient manquer d'être

exploités, et voici ce qui arriva dans la grande ville.

Une jeune grisette, gentille, espiègle, mais vindicative, venait de louer une jolie chambre dans une assez belle maison de la rue Saint-Jacques.

Le propriétaire de cette maison était un vieux monsieur tâtillon, méfiant, méticuleux et tant soit peu ridicule (il y a dans Paris des propriétaires comme cela). Celui-ci ne manquait jamais d'aller prendre des informations sur les personnes qui avaient loué chez lui.

Notre propriétaire ne manque donc point à ses habitudes. Il se rend à l'adresse laissée par la grisette. Pas de portier dans la maison; il s'informe, chez une fruitière, de mademoiselle Anastasie.

Les réponses de la fruitière sont rassurantes: Mademoiselle Anastasie est une brodeuse, qui a du talent; elle aime à rire, à chanter; elle reçoit bien par ci par là un jeune étudiant, ou un avocat stagiaire, mais ces messieurs se retirent régulièrement avant minuit, et mademoiselle Anastasie paie toujours comptant le demi quarteron de beurre ou la part de fromage de Brie dont elle fait emplette.

Le propriétaire est assez satisfait; cependant pour être plus tranquille et connaître le mobilier de la jeune fille, il juge plus sage de monter chez elle.

— Au quatrième au dessus de deux entre-sol, lui dit la fruitière. Une patte de biche au cordon de la sonnette . . . L'escalier est propre comme vous et moi.

Notre homme monte jusqu'au cinquième: l'escalier était assez propre, et le propriétaire se disait:

— Pour une petite maison qui semble habitée par des ouvriers, celle-ci n'est point trop mal tenue . . .

En gravissant le dernier étage, le propriétaire n'est plus aussi satisfait: il commence à trouver de l'eau de distance en distance; bientôt il y en a sur

toutes les marches. Parvenu au palier du dernier étage, il faut traverser presqu'un torrent pour arriver à la porte de mademoiselle Anastasie, car c'est de là que semble partir le fleuve qui déborde ensuite sur l'escalier.

Cette porte n'était fermée qu'à demi. La grisette, qui a entendu monter, paraît en petit jupon et en camisole à taille sur le seuil de son appartement, elle fait un salut gracieux au propriétaire, mais celui-ci, qui a déjà pris sa résolution, y répond par une forte vilaine grimace.

— Donnez-vous donc la peine d'entrer, monsieur, dit Anastasie, vous allez vous reposer un instant.

— Ce n'est pas la peine, mademoiselle, répond le vieux monsieur d'un ton sec, car je n'ai que deux mots à vous dire . . . je vous rapporte votre denier à Dieu; vous ne devez pas espérer loger dans ma maison.

— Eh pourquoi donc cela, monsieur? s'écrie la jeune fille; j'espère bien que les informations que vous avez prises ne peuvent pas m'être défavorables . . . mes moeurs sont irréprochables . . . je ne vais au spectacle que chez **Bobino**; je ne danse qu'au **Prado**; je ne dîne que chez Flicotot . . . et quant à mon mobilier, entrez, monsieur, et vous verrez qu'il y a de quoi payer dix termes comme votre chambre.

— Mademoiselle, les renseignements que j'ai obtenus sur vous ne sont nullement capables de vous nuire . . . je vois bien d'ici que vous êtes suffisamment meublée . . . mais je vous répète que vous ne pouvez pas loger dans ma maison.

— Mais alors pourquoi cela, monsieur? je veux, je demande, j'exige une explication . . . Rendre un denier à Dieu est un affront, monsieur, et je n'endure point patiemment la moindre insulte.

— Puisque vous tenez absolument à savoir pour quelle raison je vous rends le vôtre, eh bien, je vais vous le dire, mademoiselle: c'est que votre carré est

une mare d'eau, que l'on ne sait où poser le pied; que toute cette eau vient de chez vous . . . et je n'ai pas envie que vous fassiez de pareils gâchis dans ma maison. L'eau s'infiltre dans les carreaux, mademoiselle, et puis dans les plafonds . . . et ensuite cela détériore, pourrit une maison, et à chaque instant ce sont des réparations à faire, et tout cela parce qu'on a des locataires qui font de petites rivières chez eux... Merci . . . j'aimerais mieux perdre deux termes.

— Mon Dieu, monsieur! pour un peu d'eau à terre, voilà bien des paroles . . . j'ai fait venir un bain chez moi . . . J'adore me baigner, je vivrais dans l'eau . . . J'y lis, j'y mange, j'y dors . . . Je ne sais pas ce que je n'y ferais point! . . . Il n'est pas défendu de se baigner chez soi. Par exemple, les porteurs, en vidant mon bain, ont répandu un peu d'eau sur le carré, mais vous voyez bien que ce n'est pas ma faute.

— J'en suis fâché, mademoiselle, mais puisque vous aimez tant l'eau, j'aurais peur que vous ne prissiez trop souvent des bains dans votre chambre; je ne puis pas avoir le plaisir de vous louer.

— Ha ça, monsieur, mais vous ne prenez donc jamais de bains chez vous . . . vos locataires s'en privent donc aussi?

— Non, mademoiselle; mais quand on fait venir un bain chez soi, ou dans ma maison, on prend des précautions . . . On n'inonde pas l'escalier. Voilà votre denier à Dieu.

— C'est donc bien décidé, monsieur?

— Comme je m'appelle Triffouillard, mademoiselle. J'ai bien l'honneur de vous saluer.

Et le propriétaire redescend l'escalier, tandis que la jeune fille se penche sur la rampe, en lui criant:

— Monsieur Triffouillard, vous êtes une vieille pomme cuite, mais vous aurez de mes nouvelles!

Mademoiselle Anastasie n'était pas fille à ne point tenir parole; elle se promène dans sa chambre en

cherchant son moyen de vengeance; ne trouvant rien en se promenant, elle s'assied, se frotte le front, se gratte le nez, l'oreille, et bientôt elle fait un bond sur sa chaise; sa figure s'épanouit, et elle s'écrie:

— „C'est cela . . . c'est bien cela . . . je tiens mon affaire! Oh! ce sera ravissant, mirobolant . . .“

La jeune fille sort, va dans une rue voisine, s'adresse au premier commissionnaire qu'elle aperçoit, lui dit de la suivre, et se dirige vers le plus prochain établissement de bains à domicile. Elle s'arrête à quelques pas de la porte, donne à son commissionnaire l'adresse bien exacte de M. Triffouillard, propriétaire, rue Saint-Jacques, et lui dit:

— Va commander, pour ce monsieur, un bain pour demain sept heures du matin.

Le commissionnaire entre dans l'établissement, et revient bientôt dire à la jeune fille que le bain est commandé.

Anastasie se remet en course, et arrive devant un autre établissement de bain à domicile. Elle y envoie de nouveau son commissionnaire, en lui disant:

— Va commander pour M. Triffouillard un bain pour demain à sept heures du matin, et donne bien l'adresse.

Le commissionnaire se met à rire, et s'empresse d'aller faire ce qu'on lui dit.

Mademoiselle Anastasie se remet encore en route avec son commissionnaire; elle l'envoie faire la même commande dans six établissements de bains à domicile, après quoi elle lui donne deux francs, le renvoie, et s'en retourne chez elle, aussi contente que si son amant lui avait promis de la mener dîner chez le traiteur.

Le lendemain, à sept heures du matin, on carillonne à la porte de M. Triffouillard, qui n'a point l'habitude de se lever de si bonne heure. Sa vieille gouvernente revient bientôt lui dire:

— C'est le bain que vous avez commandé, que l'on vous apporte ... si vous m'aviez prévenue que vous preniez un bain ici ce matin, je me serais levée depuis long-temps, et j'aurais tout disposé! . . . mais vous ne me dites jamais rien.

M. Triffouillard se frotte les yeux, en s'écriant:

— Je n'ai pas demandé de bain . . . ces gens-là se trompent . . . qu'on me laisse dormir.

La gouvernante revient bientôt en disant:

— Monsieur, ils ont bien votre nom, votre adresse... c'est bien pour vous qu'ils viennent... ils ne veulent pas s'en aller.

— Allons, dit M. Triffouillard avec humeur, puisque ce bain est là je vais le prendre, quoique ce soit assurément un quiproquo: faites-le apporter ici . . . avec les précautions d'usage.

On apporte le bain. Pendant qu'on place la baignoire dans la chambre à coucher, on carillonne de nouveau à la porte. La gouvernante va voir, et revient tout effarée, en disant:

— Pardi! il paraît que monsieur avait bien peur de manquer de bain; c'en est un autre qu'on lui apporte.

— Par exemple, c'est trop fort! s'écrie le vieux propriétaire, en sautant hors de son lit. Deux bains, quand je n'ai rien commandé du tout . . . qu'on le renvoie; à coup sûr je ne prendrai pas celui-là!

Avant que M. Triffouillard ait fini de parler, sa sonnette est encore agitée avec violence; la gouvernante court, et revient bientôt dire, presque en pleurant:

— Monsieur! ... monsieur! ... c'est un troisième bain qu'on vous apporte! ... tous ces gens-là encombrent le carré.

— Trois bains! s'écrie M. Triffouillard, en arrachant avec colère le bonnet de coton qui couvrait sa tête: ceci devient une très mauvaise plaisanterie . . . et que diable voulez-vous que je fasse de trois bains! renvoyez-les.

— Ça vous est bien facile à dire, monsieur; mais ces porteurs ne veulent pas entendre raison: chacun d'eux veut que vous preniez son bain . . .

— Qu'ils aillent au diable et qu'on me laisse tranquille . . . Mais qu'est-ce que j'entends encore . . . il y a du bruit dans la cour.

La gouvernante va voir; elle revient bientôt d'un air désespéré, et se laisse aller sur une chaise, en s'écriant:

— Monsieur! . . . monsieur! encore trois bains qui vous arrivent en même temps . . . La cour est remplie de charrettes, de tonneaux . . . les voisins jacassent déjà, en demandant si c'est que le feu est dans notre maison, et cet imbécile de portier s'écrie à chaque instant:

„Monsieur a donc sur la peau **queuque** chose qui ne veut pas s'en aller, qu'il veut prendre ce matin six bains coup sur coup!"

M. Triffouillard est furieux, exaspéré; il veut que l'on chasse tous les porteurs de bains; mais ceux-ci commencent à remplir leurs seaux et se mettent à monter les escaliers les uns après les autres: c'est à qui arrivera le plus vite chez le propriétaire, et dans cette lutte d'un nouveau genre, on doit penser si la maison est arrosée.

M. Triffouillard se décide à payer les six bains qu'il n'a pas commandés, et tout en examinant avec douleur les torrents d'eau qui inondent son escalier et sa cour, il se rappelle sa visite de la veille chez mademoiselle Anastasie; il devine alors que c'est la grisette qui lui a joué ce tour, et se dit:

„J'aurais aussi bien fait de ne point lui rendre son denier à Dieu."

BRIFFAULT.

LES CHASSEURS PARISIENS.

Parmi les gens qui saluaient l'ordonnance annonçant **l'ouverture de la chasse**, personne n'était plus empressé, plus enchanté, plus reconnaissant envers le préfet de la Seine, que le sieur Oscar Beurdelet, électeur, et de plus inventeur d'un cirage-vernis, qui avait jeté un nouvel éclat sur la gloire de son arrondissement. M. Beurdelet est un de ces industriels qui, sous le prétexte plus ou moins bien fondé qu'ils comprennent leur époque, font circuler, à Longchamps, une ribambelle exorbitante de voitures vernies, indiquant le prix de leur vernis et la manière de s'en servir.

Oscar, comme ses confrères, n'avait fait que copier un célèbre industriel anglais qui, depuis Douvres jusqu'à Londres, a fait couvrir tous les murs de la route de cette simple annonce :

Robertson's Imperial-blacking
Picadilly street, number 299.

Depuis deux mois, Oscar Beurdelet s'était rendu le sommeil impossible à force de songer aux délices de la chasse. Ce **plaisir des Rois**, auquel il allait se livrer, agissait tellement sur son cerveau, que, toutes les nuits, sa femme se sentait réveillée par les cris de **Tayaut!** tayaut! **Cherche! pille! apporte!** et par mille autres exclamations que l'approche de l'ouverture lui faiser jeter à tout moment. Le féroce Tape-à-l'Oeil, pauvre braque mâtiné, futur complice de l'immense destruction commise par l'intrépide Oscar, recevait à chaque instant de son maître des caresses et la promesse qu'il lui taillerait une rude besogne au jour de l'ouverture. Il faut dire aussi qu'Oscar Beurdelet se flattait d'avoir le coup d'oeil un peu juste. En qualité de chasseur de la garde nationale, il avait fait ses preuves. Bien souvent il avait été le roi de sa compagnie au tir à la cible, et il n'attendait que le signal donné par la préfecture de la Seine pour aller **dégotter** les malins qui devaient, avec lui,

aller chasser le gibier au delà des confins du territoire de Gonesse.

Tous les dimanches, depuis le premier mars, Oscar allait s'exercer et se faire le coup d'oeil en tirant des hirondelles chez M. Malaurain, son beau-père, négociant en vins, tenant le gros et le demi-gros à la gare de Bercy.

En passant, il n'est pas inutile d'annoncer à nos lecteurs que la chasse au filet, que des gens font par état aux hirondelles des environs de Paris, n'a pas d'autre but que de faire livrer ces volatiles, sous le nom spécieux de mauviettes, aux Brillat-Savarin des restaurants à 32 sous. Quand cette sorte de restaurateurs est suffisamment pourvue et que la chasse a été abondante, la femme du chasseur se rend sur la place de la Bourse, et là . . . elle spécule sur le bon coeur des passants en criant aux dames qui veulent bien l'entendre:

„Allons, mesdames, la liberté à ces pauvres prisonnières pour 2 sous, on les lache pour 2 sous, qui veut les délivrer? . . .“

„Allons mesdames!“

Mais revenons au chasseur Oscar, qui ne s'exerçait ainsi que pour avoir le droit de traiter de mazettes ses futurs compagnons d'ouverture. C'est avec orgueil qu'il avait décliné sa profession à la face de la préfecture, alors que le préposé aux ports d'armes lui octroyait, pour 15 francs, une feuille de papier qui invitait les autorités civiles et militaires à laisser circuler librement, et avec un fusil de chasse, le sieur Oscar Beurdelet, négociant, demeurant à Paris, âgé de 36 ans:

Nez gros.

Bouche grande.

Oreilles **idem.**

Signe particulier: une fraise sur le nez.

— Crresti! s'écria Beurdelet en sortant de la préfecture et malgré la joie que lui causait la possession

de ce lassez-passer, voilà un fameux rapport pour le gouvernement! Tout en calculant ce que devait rapporter à l'état une rame de papier dont la demi-feuille se vendait 15 francs, Beurdelet était rentré chez lui et procédait à l'inspection de tout l'harnachement auquel il se condamnait pour aller dévaster la plaine de Gonesse. L'industrie des quincailliers qui font spécialement **l'article chasse** a poussé au suprême degré l'art de faire des outils pour serrer d'autres outils destinés à ouvrir, fermer, ou nettoyer les outils accessoires de l'outil principal. L'attirail complet d'un chasseur, tel que le représentent les marchands d'objets de chasse, pèse environ quarante kilogrammes et coûte, prix moyen, six cent cinquante francs.

Ajoutez à cela ce que coûte l'éducation d'un véritable chien d'arrêt, et vous comprendrez le ferblantier parisien partant pour la chasse avec son fusil de garde nationale, une giberne en guise de carnier, et suivi d'une foule de chiens d'emprunt d'autant moins coûteux qu'ils sont plus ou moins savants.

Enfin, le jour tant désiré était arrivé, et la nuit qui l'avait précédé avait été, pour madame Beurdelet, la plus orageuse de toutes. Oscar n'avait cessé de parler à sa femme du **coup du roi**, de la perdrix qui **fait le mouchoir**, et vingt fois il avait réveillé Tape-à-l'Oeil qui, en récompense de ses futurs services, avait été admis à venir attendre l'aube du jour dans la chambre à coucher de M. et Mme Beurdelet.

L'aube arriva! Oscar, se jetant à bas du lit, réveilla définitivement Tape-à-l'Oeil, et se mit en marche pour arriver à l'endroit où il devrait retrouver M. Malaurain, son beau-père, M. Miroton, son voisin, et plusieurs autres amis avec lesquels, pour se mettre en chasse, il devait procéder tout d'abord à la poursuite d'un coucou.

En coucou.

Oscar Beurdelet, — **Malaurain**, — **Miroton, ferblantier. Collinet,** tapissier, — **Le petit Miroton**, — **Le cocher**, — **Un lapin.**

(Les chasseurs et les chiens encombrent la voiture. Le cocher, qui a promis de partir de suite, essaie de découvrir un dernier voyageur.)

Malaurain. — Allons donc, cocher, sacristi!

Le cocher. — Doucement, les pratiques, on marche à la minute; laissez-moi attraper un lapin.

(Un individu se présente et grimpe à côté du cocher; Tape-à-l'Oeil, qui l'aperçoit, se met à aboyer.)

Beurdelet. — Veux-tu t' taire, gredin de chien!

Collinet. — C'est l'impatience qui lui fait **donner de la voix.**

Beurdelet. — Parbleu! on vient de parler de lapin, il est déjà en arrêt . . . Veux-tu te taire, animal!

(L'exemple de Tape-à-l'Oeil gagne les autres chiens, qui se mettent tous à hurler.)

Malaurain. — Quel tapage! . . . Qu'est-ce que ça sera donc en plaine?

Le lapin (fredonnant:)

Allons, chasseur, vite en campagne;
Du cor n'entends-tu pas le son,
Ton ton, ton ton, tontaine, ton ton.....

Collinet. — Entendez-vous? le lapin qui fait le plaisant! Malheureusement pour lui, il a un chat dans la gorge.

Tous (riant). — Ah! fameux, celui-là!

Le petit Miroton. — Papa, fais donc finir Fricot.. Y veut manger ma poche . . . et lécher mon pistolet.

Miroton. — Pourquoi laisses-tu prendre les pans de ta veste? Tu sais bien que je t'ai donné le saucisson à garder . . . A bas, Fricot! à bas les pattes, sapristi!

Malaurain. — Comment, monsieur Miroton, vous laissez cet enfant porter un pistolet?

Miroton. — Certainement. Ne faut-il pasqu'il apprenne à chasser? Je veux le former au noble métier des armes.

Beurdelet. — Pourvu qu'il ne se blesse pas.

Le petit Miroton. — C'est papa qui l'a voulu; moi, je voulais n'emporter que des pétards pour tuer un cerf.

— **Le lapin** (fredonnant).

Il était un p'tit homme
Qui s'appelait Toto,
 Carabo;
Il allait à la chasse
A la chasse aux perdrix,
 Carabi.....

Collinet. — Décidément, le lapin se moque des chasseurs . . .

(Une détonation se fait entendre dans la plaine qui borde la route.)

Beurdelet. — Sont-ils heureux, ceux-là! ils sont déjà à la besogne... En brûlent-ils de la poudre!...

Malaurain. — Allons, bon! voilà un chasseur qui va tirer sur un monsieur qui est là-bas. Vous ne le voyez pas? Il est assis là . . . il lit son journal. (Criant de toutes ses forces.) Hé! là-bas!! hé! . . .

Tous (spontanément). — Hé! chasseur! ne tirez donc pas! . . . bigre! il y a quelqu'un, là, derrière! . . . Faites donc attention . . . il y a du monde . . .

Aux cris du cocher et des voyageurs, le monsieur, surpris, se lève . . . le chasseur le reconnaît pour un bipède non emplumé, le salue, et s'éloigne.

Beurdelet. — Mâtin! il ne fait pas bon à se promener par ici aujourd'hui.

Le petit Miroton. — Ah! papa, regarde donc tous ces pierrots qui se sauvent.

Collinet. — C'est que c'est vrai; j'ai envie de tirer dessus . . .

Le cocher. — Doucement, bourgeois, et les Mazeppa? . . . C'est pour le coup qu'ils prendraient le mors au dent.

Beurdelet. — D'ailleurs, c'est indigne du coup de fusil . . . Moi, mon plus petit gibier, c'est la caille. Le reste ne vaut pas la peine qu'on se donne.

Collinet. — Tout beau, Diamant, tout beau!

Malaurain. — Ah! nous voici arrivés! j'aperçois la maison de Flocart.

Tous. — Hop, cocher, hop! . . . Arrêtez! . . . Ah! . . . Enfin! . . . (Tous les chasseurs descendent; on tire les chiens à terre.)

Le cocher. — Faudra-t-il venir vous reprendre, bourgeois?

Malaurain. — Oui, ce soir à dix heures; vous nous attendrez ici.

Beurdelet. — Oui; mais, faites-y attention, nous serons plus chargés. (Avec malice.) Surtout ne prenez pas de lapins; nous en aurons toujours assez.

Le lapin. — Prends-y garde! dans une plaine où il n'y a pas un chat.

Les chasseurs se dispersent dans la plaine, en se dirigeant vers la demeure de Flocart. On entend bientôt une détonation générale.

Le cocher (souriant et fouettant ses chevaux.) — Vont-ils en démolir!

Le lapin. — Je t'en fiche! S'ils rapportent une seule pièce, les grenouilles porteront des spencers.

Qui n'a pas vu les plaines des Vertus, de Grenelle ou d'Ivry le jour de l'ouverture de la chasse, ne peut se faire une idée du spectacle qu'elles présentent au point du jour. Déjà la plaine de Gonesse était en feu, et, quand nos chasseurs arrivèrent, il fallait braver, pour pénétrer jusqu'à la maison du père Flocart, le feu croisé d'une myriade de tireurs. Faute de gibier, les chasseurs parisiens deviennent féroces et ils déchargent leur colère et leur cendrée sur le premier objet qui passe. Le moindre petit moineau devient le point de mire de cent coups de fusil. Dans une telle bagarre, et avec une absence aussi complète de perdrix rouges, de faisans et de grives, une alouette devient une pièce royale. Tombe-t-elle par hasard sous le coup d'un chasseur intrépide qui visait une hirondelle, tout le monde se précipite, la mêlée devient

souvent générale, et la plaine ouverte au plaisir de la chasse prend l'aspect d'un champ de bataille.

Le chasseur autorisé, muni de ses papiers en règle, lutte avec les éléments et l'absence du gibier; l'Actéon de contrebande est de plus obligé de lutter avec des gardes aux manières plus que champêtres.

Nos chasseurs, tout en chassant leurs chiens devant eux, arrivèrent à la demeure de Flocart. Ce dernier était un vieux routier, connaissant bien son affaire. Grâce à ses relations commerciales avec M. M. Beurdelet, Malaurain et Miroton, il avait cru devoir les inviter à venir ouvrir la chasse avec lui. Pour ne pas perdre sa journée, Nemrod-Flocart s'était promis de faire passer à sa troupe le Rubicon de Gonesse: le canton y était meilleur, et il y avait même quelques vieux **capucins** [1]) dont il voulait faire son profit à la barbe de ses compagnons de chasse. Après la **goutte de blanc** de rigueur, on se mit en marche.

A vous, messieurs, s'écria Flocart en entrant en plaine; et en même temps il détacha ses deux coups sur une bande de perdreaux qui se levait devant eux, dans un champ de betteraves. Deux autres coups de feu suivirent rapidement... Sac à papier mâché! fit Beurdelet, dire que j'avais oublié de mettre mes capsules! Est-on bête à ce point-là... Apporte! apporte! continua Flocart, qui avait fait coup double, et qui ramassait le gibier que son chien déposait à ses pieds.

— Diable! dit Collinet, pourvu que Diamant, au moment de rapporter, ne fasse pas le mort, comme le chien de M. Alexandre Decamps, vous savez, monsieur Malaurain?

Malaurain. — Ah, oui! un petit chien savant qui sautait pour le roi quand son maître voulait le battre à la chasse; j'ai bien ri quand j'ai lu dans Walter Scott...

Beurdelet. — Ça serait cocasse tout de même.

[1]) **Capucin,** lièvre, terme consacré.

Heureusement que Tape-à-l'Oeil n'a pas ce défaut-là, lui. Depuis un mois je l'exerce dans ma chambre à me rapporter toutes sortes d'objets, mon parapluie, mes bretelles, et mille autres choses . . . Oh! j'ai bien pris mes précautions . . .

Flocart. — C'est égal, nous ne reviendrons pas **bredouille** [1])

Beurdelet. — Si vous ne revenez pas bredouille, vous, moi je ne reviens pas d'avoir fait chou-blanc.

(On entend crier, au bout de la plaine: — Au lièvre! au lièvre!)

Flocart. — Au lièvre! . . . attention! . . . il vient vers nous, c'est un bouquin!

Beurdelet. — A nous, là! chaud! chaud! (Il tire et le manque.) A vous donc, vous autres!

Miroton (le tirant et le manquant). — Il est blessé!

Collinet (tirant). — J'ai vu du sang! (Il se met à courir.) C'est à moi.

Malaurain ajustant le lièvre. — A moi! . . . pan! (Il tire, le lièvre con inue de se sauver.) Dans les oreilles! . . . Ah! le gredin!

(Il tire, et envoie quelques grains de plomb juste au dessous du carnier d'un ami du père Flocart. Ce chasseur juge qu'il est plus prudent de rentrer, et abandonne la chasse.)

Flocart (s'accroupissant pour laisser arriver le lièvre qui va droit à lui.) — Attends, va! . . . (Il tire, le lièvre est roulé.) Apporte! apporte!

Beurdelet (bas à Collinet). — C'est stupide, ça, d'inviter les gens à venir à la chasse pour ne les laisser rien tuer.

Collinet. — C'est vrai! c'est le père Flocart qui ramasse tout; faites-vous beaucoup d'affaires avec lui?

Beurdelet. — Mais, oui, assez . . . je lui achète toutes ses côtes de mouton pour fabriquer mon cirage . . .

[1]) Terme emprunté au jeu de trictrac. **Revenir bredouille** signifie: ne pas rapporter une seule pièce.

Collinet. — Ah! vraiment? . . . Alors, il devrait avoir plus d'égards pour vous.

Beurdelet. — C'est ce que je disais . . . s'il ne me laisse pas tuer quelque chose, je lui ôte ma pratique d'abord; qu'il y fasse bien attention!

Collinet. — Et vous aurez raison.

Beurdelet. — Je n'ai pas envie de faire comme ces chasseurs qui dépensent 700 fr. d'attirail pour venir acheter, après ça, leur gibier à la Vallée. J'ai fait des dépenses, moi; il faut que je m'en retire.

Collinet. — Moi, à votre place, je le lui dirais!

Beurdelet. — Non, voyez-vous, ça aurait l'air exigeant . . . mais je le lui ferai comprendre.

(Un coup de feu part à quelque pas; tous les chasseurs s'apprêtent, quand le petit Miroton arrive portant triomphalement un mulot qu'il vient de tuer.)

— Papa! je ne l'ai pas manqué, moi!

Miroton. — Tiens! . . . Médée qui vient de tuer un rat.

Le petit Miroton. — J'vas le mettre dans le carnier.

Miroton. — Du tout . . . allons donc . . . Ah, ben! qu'est-ce que dirait madame Miroton si je lui rapportais un rat de la chasse . . . Veux-tu jeter ça par terre! . . .

Flocart. — Messieurs, nous voici au rendez-vous; si vous m'en croyez, nous allons casser une croûte!

Beurdelet. — Ah! oui, bravo! comme à la guerre ou au corps-de-garde: On boit la goutte, on casse la croûte!

On forme un cercle, Flocart verse à boire, M. Beurdelet, plus chasseur que jamais, se laisse aller à un excès d'admiration pour Tape-à-l'Oeil. „Il est bon là, allez, ce scélérat de Tape-à-l'Oeil, et il a un nez! . . . faut voir . . Un jour, chez moi, il me prit une fantasie singulière; j'eus envie de manger du lapin aux pruneaux. Ma femme, qui me pardonne tout, s'était bien gardée de me contrarier; de sorte que Tape-à-l'Oeil et moi nous avons tout dévoré . . . Eh bien! vous me croirez si vous voulez; mais, depuis ce moment-là,

chaque fois que nous sortons, quand il passe devant un épicier, ce gredin de Tape-à-l'Oeil se met en arrêt sur tous les pruneaux."

Tout le monde. — Allons donc!

Collinet. — Quelle charge!

Flocart (qui vîent rendre à Beurdelet la monnaie de sa pièce.) — Du tout, messieurs . . . ce que dit là M. Beurdelet n'est rien auprès de l'historie d'un chien que j'avais et qui se nommait Stopp (qui veut dire Arrête!) Un jour, en revenant de la chasse, je regardais un chasseur malheureux qui déchargeait sa rage sur la tête d'un chat qu'il venait d'apercevoir à l'entrée du village. J'oublie mon chien, qui venait de se mettre à mon insu en arrêt sur un lièvre; j'étais harassé, je rentre chez moi, je me couche, et le lendemain, pressé par mes affaires, je pars pour Paris . . . je monte sur l'impériale de la première diligence, et une fois sur la route . . . qu'est-ce que j'aperçois au milieu de la plaine? mon satané chien . . . toujours là . . . immobile comme un pieu, et tenant un arrêt aussi solide que la veille . . .

Tous. — Ah! pas possible! . . .

Flocart. — C'est si vrai, que j'ai été obligé de descendre de voiture, de rentrer chez moi prendre mon fusil, et d'aller tuer le lièvre . . . qui le tenait là . . . cloué . . . Sans cela, lièvre et chien ne voulant pas céder, ils étaient capables de mourir de faim en présence l'un de l'autre.

Malaurain. — Allons donc... Quelle plaisanterie!...

Beurdelet. — Du tout, ce n'est pas étonnant; tous les chiens d'arrêt en feraient autant.

Collinet. — Ah, voilà bien les hommes! Mais c'est très-rare . . . au contraire . . . et, comme le disait un garde de ma connaissance:

La critique est aisée, et l'arrêt difficile.

On buvait à l'esprit caustique du sieur Collinet, lorsque le petit Miroton arriva tout essoufflé, en s'écriant: Un chevreuil! un chevreuil! . . . Je viens

de le voir en face, dans la garenne. — Allons donc! dit Flocart en riant de voir ses compagnons se précipiter avec leurs fusils vers le petit bois indiqué . . . Du chevreuil à Gonesse! la bonne farce! . . . Mais il n'était pas donné à ces messieurs de Paris d'accomplir un si beau fait d'armes . . . Un chasseur, qui avait entendu crier: Au chevreuil! venait de tirer sur quelque chose de fauve qu'il avait vu remuer à travers un taillis, et ces messieurs de Paris arrivèrent juste à temps pour contempler un jeune veau qui roulait en beuglant sur le bord de la garenne.

Filons! dit Flocart. Laissons ce monsieur se débattre avec son veau et le propriétaire. D'ailleurs le temps se passe, et il faut nous dépêcher de visiter un regain de ma connaissance où nous sommes sûrs de voir au moins deux ou trois lièvres.

Ceci était lancé particulièrement à l'adresse de Collinet, à qui Flocart, qui lui en voulait, avait ménagé un bon tour de sa façon.

Le jour de la Saint-Louis était la fête d'un petit village près de Gonesse, et ce jour-là, parmi les montreurs d'animaux et les faiseurs de tours, le père Flocart avait été visiter la baraque d'un individu, propriétaire d'une troupe de chiens savants et d'un lièvre sachant battre le tambour, et même au commandement de son maître, tirer un coup de pistolet. La fête de ce petit pays ayant lieu pendant les deux premiers dimanches de la chasse, le père Flocart avait voulu tirer parti de la présence dans le village de cet ingénieux bateleur. Il l'avait donc accaparé pour la journée et l'avait décidé à se prêter à une petite manoeuvre d'une originalité excessive, si elle réussissait. Cette manoeuvre consistait à placer à côté de son pistolet et de son tambour le maître-lièvre comme un lièvre au gîte. Près de là, mais caché, se trouvait le propriétaire de l'animal, posté de façon à pouvoir faire agir son élève comme il l'entendrait. Quelques grosses mottes de terres dissimulaient tout ce que

cette surprise pouvait avoir de préparé. De son côté, comme cela avait été convenu avec le bateleur, le père Flocart, pendant le déjeuner sur l'herbe, était parvenu à faire remplacer la poudre du fusil de Collinet par de la poudre éventée. Toutes les batteries étant dressées, le père Flocart, qui n'avait cessé, depuis le matin, de plaisanter Collinet sur sa maladresse, s'écria tout d'un coup: — Tenez, messieurs, vous venez d'entendre M. Collinet dire qu'un lièvre n'était dignement tué que lorsqu'il est frappé en courant . . . Eh bien! d'ici j'en aperçois un au gîte . . . je vous parie qu'il ne le tue pas; c'est plus difficile que vous ne croyez. — Allons donc! vous plaisantez, dit Collinet en redressant ses lunettes . . . Et, d'abord, où le voyez-vous, ce lièvre? — Là. — C'est vrai . . . attention! dirent tous les chasseurs. — Minute, messieurs, ne bougez pas, reprit Flocart; il y a un pari entre M. Collinet et moi, il faut le laisser s'exécuter. Marchons dessus.

Collinet, qui avait aperçu l'animal, fit faire arrière à son chien, commanda le silence, et s'avança à pas de loup en retenant sa respiration. Puis, quand il fut à distance, il ajusta le lièvre qui se passait tranquillement les pattes sur le nez.

— Pan! . . . attrape! . . . dit-il en forçant de l'index la gâchette de son fusil Robert.

— Pan! . . . fit, en tirant son coup de pistolet, le lièvre, qui venait de recevoir le signal de son maître, et se mit à battre du tambour pour célébrer son triomphe. Mais Collinet, qui s'était élancé, avait laissé retomber son arme, et tous les chasseurs se roulaient à l'aspect de ce combat si singulier.

Le plus implacable railleur fut sans contredit Oscar Beurdelet; aussi Collinet, qui n'était pas le plus maladroit de la bande, s'en vengea-t-il en lui faisant tuer, au retour de cette chasse malheureuse, un lapin de clapier qu'il avait lâché en compagnie de sept autres dans le petit verger de Flocart, où Beurdelet avait

été chercher dans le sommeil un oubli momentané de son guignon.

Oscar, réveillé par ce gibier domestique, envoya, à dix pas de distance, tout son plomb dans la tête du premier venu.

Mais quelle ne fut pas sa surprise et le rire du rancunier Collinet, quand Tape-à-l'Oeil se mit en devoir de rapporter un lapin de chou, au cou duquel il y avait une petite faveur rose soutenant cette adresse:

OSCAR BEURDELET.
TIENT CIRAGE, VERNIS, ALLUMETTES CHIMIQUES.
RUE SAINT-MARTIN 109.
Fait tout ce qui concerne son état, et des envois en province.

Le père Flocart, tout en invitant les chasseurs à recommencer le lendemain, leur fit manger tout le gibier qu'il avait tué; et la bande, de joyeuse qu'elle était, fit, toute désappointée, sa rentrée dans ce même coucou que vous connaissez, mais qui revenait, rigoureusement parlant, privé de toute espèce de lapin.

Comme cela se pratique toujours, tous nos chasseurs se séparèrent pour courir, chacun de son côté, chez les marchands de gibier de la Halle ou de la Vallée. Oscar, lui, se rendit chez Desforges, marchand de comestibles du boulevard Poissonnière. Un gros monsieur était dans la boutique, en train de marchander un homard magnifique. Oscar choisit des perdreaux, fit son prix en même temps que le monsieur se décidait à prendre le homard; et, après avoir enveloppé le tout dans du feuillage, le marchand plaça le gibier d'Oscar dans sa carnassière.

Collinet arriva le premier chez lui, et présenta à sa femme un lièvre magnifique, mais déjà tellement faisandé, que madame Collinet ne put s'empêcher de lui dire: „Peste! mon ami, quand donc as-tu tué ce lièvre-là? Ce matin même, reprit Collinet; je l'ai tué à la première heure du jour. — Vraiment? Eh bien, il était temps, reprit-elle naïvement; car si tu

l'avais tué seulement ce soir, on n'aurait jamais pu le manger . . . „Mais ce n'était rien auprès du désagrément qui devait arriver à Oscar Beurdelet . . . le dieu du guignon devait lui porter le dernier coup; et lorsque, en rentrant, il laissa à sa femme tout le plaisir de visiter sa chasse, elle tira du carnier le homard du gros monsieur, que le marchand de comestibles, par distraction sans doute, lui faisait rapporter comme ayant été tué sur le territoire de Gonesse.

Oscar furieux rossa son chien, retira sa pratique au père Flocart, et revendit le lendemain tout son appareil de chasse; tout en maudissant le ridicule impôt du port-d'armes, il le déchira et

Jura, quoiqu'un peu tard, qu'on ne l'y prendrait plus.

E. BOURGET.

DEUX GENDARMES ATTRAPÉS PAR UN CHASSEUR.

Dernièrement, deux gendarmes en tournée aperçurent, dans le voisinage d'Amiens, un homme qui portait un fusil et qui semblait vouloir se soustraire à leurs regards. Les gendarmes le poursuivent au galop. Cette singulière chasse dura environ un quart d'heure. Ils croyaient enfin metre la main sur le chasseur, qui paraissait épuisé de fatigue, quand celui-ci saisit tout à coup un arbre, et avec l'agilité d'un singe, grimpa jusqu'à la cime.

„Descendez donc, monsieur!“ s'écrie l'un des gendarmes. Pas de réponse. Les deux bonnets à poil jurent alors de ne point quitter la place. Sans s'émouvoir le moins du monde, le chasseur tire de sa carnessière un morceau de pain, et commence un frugal déjeuner. Les gendarmes, ébahis, commencent à perdre courage; mais l'idée d'abandonner une si

belle capture leur rend bientôt toute leur énergie. L'un d'eux se décide, et se servant de ses deux mains et des épaules de son camarade, il arrive jusqu'au chasseur sans que celui-ci fasse mine de défendre la place.

„Au nom de la loi, votre port d'armes!"

Disant ces mots, le gendarme saisit d'une main triomphante le malheureux chasseur au collet. Celui-ci tire son port d'armes et le présente.

„Mais il est en règle! s'écrie le gendarme furieux.

— Je le sais bien, dit l'autre avec calme.

— Alors, pourquoi vous sauviez-vous?

— Est-ce que je vous ai dit de me suivre?

— Pourquoi grimpiez-vous sur cet arbre?

— Est-ce que je vous ai dit d'y monter? Moi je viens déjeuner ici tous les matins, c'est mon plaisir.

— Mais il fallait nous le dire.

— Vous ne me l'avez pas demandé."

DES CHIENS GATÉS.

— Houap, houap, houap!

— Veux-tu te taire, Azor!

— Houap, houap, houap, houap, houap, houap!

— Allons, voilà Follette qui s'en mêle, à présent.

— Houap, houap!

— Monsieur, je vous demande mille pardons.

— Houap, houap, houap!

— Maudits chiens, voulez-vous bien vous aller coucher!

— Houap!

— Donnez-vous donc la peine de vous asseoir.

— Houap, houap, houap!

— Allons, taisez-vous, vilaines bêtes, vous voyez bien que monsier n'est pas un voleur.

Ici les chiens s'apaisent, et le visiteur essaye de se faire entendre; mais à peine sa voix étrangère a-t-elle frappé l'oreille d'Azor, qu'il aboie de nouveau, et Folette ne tarde pas à l'imiter.

— Encore, dit M. Canophile; je vais te mettre à la porte, je t'en avertis! C'est qu'il sont d'une excellente guette; Follette surtout: elle a en ce moment des petits, c'est ce qui la rend si méchante, car ordinairement elle est . . .

— Je venais, monsieur, pour avoir . . .

— Houap, houap, houap, houap! Hou . . . ap!

— Parlez toujours, monsieur; j'ai l'habitude de les entendre; cela ne m'empêche pas de distinguer fort bien ce qu'on me dit.

— Cela est possible . . .

— Houap!

— Monsieur; mais moi . . .

— Houap!

— Je ne m'entends . . .

— Houap, houap!

— P . . . pas du tout.

— Attends-moi, scélérat, maudit piaillard! . . . Allons, viens, et tais-toi. Les voilà tranquilles, continuez, monsieur; quand Azor est sur mes genoux, il n'aboie jamais.

— N'ayant point l'honneur d'être connu de vous, monsieur, j'avais prié votre correspondant de Marseille de me . . .

— Pardon, monsieur; Follette pleure: la pauvre mère veut aller voir ses enfants, c'est bien naturel; je vais lui ouvrir la porte. Allons, va, ma petite; eh bien, quand tu regarderas monsieur pendant une heure, veux-tu bien te décider . . .

Puis, revenant s'asseoir:

— C'est l'ami Delbrun qui me procure l'honneur de vous recevoir; soyez le bienvenu, monsieur. Vous n'avez pas sans doute besoin de recommandation, mais vous n'en pouviez choisir une meilleure près de moi.

— Il s'agit, monsieur, de la cargaison d'un bâtiment marchand que votre ami Delbrun doit . . .

— Eh bien, où vas-tu à présent? dit M. Canophile à Azor. Ah! je comprends, oui, tu grattes à la porte . . . Est-il intelligent! . . . Il m'a fallu le corriger souvent pour arriver à ce point de civilisation Mais maintenant, vous voyez qu'il sait son affaire; en vérité, il ne lui manque que la parole. Convenez qu'il y a bien des gens auxquels ces bêtes-là en remontreraient. Avez-vous des chiens, monsieur?

— Non, monsieur; et je me promets bien de n'en jamais avoir.

— Eh bien, vous avez tort; car, sans injurier aucun de vos amis, je parie bien qu'il n'y en a pas un de comparable à cet ami-là.

En ce moment, M. Canophile se lève, ouvre la porte; Azor s'en va, et Follette rentre en dépit de tout ce que fait son maître pour l'en empêcher.

— Allons, il n'y a pas moyen de la renvoyer, dit-il; ces animaux-là sont attachés à l'excès, Follette surtout; croiriez-vous bien, monsieur, que, lorsque je dîne dehors, elle ne mange pas; c'est un fait; elle se laisserait mourir de faim, si je ne rentrais point. Bonne petite!

— C'est fort bien; mais je vous disais donc que le bâtiment qui doit mettre à la voile

Ici, la voix un tant soit peu aigre du négociant recommence son effet sur Follette; elle aboie de nouveau, et de nouveaux signes d'impatience démontrent assez à son maître combien elle importune.

— Attendez, dit-il; j'ai là quelque chose qui va la mettre à la raison.

On croit que c'est une canne: point du tout, c'est un paquet de gimblettes dont Follette s'empare tout en grognant, et qu'elle va cacher sous le fauteuil du visiteur comme pour mieux surveiller ses démarches.

Ce voisinage d'un ennemi déclaré l'inquiète: il retire ses jambes.

— N'ayez pas peur, elle n'oserait vous mordre; elle sait bien que je suis là, dit M. Canophile.

La conversation va reprendre; mais Azor a senti à travers la porte le parfum des gimblettes, et il aboie de toutes ses forces pour en avoir sa part. Follette lui répond. On ne s'entend plus. On se décide à lui ouvrir la porte; alors il s'engage un combat entre la mère affamée et le mari gourmand qui cause d'autant plus d'effroi au visiteur qu'il se passe dans ses jambes. Le pauvre homme, partagé entre la crainte d'offenser le maître de la maison, et celle de se sentir dévorer les mollets, ne sait plus un mot de ce qu'il dit; il a même oublié ce qu'il venait dire.

M. Canophile, qui le voit se lever, fait de vains efforts pour le retenir.

— Restez donc, dit-il. A bas, goulu d'Azor! Veux-tu bien la laisser manger! Gredin, voleur! attends-moi, je t'apprendrai à lui mordre l'oreille! c'est que je ne badine pas moi!

Et pendant que M. Canophile s'escrime en injures, en gestes et en menaces pour séparer les combattants, le négociant gagne la porte; il est déjà dans son cabriolet.

— Il est parti! . . . Ma foi, tant pis pour lui! dit Canophile; puisqu'il est si impatient, je ne regrette point l'affaire qu'il allait sans doute me proposer. Je n'aime pas à traiter avec les gens qui détestent les chiens; ils ont l'esprit et le coeur secs.

— Cet homme est aussi par trop ridicule avec ses chiens, disait le négociant en ôtant les poils dont son pantalon noir était parsemé. Conçoit-on une manie semblable? Et l'on m'avait recommandé à lui comme à l'homme le plus capable et le plus obligeant? Eh! qui pourrait jamais rien en tirer à travers ses histoires de chiens et les aboiement de sa meute?

En effet, M. Canophile est le meilleur, et surtout le plus généreux des hommes; mais il a beaucoup vécu dans le monde, il en a longtemps subi les en-

gouements inconstants, les faux amours, les froides amitiés; et le besoin d'être aimé, cette infirmité des âmes nobles, dont l'amour-propre étouffe les plaintes sans y porter remède, le coeur du bon Canophile en était atteint au suprême degré.

Pour n'être point malheureux au milieu de tous les biens que donne la fortune, il lui fallait la certitude d'être attendu ou regretté; l'idée que sa présence était un bienfait, sa souffrance une peine, sa propriété un dépôt défendu avec zèle. Toutes ces conditions, après avoir longtemps cherché, il ne les avait rencontrées, faut-il l'avouer, que dans son chien; de là vint le crédit d'Azor sur le coeur de son maître, ces complaisances et cet empire dont tant de gens se moquaient.

La gentille Antoinette, la nièce de M. Canophile, était celle qui le tourmentait le plus sur ce qu'elle appelait ses chiens **gâtés.** Médisant d'eux à propos de tout, elle les dénonçait à chaque instant; tantôt c'était sa robe blanche sur laquelle l'empreinte des deux pattes crottées trahissait l'empressement de Follette à l'accueillir; tantôt c'était un des lapins qu'elle élevait, étranglé par Azor; une guirlande de roses qui avait servi à leurs jeux, un soulier de satin blanc qu'ils s'étaient si bien disputé qu'il n'en restait plus que la semelle. A tous ces désastres, ces plaintes graves, l'oncle répondait par le don d'une somme plus que suffisante pour racheter dix lapins, deux guirlandes, et des souliers blancs pour vingt bals; eh bien, l'ingrate n'en continuait pas moins ses épigrammes.

Une nuit pourtant que toute la maison était plongée dans un profond sommeil, Follette aboie avec fureur, Azor se précipite vers la porte qui donne dans un cabinet où se trouve la caisse de M. Canophile; celui-ci s'éveille en sursaut, il sonne, on accourt, il entre dans le cabinet, la fenêtre en est toute grande ouverte, une échelle y est encore appuyée. Il jette aussitôt

les yeux sur sa caisse ; la première serrure est forcée, et la seconde allait probablement céder, lorsque les voleurs, effrayés par les aboiements des chiens, ont pris la fuite. Quelques minutes de plus et le bon Canophile était ruiné ; car sa caisse contenait une somme considérable déposée chez lui par un de ses confrères, et certainement il aurait vendu tous ses biens pour rendre le dépôt qu'on lui avait confié ; la railleuse Antoinette eût perdu sa dot et l'héritage qui lui est destiné. Que de richesses dues à deux pauvres chiens ! et que la jolie nièce a béni depuis le ridicule de son oncle !

Sophie Gay.

LES MARQUIS D'OCCASION.

SCÈNE DE MOEURS PARISIENNES EN DEUX TABLEAUX.

PREMIER TABLEAU.

Un salon chez madame de Nouvelle-Roche. — Madame de Nouvelle-Roche reste chez elle le mercredi de chaque semaine. On y joue la comédie de société. — Plusieurs dames sont déjà arrivées.

Un Domestique, annonçant. — Le comte de Châteaubrelan !

Madame de Nouvelle-Roche se lève nonchalamment et présente au gentilhomme ses trois doigts les plus effilés. — L'héritier des Châteaubrelan s'incline par deux fois. Cravate blanche. Gilet brodé. Chaîne de femme. Raie irréprochable qui sépare le crâne en deux parties égales. Moustache cirée, assez semblable aux antennes d'un insecte.

Madame de Nouvelle-Roche, d'une voix flutée. — Vous voilà, vilain oublieux . . . Je devrais vous gronder. Je vous reconnais à peine depuis quinze grands jours qu'on ne vous a vu.

Chateaubrelan, avec à-propos. — C'est l'avantage que vous avez sur moi, madame ; quand on vous a vue une fois, il est impossible de vous oublier.

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE, minaudant. — Taisez-vous, ou je vais vous gronder.

CHATEAUBRELAN. — Vous avez là un ravissant éventail, ravissant!

LE DOMESTIQUE, annonçant. — Le baron des Petites Affiches! Le prince de Monte-Calico! Le marquis de Bois-Caradec!

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — Combien je suis charmée, messieurs! . . . que vous êtes aimables! . . .

LE BARON. — Madame!

LE MARQUIS. — Madame!

LE PRINCE. — Madame!

(Ils vont s'asseoir.)

CHATEAUBRELAN. — Bonsoir, marquis . . . Vous avez un délicieux transparent, délicieux!

LE MARQUIS. — Il me coûte quinze louis.

LE DOMESTIQUE. — Le comte et la comtesse de Mérovingien! le chevalier de Ravaillac! le baron Borgia! M. Godefroy de Bouillon!

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — Combien je suis charmée messieurs! . . . c'est fort aimable à vous . . .

LE COMTE DE MÉROVINGIEN, à part. — Cette femme-là fait merveilleusement les honneurs d'un salon.

UNE DAME. — Si on commençait la comédie?

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — Cinq minutes, chère belle . . . Ah! chevalier, on ne va pas dans les coulisses! . . .

LE CHEVALIER, riant pour montrer ses dents. — Hé! hé! hé! (Il reste la bouche ouverte.)

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — Le chevalier est terrible! il se ferait rouer pour voir un bout d'épaule.

CHATEAUBRELAN. — Qu'est-ce qu'on joue ce soir?

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — Lisez l'affiche.

CHATEAUBRELAN. — Madame, cette affiche est adorable . . .

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — C'est le baron de Nouvelle-Roche qui s'est amusé à la faire lui-

même . . . Il a toujours eu beaucoup de goût pour l'enluminure.

CHATEAUBRELAN, à part. — C'est peut-être pour ça qu'il a épousé sa femme !

LE BARON BORGIA, lisant : IL NE FAUT PAS COURIR DEUX LIÈVRES A LA FOIS, Proverbe de M. le comte de Saint-Sansradis, suivi de **l'Homme métamorphosé en chat**, Folie-Vaudeville de M. Raoul de Valmédiocre.

LE CHEVALIER DE RAVAILLAC. — On dit que Saint-Sansradis écrit d'une manière ravissante.

CHATEAUBRELAN. — Quel est le sujet du proverbe ? Sait-on ?

M. DE NOUVELLE-ROCHE. — Le proverbe ? . . . C'est un jeune homme qui fait la cour à deux femmes en même temps . . . Elles s'en aperçoient, et il n'obtient ni l'une, ni l'autre . . . Ce qui justifie le dicton : Il ne faut pas courir . . .

CHATEAUBRELAN, l'interrompant. — Ah ! très-bien ! c'est neuf ! c'est original . . .

M. DE NOUVELLE-ROCHE. — Et piquant ! . . . c'est surtout piquant.

UNE DAME. — Quand commence-t-on la comédie ?

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — Encore un quart d'heure, chère belle !

LE COMTE DES PETITES-AFFICHES, dans un coin à droite. — Qu'est-ce que c'est donc que ce Châteaubrelan ?

BOIS-KARADEC. — Il paraît que c'est une ancienne noblesse . . . Il a un château dans la Touraine.

LE COMTE. — Châteaubrelan ! ce doit être un château de cartes ! Et le baron Borgia.

LE BARON. — Moi, monsieur le comte, je suis le descendant direct des Borgia.

LE COMTE. — Ah ! pardon, je ne vous savais pas si près . . .

LE BARON BORGIA, avec orgueil. — Ma famille est le fruit de l'inceste . . ., mais d'un inceste qui se perd dans la nuit des temps.

De Valmédiocre. — Il y eut un Valmédiocre condamné pour vol avec effraction en l'an 811!

Bois-Karadec. — Vieille noblesse, monsieur, bravo!

Saint-Sansradis. — Les Saint-Sansradis descendent de Du Guesclin . . .

Bois-Karadec. — Par la cheminée?

Saint-Sansradis. — Pourquoi ne descendrais-je pas des Du Guesclin, puisque vous remontez aux croisades? Il est vrai que vous y remontez péniblement.

Bois-Karadec. — Je suis de ceux qui attendent avec impatience la loi contre les faux titres et les faux noms!

(Tous pâlissent horriblement. Madame de Nouvelle Roche s'appuie contre un meuble pour ne pas tomber.)

Le Comte de Mérovingien. — C'est une pitié de voir tant d'épiciers enrichis, tant de spéculateurs marrons s'affubler des vieux noms historiques de la France. Tout homme qui n'est pas aux galères s'intitule duc et vicomte de sa propre autorité. Faites fortune tant que vous voudrez, messieurs; quittez la Judengasse de Francfort pour habiter les hôtels de Paris, volez nos montres, achetez notre territoire; mais, pour Dieu! laissez-nous notre nom et ne brocantez pas notre histoire.

Bois-Karadec. — Il s'est établi dans Paris une population nomade qui envahit les restaurants et met les lorettes à la hausse. On distingue facilement ces anthropomorphes. Ils ont le front fuyant, les cheveux crépus, la bouche avancée; ils parlent une langue étrange mêlée de gascon, d'allemand et d'hébreu; ils sont vêtus à la dernière mode, mais ils portent mal leur costume. On sent qu'il leur faudrait un bonnet jaune et une robe de laine. Ils gagnent cent francs par jour, et les mangent aussitôt avec des filles. Leur existence est tout extérieure. Allez chez eux, s'ils ont un domicile. Vous le trouverez campés dans la vie parisienne. Pour donner un dîner, ils

louent des couverts. Leurs meubles appartiennent au tapissier, ou bien ils sont inscrits sous le nom d'une femme. C'est que ces pirates viennent d'enlever un million. Ils appellent l'argent à eux; ils essayent une opération. Si le coup réussit, ils achètent la moitié d'un département et se font comtes ou marquis; si l'affaire manque, ils partent pour Londres ou pour Madrid. Ils n'avaient rien à perdre, et ils ont vécu largement pendant quelques mois sur le fonds commun.

CHATEAUBRELAN. — Voilà une colère bien déplacée. Pourquoi empêcheriez-vous des gens intelligents de faire fortune? C'est la jalousie qui vous fait parler. D'ailleurs, les gens que vous accusez sont ceux qui tiennent le moins aux vanités du nom. Pour eux le nom, c'est le chiffre.

UNE DAME. — On ne commence pas la comédie?

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — Encore une petite demi-heure, chère belle.

BOIS-KARADEC. — Bien des comtes et bien des marquis partiront pour la campagne et reviendront deux ans après sous le nom de Robineau ou de Cassenavet.

(Il se frotte les mains. — Le comte des Petites-Affiches lui jette un regard haineux.)

MADAME DE NOUVELLE-ROCHE. — On frappe les trois coups . . . C'est le proverbe qui commence! (Le silence se rétablit.)

DEUXIÈME TABLEAU.

(Même décor que le précédent. — La scène se passe en 1859.)

LE DOMESTIQUE, annonçant. — M. Truffard!

MADAME ROCHE. — Comment, c'est vous, Châteaubrelan?

TRUFFARD. — Pour l'amour de Dieu, Madame, taisez-vous ! Je m'étais orné du nom d'un village que je croyais de ma famille. Mais vous-même, votre nom me paraît **écloppé ?**

MADAME ROCHE. — Il est moins **flamblant**, voilà tout. M. Roche, après avoir été un honnête manufacturier, avait cru pouvoir **s'échiqueter d'argent et de gueules.**

TRUFFARD. — Et le voilà **contre-potencé !**

LE DOMESTIQUE. — M. Jules Croûton ! M. Alfred Veaumarin ?

TRUFFARD. — Tiens ! c'est Petites-Affiches !

MADAME ROCHE. — Et ce pauvre Valmédiocre !

VEAUMARIN. — Le nom de Valmédiocre me déplaisait . . . j'ai obtenu du gouvernement la permission de prendre celui de Veaumarin.

LE DOMESTIQUE. — M. Pluchonneau !

PLUCHONNEAU. — Pluchonneau de Mérovingien . . . comme Bouchard de Montmorency.

CHATEAUBRELAN, à part. — Bah ! lui aussi !

VEAUMARIN. — Vous ne remontez donc plus aux croisades ?

PLUCHONNEAU. — J'en suis descendu . . . C'était trop haut . . ., la tête me tournait.

LE DOMESTIQUE. — M. Melchisédech Babylone.

PLUCHONNEAU. — Eh ! c'est notre ami le baron Borgia !

MELCHISÉDECH. — On m'a sevré de ce pseudonyme !

PLUCHONNEAU. — Pourquoi m'avez-vous approuvé quand j'attaquais les Jacob de la Bourse ?

MELCHISÉDECH. — Parce que j'en suis un. C'était pour mieux dissimuler.

LE DOMESTIQUE. — M. de Bois Karadec !

(Mouvement de surprise.)

BOIS-KARADEC. — Ma foi, oui, j'ai gardé mon nom . . .

PLUCHONNEAU. — Mais vous avez déjà été con-

damné à cinquante francs d'amende et trois mois de prison.

BOIS-KARADEC, avec tristesse. — On veut que je m'appelle Corniflard! Je ne veux pas m'appeler Corniflard! Qu'on me condamme comme récidiviste! . . . Je me cramponne au nom de Bois-Karadec.

PLUCHONNEAU. — Vous savez que madame Roche a perdu la moitié de son nom?

BOIS-KARADEC. — Il était pourtant fort avantageux . . . C'est par Nouvelle-Roche qu'on commence, c'est par Vieille-Roche qu'on finit.

PLUCHONNEAU. — Mais qui reste-t-il enfin?

TRUFFARD. — Oh! nous avons encore de vieux noms . . . Eugène de Mirecourt et Amédée de Cesena.

AURÉLIEN SCHOLL.
Scènes et Mensonges parisiens.
Paris 1864.

EN PUISSANCE DE MARI.

(LA SCÈNE SE PASSE CHEZ LE COMMISSAIRE DE POLICE.)

Madame Godiveau (entre en faisant trois révérences). — Mon commissaire, j'ai bien l'honneur

Le commissaire. — Que voulez-vous?

Madame Godiveau (avec volubilité). — Femme Godiveau, revendeuse à la toilette, avec étalage sur le derrière, au troisième, au coin de la rue de la Pie, toujours prête à vous servir, ainsi que m'ame votr' épouse, si j'en étais capable, mon commissaire!

— Ta, ta, ta, comme elle y va! Une seconde fois, que voulez-vous?

— Voilà mon commissaire! Il n'est point sans que vous sussiez que, chaque fois que vient l'été, tout un chacun qui se respecte va faire sa petite visite d'amitié à Londres! Pour lors, mon commissaire

— La moitié de ça suffit. Avez-vous des papiers?

— Et bien en règle encore! Voilà d'abord mes quittances . . . O race de propriétaires, va! Ensuite ma patente . . . Quels sans-coeurs que ces impôts, mon Dieu! . . Et puis mon extrait de mariage, que ce gueux de M. Godiveau m'en a fait la politesse à la naissance de mon troisième! . . . Et, enfin, mon livret de la caisse **des parques!** . . . qu'elle a bien su me le faire payer, le pauvre ami!

Tout ceci ne suffit pas; vous êtes en puissance de mari, et, sans le consentement d'icelui, nous ne pouvons vous délivrer de passe-port.

— Eh bien! elle est **bobonne celle-là,** comme dit M. **Tétard** . . . dans le **comte d'Osman.**

— Vous fréquentez l'Odéon?

— Toutes fois et quantes qu'il est ouvert, mon commissaire!

— Cela prouve en faveur de votre moralité. Nonobstant, il nous faut votre mari ou sa signature.

— Ah! ben, si je dois attendre après ça pour aller à Londres! allons donc!

— Comment! il s'y refuserait?

— Lui! le pauvre chéri, me refuser quelque chose! vous badinez! Mais vous ne savez donc pas que M. Godiveau est en Californie?

— Pas le moins du monde.

— C'est drôle! moi qui croyais que la police savait tout; à preuve que j'aurais parié qu'elle peut trouver quelque chose là où il n'y a jamais eu rien de rien.

Un gros monsieur (entrant tout essoufflé). — Monsieur le commissaire, c'est une horreur, un scandale, une... Il est inouï qu'un individu de votre sexe et de votre profession puisse laisser s'accomplir sous ses yeux des faits si . . indélicats!

— A qui en avez-vous, monsieur?

— A qui? Mais parbleu! à vous, s'il vous plaît.

— Ah! . . . et à quel propos, je vous prie?

— Mais à propos du passe-port que vous avez fait délivrer à ma femme, mossieu! Sans mon autorisation, mossieu! Ce qui fait qu'elle est partie en compagnie d'un figurant des Funambules, sous le fallacieux prétexte d'aller visiter les curiosités anglaises, mossieu! Et vous allez immédiatement réintégrer Anastasie sous le toit conjugal, sinon je cours me jeter aux pieds de la robe du procureur du roi... de la Républhque, entendez-vous, mossieu!

— Calmez-vous, monsieur, et surtout n'oubliez pas que vous êtes devant l'autorité.

— Me calmer! vous me la donnez belle, mossieu, l'autorité! et pendant que je me calmerai, le figurant pourra figurer à son aise, à ma place, devant la figure d'Anastasie, n'est-ce pas? Triple nom!

— Sergent, faites passer monsieur dans mon cabinet.

Le gros monsieur (suivant le sergent). Oh! Anastasie! voilà donc où t'a conduite l'amour de la pantomime!!!

Le commissaire (à madame Godiveau). — Vous voyez, madame, à quoi je m'exposerais . . .

— Mais puisque je vous dis qu'il est en Californie, M. Godiveau!

— Raison de plus pour vous refuser.

— Eh bien! ça m'est égal, je partirai sans passeport, voilà!

— Prenez garde de vous faire arrêter en route alors.

— Quelle horreur! une femme patentée! Mais tant pis! j'ai dit que j'irai à London! et j'irai à London! Je ne sais pas comment, mais j'irai!

— Allez-y en ballon, si cela vous plaît, et laissez-nous tranquille.

— Dans quel siècle vivons-nous! pas pouvoir seulement aller à London quand on en a envie! Heureusement que je ne suis pas dans une position intéressante, comme on dit à l'Odéon.

Dubois de Gennes.

LES GLADIATEURS POUR RIRE.

Une, deusse, trois . . . attention, faites silence, et numérotez vos membres si vous voulez les retrouver tout à l'heure!

Nous allons assister à ces fameuses luttes qui causaient tant d'agréments aux Romains en général et à ce fantaisiste de Néron en particulier.

La salle Montesquieu, — ainsi nommée parce qu'on y danse tous les dimanches et tous les jeudis un cancan plus qu'échevelé, — a été cette année le théâtre d'un drame continu de chair humaine.

Les biceps les plus vigoureux, les muscles les plus élastiques se sont donné rendez-vous dans cette vaste enceinte, et là! . . .

Vous allez voir ce que vous allez voir!

Un tapis est étendu par terre, au-dessus d'une couche de sable fin; c'est sur ce tapis que le tournoi aura lieu. Autour de ce tapis sont placées des chaises destinées aux juges du camp, aux arbitres des torgnoles. Au premier étage, une galerie circulaire est livrée au public, un public des plus distingués, comme vous pouvez en juger!

L'orchestre, — il y a un orchestre, — exécute une polka.

Première lutte: M. M. Eugène de Versailles et Anténor de Saint-Cloud.

Versailles et Saint-Cloud ont toujours été en rivalité.

Eugène et Anténor se présentent . . . leur costume se compose d'un simple caleçon de bain et d'une paire de savates qu'ils déposent au vestiaire, c'est-à-dire sur le parquet.

De beaux hommes!

Ils vous ont, ces gaillards, des bras, des jambes et des poitrines énormes!

La dernière fois, mardi, Eugène **a tombé** Agénor;

mais aujourd'hui Agénor a parié, l'affiche l'annonce, cinquante francs qu'il **tomberait** Eugène.

Les paris s'établissent.

Aux galeries, l'enjeu est de vingt sous.

Dans les petites loges, on s'engage de vingt francs.

Les jockey-clubistes, les marquis sans ouvrage et les joueurs de profession risquent des sommes considérables.

Anténor et Eugène se donnent la main.

Pour vaincre son adversaire, il suffit de lui faire toucher la terre des deux épaules.

Anténor attaque . . . Mais Eugène s'esquive . . . puis avance à son tour, . . . tous deux ils s'observent du regard, épiant le moment favorable où il pourront se saisir, s'empoigner . . . et se renverser.

Enfin Anténor tombe, mais une seule de ses épaules a touché terre.

Contestations, cris, tapage, bruit, et caetera; la garde arrive, le commissaire de police déclare le coup nul.

O heureuse intervention de l'autorité!

Que faire? Anténor ruisselle de sueur et souffle à peine . . . les uns veulent qu'il recommence . . . les autres s'y opposent . . .

On adopte un terme moyen.

Pendant que Saint-Cloud et Versailles vont prendre un peu de repos, Grapin et Sarcelle les remplaceront.

Bravo! bravo!

Grapin, c'est ce fameux Auvergnat qui a toujours vaincu; gracieux et agile, personne mieux que lui ne sait tromper son partenaire: Grapin a déjà cassé les reins à dix de ses collègues, qui ne s'en sont aperçus qu'en rentrant chez eux; c'est le Samson de la boucherie.

Sarcelle a d'autres qualités: doué par la nature de muscles merveilleux, jamais ce roi de la résistance n'a pu être renversé. Personne ne l'a **tombé.** C'est le Samson de la charcuterie.

Aussi quel frémissement dans la salle en voyant

Grapin, surnommé le **rempart de Strasbourg,** qui a **tombé** tout le monde, et Sarcelle, dit la **Butte Montmartre,** que personne n'a jamais **tombé!**

Hurrah! . . . les paris montent en raison du talent du Rempart et de la Butte

Courage, Grapin! courage, Sarcelle!

O terrible émotion, Grapin tient Sarcelle dans ses bras!

„Il tombera! . . . il ne tombera pas!"

„Pile ou face?"

Grapin et Sarcelle tombent en même temps

„Qui a vaincu?"

— „C'est Grapin! disent les uns."

— „C'est Sarcelle! disent les autres."

— „Recommencez! recommencez!"

Grapin et Sarcelle se rempoignent

„Courage, Grapin! . . . Courage, Sarcelle!"

O terrible émotion, c'est Sarcelle qui tient Grapin dans ses bras.

„Il tombera! . . . il ne tombera pas!"

„Pile ou face?"

Grapin et Sarcelle tombent en même temps.

„C'est Grapin! disent les uns."

— C'est Sarcelle! disent les autres.

— Recommencez! . . . recommencez!

Mais Grapin et Sarcelle sont fatigués

Le régisseur des arènes vient jurer au public que, la prochaine fois, Grapin et Sarcelle lutteront jusqu'à ce que l'un d'eux **tombe** l'autre.

Le public, mécontent, file sans attendre la revanche d'Eugène de Saint-Cloud et d'Anténor de Versailles.

Le jeudi suivant, il revient; Grapin a parié une montre d'or qu'il tomberait Sarcelle!

Le Rempart et la Butte sont aux prises.

„Courage, Grapin! . . . courage, Sarcelle!"

Vous connaissez la scène:

Le régisseur vient rejurer ses grands dieux que,

samédi prochain, le **Rempart de Strasbourg** et la **Butte Montmartre** lutteront à outrance.

Mais le public se fâche: les uns se prononcent pour Grapin, les autres décident en faveur de Sarcelle, et tout le monde finit par se battre, jusqu'à ce que la police intervienne et mette le grapin sur les plus récalcitrants.

J'ai assisté trois fois aux luttes de la salle Montesquieu, et j'ai reçu trois coups de poing.

Cela m'a profondément dégoûté de la Butte et du Rempart.

Et pourtant! . . .

Pourtant il y a des fois où je souhaite que Sarcelle **tombe** Grapin.

J'ai vu, buriné sur le bras du **Rempart de Strasbourg,** le nom de **Joséphine.**

J'ai bien aimé une Joséphine, je l'aime encore, et j'ai peur que Grapin ne me **tombe.** Dans ce cas, j'irais le dire Sarcelle.

O peuple français, peuple de badauds, à quel degré d'abrutissement es-tu tombé!

GARGAMICHE.

LE THEATRE DE SOCIÉTÉ
OU
LE PLAISIR DE JOUER LA COMÉDIE.

Que, dans une société où la langueur et l'ennui commencent à s'introduire, une voix s'élève tout à coup et dise: Jouons la comédie! voyez soudain comme toutes les figures s'animent, comme toutes les ambitions s'éveillent, comme tous les amours-propres surgissent. Mais qui jouera? Personne n'ose encore se proposer. Une jeune dame s'écrie: J'aurais trop peur . . . Ce mot suffit pour prouver qu'elle veut qu'on la rassure . . . et pendant qu'on s'efforce de dissiper

la frayeur qu'elle n'a pas, la maîtresse du logis va chercher dans un coin un jeune homme auquel personne ne prend garde. Il a fait le quart d'un vaudeville . . . cela suffit, c'est un auteur, et on le proclame directeur de la troupe . . . Voyez alors comme on se presse autour de lui. Il n'est pas d'attentions et de prévenances qu'on ne lui montre. On le complimente sur ce qu'il a fait, sur ce qu'il n'a pas fait, peu importe. Il faut le gagner, il faut le mettre dans ses intérêts. On propose de jouer un de ses ouvrages. Ils sont tous charmants; on n'a qu'à choisir. Par malheur on n'en sait pas même les titres; et la modestie de son refus vient secourir l'embarras de ses flatteurs. On s'occupe d'abord du choix des pièces... et comme la maîtresse de la maison a une jolie voix et prend des leçons d'un professeur renommé, on se décide pour le vaudeville . . . mais quel vaudeville? On n'en manque pas, cherchons: **La visite à Bedlam?** — „Non pas", dit une dame, „j'ai mon mari à Charenton, et cette pièce me le rappellerait." — **Le Secrétaire et le Cuisinier?** — „Vous n'y pensez pas"' s'écrie tout bas un jeune homme. „Ce gros intendant „militaire qui joue là-bas au whist, a porté autrefois „le bonnet de coton, et ce serait une personnalité." — Eh bien, **le Diplomate?** — „Je m'y oppose", dit une vieille dame, „mon petit-fils est troisième secré„taire d'ambassade à Copenhague, et je ne sais vrai„ment pas comment M. Scribe ose se permettre de „tourner en ridicule la diplomatie." — Vingt ouvrages sont tour à tour proposés et rejetés pour des motifs non moins puissants. Enfin, après avoir parcouru tout le répertoire du Gymnase, du Vaudeville et des Variétés, on s'arrête à deux vaudevilles qui ont le mérite de ne pas présenter d'allusions fâcheuses. Vient alors la distribution des rôles. Après une révolution, lorsque se fait le partage des places, on voit accourir de toutes parts une nuée de solliciteurs: l'un veut être ministre, l'autre conseiller d'état, celui-ci préfet, celui-

là receveur-général, Nul ne trouve le fardeau trop lourd pour ses épaules: on se croit administrateur, financier, du moment que le Moniteur vous a nommé: on revient jouer son rôle dans son département, et on est tout furieux de voir que le public se moque de vous. C'est avec moins de légèreté et plus de discernement peut-être que se fait la distribution des rôles d'un vaudeville; mais l'ambition est la même dans les aspirants, et personne ne se croit fait pour un emploi ou pour un rôle subalterne. Enfin, après de longs débats, tout se concilie. Une dame de quarante-cinq ans, maigre, sèche et ridée, jouera l'ingénue, sa fille fera la mère, et, en la grimant un peu, elle sera charmante. Un jeune homme que cet arrangement n'arrange pas, prend par dépit le rôle d'un grand-père et cède l'amoureux à son oncle, qui mettra une perruque blonde, se peindra les sourcils, et achètera des mollets. Une jeune et jolie brune, dont la main s'appuie sur le bras du directeur, obtient de lui l'emploi de soubrette, et comme il jouera le valet, il lui fera souvent répéter son rôle en particulier. Quant à la maîtresse de la maison, elle se sacrifie. Elle accepte un bout de rôle: cependant il faut qu'on trouve moyen d'y insérer un grand air de Rossini qu'elle chante à merveille. C'est tout ce qu'elle demande: on n'est pas moins exigeante. Mais voilà que le mari de la jolie soubrette s'avise de trouver mauvais qu'on n'ait pas employé son talent pour la comédie, et il en a beaucoup, lui qui était autrefois chambellan de l'empereur. Il se plaint amèrement de l'oubli dont il est victime. Comment faire? il ne reste plus que l'emploi de souffleur: il s'en empare, et peut-être espère-t-il que la maladie ou la mort de quelque acteur le fera sortir de son trou et le lancera sur le théâtre. Cet autre monsieur, qui ne sait pas dire trois paroles, mais qui plante admirablement un clou, est proclamé machiniste du théâtre. Il lèvera et baissera le rideau. Quant aux trois coups, c'est

un autre qui les frappera; car tant de fonctions pourraient l'embarrasser. Mais le sujet le plus intéressant de la troupe, c'est le fils de la maison; il doit apporter une lettre et répondre: **Oui, monsieur.** Sa mère, qu'étonne son intelligence précoce, ne doute pas qu'il ne s'en tire à merveille: mais pour en être plus sûre, elle le fait répéter vingt fois, et s'extasie sur sa bonne grâce et son naturel sous la livrée. Voyez, s'écrie-t-elle, ne dirait-on pas que c'est un vrai domestique? et elle est enchantée.

Bientôt les répétitions commencent, et avec elles les tribulations de la maîtresse de la maison. Ce n'est pas chose facile de réunir à jour et heure fixes, même pour un plaisir, huit ou neuf personnes, chacune d'elles ayant ses devoirs, ses intérêts, ses passions, et surtout ses caprices. L'une veut qu'on répète le soir, l'autre le matin: celle-ci n'est libre que le dimanche, celle-là va à la campagne. Enfin on convient du jour et de l'heure, et on se promet réciproquement de savoir son rôle. Le rendez-vous général est pour deux heures: il en est trois, et personne ne paraît encore. Le premier acteur qui arrive fait constater son exactitude, et va faire, en attendant, une visite dans le voisinage: le second (c'est une dame) se récrie sur l'inconvenance de faire attendre une femme: le troisième arrive tout en nage, et annonce que, dans une heure, il est obligé de se trouver chez son notaire. Puis vient une lettre d'excuse: le chien de la jeune première est malade, et elle attend le médecin; elle ne sait pas même si elle pourra jouer, tant la santé de cet être chéri lui cause d'inquiétude. Quatre heures sonnent, et on n'a pas encore dit un mot de la pièce. C'est à peine si chacun a lu son rôle, car on répète sur le manuscrit. Il est cinq heures, qu'on n'est pas encore convenu des places, des entrées, des sorties. On se sépare en se jurant d'être plus exact à la seconde répétition, et chacun s'en va en se promettant bien de n'en rien faire. On ne veut pas être victime

de la paresse des autres. Une, deux, trois répétitions pendant lesquelles on se raille, on se flagorne, on se querelle, n'offrent ni plus d'ensemble ni plus de mémoire. Cependant le jour de la représentation approche, et on se décide à faire partir les lettres d'invitation. Chaque acteur en demande pour sa famille, pour ses amis, pour ses connaissances. Comment refuser des gens qui se fâcheraient peut-être, et qui feraient tout manquer? Il faut bien les satisfaire; et la malheureuse maîtresse de maison est condamnée à exclure ses amis pour faire place à des étrangers. Cependant les répétitions marchent au milieu de discussions sans cesse renaissantes. L'un s'arrête, et s'obstine à ne rien dire tant que l'on cause bas dans la coulisse: le plus léger bruit le trouble: le chien qui jappe le déconcerte; la porte qui s'ouvre lui fait perdre la tête. L'autre a la manie de donner des conseils à chaque phrase, il vous interrompt pour vous dire: Gonthier dit cela ainsi; Léontine Fay joue ici avec son éventail. Il imite Gonthier et Léontine, et on ne reconnaît ni l'un ni l'autre. Celui-ci ne veut pas qu'on souffle, et à chaque instant il reste court, et se fâche de ce qu'on ne le souffle pas. Celui-là ne peut se résoudre à dire son rôle tel qu'il est: il le borde, et le charge, et l'arrange, et fait si bien qu'il dénature et gâte tout.

Le plus à plaindre est le pauvre jeune homme qu'on a nommé directeur, et qui ne dirige rien, car chacun fait à sa tête. Cependant tous l'assiégent pour lui demander ses avis. Malheur à lui s'il se permet quelques observations, et si ses conseils ne se bornent pas à dire: Vous serez ravissante! vous serez parfait! Qu'il s'avise de blâmer! on lui tourne le dos, on se moque de lui; et, si la pièce va mal, c'est de sa faute, car il est directeur.

Trois jours avant la représentation, une grande question s'agite: c'est celle des costumes; et, comme le dit M. Leclerq dans l'un de ses plus jolies proverbes: **Les costumes font beaucoup**, si ce n'est tout.

— „J'aurai une robe rose,“ dit la dame de quarante-cinq ans.

— „Et moi aussi,“ ajoute la jeune soubrette.

— „Mais, ma chère, c'est impossible, nous ne pouvons pas être habillées de même. Ce serait ridicule; et d'ailleurs le rose ne vous sied pas.“

— „Le rose ne me sied pas! . . . à mon âge! . . . Est-ce vrai, monsieur?“

— „Quand on est jeune et jolie, tout sied également bien. Le rose a l'avantage de rajeunir.“

— „Eh bien, ma chère, je vous cède le rose, réplique malignement la soubrette. Moi je ne tiens pas à me rajeunir.“

Et voilà deux amies qui, de trois jours, ne se parleront pas.

Mais ce ne sont pas seulement les dames qui attachent une haute importance à leur toilette. Suivons chez Babin nos comédiens de société, et nous serons en peine de savoir dans quel sexe la nature a jeté le plus de prétentions. Là, on essaie vingt habits différents; mais aucun ne prend bien la taille, aucun n'a bonne grâce; le drap est trop gros; il est couvert de taches; la couleur en est terne, et n'aura pas d'effet au théâtre. Après avoir mis les magasins sens dessus dessous, et madame Babin au désespoir, on se décide enfin, sans trop penser à son rôle, pour le costume qui plaît et non pour celui qui convient. Il ne faut pas croire que ce soient les premiers sujets qui s'occupent le plus de cette grande affaire. L'acteur chargé d'apporter une lettre est précisément celui qui y met le plus d'importance, et plusieurs heures se passent avant qu'il ait décidé s'il apportera sa lettre en livrée jaune, ou rouge, ou verte. On délibère moins long-temps pour mettre un pays en état de siége.

Enfin le grand jour arrive! Mais voici bien une autre tribulation! . . . l'amoureuse a la migraine, et on ne croit pas qu'elle puisse se lever L'oncle

a une extinction de voix, et on craint qu'il ne puisse ni chanter ni même parler. — Malheureuse maîtresse de maison, que va-t-elle faire de tout ce monde, qui dès sept heures assiégera sa porte? — „Au moins,“ s'écrie-t-elle dans son désespoir, „s'il était mort il y a trois jours, j'aurais eu le temps de le remplacer!“ Dix fois dans la journée elle va chez la pauvre malade: vingt fois elle envoie chez le malheureux enroué: jamais on ne vit tendresse pareille, ni plus touchant intérêt: une mère, une amante, pâlissent devant elle en soins, en attentions, en dévouement. Mais, comme il y a un dieu pour les amants et les ivrognes, il y en a un aussi pour les comédiens; et quand l'heure du spectacle arrive, la migraine a disparu, l'enrouement a cessé.

Quelle foule dans ce salon! on se presse, on s'entasse: les plumes, les fleurs, les diamants forment un coup d'œil ravissant. Maïs qui vois-je, bon Dieu! aux premiers rangs? des dévotes qui jamais n'ont mis le pied dans un théâtre! Elles sont arrivées les premières, et elles ont pris place avant tout le monde. C'est qu'ici il n'y a pas de péché: les pièces, à la vérité, sont les mêmes qu'au théâtre; mais les comédiens de société vont à la messe. D'ailleurs, comme me l'a dit une d'elles, on ne paie pas ici, et tout le mal est de payer pour soutenir ce que l'église combat. J'ai admiré, sans trop la comprendre, cette subtile distinction.

Mais chut! chut!... on va commencer.... Pourquoi ce bruit dans la coulisse? Hélas! c'est que l'oncle se désespère Babin a oublié sa perruque, sa perruque blonde qui devait lui donner vingt ans de moins sa perruque, vrai chef-d'œuvre de Michalon. Comment faire? on commence à s'impatienter dans la salle où la chaleur est accablante: par malheur, le perruquier du coin n'a que des faux toupets. Enfin on aperçoit dans la salle un vieux monsieur dont la chevelure blonde et frisée paraît

plutôt l'œuvre d'un perruquier que de la nature. On l'appelle; et, bon gré mal gré, il est obligé de prêter sa perruque, quoiqu'il soutienne que ce sont ses cheveux. Pour le consoler, on lui met un bonnet de coton, et on lui permet de rester dans la coulisse et de ne rien voir.

Enfin le rideau se lève, et la pièce commence.

Au milieu de la seconde scène, la femme d'un ministre arrive, et il faut que tout le monde se dérange pour la laisser parvenir à la place qu'on lui garde sur le devant. Cette interruption trouble l'actrice qui était en scène Elle cherche en vain à se remettre: sa mémoire s'égare; sa voix s'altère: elle ne voit plus rien, n'entend plus rien, ne dit plus rien, et elle tombe évanouie dans les bras de son interlocuteur, qui lui-même ne sait plus où il en est.... Il faut baisser la toile. — Après une demi-heure pendant laquelle on fait respirer à l'infortunée, qui pâlit sous son rouge, des sels de toute espèce, on recommence le vaudeville. Cette fois tout va bien; et les spectateurs, que glaçait d'abord la chaleur de la salle, finissent par s'échauffer, et paient en bravos le talent des acteurs. Le grand air de la maîtresse du logis a obtenu trois salves d'applaudissements, et la grâce et l'intelligence que son fils déploie en apportant la lettre, enlèvent tous les suffrages. La toile tombe au milieu de l'enthousiasme universel: mais la femme du souffleur se promet bien de faire une scène à son mari, qui lui a fait manquer la sienne, en la soufflant mal à propos.

Le second vaudeville a encore plus de succès que le premier. Mais au dénouement, au moment de la reconnaissance, dans l'instant le plus pathétique, quand les deux époux se jettent dans les bras l'un de l'autre, voilà que la moustache postiche du mari s'accroche dans le bonnet de sa femme. Il s'en aperçoit, et, la pressant plus tendrement dans ses bras, il lui dit tout bas Ne me quittez pas vous emportez ma

moustache. — Mais la jeune actrice, dont la position embarrassante commence à exciter le rire, s'efforce de s'arracher des bras de son trop tendre époux, qui, de son côté, s'obstine à la retenir, et fait d'inutiles essais pour dégager sa moustache. Enfin il faut bien se quitter, et la malheureuse moustache reste suspendue aux barbes du bonnet. Alors un rire général part de la salle, et gagne le théâtre : spectateurs et acteurs, comparses, machinistes et valets, tout le monde rit aux éclats, et la toile tombe au milieu de l'hilarité générale, comme on dit à la chambre des députés.

A la comédie sur le théâtre succède la comédie dans la salle. Il n'est pas de compliments, pas d'éloges, pas de flatteries, qu'on ne jette à la tête des acteurs, qui finissent par en être embarrassés. On n'entend plus que ces mots : **Comme un ange!..** C'est le terme convenu, la formule obligée. **Comme un ange!..** se dit et se répète à tous sans distinction... **Comme un ange!** subit tous les tons et toutes les inflexions de l'accent laudatif, et il n'est pas jusqu'au souffleur qui ne reçoive aussi son **Comme un ange!**

Et bien, de ces ennuis, de ces tourments, de ces contraintes, de ces intrigues, de ces querelles, de ces accidents, de ces désespoirs, se compose un des plaisirs les plus vrais et les plus amusants, celui de jouer la comédie.

Il ne faut pas croire que le tableau que je viens d'ébaucher, d'après ce que j'ai vu souvent, soit l'image fidèle de tous les théâtres de société. Dans plusieurs salons du faubourg Saint-Germain, on jouait la comédie, le vaudeville, et même l'opéra comique, avec un ensemble qui eût fait envie à des comédiens de profession.

EDMOND MENNÉCHET.

LE BAL AU CINQUIÈME ÉTAGE.

— Il est neuf heures et vous n'êtes pas habillé?
— Nous avons du temps encore devant nous. Ces souvenirs de jeunesse qu'un hasard nous a fait rappeler; ces jours que nous dépensions sans compter, à cet âge où on se croit d'années et de bonheur un trésor inépuisable, tiennent mon esprit sous un tel charme, que j'ai peine à la rompre. La vie se partage en deux moitiés: l'une pleine d'espérances qui ne doivent pas se réaliser; l'autre, livrée aux regrets de bonheurs dont nous n'avons pas joui; car ce qui nous semblait si beau dans l'avenir, ce qui, lorsque nous l'avons atteint, ne nous a donné que désappointement et dégoût, reprend sa magie dans le passé. L'espérance et le souvenir ont le même charme et le même prestige: c'est l'éloignement. Certes la jeunesse a aussi ses peines, et elles sont d'autant plus amères, qu'alors on se croit en droit de demander beaucoup à la vie; qu'on prend ses désirs pour des promesses, ses espérances pour des valeurs qui doivent être remboursées un jour; mais la jeunesse a tant de force et de vie, que ses peines ont du charme et de la poésie; que vivre et sentir est pour elle une jouissance, semblable aux enfants, dont le corps est sans cesse en mouvement, et qui se fatiguent volontairement plus qu'un forçat sous le bâton des gardes-chiourme. A tout prendre, c'est l'âge le plus heureux; c'est celui où l'homme vit le plus à la fois.

— Et c'est aussi l'âge où l'on a le plus de grandeur et de noblesse, l'âge des croyances et de la foi, qui seules engendrent les grandes choses. Nous pouvons le dire, parce que ni vous ni moi nous ne sommes encore à l'âge où l'on appelle vice et folie ce que l'on ne peut plus faire; où l'on érige ses infirmités en autant de vertus; où l'on se croit sobre, parce que l'estomac ne digère plus; continent, parce

que le sang a perdu sa chaleur; discret, parce que l'on n'a plus rien à dire.

— Pensez-vous que, nous aussi, nous arrivions là?

— Oui, la vie a pour tous le même courant, les mêmes rives, les mêmes écueils, le même port. Quoi que nous fassions, il nous faut passer par où les autres ont passé; et le plus prudent serait de se laisser aller **à valon**, comme disent les bateliers, sans se donner un mouvement inutile, dans un courant invincible et invariable. Nous rions des ridicules et de la bicoque gothique de notre père; nous habiterons la bicoque et nous aurons les mêmes ridicules; et cette maison, nous l'aimerons, et ces ridicules, nous les caresserons; nous croirons avoir un palais et des vertus.

— Néanmoins, quoique une vie âpre et agitée, plus que l'âge, car je suis plus jeune que beaucoup d'étudiants, m'ait de bonne heure exilé de cette riante partie de la vie, je comprends les passions et les folies de la jeunesse; je les aime comme le printemps, dont elles ont la fraîcheur. Malheureusement, et espérons que ce sera pour peu de temps, cette vie, d'ordinaire si insoucieuse de la jeunesse, est aujourd'hui troublée par des préoccupations politiques. Etrange aveuglement que d'escompter ainsi son avenir, que de secouer l'arbre en fleurs pour lui faire porter plus tôt des fruits sans maturité et sans saveur, surtout quand ces fleurs sont si fraîches et si parfumées, surtout quand d'elles-mêmes elles doivent tomber si vite. L'arbre qui a donné des fruits de primeur perd ses feuilles avant l'automne. Le jeune homme qui fait de la politique à dix-huit ans sera ganache à quarante. C'est à la jeunesse qu'on peut appliquer ce que disait le réformateur Luther:

> Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
> Der bleibt ein Narr sein Lebelang.

„Celui-là sera un fou toute sa vie qui n'aime ni „le vin, ni l'amour, ni le chant.“

Seulement, je retrancherais le vin.

— Pourquoi? Vous tombez déjà dans ce que je disais tout-à-l'heure; vous voulez retrancher des plaisirs ceux dont vous ne jouissez pas; vous n'aimez pas le vin, vous ne voulez pas qu'on en boive; vous me rappelez ce renard, qui, ayant perdu sa queue dans un piége, disait aux autres renards: Que faites-vous de cette queue inutile, qui n'est bonne qu'à balayer la poussière, et à faire dans les broussailles un bruissement révélateur?

— Je pense que la jeunesse est riche, et qu'elle doit ne pas empiéter sur l'avenir. Le vin est un plaisir qu'il faut se réserver pour un âge plus avancé. Si on dépense plus que son revenu de plaisirs, on sera ruiné de jouissances dans la vieillesse.

— Cette fois, vous avez, je crois, raison; cependant versez-moi un verre de ce vin du Rhin.

— Pour en revenir à ce que nous disions, vous rappelez-vous, alors que nous demeurions rue de la Harpe, le jour où nous donnâmes un bal?

— Comme si la chose s'était passée hier; je vois encore nos deux chambres contiguës, meublées d'une fenêtre, d'une grande malle, et d'une paire de fleurets.

— Vous rappelez-vous, ce jour-là, à quoi nous servit notre grande malle?

— Parbleu! mon père vint pour me sermonner; comme je l'avais reconnu par la fenêtre, je m'enfermai dans la malle; vous lui dîtes que j'étais sorti; et comme il ne paraissait pas ajouter foi entièrement à votre assertion, vous vous tîntes assis sur la malle, pour lui ôter l'idée de regarder dedans.

— Oui, et pour que son sermon ne fût pas perdu, il jugea à propos de me le faire subir; en quoi je montrai un des plus grands dévouements à l'amitié que nous ait transmis l'histoire, tant j'écoutai avec patience et résignation . . .

— Tandis que, dans la malle où j'étouffais, j'étais en proie à toutes les horreurs de l'agonie.

— A propos de visites inopportunes, te rappelles-tu une visite que nous reçûmes dans cette même matinée?

— Je me rappelle le toit que nous gravissions pour arriver à une sorte de plate-forme entre deux cheminées; là nous portions des livres, des cigares, et nous nous chauffions à la fumée des cheminées voisines; quand ton tailleur arriva, tu étais sur le toit; il te demanda. — Monsieur est-il ici? — Oui, monsieur, donnez-vous la peine d'entrer; et je lui désignai le sommet du toit. Il est impossible d'imaginer une physionomie plus élargie, plus stupéfiée que celle de l'honorable créancier. — Monsieur paraît occupé, me dit-il, je ne veux pas le déranger, ayez seulement la bonté de lui dire que, s'il n'a pas payé mon mémoire à midi, je le ferai citer chez le juge de paix.

— Puis quand il fut parti, il nous revint en la mémoire que nous donnions un bal ce jour-là, et que nous avions invité vingt personnes; nous nous demandâmes: que nous manque-t-il pour la solennité de ce soir? nous réfléchîmes quelque temps, et le résultat de nos réflexions fut qu'il nous manquait tout; puis nous examinâmes nos ressources. Elles consistaient en une montre, qui jusque-là avait échappé à de fréquents naufrages, et en fort peu d'espèces monnayées; il fallut avoir recours aux expédients. D'abord, il était impossible que nos vingt invités pussent tenir dans nos deux chambres; nous allâmes prendre dans un grenier un vieux paravent que quelque voisin y avait rélégué, et au moyen dudit paravent, nous parvînmes à clore le carré, que nous usurpâmes pour en faire une troisième chambre, dans laquelle nous mîmes deux chaises et une table.

— Puis j'allai chez sept ou huit amis pour réunir les vingt verres qu'il nous fallait, et nous débouchâmes ce que nous pûmes acheter de bouteilles de vin, et nous en doublâmes le nombre en mettant moitié d'eau; après quoi ce vin fut bouché et cacheté.

— Et notre orchestre?

— Qui? ce jeune musicien qui arrivait de Reims, et qui se laissa persuader qu'il jouait devant les plus célèbres artistes de Paris, et qui, pour se produire en si honorable société, joua du violon toute la soirée.

— Et le tapis! tu allas en marchander deux chez un marchand de meubles qui demeurait sur la place Sorbonne; on les apporta de ta part, pour que l'on pût choisir. Je me rappelle encore l'hésitation du commissionnaire quand je lui dis de les laisser, qu'on enverrait la réponse; puis il s'en alla, et nous nous empressâmes de clouer le tapis dans notre seconde pièce.

— Et notre unique bougie! comme nous l'ornâmes de papier découpé, comme nous la mîmes en évidence sur la table de jeu, comme nous eûmes soin de ne l'allumer que lorsqu'on commença à jouer.

— Cela me rappelle le reste de notre luminaire. J'imaginai de mettre deux clous au plafond, et le soir j'allai décrocher les deux quinquets qui éclairaient l'escalier et je les plaçai dans **nos salons.** Quand nos invités arrivèrent, plusieurs se plaignirent de ce que l'escalier n'était pas éclairé. A quoi nous répondîmes que cette maison était si mal tenue que nous allions la quitter. Et encore, pour le repas, comme nous n'avions pu avoir que des gâteaux à un sou, nous volâmes la cage où la portière tenait renfermés une douzaine de serins, dans l'intention de les plumer et de les faire cuire comme alouettes; mais notre ignorance en cuisine sauva la vie aux oiseaux. Puis, dans un cabinet attenant à notre **appartement,** tu laissas tomber avec fracas, quand tout le monde fut réuni, deux ou trois vieilles tasses, et tu vins m'apprendre que les glaces étaient perdues; à quoi je répondis en citant ce proverbe allemand: **Ein Gericht, und ein freundlich Gesicht.**

„Un seul plat et un visage ami.“ Vous n'aurez que des gâteaux et de l'eau sucrée; mais une foule de visages amis.

Ce que tu as peut-être oublié, ce sont les préparatifs de notre toilette. Nous n'avions qu'une paire de bottes et une paire de souliers. Tous deux nous voulions mettre les bottes, parce qu'au quartier latin la botte est plus habillée que le soulier. Ne pouvant nous accorder, nous résolûmes de nous en rapporter au sort, et de jouer les bottes à pile ou face. Il ne nous restait pas une seule pièce de monnaie. Alors nous les jouâmes au premier sang, avec des fleurets boutonnés, bien entendu, et quoique tu tirasses mieux que moi, je te touchai et mis les bottes.

— C'est à moi que nous dûmes l'invention des bouquets pour les dames. Au moyen d'une corde et d'un nœud coulant, j'amenai chez nous toutes les fleurs qui couvraient les fenêtres d'une dame qui demeurait au-dessous de nous.

— Puis le soir arrivèrent des tribulations et des malheurs imprévus. Le musicien mangea comme un glouton; et quoique nous eussions averti que nous n'avions pas faim, pour nous abstenir de diminuer le nombre déjà trop restreint des gâteaux, il n'y en eut pas pour tout le monde. Et nous nous aperçûmes qu'il n'y avait pas de serviettes pour les dames. Celles qui avaient des mouchoirs brodés profitèrent de cette occasion pour les étaler complaisamment; mais celles dont les mouchoirs étaient plus simples paraissaient chercher. J'allai tout doucement décrocher les rideaux et je les apportai sous la dénomination serviettes. Et la bougie tirait à sa fin; il n'y avait pas moyen de la remplacer. Nous étions fort perplexes, quand un incident nous sauva; je ne sais plus quel est l'incident.

— Rien moins que le commis du tapissier. On l'avait beaucoup blâmé d'avoir laissé les tapis chez des inconnus; et, sans des courses urgentes, il serait venu plus tôt chercher les tapis ou le prix en argent. La seconde condition était impossible à remplir; la première n'était que difficile. Je priai les commis

d'attendre sur l'escalier, puisque nous avions confisqué le carré à notre profit. En rentrant je feignis de tomber en m'accrochant au tapis; fort heureusement, m'écriai-je, que cet accident n'est pas arrivé à une de ces dames; je leur évite une cruelle entorse. Ce tapis nous empêche de danser dans cette pièce et nous resserre dans le deux autres. Je vais l'enlever. Je me mis à arracher les clous et j'enlevai le tapis — Ce qui remplit nos salons d'une épaisse poussière. — Puis on se remit à danser. Comme j'étais censé avoir une entorse, je m'occupai d'observer le danseurs et les danseuses. Les étudiants sont en général de bons et naïfs jeunes gens qui aiment à se parer de vices qu'ils n'ont pas. Simples et timides, ils font les roués et les mauvais sujets; ils fument, quoique le tabac leur fasse mal au cœur; et ils marchent en frappant du talon. Pour les danseuses, prises dans la classe des grisettes, il n'y avait de remarquable en elles que l'affectation et la minauderie, pendant la première moitié du bal; la gaîté, la folie, et peut-être plus, pendant la seconde moitié.

Eh bien, ces grisettes, jeunes filles blasées, corrompues, chez lesquelles l'âme n'a pu naître, parce qu'elles ont eu un amant avant d'avoir de l'amour, c'est à elles que, semblables à l'abeille qui cherche le miel dans le calice des fleurs, viennent demander ce bonheur ineffable qu'ils ont rêvé, tant de jeunes gens purs encore et naïfs; mais la fleur est décolorée et desséchée, et le suc qu'en retire l'abeille est un poison.

— Tu vois les choses sous un point de vue lamentable. Rappelons plutôt le dénoûment de notre bal. Le voisin du dessous frappant avec un balai, pour réclamer le silence et la liberté de dormir. Notre mépris pour la requête du voisin. Le portier, irrité de ce que nous le faisions coucher tard, montant par malice l'assignation que mon tailleur avait été exact à m'envoyer; le mystère avec lequel je la cachai; la

curiosité d'Adèle, supposant que c'était une lettre d'amour; mon imprudente réponse: **Au contraire.** — **Alors, monsieur, c'est un duel.** — Le peu de succès de mes dénégations; la colère d'Adèle; notre brouille; le départ de notre société; le portier reconnaissant les quinquets.

— Et le lendemain notre congé de par le propriétaire, sur la plainte collective de tous les voisins.

— Sais-tu l'heure qu'il est?

— Non.

— Minuit et demi; à peu près l'heure de sortir du bal pour lequel tu n'es pas encore habillé.

ALPHONSE KARR.

ROBERT-MACAIRE

AU RESTAURANT.

Si Robert-Macaire a eu pour théâtre de ses brillants exploits les routes, les boudoirs, les administrations, les cuisines, les hospices, les prisons, il a conservé le souvenir de quelques épisodes dont les salons du restaurant ont été les échos.

C'est un art qu'on ne saurait trop encourager que l'art de dîner sans argent. Il y a dans la population parisienne bien des écoliers en cette matière, qui échouent devant le récif de la carte à payer.

A l'heure où les flots d'affamés roulent autour des tables des restaurants, il y a plus d'un appétit condamné au rôle passif de spectateur; bien des praticiens demandent conseil à leur bourse avant de prendre place au banquet; d'autres, plus avancés en logique et en économie sociale, se disent: — Il faut que

l'homme mange; or, on mange dans un établissement: donc l'homme, quel qu'il soit, a le droit d'entrer dans l'établissement; en prolongeant le raisonnement, ils appellent le garçon, commandent un menu plus ou moins délicat, et cherchent à noyer dans le flacon de champagne la pensée du moment où le commissaire de police viendra régler leur compte et rétorquer leur argument sur les droits de l'homme à jeun.

Robert Macaire s'est promis un jour à lui-même de ne jamais laisser passer l'heure du dîner sans payer sa dette d'appétit, sauf à ne pas payer sa carte. Quand il a fini ses affaires, il aime à se reposer devant une table et un ami; quand l'ami ne paie pas, personne ne paie. C'est ce que Macaire eut bien de la difficulté à faire comprendre, un jour, à un garçon de restaurant.

— Monsieur, dit le garçon en présentant la carte à Macaire, qui se levait et prenait sa canne, Monsieur, voici la carte.

— Que veux-tu que j'en fasse, imbécile?

— Monsieur, je veux que vous ou votre ami la payiez.

— Mon ami ne paie pas, mon cher! et quand mon ami ne paie pas, personne ne paie. Dis cela à ton bourgeois, il te comprendra, et tu viendras me faire tes excuses.

Le garçon court au comptoir et rapporte textuellement les paroles de M. Macaire à son maître. Celui-ci se présente pour avoir l'explication de l'énigme: M. Macaire est parti par la fenêtre, et Bertrand, qui a l'habitude de le suivre, a fait comme lui.

Une autre fois, on apporte à M. Macaire la carte à payer: elle s'élève à quinze francs. — Garçon, dit-il, allez dire au comptoir qu'on vous donne cinq francs, et qu'on mette vingt francs sur mon compte.

— Mais, Monsieur . . .

— Je veux vous donner . . . c'est à dire je veux qu'on vous donne cinq francs; j'en ai peut-être le droit!

— Mais, Monsieur, on ne vous connaît pas!

— On n'a pas besoin de me connaître pour te donner cinq francs, il suffit qu'on te connaisse, puisque c'est à toi qu'il faut qu'on les donne. Le garçon sort, ébloui par ce raisonnement sans réplique.

Dans une autre circonstance, notre héros avait fait un copieux dîner, toujours avec Bertrand; le moment approchait où la fatale addition allait se présenter, quand Macaire poussa un cri d'horreur et rejeta avec indignation un pot de crême à la vanille qu'il dégustait: Garçon! garçon! . . .

— Monsieur a demandé la carte? . . . La carte de Monsieur . . .

— Il est bien question de carte! s'écrie l'amphitryon . . . Appelez le chef de l'établissement.

Le chef de l'établissement se présente chapeau bas.

— Mandez votre cuisinier, votre chef d'office . . ., votre demoiselle de comptoir . . . Savez-vous, Monsieur, ce que j'ai trouvé dans ma crême?

— Peut-être un zeste de citron, un pepin de limon?

— Non, Monsieur; j'ai trouvé dedans, deux dents!...

— Deux dents!

— Dedans! . . . deux dents énormes, deux canines! c'est une abomination! . . . Voyez, voici les preuves du délit. Macaire jette sur la table deux dents monstres.

— Taisez-vous, Monsieur; de grâce, taisez-vous!

— Mais j'ai manqué de m'étrangler, Monsieur, et mon ami Bertrand pouvait se perforer le larynx et perdre son instrument vocal!

Qu'est-ce qu'il chante là? se dit à part Bertrand, qui ne comprend pas l'effet de scène.

— Il faut que je sache à qui appartiennent ces dents, continue Macaire; il ne faut pas exposer les consommateurs . . . Si ce projectile est tombé des lèvres de votre demoiselle de comptoir, c'est moins répugnant, mais c'est toujours dangereux . . . Vous allez peut-être aussi les coter sur la carte, les ajouter à mon addition!

— Mais, Monsieur, qui vous parle d'addition, de carte? . . . Je ne vous demande qu'une chose, c'est d'oublier que vous êtes venu aujourd'hui chez moi N'insistez pas pour payer, vous me feriez de la peine.

— Je consens à ne pas vous chagriner.

Macaire et son ami sortent, et sont reconduits jusqu'à la porte par le restaurateur.

— Macaire, dit Bertrand quand ils ont fait quelques pas, demain je t'invite à dîner chez ce brave homme; au dessert, je jetterai mon foulard dans un fromage à la crême.

Le lendemain, le garçon surveilla les deux amis de très-près, et la carte arriva brusquement.

— Mon Dieu! . . . dit Macaire, par le plus grand de tous les hasards, mon ami et moi nous n'avons pas pris d'argent ce matin! . . . Comme vous n'avez pas l'honneur de nous connaître, je vous prie d'accepter, en garantie de six francs vingt-cinq centimes que nous vous devons, ces dix actions industrielles, ou bien le chapeau de mon ami . . .

— J'aime encore mieux le chapeau de votre ami.....

ROBERT-MACAIRE SUICIDE.

A son reveil, madame Simonnot, rentière du Marais, est encore sous l'impression d'un affreux cauchemar. Toute la nuit son coquin de neveu, Robert-Macaire, a dansé sous ses yeux le galop avec les trois Parques; il a fait un en-avant-deux de cancan avec la Mort, et des chauves-souris sifflaient un air de Musard et battaient la mesure à coups d'ailes.

Madame Simonnot allait se résigner à prendre son café, quand sa domestique lui remit une lettre.

— C'est de Robert, de mon Benjamin! s'écrie la bonne tante. La joie rallume un peu son regard

quasi-séculaire; mais le plaisir est de courte durée. A la première phrase madame Simonnot jette un cri, et laisse tomber l'épitre. Elle a lu ces mots:

„Mon honorable tante, quand vous recevrez cette lettre, je ne serai plus“

Madame Simonnot comprend qu'il y aurait perte de temps à lire les considérants de l'arrêt que son neveu porte contre sa propre existence; elle ne prend même pas la peine de mettre son chef à couvert sous son chapeau serin; elle part en pantoufles, comme une figurante qui va à la répétition; elle sort dans le simple appareil d'une femme d'âge qu'on vient d'arracher à sa tasse de café.

La tante entre chez Robert-Macaire au moment où le neveu allume du charbon dans un réchaud portatif.

— Arrête, malheureux! s'écrie madame Simonnot. Dieu soit beni!

— Vous arrivez à temps, ma tante, pour m'empêcher de faire cuire ma côtelette.

— Robert, tu mens! le réchaud n'était pas destiné à saisir du mouton. C'est toi, ingrat, mauvais coeur, tête folle, qui voulais trancher avec de la braise le fil de tes jours. Tu ne comptais pas sur la rapidité de la petite-poste quand tu m'as avertie de ton projet de départ. Heureusement, les facteurs vont en omnibus, et j'arrive pour t'empêcher de partir.

— Vous voulez m'empêcher de partir! cependant j'ai promis; nous sommes six camarades qui faisons route ensemble.

— Six suicides! quelle boucherie!

— Je ne vous comprends pas, ma tante.

— Robert, tu veux dire adieu à l'existence. Je t'ordonne de vivre; je veux que tu vives, longtemps et bien. Commence par me jeter ce charbon par la fenêtre.

Robert-Macaire arrive à comprendre que sa tante n'a pas compris son épître; la sensibilité de son

honorable parente vient de se révéler, il n'est pas homme à en perdre le profit

— Eh bien, oui, ma tante; puisque vous êtes tombée chez moi comme une bombe, j'avoue que j'avais l'idée fixe de filer de ce monde comme une chandelle romaine.

— Voilà le ricochet de l'inconduite, mon cher neveu; voilà ce que c'est que de n'avoir rien à soi: dans le malheur, on ne peut rien avoir des autres.

— O vérité poignante!... Vous avez raison, ma tante; je suis un misérable, un mange-tout, un propre à rien; je n'ai plus le sou, je vais me brrrrûler la cervelle

— Malheureux! que dis-tu?

— Oui, je veux mourrrrir!

— Non, non! je paierai tes dettes, je te donnerai tout ce que j'ai; ne te tue pas.

— Ma tante, c'est pour vous obéir, car je suis bien las de la vie: mon crédit est ébranlé par un retard de dix minutes dans mes engagements.

— Pauvre garçon! comme il tient à faire honneur à sa parole et à sa signature!

— Un homme dont le seing est compromis doit se faire sauter la tête.

— Tais-toi donc, Robert! J'ai encore un sac de mille francs caché dans une chaufferette à double fond...

— Un sac de mille francs, ma tante! Je ne le prends qu'à une condition, c'est que vous préleverez d'abord les intérêts à six du cent.

— Eh bien, soit!

— Et à cette condition, j'accepte deux ou trois sacs pareils. S'il s'en trouve quatre dans votre réserve, je consens à ce qu'on ne les sépare pas; je les accepte tous quatre.

Ma tante, ma bonne tante, puisque nous en sommes sur le chapitre des confessions, et que mon intention, à mon heure dernière, était de vous révéler toutes mes fautes, je dois vous avouer que j'ai encore un

poids sur la poitrine. Vous savez la jolie maison de campagne de mon oncle . . .

— Celle qu'il t'a louée près de la forêt de Fontainebleau? L'aurais-tu vendue dans ton aveuglement?

— Oh! non, ma tante, Dieu merci! mais je l'ai fait démolir.

— Démolir? . . .

— Et j'ai vendu les matériaux; maintenant, à la place de la propriété, il y a un champ de carottes... de Flandre.

— Monstre!

— Ma tante, laissez-moi allumer derechef mon fourneau!

— Allons! je te passe encore ces carottes. Ton oncle n'en saura rien: je dirai que c'est l'ouragan qui a renversé l'immeuble, et que la malveillance a emporté les moellons.

— Amour de tante, va! Un papier s'échappe de la poche de madame Simonnot: c'est la lettre de Macaire. Rassurée sur le sort de son neveu, elle la parcourt et lit: „Mon honorable tante, quand vous recevrez cette lettre, je ne serai plus . . . à Paris, je serai avec quelques amis à l'île Saint-Denis où je vous prie de m'expédier quelques fonds pour faire douce vie."

— Robert, tu as floué ta tante!

— Enfoncé, ma tante! dit Robert en écho. Ne lui donnons pas le temps du dédit, allons exhumer le trésor de la chaufferette.

Maurice Alhoy.

SOCIÉTÉ FRANÇAISE DU PUFF

pour l'exploitation du béotisme national.

I.

SEANCE D'INAUGURATION.

L'assemblée est des plus nombreuses. On y remarque des médecins, des pharmaciens, des académi-

ciens, des députés, des ministres, des philanthropes, des comédiens, des perruquiers, des banquiers, des curés, des chocolatiers, des épiciers, des Rachel, des Duprez, des Taglioni, au grand et au petit pied, des éditeurs, des journalistes, des directeurs de théâtre, des boulangers, etc., etc.

M. Kernen, propriétaire du **Bazar Oriental**, président de la Société, occupe le fauteuil, et M. Crinoline-Oudinot, inventeur des sous-jupes-fromages, tient la plume en qualité de secrétaire et rédige le procès-verbal de la séance.

M. Kernen, président, prend la parole en ces termes: Messieurs, zé mé trouve infiniment flatté de l'honorable distinction qué vous m'avez gratifié. Certainement, zé crois manier le puff avec assez d'habileté; mais **lou troun dé Dieou mé curo**, si parmi vous il n'y en a pas cinquante qui valent mieux que moi sous ce rapport. **Bagasse!** puisqué vous m'avez nommé votre président, z'accepte et zé m'efforcerai de m'en rendre digne. (Très-bien! très-bien!)

Messieurs, quoique ils aient pu dire les physiolozistes, l'espèce humaine elle se partaze en dux classes bien distinctes: les imbéciles et les zens d'esprit. C'est par un pur oubli que la Zénèse elle n'a pas ranzé les imbéciles parmi les bêtes dé somme que Dieu il a données à l'homme pour sa grande prospérité. Nous sommes vénus rétifier cette omission. Nous avons constitué les imbéciles nos tributaires à perpétuité: nous avons fait plus; nous avons cacé le zoug que nous leur imposons, et d'ux-mêmes ils sont vénus lé demander. C'est là le comble de l'adresse. (Mouvement.)

Çacun de nous, messieurs, il doit établir ses titres dans cette Société. Comme président, il est zuste que cé soit moi que zé commence. Le tour des autres viendra ensuite; et on décidera par un escrutin si l'admission elle doit être définitive. (Approuvé.)

Il y a deux manières, messieurs, de gagner de l'arzent. Il faut espéculer sur la misère ou sur le

luxe. Pour espéculer sur la misère, ce n'est pas difficile: on sé nomme Bourdon et l'on se fait huissier, ou bien encore on acète les reconnaissances du Mont-de-Piété. Mais la çose elle est plus délicate quand on vut espéculer sur la ricesse. Bagàsse! cela demande réflession.

Quant à moi, après avoir longuement médité, zé mé suis ficé au commerce des comestibles et zé mé suis attacé à m'y faire une clientèle en zénéral, parmi les relizieux. Car cé sont ceux-là qu'ils aiment les bons morceaux. (Rires.)

Cé point arrêté, il s'azissait de rédizer le **puff** en conséquence; cé n'était pas ezempt de difficulté. Z'ai compris qu'il fallait être passionné zusqu'au ridicule, et que par ce moyen il me viendrait plus de monde. Les simples sympathiseraient avec mon style et mes comestibles; et les malins, qué z'aurais amusés, viendraient me voir comme une bête curiuse et ne s'en iraient pas sans avoir aceté comme les autres. (Applaudissements.)

L'événement, messieurs, a zustifié mes prévisions. La foule était si grande à ma maison dé la rue Rameau que z'ai été oblizé d'établir des succursales. Dieu merci, céla va touzours bien, et les imbéciles sont immortels. (Assentiment.)

Permettez-moi, messieurs, dé vous donner deux ou trois espécimens des puffs que z'ai lancés dans le public, et auxquels zé dois la prospérité dé mon établissement. (Écoutez! écoutez!)

Voici un **puff** purement relizieux: „**Vin de Noé.** Ce vin inconnu dans la capitale, cousin-zermain ou plutôt frère dé celui de Constance, sé récolte dans un petit hameau habité par quelques familles patriarcales qui lé cultivaient et lé buvaient, sans zamais avoir su en apprécier tout le mérite et sans autre ambition que celle de s'en faire des cadeaux à certaines époques de l'année.

„Le cep qui lé produit remonte par le canal de

la tradition à celui qué planta Noé sur le mont Ararat, en Arménie, quand il sortit de l'arce.“ (Hilarité générale que partage M. Kernen.)

Une voix. Ah! la bonne plaisanterie!

Une autre voix. Farceur de Kernen, va!

M. Kernen. Z'avoue qué zé n'en ris touzours comme un fou quand zé mé relis, et zé mé démande comment il se fait qué lé public il soit assez bête pour donner dans une pareille farce.

Mais n'importe; zé serais pour ma part bien facé qu'il eût de l'esprit.

Voici maintenaut un **puff** différent:

„**Miel aromatique.** Celui que les abeilles elles puisent dans le calice des flurs odorantes et suaves, et notamment dans celui de la blanche flur dé lys, qui, sé reproduisant et sé multipliant çaque année dans les vallées et sur les coteaux de la belle Provence, embellissent et parfument ses çamps agrestes, qui doit nécessairement posséder un arome qui lé rend supérieur à celui qui provient des flurs fades du Nord.

Cette nourriture saine, salutaire à l'enfance, douce et bienfaisante pour l'âze mûr, possède toute la vertu du miel sauvaze si vanté, qui zadis soutenait, dans les grands zûnes et l'astinence, les anachorètes dans les déserts.

„Enfin, c'est cé même miel dont la savur tenta le prince Zonatas de rompre le zûne qué lé roi Saiil, son père, avait commandé sous peine de la vie.

Gustans gustari paululum mellis, et ecce murior.«

De toutes parts. Ah! bravo! bravo! parfait.

M. Kernen. Ze confesse que celui-là est assez drôle, et dé plus il est d'un effet infaillible.

N'en voici un troisième qui est tout simplement culinaire. Avant de l'écrire, zé mé suis démandé s'il né conviendrait pas d'y mêler, comme aux autres, quelqué pétite farce d'historiette biblique; mais, toute réflession faite, pour varier, zé mé suis borné à y

introduire un petit amphigouri et une Lapalissade qui ont obtenu assez de succès. Le voici:

„**Les saucissons d'Arles**, provision inouïe pour la ville, et indispensable pour la campagne, lorsqu'il se présente (Remarquez l'amphigouri.) un hôte inattendu, savoureux et zuteux. (Explosion de rires.) En les coupant en trances (Nouveaux rires), il paraît sur çacune une **zolie larme perlée.** En renversant dans le fond d'un pot, sur un peu d'huile d'olive, la partie entamée (Faites attention à la Lapalissade), ils restent touzours frais et sans rancir zamais.

Une longue interruption succède à cette lecture. Les assistants rient à en perdre haleine et se roulent sur leurs banquettes en se tenant les côtes. M. Kernen, qui pendant ce temps-là est resté les yeux modestement baissés, parvient enfin à obtenir un demi-silence.

M. Kernen. Messieurs, voici un quatrième

De toutes parts. Non! non! assez pour aujourd'hui.

Quelques voix. Vous voulez donc nous faire mourir de rire?

D'autres voix. A dimanche prochain. (Oui! oui!)

M. Kernen. Puisque vous lé voulez assolument, zé lève la séance.

LA PENSION BEURREFORT

OU LES PUFFS AUX CHEFS D'INSTITUTION.

Une foule immense encombre les couloirs, les dortoirs et les parloirs du collége Louis-le-Grand (prononcez Descartes), où de très-vieux barbistes se sont donné rendez-vous. MM. Grassot, Taschereau, Ravel, Mortimer-Ternaux et autres casquettes de la littérature s'étaient entendus pour venir jeter cette

année à la tête des lauréats et lauréates des couronnes, des livres de toutes sortes et des paniers de chasselas de tous les Fontainebleau possibles. — D'ordinaire, c'est l'élève qui a remporté le prix d'honneur qui reçoit les projectiles à la figure. M. Kernen, garni de breloques qui ne doivent rien à personne, arrive d'Asnières pour présider la séance, au triple galop d'un roussin d'Arcadie. Cet illustre vieillard a revêtu ce costume et choisi cette monture pour n'être pas reconnu. Tous les professeurs, lauréats et lauréates le reconnaissent cependant et s'écrient, avec un enthousiasme très-facile à décrire: Vive M. Kernen et son auguste famille ! ! ! . . . A ces mots,

L'âne qui l'apporta recule épouvanté.

M. Gillot, pharmacien, se porte en foule pour lui demander la parole.

M. Kernen. Tu vois bien, mon cer, que mon âne il brait, et que vous ne pouvez pas vous faire entendres tous les deux à la fois, **troun dé Diéou!** Tu alterneras avec lui, **mon pichoun.**

M. Gillot, s'inclinant. Vieillard, j'ai l'amour-propre de croire que je m'en acquitterai aussi bien que lui (Rires).

M. Kernen. Oh! ze suis trop poli pour te dire le contraire.

M. Gillot, d'un air excessivement malin. **Asinus asinum . . .**

M. Kernen. Asinum! . . . Troun de l'air! est-ce que tu fréquentes Zules Vavin?

M. Gillot. Je ne me flatte pas de fréquenter ce journaliste, mais, comme lui, j'ai le droit de parler mal le latin; comme lui, j'ai le droit d'en saupoudrer mes discours et mes écrits. Je prends, comme lui, le latin dans les poches du premier venu, et je m'en sers, si je veux, à contretemps

M. Kernen. Mes pichouns! ce maroufle de Zillot me donne l'idée d'ouvrir la séance par un discours latin; cela donnera un air Sorbonne à la çose et

Mortimer-Ternaux n'y comprendra rien. (Vive approbation.)

„**Dilectissimi elevi! ecce iterum magnus concursus generalis qui semper in hanc elegantam enceintam brillantissimam foulam attirare victum Fallouxem**

Une voix. Falloutum.

M. Kernen. Bagasse! ze veux dire **Fallouxem.** (Rires.)

M. de Falloux. Je m'y oppose. Je veux qu'on abandonne la langue de Virgile pour celle de Corneille ou de Clairville. (Bravo.)

Tous les pères des élèves se permettent de pleurer d'attendrissement en écoutant les éloquentes paroles latines prononcées d'une voix mâle et onctueuse par M. Kernen.

M. Kernen suspend la séance pendant dix minutes pour laisser aux pères de famille présents le temps de se livrer à des flots de larmes et d'harmonie. L'orchestre joue l'air des **Lampions!** ce qui fait que tous les élèves se lèvent comme un seul gamin pour demander la **Marseillaise.**

Pendant que l'orchestre s'occupe à ne pas faire droit à leur demande, M. Kernen s'adressant aux élèves avec la douceur de son ton habituel, leur dit:

„Mes zunes piçouns, en attendant la réouverture de la séance, amusez-vous, ébattez-vous."

Les élèves ne se le font pas dire deux fois; ils se lancent des pierres et des professeurs à la tête.

M. Kernen (furieux) **Troun dé Diou!** zunes élèves, quand ze vous ai dit: Ébattez-vous, ze ne vous ai pas conseillé de vous battre Ze vous ai permis de vous ébattre. (Hilarité.)

Le silence se rétablit.

En ce moment, plusieurs marchands de soupes universitaires entrent dans la salle.

Les charcutiers littéraires de l'époque actuelle prennent place sur des bancs réservés. Les pions, ces sergents de ville de la grammaire, donnent le bras aux élèves qui vont être couronnés.

M. Kernen. Ze rouvre la séance. Ne craignez pas que ze m'entoure d'institutions républicaines, n'ayez aucun **trac**, ze ne veux m'entourer que d'institutions blagophiles. Ne confondez pas autour avec alentour. Le cef de la pension Beurrefort il a la parole.

M. Beurrefort. Mon institution n'avait l'année dernière que 248 élèves, et cependant l'élève Fortenthème, que je vous présente, a remporté, depuis quatorze ans qu'il est dans mon institution, 685 accessits. Veuillez l'interroger; il lit couramment les feuillets polissons de madame de Girardin. Il est très-fort en histoire sainte.

M. Kernen, à l'élève. Zune pichoun, ze vends du vin de Noé. (Bruit.) Dis-nous l'histoire de Noé.

L'élève Fortenthème. A peine au sortir de l'enfance, je sus que Noé s'abandonnait souvent à l'ivrognerie.

M. Kernen. Suffit. Qu'on m'apporte un autre professeur.

L'huissier apporte M. Vero.

M. Kernen. Êtes-vous parent du passage Vero?

M. Véro. C'est mon oncle. (Hilarité.)

M. Kernen. Bagasse! z'ai traversé ton oncle ce matin, **moun pichoun.** (Rires.) On sait que tous les ans à certaines pensions les zournaux-caçalots donnent 3,545 nominations de plus qu'aux autres, et que leurs élèves ils entrent tous à l'Ecole polytechnique, où ils ne sont que 300.

M. Vero. Vous êtes bien bon. L'élève que je vous présente est déjà un culotteur de pipes très-distingué. Ce jeune homme, d'une orthographe intermittente, se nomme Goussepin; il est très-fort sur l'histoire de France. C'est le même qui, tous les ans, a failli remporter plusieurs premiers prix au collége Charlemagne. Veuillez l'interroger.

M. Kernen. Zune culotteur de pipes, dites-moi ce qu'était Anne d'Autrice.

L'élève Goussepin. Anne d'Autriche? Elle en faisait diablement porter à ce pauvre Louis XIII

c'était une lorette de ce temps-là, une Lola-Montès.

Elle était femme légitime de Louis XIII. Elle fut nommée régente sous la minorité de Louis XIV. Le cardinal de Richelieu **fut son amant**; elle eut deux fils avec son mari peu sain, Philippe d'Orléans et Louis XIV. (Violents murmures.)

M. Kernen. Qu'entendez-vous par ces mots : Richelieu fut son amant? (Rires.)

M. Verno. De **grâce**, Monsieur, n'adressez pas cette question à Goussepin.

M. Kernen. Mais, **troun de' Diéou!** c'est de l'histoire.

Goussepin. J'ai cherché le mot **amant**, j'ai trouvé **amoureux** qui, à son tour, veut dire faire l'amour. (On rit.) Il y a des dictionnaires excellents dans la maison Vero. Je m'ai beaucoup instruit. (Rires.)

M. Kernen. Je te couronne toi et ton élève. A un autre.

M. Malsin. L'élève Cricquart, que je vous présente, se faisait remarquer par sa persévérance à ne pas remporter d'accessit.

Ecce Crispinus Cricquart. Veuillez l'interroger sur l'histoire en général et sur Orléans en particulier. Il a eu le prix de santé l'année dernière; il a profité d'un voyage que j'ai fait pour engraisser.

M. Kernen. Parle-nous de Jeanne-d'Arc, **moun pichoun.** (Sensation.)

M. Malsin. Y pensez-vous, Kernen? parler à cet enfant de Jeanne-d'Arc!

M. Kernen. **Troun dé l'air!** puisqu'il a reçu une instruction classique.

L'élève Cricquart. Ah! ah! la Pucelle d'Orléans. Je sais ce que, c'est; j'ai cherché dans **Napoléon Landais** la qualification donnée à Jeanne d'Arc et je me suis écrié Cré nom d'un chien! que c'est agréable d'avoir un dictionnaire complet! (Hilarité!)

M. Kernen. **Bagasse!** l'instruction est une belle çose. Z'acèterai un dictionnaire Landais, **lou troun**

dé Diéou! Ze vous couronnerai en tas. A un autre cef d'institution.

M. Castagnette. Le jeune Grafinet, qui fait ma gloire, est très-fort sur l'histoire grecque. Il a déjà remporté le prix de toupie; il a eu l'accessit de cheval-fondu, plusieurs mentions honorables d'école buissonnière et le premier prix de piston. Veuillez l'interroger sur le supin, le gérondif ou la Guerre des dieux.

M. Kernen. Bagasse! z'aimerais mieux entendre un discours Mortimer. Voyons, Grafinet, quel fut le théâtre d'Athènes?

L'élève Grafinet. L'Odéon! Périclès fit bâtir ce théâtre, qui avait toujours beaucoup de monde et pas de subvention. Il y a cette différence avec l'Odéon de Paris que tous les savants s'y donnaient rendez-vous chaque fois que les acteurs y étaient passables. Voulez-vous que je vous parle de la Guerre des dieux que j'ai dans mon pupître?

M. Kernen. Zune truffairé, tu es trop instruit pour ton âze; ze te donne le prix d'histoire grecque et ze décore ton professeur.

M. Sauttret, professeur. **Castigat ridendo mores.**

M. Kernen. Le rideau cace les moeurs; connu, connu, **lou troun dé Diéou!** Tas de professeurs, et vous, zunes élèves, ze suis content de vous. Huissiers, faites venir le zune Gobinet, premier prix de maigreur et de vivacité, de la pension Gavart, que ze le couronne et que ze l'embrasse comme zénéral des élèves ayant le plus profité.

On introduit Gobinet, qui est embrassé d'abord par toutes les mères présentes.

M. Kernen. Asinus asinum, allez tous vous promener. Ze vous couronne tous professeurs et professeuses lauréats et lauréates. Ze vous donne à tous un tas d'accessits et ze me plonze dans un immense blagoclysme universitaire qui fait les beaux zours des malmouchés qui nous entourent. Mais ze zure sur les cendres de Zillot que si zamais z'ai un fils ze le

laisserai en sevraze zusqu'à sa conscription; un père n'étant zamais sûr de placer ses fils dans l'institution qui remporte le plus de prix au concours.

Après tant d'émotions, il m'est permis de lever la séance. Ze la lève et zé m'évanouis.

M. Kernen tombe en syncope dans les bras de M. Gillot, qui le rappelle à la vie.

LE NÉGOCIATEUR . . . EN MARIAGE.

Le fauteuil est occupé par M. Kernen, propriétaire du **Bazar oriental** et rédacteur du journal patois y annexé, président de la Société.

M. Kernen. — Cette séance, Messieurs, elle sera mémorable! C'est auzourd'hui qué nous allons entendre M. Dieulafoy, lé Williaume de l'époque, l'ennemi le plus açarné du célibat! Attention et respect! M. Dieulafoy il a la parole!

M. Dieulafoy. Messieurs, le sublime de l'art de gagner sa vie, c'est, selon moi, de spéculer sur les passions de l'homme. Les deux plus énergiques et à la fois les plus crédules, et par conséquent les plus faciles à exploiter, c'est l'amour et l'intérêt! C'est sur ces deux passions que j'ai jeté mon dévolu: c'est d'elles-que j'ai voulu faire l'instrument de ma fortune. Je me suis institué agent matrimonial, et, pour me donner une plus grande autorité auprès des amateurs de mariage, j'ai pris une patente et j'ai pu me dire patenté, **Autorisé par le gouvernement.** C'est une chose qui ne manque jamais son effet.

Alors j'ai lancé dans le public cette merveilleuse annonce: „Unique maison revêtu d'un **Pouvoir légal** pour la spécialité matrimoniale. **Seizième année** M

Dieulafoy, négociateur en mariages. Par sa spécialité et ses relations étendues M. **Dieulafoy** peut à l'instant même renseigner les pères de famille sur les partis **les plus riches et les mieux famés,** soit en hommes, demoiselles ou veuves. Le contrôle des **fortunes** et l'accord des clauses matrimoniales ont toujours lieu en présence des notaires respectifs et avant la mise en rapport des conjoints. L'intervention de M. Dieulafoy est **occulte.** Qui plus est, un appartement vaste offre la facilité **de ne jamais se rencontrer**" (Hilarité.)

M. Loison, pharmacien: Mais comment diable, si les futurs ne se rencontrent jamais?

M. Dieulafoy. Ils se rencontrent quand tout est signé. Auparavant, ce ne serait pas mon affaire. S'ils se voyaient d'abord, ils ne se voudraient pas. (Rires approbatifs.) Je continue. **„Avis.** Se bien mettre en garde contre toutes les maisons **illégales** qui se disent **autorisées.** Elles **trompent** le public!" J'ai mis cette note pour faire pièce à une concurrente qui n'a pas mon aplomb, et qui a voulu faire l'économie de la patente.

(En cet endroit, il se fait un grand bruit dans la salle d'entrée. Les garçons défendent la porte de la salle des séances contre quelque individu qui veut y pénétrer de force. On entend une voix crier: — „Il est là! je le sais bien! je veux le voir, je veux l'agonir, monsieur, je veux le dévisager, monsieur! Après cela, je m'en irai, monsieur!" — Mouvement dans l'assemblée. Stupéfaction générale. — Enfin la porte cède aux efforts de l'assiégeant, et l'on voit entrer un monsieur, la perruque de travers et les vêtements en désordre, dont les yeux roulent dans leurs orbites, rapides comme la pierre que la fronde s'apprête à lancer.)

M. Kernen. Troun dé Diéou! est-ce ainsi qu'on se présente dans une société honnête! **Bagasse!** quel furibond! Et qui demandez-vous?

Le Monsieur à la perruque. Assemblée, je vais m'expliquer, monsieur. Sachez donc que j'étais gueux

comme un rentier retiré que je suis, monsieur; que j'avais néanmoins le coeur brûlant, monsieur, et le désir de trouver une compagne aimable et séduisante, et assez de fortune pour vivre agréablement et sans souci du lendemain, monsieur. Je lis les annonces de cet homme! Il m'offrait des hommes, je n'en voulais point, monsieur; il m'offrait des veuves dont je ne me souciais pas, et des demoiselles dont je suis très-friand, monsieur! Bien, très bien! Je me présente chez cet homme et je lui demande une demoiselle, ce qu'il y a de plus neuf, de plus frais, de plus candide, de plus innocent et de plus riche en demoiselle; j'ajoute que j'y mettrai le prix, monsieur. Cet homme me dit qu'il en avait à remuer à la pelle des demoiselles, et des plus jeunes et des mieux faites, et des plus jolies et des plus virginales, et des plus cossues, monsieur; mais qu'il faut prendre chat en poche, et qu'il est patenté, monsieur, ce qui me dispense de vérifier les objets, monsieur! Nos engagements sont faits de suite, je signe des multitudes de contracts, et j'épouse, monsieur. C'est à merveille. Mais savez-vous bien, assemblée, qui j'ai épousé? Vous ne vous en douteriez jamais, monsieur! C'est drôle! c'est amusant! J'en ris encore comme un bossu, monsieur! Si j'étais moins philosophe, je m'en serai déjà pendu vingt fois, monsieur! J'avais épousé une demoiselle, c'est vrai, mais qui avait bien quarante ans, et qui ne m'apportait en dot qu'un enfant à moitié fait, monsieur. (Hilarité prolongée.) N'est-ce pas que je suis une grosse bête, monsieur! un niais, un coquecigrue, un actionnaire de la Caisse hapothicaire, monsieur! (Éclats de rire.)

M. Kernen. Et qué demandez-vous?

Le Monsieur à la perruque. Je demande à l'étrangler, monsieur.

M. Kernen. Zé ne puis vous accorder cela sans son consentement, et zé doute qu'il le donne.

M. Dieulafoy. Vous avez raison de douter. Mais

si, en effet, monsieur n'est pas content de la femme que je lui ai procurée, la chose n'est pas sans remède, je lui en donnerai une autre. (Hilarité.)

Le Monsieur à la perruque. Mais monstre, me démarieras-tu préalablement?

M. Dieulafoy. Ce n'est pas mon affaire. Ce sera l'affaire des tribunaux quand la loi sur le divorce, pour laquelle je pétitionne et pour cause, sera rendue par les chambres. (Rires.)

M. Kernen. Cé qué vous avez de mieux à faire, mon ami, c'est dé retourner auprès de votre femme et dé vous attacher à la consoler d'avoir épousé un magot tel que vous.

Le Monsieur à la perruque. Ah! vous vous moquez aussi? Eh bien! je vais de ce pas me noyer.

M. Kernen. Le mieux encore serait d'aller noyer votre femme.

Le Monsieur à la perruque. Vous êtes tous des paltoquets. Monsieur, serviteur de tout mon coeur. Je me souviendrai longtemps de celle-là. (Il sort.)

M. Dieulafoy. Que décidez-vous sur mon admission?

M. Kernen. Zé décide, et l'assemblée né mé désavouera pas, qué vous êtes un grand homme, et qué vous ne pouvez qu'honorer une société qui vous admet dans son sein.

De toutes parts. Oui! oui!

M. Kernen. Zé vous proclame donc membre de la Société du Puff couronné. (Bravo! bravo!) La séance elle est levée.

COMMERSON.

CROQUIS ET SCÈNES SOLDATESQUES.

UNE CHARGE A LA HUSSARDE.

Je faisais partie du 4e de hussards, colonel B . . ., lorsque le régiment reçut l'ordre de partir pour Limoges.

Le 20 juin 1832, vers six heures du matin, nous quittions la troisième étape, nommée, je crois, Bussière-Poitevin, et depuis un quart d'heure nous sautillions à qui mieux mieux sur les peaux de mouton de nos schabraques, lorsque les cris de: Arrêtez! arrêtez! partis de la queue de la colonne, fixèrent notre attention, et le spectacle le plus grotesque s'offrit à nos regards.

Sur un cheval étique, borgne et boiteux, était juché un petit être à la face ridée comme celle d'un singe, et noire comme la patelette d'une giberne; veuf de l'oeil gauche ainsi que son bidet, un incommensurable bonnet de coton lui servait de coiffure. Dans sa précipitation à nous suivre, sans doute, il avait oublié de compléter sa toilette qui ne se composait que d'un pantalon, et de mettre habit, veste ou blouse par dessus sa chemise. A chaque réaction de la monture une queue longue et mince ornée d'un ruban ponceau, voyageant de l'une à l'autre omoplate avec une étonnante rapidité, semblait à chaque secousse annoncer l'intention d'abandonner le chef où elle avait pris naissance.

Tandis que les étriers, frappant en cadence ses jambes grêles et nues, paraissaient être pour lui une

superfluité, la main gauche de ce singulier cavalier tenait élevée outre mesure la longe du licol de sa Rossinante, et la droite, armée d'un énorme rotin, semblait marquer la mesure de l'air que jouaient sur la selle les cuisses endolories du pauvre diable, qui, arrivé près de nous, nous dit piteusement et la figure contractée par une horrible grimace, signe indubitable de son désespoir: Le colonel, le coooooo... lonel! mes . . . mes . . . pou . . . pou ... poules, où est le coooolonel?

M. B... entendit les cris, arrêta son cheval, et s'avança vers le paysan. — Celui-ci brisé par l'émotion et la course qu'il venait de faire, jetait à droite et à gauche des regards éperdus, croyant sans doute découvrir pendus à quelque selle les volatiles, causes de ses recherches et de sa cavalcade.

Escadrons! halte! tel fut le commandement du colonel, qui comprit au premier coup d'oeil que quelque maraudeur avait voulu graisser la marmite aux dépens du pauvre hère, et avec sa politesse et sa bienveillance habituelle:

„Qu'avez-vous, mon ami, dit-il, quelqu'un vous aurait-il volé? parlez, soyez sûr que ma justice ne vous fera pas défaut.

— Ah! mon beau monsieur, larmoya le campagnard, j'avions dix poules magnifiques, et un coq! oh! queu coq! l'pus biau du canton, quoi! J'en avions refusé sept francs! eh ben, figurez-vous qu'il y a-t-une heure à peu près, j'avons mis la tête à la f'nêtre, et aperçu des soldats qui s'enfuyaient en emportant des poules! J'm'ons douté qu' c'étiont les miennes; j'ons descendu, et j'n'ons pus trouvé qu'Cocotte la vieille aveugle qu'est en train d'couver! les autres étiont tretoutes parties! ... Alors, j'ons sellé Caradin, et en v'nant vous trouver j'ons r'connu les voleurs! c'étiont ceux-là que v'là là-bas qu'ont l'sabre en dehors de l'étui."

Le colonel tourna la tête vers le point indiqué, et

vit qu'il s'agissait des hommes de l'arrière-garde sous le commandement du brigadier Caroux. „Faites avancer l'arrière-garde, adjutant! dit-il d'un ton sévère en promenant autour de lui un regard qui fit cesser les rires et les commentaires de chacun. Caroux et ses hommes arrivèrent au milieu du plus grand silence. **„Pied à terre et dépaquetez!“** A cet ordre du colonel, les quatre hussards et le brigadier échangèrent un coup d'oeil narquois, et ce fut d'une voix calme et mielleuse que le dernier dit: „Otez vos pelisses, et posez-les sur le gazon pour dépaqueter plus librement.“ La pelisse des hussards, au lieu d'être **chaussée** comme un autre habit, est, **en route,** simplement jetée sur l'épaule gauche; elle est maintenue à l'aide de deux cordons en poil de chèvre autour du col du cavalier, sur le côté gauche duquel les manches du costume sont alors **naturellement pendantes.**

Les schabraques furent enlevées ainsi que le manteau, la besace et le porte-manteau, et en un clin d'oeil les chevaux furent à **poil.** Le colonel visita tous les objets avec la plus grande attention, et à mesure qu'un cavalier était inspecté, il replaçait ses effets sur son cheval et se tenait prêt à partir.

Cette inspection eut pour tout résultat de prouver au colonel que le **paquetage** était fait d'après l'ordonnance, et rien ne put donner à penser que les cavaliers soupçonnés fussent coupables du délit qui leur était imputé.

„Eh bien! mon colonel, dit Caroux, vous voyez que ce vieux hibou vous a trompé! Vingt-cinq noms de sabretache! si ce n'était la peur de vous déplaire, quelle mesure de capote je lui prendrais avec le fourreau de mon bancal! Un rat d'église comme ça, nous soupçonner d'avoir pris ses poules! Qu'en dites-vous, camarades, le gueusard ne mériterait-il pas qu'on lui coupât le catogan?

— Silence! Caroux, fit le colonel. Puis s'adressant

au paysan: Vous voyez que vous vous êtes trompé; tâchez une autre fois de ne pas accuser ainsi à la légère... — Ah! monsieur, bégaya en pleurant et trépignant le malheureux dupé, croyez-moi, c'sont eux qu'avont mes poules, je r'connaissons ben c'grand rougeot-là, allez!

— Vous verrez, mon colonel, interrompit Caroux, que le vieux fou va vouloir vous persuader que nous les avons mangées toutes crues en trottant sur la route, ou bien que par la vertu du diable nous les avons logées dans nos talons de bottes ou dans nos pompons de schakos. Oh! parbleu, papa, papa, vous avez oublié de tâter le mien; tenez, le voilà, serrez, serrez le fort, cela fera crier le coq qui y est renfermé. Et présentant au vieillard l'objet qu'il désignait, il chercha avec une mine grotesque à imiter le chant du coq.

— Trève de plaisanteries, Caroux, cria le colonel, et à cheval!"

Tandis que les cinq cavaliers, ayant **repris leurs pelisses,** remontaient à cheval: „Cet homme a pourtant été volé, je le crois, dit M. B... au chef d'escadron placé près de lui, mais quels sont au juste les voleurs, je l'ignore; néanmoins, j'ai des soupçons... — Et moi aussi", répondit l'officier supérieur. —

Nous nous remîmes en route au grand trot, pour regagner le temps perdu, et en peu d'instants nous eûmes vu disparaître le petit cavalier du coq, qui, ayant mis pied à terre, s'arrachait de désespoir les quelques cheveux gris qui lui restaient encore.

Le colonel, n'ayant rien trouvé sur Caroux ni sur ses camarades, n'en avait pas pour cela plus grande confiance en leur innocence, car il les connaissait, et surtout le brigadier, pour de **vraies pratiques**; aussi crut-il ne pas devoir s'éloigner, espérant que peut-être il découvrirait la vérité avant d'arriver à l'étape.

Depuis une demi-heure nous chevauchions gaîment,

lorsque B... entendit Caroux, placé derrière lui, imiter le chant du coq. Un camarade lui répondit par un coquerico si perlé, qu'il eût fait honneur à plus d'un sultan à crête rouge; et les trois derniers cavaliers, riant aux éclats, se mirent à leur tour à déployer leurs talents en fait d'imitation des coquericos et des **cot, cot, codaiq** de la gent emplumée.

Cette gaieté, ces coquericos répétés d'un ton moqueur, et l'accusation formelle du paysan fixèrent l'opinion du colonel. Il ralentit l'allure de son cheval de manière à se trouver près de Caroux, et lui dit: Ecoute Caroux, tu es un fin matois, je te connais! Malgré l'attention que j'ai prêtée aux recherches infructueuses du paysan, je crois, je dirai même mieux, je suis sûr que tu as les poules! Dis-moi où tu les as cachées, et ces vingt francs sont à toi!.. — Oh! mon colonel veut plaisanter, dit en riant et en clignant les yeux le moqueur brigadier, où veut-il que j'aie pu cacher ces innocents volatiles? — Allons! allons! reprit le colonel en faisant pailleter au soleil une éblouissante pièce d'or à l'effigie de l'Empereur, ne fais pas le modeste, prends cette pièce, que tu boiras à ma santé avec tes camarades, et dis-moi la vérité, je te jure, foi de B... que tu ne seras pas puni.

Caroux garda un moment le silence, puis ayant interrogé de l'oeil les hussards qu'il commandait, il fit faire demi-tour à son cheval, et passant derrière le colonel vint se placer à sa droite." Tenez, mon colonel, dit-il, puisque vous avez la bonté de me promettre que ni moi ni mes camarades ne seront inquiétés à ce sujet, veuillez tâter les manches **pendantes** de ma pelisse et me dire ce qu'il y a dedans.

— Sacrebleu! s'écria le colonel, je n'y avais pas songé! enfin, n'importe, les vingt francs sont à toi, prends-les, mais rappelle-toi que si toi ou tes camarades, dont les manches de pelisse sont aussi chargées

sans doute, vous vous avisez une autre fois de dévaliser ainsi un poulailler, vous payerez pour les deux! . . .

— Oh! mon colonel, repartit un des hussards, si cette envie nous reprend, nous trouverons une autre cachette.

— Nous verrons, nous verrons, fit le colonel, qui piqua des deux en disant: Dix poules à la fois, c'est trop! . . . beaucoup trop . . . Une, je ne dis pas . . . mais dix . . . Oh! sacrebleu, c'est trop!"

Le soir nous arrivâmes à Bellac. Après le pansage, je mis mes effets en ordre et sortis pour visiter la ville. En passant près d'une auberge, des éclats de rire, des chansons, le cliquetis des fourchettes, le bruit des verres, tout cela entremêlé de quelques coquericos qu'essayaient d'articuler des voix enrouées par l'ivresse, me prouvèrent clairement que les vingt francs du colonel avaient servi à faire apprêter et surtout arroser les poules et le coq de l'homme au catogan. Je m'éloignai en réfléchissant à la moralité élastique de certains troupiers qui transforment naïvement, et en toute sûreté de conscience, **un vol réel** en une **charge** à la hussarde.

Dubois de Gennes.

PONCTUALITÉ AU SERVICE.

Un fusilier du 5 . . . régiment de ligne se présentait dernièrement au domicile de son capitaine et, la main droite au schako, lui demandait de l'avancement en récompense de sa bonne conduite et de sa ponctualité au service. Le supérieur habite au rez-de-chaussée et, comme il faisait très-chaud, la porte

de son salon était ouverte à deux battants. Après l'exposé de la demande du fantassin, le capitaine, sous prétexte de juger de l'instruction militaire de son subordonné, mais en réalité pour se débarrasser de lui, commande: **Peloton, demi-tour, droite!**

Ce qui fut exécuté ponctuellement, de sorte que notre homme faisait face à la porte d'entrée. Alors le capitaine de continuer en accentuant le commandement! **Peloton, en avant, arrrrche!** . . .

Et le fantassin de partir du pied gauche et d'enfiler la porte de la rue.

Le soir du même jour, il était porté manquant à l'appel.

Le lendemain de cette scène, le capitaine faisait une promenade à cheval dans les environs de la ville; il aperçoit de loin notre fusilier qui marchait gravement au pas ordinaire, le petit doigt à la couture du pantalon et le regard fixé à quinze pas. Il met son cheval au trot et se dirige vers le fantassin en traçant une diagonale. Arrivé près de lui, il lui adresse de vifs reproches sur un manquement aussi grave à la discipline.

„Mon capitaine, répond notre homme sans s'émouvoir, continuant à **marquer le pas,** hier vous m'avez commandé. **Peloton, en avant, arche!** Voilà vingt-quatre heures que je **arche** sans m'arrêter, attendant que vous commandiez **halte!**"

Charmé de cette réponse, qui attestait le fanatisme de la discipline militaire, on dit que le capitaine, qui est un homme d'esprit, a nommé son subordonné caporal sur-le-champ de . . . pommes de terre où il venait de le rencontrer.

LES EXPLOITS DU SERGENT GRABUGE.[1])

Une barbe grise racontait à une moustache blonde les exploits de son ami, — le sergent Grabuge.

— Pour lors dont comme ça qu'il avait exterminé dix-sept Autrichiens dans la seule escarmouche du même combat, il fut atteint dans la poitrine par un boulet de canon

— . . .

— Qui le renversa . . . Et il fut pendant cinq jours à demi-mort. La seconde fois il reçut essentiellement un estoc de sabre qui lui fendit la tête et le nez . . .

— Et il en mourut?

— Ne vous hâtez pas, jeune conscrit, de porter cette affirmation téméraire. Il en survécut, cartouche! et le réglement du quatre-vingt-douzième, il eût bien voulu voir qu'il en fût autrement! — A ce point insignifiant ne s'arrête pas la carrière du premier sargent du quatre-vingt-douzième. — Donc, la troisième fois, il fut enfilé en même temps par trois baïonnettes inintelligentes qui le crurent mort, pendant que le sargent embrochait une mauvaise cervelle de Russe. Encore pour lors Grabuge fut pensé trépassé. Et en vérité, il ne fut qu'à moitié mort comme les deux autres fois.

— Cela fait en tout qu'il mourut une fois et demie. Comment est-il explicable que néanmoins il vive encore?

— Incessamment, jeune conscrit, et ulterieurement, vous apprendrez qu'il en est ainsi positivement de même de cette sorte dans l'armée française.

[1]) Roger Spadridi. Premières Fantaisies. Paris. Saint Lanne 1875.

LETTRE

D'UN JEUNE SOLDAT QUI A ASSISTÉ POUR LA PREMIÈRE FOIS A UNE BATAILLE.

(Nota bene. — Nous supprimons les fautes d'orthographe, afin de vous laisser lire plus facilement ce récit des impressions d'un premier combat.)

MES CHERS PARENTS.

„Vous m'avez recommandé de vous écrire après chaque bataille dans laquelle je ne serais pas mort. Je vous écris. Je vais vous faire un récit exact et détaillé de tout ce que j'ai vu ce matin. Je n'ai rien vu. Alors j'ai demandé aux camarades: y n'ont rien vu. Alors j'ai demandé au sergent: y n'a rien vu.

„Je crois que le capitaine il a vu, mais y n'est mort. Alors je vous écris ce que j'ai vu

„Nous sommes partis ce matin, à huit heures, après la soupe. Nous avons pris la grande route jusqu'à un petit bois sur la gauche. Le bois, je l'ai vu, et les camarades aussi; même que nous avons marché quelque temps sur la lisière; en face de nous très-loin, très-loin, il y avait une grande côte avec des ennemis dessus: je ne les ai pas vus, les ennemis, mais je crois que le capitaine y les a vus, car il a dit de sarger les armes; c'est après avoir dit ça qu'y n'est mort.

„A partir de ce moment-là, nous n'avons pus rien vu du tout, vu que le 66e, il était devant nous, sur la hauteur.

„Par conséquent, j'ai demandé à un pays du 66e ce qu'il y a eu, mais il en ignore, vu que le 23e il était devant le 66e. Par conséquent, je viens de demander à un pays du 23e ce qu'il y a eu, mais il en ignore aussi, vu qu'il y avait trop de fumée pour voir.

„Je ne veux pas finir ma lettre sans vous mentionner le canon. Ça, je ne l'ai pas vu, mais je l'ai

entendu. Quand ça commence, ça fait un bruit qu'on ne s'entend presque pus parler; mais, à la fin, on n'y pense plus.

„Adieu, mes chers parents. Rien de nouveau à vous marquer sur les événements de la bataille, mais je crois que vous en savez assez à présent.

„Je vous dirai ce qui s'est passé quand j'aurai lu les journaux."

„Agréez, mes chers parents, l'adolescence de mes sensations perpétuelles et de mes salubrités respectives. Votre fils bien portant pour la vie Isidore.

ADRIEN HUART.

LE RECTUM.

Le sapeur (à son caporal). — Après vous le journal, caporal Ducastrol, s'il en reste, pour voir un peu le rapport du général Gueulay, comment z-il blague fermement, dit-on.

Le caporal. — Ce rapport, il m'épate que vous m'en voyez encore-z-en **putréfaction** de l'étonnement dont je me trouve.

Le sapeur (cherchant). — Je le **sarche**, le rapport, je ne le trouve pas.

Le caporal. — Au **rectum** de la page.

Le sapeur. — S'il vous plaît, caporal?

Le caporal. — Je vous dis: au rectum de la page.

Le sapeur. — Qu'est-ce que c'est sans vous commander.

Le caporal. — Je me surprends infiniment que vous ignorassiez une chose dont à laquelle il n'est pas permis; il y a dans une feuille le **versum** et le **rectum**; le **rectum**, c'est le derrière de la page qu'on est-z-en train de lire.

L'aide de camp d'un tambour.

Un général, un peu brusque dans sa façon d'agir, prenait souvent la licence de battre sa femme. Un de ses aides de camp dit à un autre officier: „Je croyais servir sous un général, et pas du tout, je suis aide de camp d'un tambour. — Que veux-tu dire? répliqua l'ami. — Eh! oui; tous les jours **il bat la générale.**

Le caporal doit avoir raison.

Un monsieur s'adressant à un caporal de planton:
Le monsieur. — Je voudrais voir le fusilier Pilou.
Le caporal. — Pilou qu'il est un fusilier?
— Oui . . . un grand sec à moustaches rouges.
— Ah! attendez, Pilou, un grand poil de carotte?
— Précisément.
— Avec de fortes moustaches?
— C'est cela, c'est cela.
— Jé lé connais, c'est Bréguet.
— Bréguet? mais je ne connais pas Bréguet; c'est Pilou que je réclame.
— Mais quand jé vous dis que c'est Bréguet . . .
— Mais sapristi! caporal, je ne connais pas Bréguet, vous dis-je. C'est Pilou . . .
— Ah! mais quand jé vous dis Bréguet, il me semble que jé dois avoir raison, et qu'il faudrait voir à ne pas s'insubordonner comme ça.
— Mais, caporal
Le caporal (à ses hommes). — Allez chercher Bréguet, et collez-les-moi tous les deux au poste, jusqu'à ce qu'ils se soient reconnus. Cré nom!

Une exhortation.

Découte bien, Fifremar, que c'est demain que tu vas t'aligner et que depuisque c'est la première fois que tu vas converger sur le champ d'honneur, tu

peux, sans impudicité, te trouver légèrement indisposé dans ton ultérieur. Ne réplique pas! Découte bien. Moi, tel que tu me vois, la première fois que je m'ai battu, c'était au camp de Lunéville, en quarante et de trois; le lendemain, le nommé Remy expirait à l'hôpital. En quarante et de cinq de la même année, je ne passe pas un jour sans me battre. Le colonel me dit: „Trémou, que si vous continuez ainsi, que vous allez dépopuler la France! . . ." Tu vois bien, Fifremar, que tu peux sans crainte t'aligner demain matin.

Deux jambes à la fois.

Un sergent faisait faire l'exercice:

— Attention, disait-il, **jambes en l'air, pied gauche en avant!**

Le commandement fut assez bien exécuté par tous les Dumanet, à l'exception d'un Pacot qui leva le pied droit.

— Cré nom! s'écrie alors le sergent en voyant deux jambes collées l'une contre l'autre, y en a-t-y z'un qu'est bête . . . y lève les deux jambes à la fois.

Un diable de nom.

Un sergent-vaguemestre se présente à la chambrée. Y a-t-il quelqu'un qui s'appelle Godebert Chipomiche?

— Moi, sergent! s'écrie un soldat.

— Ah! c'est toi qui t'appelles comme ça! Mille bombes! voilà huit jours que je passe à déchiffrer ton diable de nom sur cette satanée écriture. Rappelle-toi que si l'adresse de la prochaine lettre que tu recevras n'est pas plus lisible, je te flanque pour huit jours à la salle de police . . . toi et ta respectable famille!

Les lunettes vertes.

„Sargent, pourquoi donc que le commandant du 1er il a des lunettes vertes?

— Cruchon, c'est pour, lorsque sa femme lui fait prendre de l'orgeat, se figurer qu'il boit de l'absinthe!

Une „soldaterie“ de D. D., du Petit Moniteur:

— Fusélier Godinet, que je vous fais l'honneur de vous préposer, pour l'instant, au service de M^{me} la colonelle.

— Que j'obtempère avec délice, sargent!

— Vous lui mettrez ses patins, fusélier respectueusement.

— Avec amour, sargent!

— Amour et respect, fusélier! Et que vous vous tiendrez toujours à portée, que, si elle tombe . . . accidentellement

— Que si elle tombe, sargent?

— Vous la retiendrez sans la toucher, respectueusement.

— Mais, sargent!

— Pas d'observation!

Reprimande d'un sergent.

— Depuis quand ne saluez-vous pas vos supérieurs?

— Demande pardon, sargent, vous avais pas vu:

— Pas vu!!! je suis cependant assez **vul**gaire.

— (Silence.)

— Eh bien! oui, assez **visu**el, s'il faut vous mettre les points sur les i.

Une demande de secours.

Parmi les nombreuses demandes de secours adressées à Napoléon III, on a trouvé de vraiment grotesques. En voici un échantillon:

A Sa Majesté Napoléon 3.

Cire.

Gé conteracté sous votre chair oncle deux blessure mortelle qui depuis 46 ans font l'ornement de ma vie, l'une à la jambe droite, l'autre à Wagram. Si

ces deux anecquedote vous paresse susceptible d'un buro de tabac, je vous en aurai une reconnaissance éternèle.

Affranchir la raiponse.
Caporal Jean Paillot.

Tendres et malheureuses.

Un colonel à une vieille demoiselle, sa voisine de table d'hôte :

— Voilà des côtelettes bien tendres !

La vieille demoiselle, lançant un regard vague et sentimental au colonel :

— Ah ! monsieur, elles n'en sont que plus malheureuses !

Chez le pharmacien.

— Donnez-moi de **l'eau d'ânon** (laudanum) pour mon lieutenant qui ne peut pas dormir sans cette fiole.

— Et l'ordonnance ?

— Présent ! c'est moi qui est **l'ordonnance.**

Une explication ingénieuse.

Deux troupiers sont arrêtés à la porte d'une maison de bains, et déchiffrent tant bien que mal l'avis traditionnel relatif au **pédicure attaché à l'établissement.**

— Qu'est-ce que c'est que ça . . un pédicure ? fait l'un.

— Un pédicure ? . . . mais c'est un homme . . . qui . . . je ne sais pas.

A cette explication ténébreuse, Pitou reste un moment pensif ; puis :

— Est-ce que c'est méchant, un pédicure ?

— Dame, répond l'autre d'un air capable, c'est bien possible, et il faut même le croire, — puisqu'il est **attaché !**

Les trois choses nécessaires.

Pour être un militaire accompli, disait un sergent à une jeune recrue, il faut trois choses :

1° Commander.
2° Et.
3° Obéir.

Comment qu'on fabrique un canon.

„**Sargent!** pourriez-vous me dire comment qu'on fabrique un canon?

— Comment, imbécile! vous ne savez pas comment qu'on fabrique un canon?

— Mais non, **sargent!** Que si je le savais, je ne vous l'aurais pas demandé.

— Eh bien! cruchon, voici la chose comment qu'on les fabrique, les canons . . . **On prend un trou** on met du bronze autour . . . Et voilà le canon fabriqué.

Extraits d'un livre d'ordres.

Voici quelques extraits du livre d'ordres d'un de nos régiments de cavalerie, alors qu'il était commandé par un ancien du temps de **l'autre:**

17 mai. — Demain je passerai l'inspection du régiment **en grande tenue.** Après-demain, je verrai les hommes **absents.**

4 juin. — Les commandants d'escadron me remettront samedi prochain, au rapport, l'état des hommes qui ont une **femme dans le corps.**

UNE TEMPÊTE

SOUS UN CASQUE DE POMPIER.

I.

Belle journée! . . . un peu chaude, peut-être . . .

On a beau dire, l'uniforme est l'uniforme: il est vrai que tout dépend de la manière de la porter.

Duroseau, qui a servi, Duroseau me le disait encore l'autre jour: „Il n'y a que vous, Chamouillard, . . . vous seul, j'en rougis pour notre canton, vous avez bonne figure sous les armes. Où diable avez-vous pris cette aisance?"

— Tiens! v'là le petit Godot!... pauvre diable... Toc . . toc . . . Y a-t-il quelqu'un, là-dessous? — Oui, ça remue. Farceur de Godot, va: nous voulons donc jouer à cache-cache . . . Vous savez, c'est tout de même imprudent ce que vous faites là: de cette chaleur vous mûrirez trop vite, mon ami . . . sous votre cloche.

II.

Belle journée! . . . un peu chaude, cependant. Quelle diable aussi d'idée a eu le capitaine de commander la revue pour une heure . . . si ça continue nous allons prendre feu . . . Eh bien! mais qui est-ce qui les éteindra les pompiers, alors?

Ouf! ça manque d'air là-dessous . . . J'ai pourtant eu la veine de tomber sur un des plus légers . . . Dites-donc, Godot! . . . vous réduisez, mon cher . . . Quel fondant! faudra-t-il rapporter votre urne cinéraire à m'ame Godot? . .

III.

Belle journée! quoique chaude à l'excès . . . sans métaphore, je me sens grandir . . . de la tête surtout. Oh la la! barre du front! . . Le capitaine abuse décidément . . . V'là mes esprits qui s'évaporent Madame Chamouillard a eu du nez, tout de même, de ne pas vouloir assister aux manoeuvres . . . pauvre Agathe . . .

L'épouse que j'adore
Repose seule à la maison.

Seul, ou à peu près: Ernest ne compte pas . . . Quel gringalet . . . „Agathe lui trouve l'air distingué . . . possible. C'est égal, ça l'a cassé un peu de me voir

en tenue . . . je m'explique pourquoi il a préféré rester à la maison."

Gredin de soleil ! . . . il brûle du pétrole, à coup sûr . . . „Le poids des honneurs est quelquefois une lourde charge," comme dit le père des pompiers . . . „et une mauvaise", ajouterai-je. Entre nous, je ne serais pas fâché de regagner mes lares . . . car je les perds ici . . . Tiens, pas trop mauvais pour un homme qui n'en fait pas son état . . . Hi ! . . . hi . . . ho ! aïe ! J'ai tort de rire, ça me répond dans la tête . . .

IV.

Veinard d'Ernest ! . . . et Agathe . . . Qu'est-ce qu'il font en ce moment ? . . .

.

Hein ! mes idées se brouillent

Pourquoi, au fait, m'ont-ils dit de rentrer par la Grande-Rue ? . . . „Nous vous verrons venir de plus loin," a ajouté Ernest

Allons donc . . . allons donc . . . v'là que je deviens bête à présent

Ernest, c'est un parent à ma femme . . . Un Ménard . . . comme elle . . . Quelle idée saugrenue ! . . .

.

Ça s'est vu pourtant . . . oui . . . il y a des exemples . . . Godot, sans quitter le corps

Oh ! Agathe ! si c'était Dieu possible . . . je vous briserais . . . comme verre ! !

V.

Quelle journée ! . . . l'enfer au dedans et au dehors . . . de la tête . . . Les étreintes de ce casque deviennent insupportables . . . Ma foi tant pis . . . je le dépose un instant.

Ah ! on est mieux . . . Où diable avais-je la tête ? . . . Pauvre Ernest ! . . . Pardon . . . mais c'est une injure que je me fais à moi-même . . . Cha-

mouillard, reprenez vos sens! . . Êtes-vous fou! . . . vous, trompé par un Ménard! . . .

Toi, Chamouillard!!...... C'est impossible!...... Ah! enfin, le capitaine se décide à clôturer . . . c'est par trop tôt. Réintégrons le pressoir, et filons . . . au plus court.

VI.

(Un quart d'heure après.)

O mes pressentiments! c'était vrai!!!

LE MAJOR DE QUIQUENGROGNE.[1])

C'est le surnom donné au major du *** de ligne.

Pourquoi ce nom de fée rageuse?

Vous allez le savoir en assistant à l'arrivée d'une classe.

Le major fait appeler le capitaine de la 1re du 1er.

— Capitaine, lui dit-il, vous m'avez adressé un état qui est complétement faux. Hier, vous m'annonciez l'arrivée de vingt-trois recrues.

— Oui, mon commandant. D'après l'état que vous m'aviez remis le matin, vous me faisiez savoir que je devais recevoir vingt-trois hommes.

— Et vous avez fait un bon pour l'habillement de vingt-trois hommes?

— Oui, mon commandant.

— Et sur l'état que je reçois aujourd'hui je ne trouve que vingt-deux hommes.

— Le vingt-troisième est mort en arrivant à la caserne.

— Encore une mauvaise tête qui aura agi ainsi pour embrouiller nos états!

[1]) Le major exerce une surveillance permanente sur tous les détails de l'administration, sur les récettes que fait le trésorier sur les mouvements des magazins, etc.

— C'est peu probable.

— Enfin vous avez eu tort de signer le bon pour l'habillement avant de vous assurer de la santé de vos hommes.

— Mais celui que nous avons perdu est mort d'une congestion cérébrale.

— Peu m'importe; je ferai mon rapport au lieutenant-colonel; je dois vous avertir que vous aurez probablement deux jours d'arrêts.

— Mon commandant, vient dire l'ordonnance du major, une

— Qui me dérange encore? .. Je ne suis visible pour personne.

— Mais, mon commandant ...

— Pour personne, vous dis-je. Voici la troisième fois que je recommence ce compte ... une somme très-forte ... vingt mille trente-trois francs vingt-sept centimes, d'après les calculs du trésorier; et d'après les miens il manque trois centimes.

— Mais, mon commandant, un cas très-grave

— Je n'y suis même pas pour le lieutenant-colonel.

— Mais, mon commandant, votre femme ..

— Je n'y suis pas pour ma femme

— Elle ne pourrait pas venir vous trouver puisqu'elle est dans ...

— Oui, c'est vrai; sa position intéressante ne lui permet pas de marcher.

— Elle ressent les premières douleurs de l'enfantement, et elle m'a ordonné de venir vous prévenir en toute hâte.

— Dites-lui qu'elle attende quelques instants; il faut que je retrouve mes trois centimes, sans quoi la paternité n'aurait aucun charme pour moi.

ADRIEN HUART.

(La nouvelle vie militaire. Paris 1877.)

L'AMOUR ET LA RETRAITE.

La veuve Sébillot, marchande de vin, est appelée à la barre. C'est une grosse femme au nez rouge; son visage large et rond ne figure pas trop mal le cadran de l'institut, et cependant le volumineux bonnet chargé de rubans ponceau qu'elle porte sur sa tête prouve qu'elle n'a pas abandonné toute prétention à l'art de plaire. Auprès d'elle figure, en qualité de témoin et de victime, Marsot, jeune tourlourou que les charmes de la belle marchande de vin ont rendu sourd au signal de la retraite.

Le président. Marsot, le 22 de ce mois vous n'êtes rentré au quartier qu'à dix heures.

Marsot. Oui, mon colonel.

Le greffier. Dites monsieur le juge.

Marsot. C'est donc pas un colonel? (On rit.)

Le président. Vous avez dit pour excuse à vos chefs que madame Sébillot vous avait retenu dans son cabaret en vous trompant sur l'heure?

La veuve Sébillot. Oh! c't'infamie! . . . Qu'est-ce qui se serait attendu à ça de la part d'un soldat **francé?**

Marsot. C'est ça, M. le colonel, faites-la passer au Conseil de guerre, elle est cause que j'ai été à la salle de police; elle m'a entortillé avec sa petite figure chiffonnée. Quand le tambour passait, elle me criait toujours: „Mais non, mais non, c'est pas le tambour, c'est la malle-poste.“ (Longue hilarité.) Elle m'a fait boire à la santé de tous les braves du monde entier, l'un après l'autre.

La veuve Sébillot. Ça n'fait qu'honorer mon caractère, j'aime les z'héros, moi! . . .

Le président. Enfin, vous l'avez retenu malgré lui.

La veuve Sébillot. Laissez donc. Toutes les fois que je lui disais: À la santé de celui-là, c'était un brave, il me répondait toujours: Doit y en avoir encore des braves, cherchez bien, m'ame Sébillot, cherchez bien. Sans compter que quand ils étaient

d'un grade supérieur il buvait quatre verres au lieu d'un.

Marsot. Faut honorer ses chefs. (Hilarité.)

Le président. C'était à vous, madame, à ne plus lui donner de vin quand on eut battu la retraite. Vous savez que les ordonnances de police vous le défendaient.

La veuve Sébillot. Il m'a dit qu'il avait demandé une permission de dix heures à mon intention.

Marsot. Allons donc! est-ce que c'est possible? Certainement j'honore et je respecte les anciens, mais pas dans le régiment du sexe; je suis brave, mais pas jusqu'à ce point-là.

La dame Sébillot est condamnée à 3 francs d'amende et aux dépens. Elle s'éloigne en criant: Le militaire français est bien dégénéré!

Marsot. C'est elle qui l'est dégénérée! Ah bien oui, on lui en donnera des petits soldats pour les perdre!

(Audience.)

LES BONNES GENS DE PROVINCE.

CHRONIQUES RURALES ET HISTORIETTES BURLESQUES.

LES TRIBULATIONS DE FRÈRE FRUCTUEUX.

Un jour le percepteur, le receveur et le greffier du juge de paix buvaient la goutte au cabaret de Bonnafoux, en compagnie de Poulard, le chantre de la paroisse. Le percepteur, qui était taquin, mécanisait ce dernier, critiquant sa manière de chanter vêpres et élevant des doutes sur la qualité de son **creux.**

Outré d'une critique aussi injuste et voulant que les autres personnes de la société en fussent juges, Poulard se leva et entonna l'**O salutaris hostia** avec une pureté de diction, une sonorité de timbre et une suavité d'accent admirables.

Frère Fructueux, le bras droit de M. le curé et le directeur du lutrin de la paroisse, passe en ce moment dans la rue et entend sortir du cabaret une voix à lui bien connue.

Poulard, ne croyant pas avoir assez fait pour démontrer la mauvaise foi de son détracteur pousse un **calicem salutaris** à faire trembler les vitres.

Frère Fructueux voyant, à n'en pas douter, que c'est cet ivrogne de Poulard qui chante la messe à l'auberge, fait appeler Bonnafoux et lui enjoint d'avoir à faire cesser un pareil scandale.

Bonnafoux répond que le bon frère peut bien aller faire taire le chantre s'il veut; mais lui, aubergiste, n'ira pas molester ces messieurs de l'administration qui lui font l'honneur de prendre la goutte chez lui; c'est son bénéfice, et il n'est pas assez son ennemi et celui du pain de ses enfants pour mettre à la porte de pareils pratiques.

Frère Fructueux voyant qu'il n'avait rien à attendre de cette âme vénale, se rendit chez le maire, qu'il trouva toussant au coin du feu et crachant sur les tisons. Il instruisit cet administrateur du désordre qui se passe, et lui fait sentir quel déshonneur menace la commune si de pareils faits ne sont pas réprimés.

Le maire ne dit rien, mais sa femme s'oppose vivement à ce qu'il quitte le coin de son feu pour aller au cabaret, où on le ferait boire, cè qui lui est défendu par son asthme.

Voyant qu'il n'y a rien à attendre de ce magistrat débile, frère Fructueux quitte le maire et s'élance d'un pas ferme vers la gendarmerie. Poussé par son zèle, il somme le brigadier de dresser procès-verbal contre le chantre et ses complices.

Poulard est justement en train de vociférer un **Veni creator** à être entendu aux quatre coins du bourg. Ce qui éveille l'attention des passants et des animaux domestiques qui vaguent dans le village.

Le brigadier s'avance vers le cabaret avec cette démarche assurée qui sied si bien à l'autorité.

Voyant qu'au lieu d'avoir affaire à de vulgaires contrevenants, il se trouve en présence de fonctionnaires, le brigadier rengaîne son air rebarbatif et s'incline avec grâce. Invité à se rafraîchir, le brigadier accepte sans façon un verre de vin.

S'étant rafraîchi, il est mis au courant du litige et se pose en arbitre. Puis voulant montrer comment un brigadier, qui a habité les grandes villes, entend la musique, il exécute, avec un beau timbre de baryton, le fameux choeur: **Dans le service de l'Autriche...**

Piqué au jeu, Poulard riposte par un **Vexilla regis** à faire sauter les tuiles sur les toits des maisons. Ce qui retourne le couteau dans le coeur de frère Fructueux qui écoute à la fenêtre. Lequel voyant qu'il n'y a rien à attendre d'un militaire adonné aux spiritueux, prend le parti d'user de diplomatie, et donne mission au sacristain de faire par adresse taire le chantre.

Le sacristain, s'étant introduit dans le cabaret, croit habile de persiffler Poulard, prétendant qu'il a chanté comme une vache qui va vêler, et autres propos ironiques.

De plus en plus piqué au jeu, Poulard riposte vivement par des personnalités, reprochant au sacristain de ne rien entendre au rituel, et d'exécuter le cérémonial comme pourrait le faire un chien savant.

Vexé à son tour, le sacristain prend ces messieurs à témoin de l'iniquité de ce reproche; et pour prouver combien il est peu mérité, il officie dans le cabaret, inclinant la tête, joignant les mains, et faisant des génuflexions avec une admirable précision.

Frère Fructueux, qui épie par la petite fenêtre du fond, voit avec douleur le résultat de sa diplomatie.

Cependant trois gendarmes de la brigade arrivent au cabaret à la **queue leu leu** et se voient gratifiés d'amples rasades. Et le quatrième gendarme également. Divers notables du bourg, flairant une **buverie**, viennent prendre part à l'amusement.

Poulard voyant grossir son auditoire, et voulant montrer ce dont il est capable, braille un **gloria** qui fut entendu à un kilomètre à la ronde.

Frère Fructueux verse des larmes amères.

Le nombre des consommateurs s'étant augmenté, et la soif allant **crescendo**, toute la famille de Bonnafoux est occupée à remplir les pichets vidés et à voiturer le cidre et l'eau-de-vie de la cave sur les tables.

Navré, frère Fructueux tente sa dernière chance et remet sa cause entre les mains du garde-champêtre. Il fait un énergique appel à ses sentiments, lui disant qu'il n'a plus d'espoir qu'en lui.

Flatté de cette confidence, le garde-champêtre jure de se signaler. Il ne connaît personne, il ne connaît que son devoir, et si le brigadier lui-même est en contravention, il dressera procès-verbal au brigadier.

Le garde-champêtre s'élance plein d'ardeur vers le cabaret. — Frère Fructueux, se croyant arrivé au port, s'éponge le front.

Mais arrivé au cabaret, le garde-champêtre sent mollir sa résolution et s'arrête hésitant sur le seuil. Le brigadier l'ayant aperçu, lui crie d'une voix de tonnerre d'avancer à l'ordre et de saluer ses supérieurs.

Le garde-champêtre reçoit un grand verre d'eau-de-vie qu'il absorbe comme une rosée céleste. Puis, pour lui permettre de se mettre au niveau de la société, on lui passe la cruche. (Il était venu le dernier, ce fut lui qui eut le plumet le plus remarquable.)

Frère Fructueux se retire comme un général qui s'est bien battu, mais qui doit céder à la mauvaise fortune.

En ce moment, la grande nouvelle circule par le pays que ces messieurs de l'administration payent à boir à tout venant, que le poiret et l'eau-de-vie de cidre coulent à flots chez Bonnafoux, que Poulard y chante la grand'messe et les vêpres, etc.

Et les **soiffards** d'accourir de tous côtés à ce bienheureux cabaret. Ce qui donna la plus grande animation à cette petite fête de famille... — qui ne se termina qu'à une heure avancée de la soirée par un **Tedeum** hurlé par Poulard, et qui fut entendu de trois communes avoisinantes.

Mais le dimanche suivant, Frère Fructueux eut sa revanche, à l'église, et Poulard, vertement tancé par M. le curé, fit amende honorable, à genoux, devant la chaire, sous les yeux de tous les paroissiens réunis.

LÉONCE PETIT.

LES VINGT-CINQ BLOUSES DE JOSEPH MANIVELLE.

Joseph Manivelle alla au marché de la ville vendre un sac de pommes de terre; sa femme lui avait recommandé de profiter de cette occasion pour s'acheter une blouse neuve.

Il vend ses pommes de terre à Jean-François Malitorne et, comme de raison, boit avec lui un pot de cidre **A la descente des bons enfants**; puis il achète, chez un marchand du faubourg, pour trois francs dix-sept sous une belle blouse neuve, raide et empesée, qu'il dépose sur le bât de son âne.

En remontant le faubourg, Joseph Manivelle recontra son ami Jean-Marie Chasseboeuf, du bourg de Casiny, avec lequel il fit un bout de chemin, s'arrêtant à tous les bouchons. Il continua ensuite sa route l'esprit gaillard, le nez coloré et la vue un peu trouble.

La blouse ayant glissé du bât de l'âne à terre, Joseph Manivelle croit voir une blouse perdue par quelqu'un sur la route. Il s'en empare et la remet sur le bât en disant: „Bon, j'en aurai deux! Ça m'en fera une de rechange.“

La blouse ayant glissé de nouveau, Joseph la ramasse encore et se reproche d'avoir dépensé de l'argent à s'acheter une blouse, puisqu'on en trouve ainsi le long du chemin.

„Celle-ci, dit-il, sera pour mon garçon.“ Et il la remet sur le bât et continue de marcher.

La blouse étant tombée une troisième fois, Joseph Manivelle la ramasse de nouveau, commençant à trouver la chose forte. Il la replace sur son âne en disant:

„Et de quatre! celle-ci sera pour mon oncle Mathurin.“

Au bout de quelques pas la blouse est encore à terre, et il la ramasse toujours en disant:

„Je donnerai celle-ci au garde-champêtre pourqu'il ne me dresse plus de procès-verbaux.“

Joseph Manivelle continue sa route de plus en plus gaillard, mais fortement épaté.

La blouse tombe encore . . . et encore. Il conjecture qu'un colporteur aura semé sa marchandise sur le chemin, à moins qu'il n'y ait de la sorcellerie là-dessous.

La blouse tombe toujours. Joseph Manivelle ramasse toujours, et ne sait plus ce qu'il fera de toutes ces blouses, à moins de s'en établir marchand.

Et ainsi de suite. Le bonhomme ramassa vingt-trois fois sa blouse et croyait en avoir vingt-quatre. Il ne pouvait contenir sa joie.

Au moment d'entrer sur le pont du village, l'âne, qui sent l'écurie, prend le galop, et la blouse tombe une dernière fois.

Joseph Manivelle, qui suit en courant, s'embarrasse les pieds dedans et tombe sur le nez.

„Bah! dit-il, puisque celle-ci m'a fait tomber . . .

à l'eau! . . . j'en ai bien assez!" Et il la jette dans la rivière. Puis il court annoncer d'un air de triomphe à sa femme qu'il rapporte vingt-quatre blouses, toutes, moins une, trouvées sur le chemin.

Sa femme demande où se trouve cette profusion de nippes . . .

. . . Sur l'âne.

On examine l'âne . . . rien!

Joseph Manivelle est convaincu que c'est de la sorcellerie, mais sa femme saisit un balai, et il reçoit une tripotée formidable.

Léonce Petit.

PROCÈS-VERBAL D'UN GARDE-CHAMPÊTRE.

Ojordui 29 d'oût 1869 a 4 eure du soir et cart, **Moi**, Popau Dréjet, garde chant pêtre gradé et sermenté de ma dite Comune de Friselardon, enformé par la rumeure du publique qu'une bande de poule sou la diraiquecion d'un Coque apartenan a Nicola Baupoil, comettait des vastacion dedan la propriété pairsonel de Moncieu Guillermet, nous étan dessur le chant rendu aux lieu aconpanié de not sabre et la bandouliaire d'uniforme de la Comune. Et ayant parvenu dan lédite vastacion jai moi fectivemen et en nez fait trouvé la dite bande dont un coque qui comettai des voies indigne dan la dite chenevrière de M. Guillermet, et les avon interpelé en les poussan au sujet du domage qu'elle causait, et ayan sommer de le cesser, et voulan les saisir personailmen et les aprehendan au cor a raison du flagran déli pour rédijé le présen proces verbal, mais qu'elle s'ont ensauver, que je leur ai sans aucun doute leur ai fai peur en leû couran d'après, et n'ayan pa pu en atrapé une seul passeque le trou de la haie étai tro peti, même que je m'ai dechiré ma blouse et grafiné

à la figur; nonobestan ayan reconu trais bien les dite poule comme apartenan a mon di sieur Baupoil lequel passant vulgairemen pour un nomme votan dan le sensse inverse de l'ordre et étan maime repri de justice pour condané derniairemen a 3 fran d'amande pour enbara de la voi publique par son fumier et mal vu par moi sermenté pour la dite comune.

Et de tou ce qui est égri issi au dessur dont proces verbal.

En foie de quoi.

Fai comme s'est di dessur la foi du sermen de mon grade pour lui servir ce qui de doi, sine d'avec paraffe.

POPAU DRÉJET.

Post-christum.

Je nai pas le cachet passe que je sais pas. ce que l'enfan en na fait.

A. HUMBERT.

LES SERMONS DU CURÉ DE RASEGOURDIN.

Il y avait, — et il y a peut-être encore, — dans un village de la Franche-Comté nommé Rasegourdin, un brave curé qui ne visait absolument pas à la gloire de Bossuet. Il prêchait le moins qu'il pouvait.

Un jour il avait tellement mis de chaleur à démontrer la vérité de cette proposition: „L'esprit est fort, mais la **chair** est faible", qu'il avait effondré la **chaire.** Il fut heureux de cet accident; pas de chaire, pas de prône. — Cette situation dura pendant trois ou quatre mois. Enfin, le conseil municipal s'émut de ne plus recevoir le pain de la parole, et fit restaurer la sainte tribune. — Le dimanche suivant, force fut au curé de monter en chaire. Il fait le signe de

la croix, examine longuement les matériaux employés à cette réparation, puis interpellant le maître d'école:

— Savez-vous, monsieur l'instituteur, lui dit-il, le nom de l'ouvrier qui a raccommodé ceci?

— C'est Villermet, répondit le maître d'école.

— Très-bien! s'écrie le curé en descendant de la chaire; vous direz à Villermet que c'est un imbécile. On ne peut rien dire là-dedans!

Le jour des Rois, il entreprit de prêcher sur l'adoration des Mages. — Il faut vous dire qu'au commencement de la messe on avait fait une quête qui n'avait presque rien produit. — Après les préludes d'usage, le curé commença ainsi:

— „Trois rois Mages, partis du fond de l'Orient, vinrent adorer l'enfant Jésus et lui apportèrent des présents: le premier donna de l'or-myrrhe, le deuxième donna de l'encens, le troisième . . .“

Ne pouvant pas trouver ce que le troisième pouvait bien apporter puisquil avait fait donner par le premier la part de deux, il recommença pour avoir le temps de trouver:

— „Oui, mes frères, le premier donna de l'or-myrrhe, le deuxième donna de l'encens, le troisième“

Il ne trouvait toujours pas.

— „Le troisième, se reprit-il, le troisième, mes frères, était de Rasegourdin, et il a fait comme vous, il n'a rien donné.“

Et naturellement il profita de l'occasion pour quitter la chaire.

Un dimanche de septembre qu'il était, paraît-il, mieux en haleine, il parla ainsi à ses ouailles:

— „Mes très-chers frères, dimanche prochain, à „l'issue de la grand'messe, nous ferons une petite „procession pour obtenir le beau temps pendant les „vendanges. A ce sujet, mes frères, une observation: „— La tête de la procession marche généralement „beaucoup trop vite; la dernière fois, je n'étais pas „encore sorti du choeur avec mon saint ostensoir

„que la croix et la bannière étaient déjà à tous les „diables. — Bedeau, chassez donc ce chien là-bas! „— Le soir, il y aura prière avec ma sainte béné„diction; et pour que personne n'y manque, je ne „la donnerai que quand toutes les bêtes seront ren„trées.“

„Une malpropreté, mes frères, que j'ai à vous re„procher...! Femme Grosbone, mouchez donc votre „enfant....! à vous reprocher. Cette église est en„tièrement dépavée! Pourquoi cela? Je vous demande „là une chose que je suis en droit d'exiger de vous; „car c'est un privilége que N. S. J. C. s'est réservé à „lui et à tous les membres de la sainte Église, lors„qu'il a dit dans les saints Évangiles, je ne sais plus „dans lequel: **Paveant isti, ego enim non pavebo**, c'est „à vous de paver, quant à moi je ne paverai pas.“

„C'est la grâce que je vous souhaite de tout mon coeur. Ainsi soit-il!“

Grâce à des efforts inouïs, il était parvenu cependant à composer un vrai prône, un seul, qu'il débitait à ses ouailles toutes les fois qu'il montait en chaire: c'était sur la confession.

Arriva l'Assomption, fête de la Vierge. La servante du curé, qui avait son franc parler avec son maître, lui dit le matin:

— J'espère, monsieur le curé, qu'aujourd'hui vous allez nous faire un beau sermon sur la sainte Vierge, au lieu de parler toujours de la confession.

Le curé promit. — Une fois en chaire: — „Mes très-chers frères, s'exclama-t-il, l'Église célèbre aujourd'hui la fête de la sainte Vierge. La sainte Vierge était la femme de saint Joseph. Saint Joseph était charpentier. En sa qualité de charpentier, il faisait des confessionnaux. A propos de confessionnaux, mes très-chers frères, si nous disions deux mots de la confession.“

Et mon curé enfourcha son dada favori.

A. Humbert.

PROPOS D'UNE MÈRE A UN ENFANT EN BAS AGE.

(PATOIS CHAMPENOIS.)

Allons, av'nez, ma Ninie. Qu'est-ce qui v'ai mis du nana dans vot' banban'? C'eye au moins éteye l' Nonnon. — Nez bon la vot' tutute.[1]) — Allons joujoute au dandan: vous oirez les biots pâpâs — Y n' faut mi equ' vous marchess, piss' v'avez du bôbô à vos pilots. — Allons, donnez vos minottes![2])

Quoi ç' vous mangez, ma chatte? c'est du babâque! Ça vous fereye mal à vos biquas: y sont déjà assez douilles.[3]) — Regardez don la belle cacaille. Ouvrez don vos p'tits nunueyes: vous ne peuvez pu? Et benne, av'nez faire nainéye dans l' bon dâdo![4])

L'ORIGINE D'UN PROVERBE

RACONTÉE PAR UN GARS PICARD.[5])

J gn'y avoait eine foës ein curé qu'étoait voëzin d'ein maricheu;[6]) et pis ch'maricheu il avoait ein coq qui randichoait[7]) dins le courtil d'ech' prébyterre, et pis i dégrattoait chés leguemes du matin au vèpe. Ch' curé i meninchoait[8]) ch' maricheu ed li tuer sin

1) **Nana**, pain, — **banban**, tablier, — **c'eye éteye**, ç'a été, — **nonnon**, monsieur, — **tutute**, mouchoir.

2) **Joujoute**, aller, — **dandan**, église, — **oirez**, verrez, — **biots pâpâs**, belles images, — **piss'**, puisque, — **pilot**, pied, — **minottes**, petites mains.

3) **Babâque**, (**c'est du** —), c'est sale (allem. batſch!), — **biquas**, dents, — **douilles**, sensibles.

4) **Cacaille**, lune, — **nunueyes**, yeux, — **faire nainéye**, faire une petite somme, — **dâdo**, lit.

5) Ce morceau comique est en patois du Ponthieu. — 6) **Maricheu**, maréchal-ferrant. Dans beaucoup de cantons picards on prononce **marichau**, ou **marissau**. — 7) Qui venait rôder, allait et venait. — 8) Menaçait.

gratteu de coq:[1]) ch' maricheu n'ein besoait[2]) que rire. Ein jour, ch' curé ein colère, il o tué che coq, tout d' boein. Cakaine, s' mékaine,[3]) al l'o pleumé et pis al l'o mis dins sin pot au fu pour foaire d'ol soupe. Ch' curé s'ein vo dire ess' messe. Ch' maricheu il l'o reincontré, i li demandit: „Quoé qu'o dit de nouvieu,[4]) monsieu le curé?"

„O dit, qui dit che curé, que **trop gratter cuit** . . . tâchez ed comprendre si oz avez du comprendoëre.[5])"

Che maricheu qui ne voyoait pus sin coq, il l'o charché ed tout coin, ed tout bord, pour el trouvoèr. Il o comprins à la fin que sin coq il avoait le co copé[6]) et pis qui cuisoait. I vo trouver el mékaine d'ech'curé dins ch' prébyterre:

„Cakaine, qui li disit, monsieu le curé i n'o poent de vin pour dire s' messe, allez n'y ein porter dins ch' l'église."

Pendant qu' Cakaine al vo porter du vin à sin moëtte, ch' maricheu i preind ch' pot au fu ocché qu' sin coq y cuisoait et pis i l' porte dins s' moézon.[7]) S'ein r'nant d'ol messe, monsieu l' curé i dit à ch' maricheu:

„Maricheu, quoé qu'o dit de nouvieu?"

„O dit que **trop parler nuit**, monsieu le curé; tâchez à vo tour ed compreindre."

Ch' maricheu, il o mingé sin coq à part li comme ein goinfre et pis i n'n'o ieu enne indigession.[8])

[1]) De lui tuer son gratteur de coq. — [2]) **Besoait**, faisait, **bseux** pour faiseur. — [3]) Sa servante, **mékaine** ou **mékine**. — [4]) Qu'est-ce qu'on dit de nouveau? — Comme **nou vieu** signifie **notre veau**, on répond quelquefois à la question: **Quoi qu'o dit de nouvieu?** par un jeu de mot plaisant: **Il est mort, i n'o pau voulu boëre.** — [5]) **Comprendoëre** ou comprenoir, m. intelligence. — [6]) Le cou coupé. — [7]) Pendant que Cakaine va porter du vin à son maître, le maréchal-ferrant prend le pot au feu (ousque) où son coq cuisait et puis le porte dans sa maison. — [8]) Le maréchal a mangé son coq à part lui comme un goinfre et puis il en a eu une indigestion.

Comme il étoait malade, monsieu le curé il l'o venu vir.[1])

„Quoé qu' ch'est qu'oz avez donc, ch' marichen?"

„J'ai, qui dit, monsieu le curé, que **trop minger incommode.**"

Et pis v'lo c'ment qu'oz o foait ch' proverbe: **Trop gratter cuit, trop parler nuit, trop meinger incommode.**

JACQUES CROEDUR.

Il y a peu de provinces qui aient produit autant de dictons comiques et de locutions proverbiales pétillantes d'esprit et assaisonnées de gros sel gaulois que la Picardie, patrie de tant d'écrivains spirituels. Voici p. e. un épigramme contre un parvenu qui oubliant son origine veut se donner de grands airs: **Ch'est l' fiu d'ein cérusien d' villache: sin père sanait l' terre à keu de pioche.** (C'est le fils d'un chirurgien de village: son père saignait la terre à coups de pioche.) — **Pour éte boen soldat, i feut avouer el forche d'ein g'vau, les gambes d'ein cherf, el patienche d'ein cameau, el courage d'ein éléphant et le panche d'ein puche.** (Pour être bon soldat il faut avoir la force d'un cheval, les jambes d'un cerf, la patience d'un chameau, le courage d'un éléphant et le ventre d'une puce.) — **Tout ch' qu'el vak al donne, ch' vieu le boët** (Tout ce que la vache donne, le veau le boit); se dit d'un dissipateur qui dépense tout ce que ses parents gagnent.

Ein princhе sans ergeint[2])
Ch'est ein apothicaire sans ongueint.

On dit ironiquement de ceux que la curiosité retient à la fenêtre:

[1]) L'est venu voir. — [2]) Un prince sans argent.

Ch'est demain foëte
Les singes sont al fernète.

Chés poves poysans et pis lé queue de nos kien, il iront tejours par d'rière (seront toujours les derniers à jouir des avantages généraux).

Les Picard disent: **ahuri comme une glaine** (poule) **à trente-six poussins**; — **babiller comme edz agache** (des pics) **à l'eintour d'eine tarte à fromage**; — **c'est ein acoute s'i pleut** (écoute s'il pleut!), c'est une promesse illusoire, une espérance dénuée de fondement; au propre, on donne ce nom à un moulin qui manque d'eau.

BAUMGARTEN.

RÈGLEMENT DE POLICE DE LA COMMUNE DE N....

POUR 1865 ET SUIVANTES.

1° Il est défendu d'extraire de la pierre, du sable des carrières de la commune, sans avoir prévenu les autorités, surtout la marne; les étrangers n'y seront point admis.

2° Les cabaretiers qui donneront à boire les dimanches sont prévenus qu'on leur dressera procès-verbal pendant les offices, surtout de la messe qu'il est défendu d'aller.

3° Il est défendu de conduire le bétail joignant la pie des avoines, ni avec des brebis, chèvres ou autres, malgré qu'ils seraient conduits par des personnes raisonnables qui ne doivent pas être pâturés.

4° Dimanche, à l'issue des vêpres, il sera procédé à l'adjudication au plus offrant et dernier enchérisseur

des boues du village, en présence du maire qu'on devra racler proprement, assisté de deux membres du conseil provenant des égouts du village.

Les articles sus dits regardent tous les habitants de tous les sexes qui devront être exécutés.

Les habitants sont prévenus que le lundi prochain on échenillera, deux personnes par maison, le curé excepté.

Fait en la mairie de N . . . le . . . 1865.

Le Maire N . . .

L'opinion publique dans les campagnes.

— Et qu'est-ce que vous dites de la République par ici?

— Dame! le blé s' vend ben . . .

— Mais au point de vue politique?

— Dame! les pommes de terre s' vendent ben...

— Alors, nous ne demandez pas à changer?

— Dame! le bestiau s' vend encore plus ben que tout l' reste.

Une vache phénoménale.

A Echenoz-la-Méline près Vesoul, le feu prend dans une maison. Les pompiers accourent et on sauve la vie à une vache presque à terme, que l'on abrite dans une écurie voisine.

Le lendemain, la petite fille de la maison incendiée vient voir comment la vache avait passé la nuit. — Surprise extrême! elle trouve un pompier casqué et mort-ivre, ronflant sur la litière tout à côté de la vache.

L'enfant court vers sa mère.

— Dis donc, maman, tu ne sais pas? Not' vache a vêlé cette nuit, elle a fait un pompier!

Une excuse.

Un bourgeois important, qui tranche volontiers du seigneur dans son village, y rencontrant dimanche un paysan trop occupé de sa vache pour songer à autre chose, s'avisa de lui dire:

„Eh bien! tu ne me salues pas.“

„Faites excuse, monsieur; venez seulement tenir ma bête, et vous allez voir comme je vous saluerons.“

Un village inconnu.

Un cantonnier du chemin de fer d'Orléans, ligne de Bretagne, devint ces jours derniers père d'un gros garçon.

L'enfant est porté aussitôt à la commune la plus proche. On se présente à l'état civil:

Le fonctionnaire, relevant ses lunettes:

„Où est-il né, cet enfant?“

— Chez moi, donc! répond le cantonnier.

— Où ça, chez vous?

— Sur la ligne du chemin de fer, à vingt minutes d'ici.

— Je vous demande quel village?

— N'y a pas de village, n'y a que trois maisons, dont deux cabarets.

— Ça ne fait rien, l'endroit doit avoir un nom, sapristi!“

Heureusement que l'état civil a une petite carte du département. On prend la carte; on y suit d'un oeil attentif le tracé du chemin de fer; le doigt du fonctionnaire s'arrête à un embranchement.

„Voyons, n'est-ce pas là qu'elles sont, vos trois cabanes?“

— Oui . . . quelque part par là . . .

— J'en étais sûr. Vous voyez bien que l'endroit porte un nom!“

Le fonctionnaire bas-breton prend une plume et

écrit sur le registre de l'état civil, à côté du nom de l'enfant :

Né à Bifurcation.

COMMENT NOS PAYSANS ALLUMENT LE FLAMBEAU DE L'HYMÉNÉE.

(La scène à lieu aux champs.)

Mathurin. — Cré coquin ! vous avez une fameuse poigne, Jeannette.

Jeannette. — Vous trouvez ?

Mathurin. — Hier soir vous m'avez allongé dans le dos un coup de poing qui m'a donné le cauchemar toute la nuit . . . J'ai tout l' temps rêvé à vous.

Jeannette. — Vous êtes ben aimable.

Mathurin. — J'ons un grand terrain, Jeannette, et vous une bonne petite ferme.

Jeannette. — Eh ben !

Mathurin. — Voulez-vous être la mère d' mes enfants ?

Jeannette. — Vous en avez ? . . . où donc que vous les cachez ?

Mathurin. — J'en ons pas encore, mais j' parlons d' ceux que vous voudrez ben m' fournir.

Jeannette. — Tout d' même, si ça vous fait plaisir.

Mathurin. — Allons donc trouver demain l' maire et l' curé pour leur demander s'ils veulent ben nous marier la semaine prochaine s'ils n'ont rien de mieux à faire.

Jeannette. — C'est dit.

Mathurin. — Topez là.

Jeannette. — J' topions là.

ADRIEN HUART.

Allocution d'un curé.

On célébrait, il y a une semaine, le mariage de Mlle X**, fille d'un riche fermier. Je dois reconnaître que la fiancée, pourvue de toutes les qualités morales qui assurent le bonheur et l'estime dans l'intérieur, n'a pas toutes les qualités physiques qui peuvent charmer et rendre fier un mari. Elle a plus de vertu que de physionomie, et elle pousse cette dernière privation jusqu'au superlatif.

Le prêtre, chargé de bénir les époux, leur récitait cette petite allocution écrite:

„Mademoiselle, commença-t-il, il y a beaucoup de jeunes filles qui attachent leur bonheur et leurs espérances à des avantages frivoles, aux dons de la jeunesse et de la beauté. Aussi, quand la jeunesse s'en va, quand la beauté passe, les voilà désespérées et malheureuses; vous, mademoiselle, vous n'avez pas cela à craindre, vous êtes **laide**“

Ici, l'orateur s'interrompit pour tourner son feuillet; vous jugez l'effet de ce mot terrible dit par un ministre de la vérité à une jeune fille, en présence de son fiancé, des ses parents, de ses amis. Un mouvement d'étonnement, presque d'indignation, parcourut l'assistance. Mais l'orateur, qui avait tourné son feuillet et repris haleine, continua ainsi:

Vous êtes **l'aide** et le soutien des pauvres.“

Le taux légal.

Un brave curé exhortait un usurier de village à se convertir . . . à un taux plus raisonnable:

— Malheureux, disait-il, vous ne pensez donc pas qu'en exigeant au moins 9 pour 100, vous vous fermez à jamais la porte du ciel?

— Oh! monsieur le curé, vu du haut du ciel un 9 a l'air d'un 6 et le taux est légal

Ane ou ânesse.

A Saint-Pierre-aux-Bœufs, les marguilliers et le curé, étant en dispute, avaient appelé deux prédica-

teurs pour le carême. Il fut conclu, pour les accommoder, que l'un prêcherait le matin et l'autre l'après-dîner. Le jour de Paques fleuries, le premier, qui était l'archidiacre de Bayeux, dit qu'il laissait à celui qui prêcherait après lui à expliquer si c'était sur un âne ou sur une ânesse que Notre-Seigneur était monté; que c'était un célèbre cordelier, un grand personnage qui leur expliquerait aisément les plus grands mystères qu'il y eût dans l'évangile du jour.

Le cordelier monte en chair et dit: „Puisque monsieur l'archidiacre a laissé à expliquer si c'est un âne ou une ânesse, je vous prie, messieurs, de lui dire que c'est un âne.“

Répétition d'un miracle.

Il y a en Bourgogne, pas bien loin de Beaune, une petite commune dont le curé est adoré de ses paroissiens. Au premier de l'an, ils ont voulu se cotiser pour lui donner des étrennes, et ils ont imaginé de lui offrir un produit du crû, une pièce de vin. Quelqu'un a fourni le tonneau; puis chaque habitant est venu y verser la meilleure bouteille de sa cave. Or, presque tous ont une cave, car presque tous sont des vignerons.

Quelques jours après, c'était la fête des **Rois**, mon brave curé en profite pour inviter à dîner vingt ou trente de ses paroissiens. Il s'agissait de déguster le fameux vin. Vous comprenez qu'on ne manque pas à l'appel. On prend place, et la vieille servante du curé descend à la cave. Cinq minutes après, un cri perçant on entend la servante qui remonte ... elle rentre pâle, effarée, avec une carafe d'eau à la main.

„Eh bien! qu'y a-t-il? qu'est-ce que cette carafe?

— Monsieur le curé, c'est le vin de la pièce!“

Stupéfaction générale. Le bon curé s'émerveillait; car c'était le miracle des nôces de Cana, excepté que c'était tout le contraire. Quant aux assistants, ils se

sont regardés et se sont mis à rire. Il paraît que chacun avait eu la même idée; seulement, personne n'avait songé que cette idée pourrait venir au voisin.

Le salut.

Dernièrement, un jeune villageois des environs de Lille âgé de onze à douze ans, rencontra dans une rue de sa commune le vénérable ecclésiastique qui lui enseigne le catéchisme, et il passait tout près de lui sans le saluer lorsque le bon curé l'arrêta et lui reprocha avec douceur ce manque de politesse.

Le petit paysan, sans se déconcerter le moins du monde:

„Mais, Mossieu le curé, dit-il, si je ne vo salue point, c'est que vo me l'avais défendu avant z'hier au catéchisme.

— Comment?

— Mais oui, mossieu le curé, vo avais dit et répété: „Hors de l'église, point de salut.“

— Eh bien?

— Eh ben! pisque je sommes dans la rue, je ne dois point vo saluer.“

Confession d'un voleur.

Un audacieux voleur, agenouillé devant son curé, lui dérobait sa montre tout en se confessant.

„Mon père, lui dit-il, je vole.

— Comment, mon enfant?

— Mon père, j'ai volé (la montre était déjà dans sa poche).

— Alors il faut rendre.

— Eh bien, mon père, je vais vous rendre . . .

— Ce n'est pas à moi qu'il faut rendre, mais à celui que vous avez volé.

— Mais, mon père, celui que j'ai volé ne veut pas que je lui rendre . . .

— Eh bien, gardez.“

Ignorance excusée.

Une paysanne d'un petit village de la Normandie venait se plaindre au curé de sa paroisse, parce que son fils avait été refusé pour la première communion.

— Que voulez-vous? répondit le curé, votre garçon ne sait pas le premier mot de son catéchisme. Je lui ai demandé quel jour Notre-Seigneur J. Ch. était mort, et il n'a su me répondre.

— Dame, monsieur le curé, répondit la brave femme, nous autres gens de la campagne, nous ne lisons pas les journaux, et je ne savions tant seulement point qu'il était malade.

Le basson.

Jusqu'aux genoux, trois puissants villageois
Penaient Lucas enfoncé dans la glace,
Qui reniflant et soufflant dans ses doigts,
Faisait très laide et piteuse grimace.
„Eh! mes amis, pour Dieu, faites-lui grâce,
Dit un passant qui plaignait le pitaud.
— Monsieur, répond le sacristain Thibaud,
De notre bourg c'est demain la grand' fête:
J'y chanterons l'office en faux-bourdon,
Et ce gros gars qui crie à pleine tête,
Je l'enrhumons pour faire le basson."

PETITES BOUFFONNERIES.

Dévotion et épicerie.

Un épicier qui était en même temps président ou préfet d'une congrégation religieuse fort renommée pour sa piété, criait un matin, du haut de l'escalier, à son commis qui était dans la cave:

„Jean, avez-vous mis de l'eau dans le rhum?“
— Oui, monsieur.
— Avez-vous mis du sable dans le sucre?
— Oui, monsieur.
— Et de la poussière dans le poivre?
— Oui, monsieur.
— Et de la chicorée dans le café?
— Oui, monsieur.
— Alors montez dire vos prières!

Parlez au portier.

Un portier, dont la figure respirait la candeur et la bonhomie, voit un jour entrer chez lui un jeune homme qui, après avoir salué, prend une chaise, s'assied, offre au maître du lieu une prise de tabac, et entame ainsi la conversation:

„Vous êtes bien ici . . . C'est peut-être un peu petit, mais c'est commode; et puis le jour est beau.

— Mais oui, monsieur, nous ne sommes pas trop mal.

— Qu'est-ce que vous raccommodez-là? une redingote, je crois?

— Non, monsier, c'est un habit.

— Ah! oui, c'est un habit . . . un habit marron.“

Silence de quelques instants.

Le jeune homme reprenant la parole:

„Croyez-vous qu'il fera beau demain?

— Hum! hum! je ne sais pas trop . . . le vent souffle du mauvais côté. Et puis, hier soir la lune était toute barbouillée . . .

— De quel pays êtes-vous?

— De Tours en Touraine.

— J'y ai passé . . . charmant pays, le jardin de la France, des sites, des champs . . . et puis des pruneaux Ah! vous êtes de Tours?

— En Touraine, oui, monsieur.

— Quel âge pouvez-vous bien avoir? Cinquante, cinquante-deux ans!

— J'en aurai cinquante-trois, vienne la Saint-Martin.

— Eh bien! vous ne les paraissez pas.

— Oh! vous êtes bien bon.

— Non, vraiment . . . vous pouvez hardiment cacher six bons mois.“

Nouveau silence plus prolongé que le premier.

Le jeune homme reprend de nouveau la parole: „Êtes-vous marié?

— Oui monsieur.

— Y a-t-il longtemps?

— V'là vingt-deux ans.

— Et avez-vous des enfants?

— Non, monsieur . . . Ah çà! mais voilà une heure que vous êtes là à me faire des questions, à me parler d'un tas de balivernes . . . Qu'est-ce que vous me voulez en **définitif?**

— Ma foi, portier, vous êtes bien malhonnête. Comment! vous faites écrire au-dessus de votre porte: **Parlez au portier** . . . moi j'entre, je vous parle, je me donne toutes les peines du monde pour soutenir la conversation, et voilà comme vous m'en récompensez! . . . Vous ne savez pas vivre, portier! . . .“

Et le jeune homme sort, laissant le pauvre portier ébahi et confondu.

Les quatre accents.

Un Marseillais, voulant juger des progrès de son fils, jeune élève de huitième, lui faisait subir un examen de grammaire.

Combien y a-t-il **d'assents?** lui demanda-t-il.

— Trois, p'pa.

— Tu es sûr qu'il n'y en a que trois?

— Oui, p'pa.

— Et . . . qui sont?

— **L'assent** aigu, **l'assent** grave, **l'assent** circonflexe

— Et **l'assent** de Marseille, pétité bruté, pourquoi donc qué tu lé comptes?“

Un cap.

Un candidat était interrogé sur la géographie.

L'examinateur lui demande ce que c'est qu'un **cap.**

Définition du cap.

L'examinateur. — Très-bien! Maintenant, citez-moi un cap.

Silence prolongé.

L'examinateur. — Comment! vous voulez être bachelier et vous n'avez pas de **cap à citer** (capacité)?

Examen de trois élèves en droit.

Trois élèves en droit sont sur la sellette.

Un examinateur demande à l'un d'eux.

„Monsieur, comment doit-on jouir de l'usufruit?"

L'étudiant hésite ... et donne la définition du mot **usufruit.**

„Vous ne répondez pas à ma question, dit l'examinateur.

Vous, monsieur, ajoute-t-il en regardant le second élève, répondez. Comment doit-on jouir de l'usufruit?

Pas de réponse.

Le professeur adresse la même question au troisième candidat qui reste muet comme les autres.

L'examinateur perd patience.

„Comment! Vous ignorez une chose si élémentaire ...

Voyons, essayons d'un exemple. Supposez que j'ai devant moi trois ânes ... Comment jouirai-je de l'usufruit?"

Tout-à-coup la mémoire revient à l'un des candidats:

„En bon père de famille!" s'écrie-t-il.

C'est en effet la réponse du Code.

Un melon avancé.

Un vieil habitant du Marais arrêté à la Halle, était en train de marchander un melon.

On le lui fait six francs.

„C'est trop cher, dit-il en le rendant à la marchande; et, d'ailleurs, il n'est pas assez **avancé.**

— Comment! pas assez avancé? ... Faut-il pas qu'il vous appelle papa?"

Mémoire d'un cocher.

Le cocher de M. Thiers lui présentant son compte de la journée, avait ainsi rédigé son mémoire:

1° Pour le pain que j'ai mangé, 5 sols;

2° Pour la paille et l'avoine de monsieur 30 sols.

Dans un cabinet de la Maison d'or.

— J'espère, Mademoiselle que notre connaissance ne se bornera pas au souper de ce soir et deviendra plus intime ...

— Vous avez donc un héritage à manger?

— Non ... mais mon cœur

— Votre cœur? fi donc! je préfère une mayonnaise de homard!

Conseils et recettes.

1.

Voulez-vous un bon domestique, achetez une livrée et endossez-la; on n'est jamais mieux servi que par soi-même.

2.

Si vous êtes amateur de bon bouillon, engagez-vous dans un bataillon de pompiers. Vous ne tarderez pas à avoir une cuisinière qui vous fera boire le meilleur bouillon de ses maîtres.

3.

Culture de la carotte. — Vous vous procurez un neveu et vous lui faites connaître que vous avez beaucoup d'argent. Vous ne tarderez pas à voir les carottes se produire en masse et sous toutes les formes.

4.

Ne mangez jamais de civet à Paris sans l'avoir préalablement fait goûter par un gros rat. Son horreur pour le chat vous servira de contrôle.

5.

Contre l'obésité. — Si vous prenez trop de ventre, placez-vous le long du mur d'un tunnel et attendez le train.

6.

Contre la chute des cheveux. — Courez sur un lion, et tombez-lui dessus jusqu'à ce que vous l'ayez réduit en pommade. Ensuite vous vous frottez la tête avec ce produit hygiénique.

7.

Le code du chasseur.[1]) — Pour être parfait chasseur, il faut avoir bon pied, bon oeil, bon estomac, bon appetit, et surtout le coeur chaud comme braise, en raison des occasions nombreuses que le dieu d'Amour sème sur le chemin des disciples de saint Hubert.

La condition de chasseur implique nécessairement la qualité de Gascon. Tout individu qui n'a pas dans la tête une usine à mensonges ne sera jamais un véritable chasseur.

Un vrai chasseur doit savoir trois choses: bien boire, bien manger et bien mentir.

Tout chasseur dôit devenir vertueux, car il aime à voir lever l'aurore; ce qui ne l'empêche pas d'aimer à voir lever également une compagnie de perdreaux sous le nez de son chien.

Pour obtenir un permis de chasse, le chasseur doit justifier:

1⁰ Qu'il a quitté le sein de sa nourrice depuis plus de dix-huit mois.

2⁰ Qu'il n'est pas membre de la société protectrice des animaux.

[1]) Tiré des Joyeux propos, par **A. Humbert**, auteur de la Lanterne de Boquillon.

3° Enfin que sa situation financière lui permet de faire raccommoder les bras et les jambes qu'il est susceptible de casser.

Deux ustensiles sont nécessaires au chasseur : un fusil et une carnassière. Le fusil sert à tuer le temps, et la carnassière à rapporter des procès-verbaux.

Quelques personnes prétendent que, pour la chasse aux bécasses, il suffit d'une simple écumoire, d'un fromage blanc et d'un marteau, comme faisait M. de Crac, qui rivait le bec aux bécasses qui venaient se prendre dans son écumoir garnie de fromage blanc. Pour prouver qu'on n'a jamais rien pris avec une écumoir, il suffit de dire qu'un chasseur, qui était parti en chasse avec L. Veuillot, n'a rien attrapé du tout... qu'un coup de soleil. Après cela, peut-être que Veuillot n'était pas assez grêlé.

Si par hasard un chasseur rencontre une pièce de gibier, il doit s'assurer préalablement :

1° Que le gibier n'est ni faisandé ni empaillé ;

2° Qu'il n'a encore été tué par personne.

Ensuite il aura le droit de le tirer, mais pas celui de le tuer, car étant reconnu que le nombre des chasseurs est cinquante-trois fois plus grand que celui du gibier, si chaque chasseur voulait tuer sa pièce, il est évident qu'il n'y en aurait pas pour tout le monde.

La chasse au marais a cela de bon qu'elle est nécessairement suivie d'un résultat et qu'on est toujours sûr d'y attraper quelque chose ; si ce n'est pas du gibier, c'est au moins un rhumatisme, ou pis encore.

Vous allez vous installer au milieu d'un marais avec un fusil et de grandes bottes, vous avez même le droit de vous asseoir et vous y restez assez longtemps pour que les canards viennent voir ce que vous faites là.

Quand vous avez suffisamment étonné les canards

et autres volatiles aquatiques par la fermeté de votre attitude, si vous n'avez tué rien du tout, du moins vous pouvez trouver des grenouilles dans vos bottes, et vous n'avez plus qu'à courir au plus vite chez un médecin pour vous faire soigner.

Quand vous rencontrez du gibier, si vous doutez de votre adresse, au lieu de le mettre en joue, lisez-lui un discours de mouchieu Rouher ou un article de l'Univers; c'est plus sûr qu'un coup de fusil, car vous êtes sûr d'assommer la bête.

Êtes-vous poursuivi par un lièvre, ne craignez pas de vous retourner et défendez-vous à coups de crosse de fusil. La crosse est moins dangereuse pour vous que le canon.

Quelquefois des mauvais plaisants se permettent de vider la poudrière d'un chasseur et de la remplir de tabac à priser. Quand pareille chose vous arrive, tirez bravement parti de la chose. Semez le tabac sur des pierres au bord des flaques d'eau que vous savez fréquentées par les oiseaux qui viennent y boire, et cachez-vous à quelques pas.

Les oiseaux arrivent, respirent la poudre sternutatoire, ce qui ne manque pas de les faire éternuer, et dans ce mouvement ils se heurtent violemment le bec contre les pierres. Ils tombent, et vous profitez de leur étourdissement, vous accourez vivement les ramasser.

HUMBERT.

REVUE COMIQUE DES TRIBUNAUX.

UN PHILANTHROPE.

M. Belison a été surpris en flagrant délit, vendant des billets à la porte des Variétés le 12 de ce mois.

Le président. — Qu'avez-vous à dire pour votre défense ?

Belison. — Oh ! mon Dieu, rien du tout . . . ça parle de soi-même, on ne peut pas me condamner pour une chose pareille.

Le président. — Vous vous trompez, les ordonnances sont précises.

Belison. — Allons donc, pour un pauvre petit billet.

Le président. — On vous en a vu donner à différentes personnes.

Belison. — Je n'en ai que plus de mérite.

Le président. — D'abord à un monsieur fort bien mis.

Belison. — J'ai toujours aimé les gens comme il faut.

Le président. — Ensuite à une dame.

Belison. — J'adore le beau sexe !

Le président. — Enfin, à plusieurs autres personnes.

Belison. — J'adore l'humanité en général, je suis philanthrope. (Hilarité.)

Le président. — Vous n'avez rien à ajouter sur ces faits ?

Belison. — Ah ça ! mais vraiment on dirait que j'ai commis un crime ! Voyons, est-ce que snɐs m'en douter j'aurais fait un foulard ou coupé mon père en morceaux ? Mais non, moi je connais tous les auteurs, ils me donnent des billets, moi je les donne à d'autres, . . . pure obligeance.

Le président. — Vous les vendez.

Belison. — Par exemple ! . . . Moi les vendre ? Ah ! jamais.

Le président. — On vous a vu recevoir de l'argent du premier monsieur.

Belison. — Uniquement pour ne pas blesser sa délicatesse Il ne faut pas humilier les gens.

Le président. — La dame vous a remis cinq francs.

Belison. — Oui, pour lui retenir un fiacre à la sortie du spectacle . . . pure philanthropie.

Le président. — Votre défense est inadmissible.

Belison. — Faites votre devoir.

Le Tribunal condamne Belison à six francs d'amende et aux frais.

Belison. — Qu'est-ce que c'est que cela auprès du bonheur d'obliger? Oh! la philanthropie est une douce chose! —

AUDIENCE.

LE PANTALON VOLÉ.

La femme Mandar est assise sur le banc de la police correctionnelle. Elle est prévenue d'avoir volé le pantalon du nommé Berquin. Mais laissons celui-ci expliquer lui-même sa mésaventure:

— J'arrivais d'Orléans par le chemin de fer, et je passais dans la ruelle Piat à Belleville, où j'allais voir un cousin à moi, qui fait le commerce des soies de cochon, et qui me doit trente francs . . . Le chemin était étroit, et v'là un imbécile qui passait par-là, avec une cruche d'huile sur la tête, qui fait un faux pas et qui me verse une potée d'huile sur mon pantalon! En v'là du guignon! un pantalon tout neuf! — Une femme accourt là-dessus et me dit: Ce ne sera rien, mon petit J'ai un moyen pour faire en aller ça . . . Entrez dans cette allée . . . ôtez votre pantalon . . . faites-le-moi passer, et dans cinq minutes, il n'y paraîtra plus. — Je me chuchotte à moi-même: C'est bien ça . . . on est plus complaisant par ici que chez nous . . . J'entre dans l'allée, j'ôte mon pantalon, je le passe à la brave femme . . . et j'attends! J'attends dix minutes, j'attends un quart-d'heure j'attends une demi-heure! Dame! il faisait un vent de chien, et je commençais à grelotter des mollets! Je risque la tête dehors! Plus de femme, plus de pantalon! Une idée me vient! Je me mets à courir dehors comme un possédé en criant après

mon pantalon. Les gamins me suivaient d'une drôle de manière! Dame! il y avait de quoi! Figurez-vous d'ici mon costume: un habit noir, une chemise très-courte et en bottes. On m'a arrêté au poste de la barrière, et j'ai passé la nuit au violon. Cré chien! comme je grelottais! Et sans un pioupiou, qui était là et qui m'a prêté son bonnet de police pour mettre sur mes jambes en guise de couverture, je ne sais pas trop ce que je serais devenu. Le lendemain matin, M. le commissaire de police m'a fait reconduire à mon hôtel dans un fiacre bien fermé, et j'ai mis un autre pantalon.

L'autre jour, je me promenais sur les boulevards, sans plus penser à ça, quand j'ai reconnu ma voleuse. Je lui ai flanqué la main dessus, et je l'ai confiée aux mains de la justice. Vous la tenez, ne la manquez pas!

La femme Mandar est condamnée à six mois de prison.

LA JOURNÉE D'UN CHASSEUR.

Le père Mathurin, qui a assigné Labidenette, est furieux, il entre comme un forcené.

Mathurin. — C'est dégoûtant, c'est injurieux, faire la chasse à une créature qui a droit au respect!

Le juge, à Labidenette. — Vous êtes chasseur, à ce qu'il paraît?

Labidenette. — De naissance. A peine au sortir de l'enfance... je chassai les mouches; peu de temps après, je chassai les hannetons huppés ou non huppés... Après cela, je chassai les demoiselles (rire général), ne pas confondre avec l'espèce de demoiselles qui porte vulgairement des manches plates et des tartans à des prix modérés; je veux dire les demoiselles... insectes qui grouillent au bord de l'eau. (Rire prolongé.)

Le juge. — Aujourd'hui vous chassez sérieusement?

Labidenette. — C'est vrai. Après avoir fait la chasse aux puces dans l'été, j'en suis venu corps et âme aux commandements de Saint-Hubert.

Mathurin. — Je me fiche un peu de Saint-Hubert, moi; qu'avez-vous fait lors de votre dernière chasse?

Labidenette. — J'avais du malheur. Après avoir battu la campagne douze heures, je n'avais rien trouvé, quand tout-à-coup j'entends grouiller dans un bosquet . . . Bon! me dis-je, c'est quelque bête forte. Je m'approche à pas de loup . . . l'animal ne bouge pas . . . Il est dans son terrier, me dis-je, si j'en juge à son muffle sur une grosse pièce. Là-dessus, je tire . . . je ne me trompais pas, c'est une pièc immense.

Le juge. — Qu'était-ce?

Labidenette, montrant le plaignant. — C'était la mère de monsieur. (Hilarité générale.)

Mathurin, furieux. — Vous l'avez blessée.

Labidenette. — Peu gravement, je l'ai frappée de profil. Si j'avais écouté Saint-Hubert, ça ne serait pas arrivé; il dit:

> Peu de poudre en septembre, en octobre beaucoup,
> L'ennemi cuirassé demande un autre coup.

Si j'avais mieux chargé, les évéments n'eussent point été les mêmes, j'aurais tué votre mère sur place. (Rire prolongé.)

Mathurin. — Elle a eu des grains dans la cuisse.

Labidenette. — C'est ma faute. Saint-Hubert a dit:

> Ne t'expose jamais, fût sa mort presque sûre,
> A toucher un renard, terrible est sa morsure.

Le juge. — Vous avez commis une grande imprudence et vous avez désobéi même à Saint-Hubert; car, si j'ai bonne mémoire, il dit aussi:

> Dans la direction d'une poitrine humaine,
> Pas même à trois cents pas, ne tire dans la plaine.

Labidenette. — Je n'ai pas tiré dans la direction de la poitrine, puisque j'ai eu l'honneur de frapper l'aïeule de monsieur dans son profil. (Rire général.)

Le chasseur, malgré sa défense, est condamné à payer cinquante francs pour dommages causés par la maladie de la vieille femme frappée par lui.

Le juge. — Ne chassez plus aux femmes!

Labidenette. — Non, pas au fusil du moins, quand elles sont jeunes, on peut les avoir comme les alouettes . . . on les chasse au miroir. (Longue hilarité.)

AUDIENCE.

A L'AUDIENCE.

Un voleur, traduit devant une de nos chambres correctionnelles, niait énergiquement le vol commis.

„Mais, dit le président, voilà six témoins qui vous ont vu prendre un porte-monnaie dans la poche de votre voisin.

— Six témoins! la belle affaire! Gageons, M. le président, que je vous amène plus de six cent mille personnes qui ne m'ont pas vu!"

Un enfant de l'Auvergne, sublime dans sa naïveté, était cité comme témoin dans une affaire. Le voyant debout et tout décontenancé devant la Cour, le président l'interpelle:

„Est-ce vous qui portez plainte?

— Non, monsieur, répondit-il sans malice, je porte de l'eau:"

A la septième chambre:

„Accusé, vous avez déjà subi trois condamnations?

— Faites excuse, mon président . . .

— Comment! les preuves sont là, et vous avez l'audace d'opposer des dénégations?

— Refaites réexcuse, mon président, je ne dénègue rien; c'est pas troisse jugements que j'ai, c'est **cinque.**

Un juge de paix d'un village de Normandie prononçait le jugement suivant contre un sieur Lucas pour avoir vendu des fruits trop verts:"

„Par ces motifs, condamne le nommé Lucas à six francs **d'amende** et **les frais.**“

„Jarnigué! m'sieu l' président, condamnez-moi plutôt à six francs d' pommes ou d' poires, car j' vous jure que j' nons pas un seul amandier sur mes terres, et quant au lait frais j' nons que deux boeufs dans mon étable, mon bon président.“

UN HOMME RECONNAISSANT.

M. Leborgne se présente à la barre, il tient un mouchoir à sa main.

Le président. — Vous êtes le plaignant?

Leborgne. — Moi, je ne me plains pas.

Le président. — Comment? . . . Enfin, vous êtes témoin?

Leborgne. — Oui, monsieur le président, j'ai été témoin de la chose . . . je peux même dire que j'ai joué un rôle dans la chose voyez ma joue!

Ici M. Leborgne abaisse son mouchoir et montre à l'auditoire et au Tribunal une fluxion monstre.

Le président. — Où est M. Richon?

M. Richon, petit homme d'une trentaine d'années montre sa face, pâle de terreur et répond en tremblant de tous ses membres:

M. Richon présent!

Le président. — Voyez quelles suites peut avoir votre négligence . . . regardez la joue de monsieur.

Leborgne. — Oui, regardez ma joue! et encore M. le président est bien bon d'appeler ça une joue ça ressemble assez à une bosse de dromadaire . . . au besoin ça ne figurerait pas mal une citrouille . . . regardez ça, monsieur, et donnez-moi une poignée de main, je vous dois cinq francs.

A la grande surprise des assistants, M. Leborgne presse affectueusement la main à M. Richon.

Richon. — D'après ce qu'on m'a dit, il y avait un trou pratiqué devant ma boutique, et monsieur a eu l'honneur d'y tomber. (On rit.) Je ne fais pas creuser devant mon seuil pour le plaisir de faire tomber les gens; je n'ai pas l'intention de rivaliser avec l'inventeur du puits de Grenelle; non certes, je ne veux pas descendre si bas (on rit); ma seule intention était de me procurer du gaz. Ceci regarde donc les employés de l'administration?

Le président. Vous aurez, s'il y a lieu, votre recours contre les entrepreneurs; mais l'endroit devait être barré et surtout éclairé.

Richon. Il l'était.

Leborgne. Il ne l'était pas.

Richon. Il devait l'être.

Leborgne. C'est aussi mon opinion; mais c'est égal, c'est 5 francs, que je vous dois! (On rit.)

Le président. Témoin, exposez les faits.

Leborgne. Monsieur le président, je dois vous dire d'abord que lorsque j'ai fait ma déposition, j'ai cédé à un mouvement de colère tout à fait irréfléchi . . . je serais bien fâché de causer de la peine à cet homme généreux, qui a failli me faire casser les quatre membres . . . je lui dois mon bonheur et puis cinq francs! (Longue hilarité.)

Le président. Rétractez-vous donc votre déposition?

Le borgne. Pas du tout, je veux le faire condamner, je veux que ma reconnaissance éclate à tous les yeux. (On rit.)

Le président. Expliquez-vous donc!

Leborgne. M. le président, j'étais amoureux, et le père cruel de ma beauté me la refusait; si bien que je dis un jour à Élodie: Écoute, amour, ton père me fera commettre quelque acte de désespoir Un de ces jours j'achète trois casseroles, une demie-douzaine d'assiettes, une carafe et je t'enlève! (Bruyante hilarite.)

Là-dessus, le père effrayé de mon exaltation me donne sa fille et nous nous marions à la munici-

palité . . . Le soir il me pousse un mal de dent, oh! mais, là, un mal de dents aux oiseaux;[1]) j'emploie la créosate, et une foule d'autres; le mal augmente, à huit heures du soir je me couche avec un commencement de fluxion, le lendemain je me lève avec un semblant d'obélisque du côté droit. Il n'en faut pas davantage pour déranger l'équilibre d'un homme; impossible de se rendre à l'église dans cet état-là. La cérémonie est retardée, et Élodie me trouve laid à me montrer à la Quasimodo, fête que l'on s'obstine à trouver très laide, je ne sais pas pourquoi.

Le président. Mais, monsieur, ces détails

Leborgne. Sont exacts, M. le président; j'arrive à la catastrophe . . . Je vais chez le dentiste qui me dit: Diable, c'est une grosse molaire, ça vaut dix francs; moi je lui réponds, je vous la donne pour huit, dépêchez-vous de la prendre. (Hilarité.) Mais j'avais mal entendu, il voulait dix francs pour me l'arracher, je lui en ai offert cinq, et nous sommes restés comme çà à nous **disputailler** jusqu'à onze heures du soir. Bref, il n'a pas voulu céder, ni moi non plus, et j'ai remporté ma dent. Je n'osais plus reparaître devant Élodie; je **divaguais** dans les rues de la capitale, lorsque tout à coup je me sens descendre très vite et je vas m'épater au fond d'un trou, et quant aux gazes que monsieur dit avoir fait mettre au fond, c'est une plaisanterie; s'il y avait eu de la gaze, ça n'aurait pas été si dur. (On rit.)

Le président. Avez-vous vu si l'endroit était éclairé au gaz?

Leborgne. Ah! quant à ça je n'ai pas pu le voir, parce qu'il n'y avait pas de lumières (Hilarité générale). C'est égal, je sens quelque chose qui me court dans la bouche, c'était ma dent. Concevez-vous, celle pour l'extirpation de laquelle j'avais offert cinq francs. De-

[1]) **Aux oiseaux, aux petits oiseaux, aux ognons!** (très-bien, très-beau, fameux) exclamation de l'argot parisien. B.

puis ce temps-là la fluxion n'a fait que diminuer et enlaidir, et demain je me présenterai devant Elodie, dépourvu de tout embellissement hors nature ! M. Richon, je vous dois mon bonheur et puis cinq francs. (On rit.)

Attendu qu'il est établi que l'on n'avait point éclairé l'excavation, M. Richon est condamné à quatre francs d'amende.

Leborgne. Je les paye.

Le président. Et aux dépens.

Leborgne. Je les paye, combien ça sera avec les frais ?

Le président. Une dizaine de francs environ.

Leborgne. Tiens! ah! mais c'est aussi cher que le dentiste! (Hilarité!) J'offre cinq francs et ma reconnaissance. (Hilarité.)

UN DROLE DE VOISIN.

La plaignante. — Je demeure rue des Martyrs ; j'ai pour voisin de côté monsieur, qui a vraiment de bien drôles de manières. Le premier jour qu'il a emménagé, il s'est mis à la fenêtre avec un grand **sabre à canne** (sarbacane),et s'est amusé à lancer des petits machins de terre glaise contre tous les carreaux des alentours, ce qui eut pour résultat de faire ouvrir toutes les fenêtres l'une après l'autre. Quand c'était un homme, monsieur disait: Bonjour voisin; quand c'était une dame, il saluait en **Français exilé.**

M. le président. — Comment en Français exilé ?

La plaignante. — Oui, il envoyait un baiser en disant: A vous mon cœur, belle voisine! On riait, et on fermait la fenêtre en disant: En voilà un drôle de corps. Monsieur, prenant cette hilarité pour de l'amour, se mit en devoir d'en profiter. Le soir, sur les onzes heures, il frappa à la porte de mademoiselle Louise qui, étant déjà couchée, demande:

„Qui est là?

— Moi!

— Qui vous?

— Le nouveau voisin, qui vient vous redemander ce qu'il vous a envoyé.

— Quoi donc?

— Son baiser.

— A cette heure-ici?

— Il n'y a pas d'heure pour les baisers, d'autant plus que je suis sans lumière, n'ayant pas à ma disposition d'autre feu que celui dont je brûle pour vous:

Au clair de la lune,
Mon ami Pierrot,
Prête-moi ta plume
Pour écrire un mot.

Mademoiselle Louise, qui outre les convenances avait une autre raison pour ne pas ouvrir, lui signifia d'aller chanter sa chanson plus loin. Il se retira en la traitant de bégueule et de rien du tout.

Au bout d'une demi-heure il revint, mais cette fois à ma porte, et frappa en reprenant son hymne à l'endroit où il l'avait laissée:

Ma chandelle est morte
Je n'ai plus de feu,
Ouvre-moi ta porte...

Furieuse de m'entendre tutoyer par un homme avec lequel je n'avais rien gardé du tout, je lui dis d'aller retrouver ses matelas.

— Je n'ai pas de chimiques, prêtez-m'en une ou quatre, me répondit-il.

— Je n'en ai pas pour vous, passez votre chemin.

— Est-il possible que vous me refusiez ainsi?

Quand on est si jolie,
Doit-on fuir l'amour?
Allons, ma douce amie,
Paye-moi de retour.

Voyant qu'il continuait à me manquer de respect, je perdis patience et lui dis que s'il ne s'en allait pas, j'allais envoyer chercher la garde.

— Je vous en défie, me répondit-il effrontément. Exaspérée par ce défi, j'ouvre ma porte pour exécuter ma menace, et monsieur, abusant de mon imprudence, se glisse chez moi et s'assied sur mon tête-à-tête en disant: Enfin! ... Je restai un moment interdite par tant d'aplomb, mais je revins à moi lorsqu'il eut l'audace de me dire: Ferme donc la porte, ça fait un courant d'air.

— Ah ça, lui dis-je, pour qui me prenez-vous?

— Pour une délicieuse voisine.

— Est-ce que vous allez vous installer ici?

— Entre amis! D'ailleurs je viens vous faire une visite de cérémonie.

— Je ne vous connais pas, je ne veux pas vous connaître!

— Voilà assez de manières, dit-il alors; allons, ferme la porte.

Et il se leva pour aller mettre le verrou; voyant cela, je me mis à crier de toutes mes forces; les voisins se sont levés, on est allé chercher la garde, qui a emmené monsieur coucher au poste. Il paraît qu'il était destiné à ne pas coucher dans son lit. Et le lendemain matin, le propriétaire lui a signifié son congé; sans cela toutes les dames de la maison auraient été forcées de démanéger.

M. le président. — Picard, qu'avez-vous à dire pour votre défense?

— D'abord, toutes ces dames, c'est pas grand' chose ... toutes lorettes.

— Quelles qu'elles soient, vous n'avez pas le droit de vous introduire ainsi chez elles.

Picard. — Mon Dieu, je sais que j'étais dans mon tort; mais j'avais perdu une crémaillère, et d'ailleurs madame m'avait fait de **l'oeil.**

La plaignante. — Moi! à vous?

Picard. — Oui, oui, vous m'aviez fait de l'oeil.

La plaignante. — Vous êtes ivre, mon cher.

M. le président. — Picard, votre conduite est

inexcusable, et je vous engage, dans votre intérêt, à ne pas recommencer; car alors vous seriez puni très-sévèrement.

Le tribunal condamne Picard à 24 heures de prison et à 25 fr. d'amende.

UN COUPABLE TROP INNOCENT.

M. le président du tribunal correctionnel: Prévenu, avez-vous déjà été condamné?

Le prévenu. Oui, mon président; j'ai été deux fois condamné . . . par les médecins.

Le président. Il ne s'agit pas de cela. Avez-vous déjà été poursuivi?

Le prévenu. Oui . . . par des gamins qui m'ont jeté des pierres.

Le président. Vous ne comprenez pas! Je vous demande si vous avez déjà été arrêté?

Le prévenu. Certainement, j'ai été plusieurs fois arrêté . . . par des embarras de voitures.

Le président. Vous avez été aussi arrêté trois fois comme voleur, et condamné pour tel.

Le prévenu. Pour **Tel? Guillaume Tell?** . . . vous voyez bien que c'est pas mon nom; j'ai été innocemment condamné pour un autre.

Le tribunal, trouvant ce coupable trop innocent, le condamne au maximum.

DEUX RÉPONSES.

I.

„Accusé, vous êtes convaincu du crime d'escalade et d'effraction. Qu'avez-vous à répondre?"

— „Oh! pas grand' chose, monsieur le président. Ayez la bonté de m'arranger un petit jugement comme si c'était pour vous.“

II.

Une dame ayant reçu de son mari un soufflet, courut, furieuse, chez un avocat. Celui-ci remontrant à la dame qu'elle n'avait pas de témoin pour la soutenir, lui conseilla d'abandonner l'affaire. Rentrée chez elle, le mari plaisante sa femme sur sa consultation et lui demande, si elle a tiré bon parti de son soufflet.

„Comme je n'en ai pu rien faire, dit elle, **je vous le rends.**“

Ce qui fut dit fut fait.

UN VOISINAGE DÉSAGRÉABLE.

Qui ne connaît ce conseil plein d'humanité donné par un individu qui maltraitait sa femme:

Voisin, on sait qu'il faut battre une femme,
Mais il ne faut pas l'assommer.

Un raisonnement analogue était fait à propos d'une scène conjugale qui amène un mari devant la police correctionnelle.

Un Témoin. — C'est dégoûtant, on ne peut pas dormir dans cette maison-là; monsieur flanque des tripotées à son épouse que le diable en prendrait les armes; il rentre tous les soirs dans des ivrogneries incommensurables et se livre à des tapages incohérents et nocturnes très-désagréables pour le voisinage. Le dernière fois, j'ai cogné au mur et j'ai crié à monsieur: Ah ça! mais, est-ce que ça ne va pas finir ces manières-là? — Je suis chez moi, qu'il me répond, j'ai le droit de battre ma femme. — Certainement, que je lui réponds à mon tour, que vous avez

le droit de battre votre femme, mais au moins n'empêchez pas vos voisins de dormir; battez-la dans le jour tant que vous voudrez, mais fichez-nous la tranquillité pendant la nuit.

M. le président. — Vous auriez mieux fait de lui conseiller de ne pas la battre du tout.

Le témoin. — Ça n'est pas mon affaire, faut laisser les gens s'arranger et ne pas se mêler des choses qui ne vous regardent pas; seulement du moment qu'on m'empêche de dormir, c'est différent.

M. le président. — C'est un raisonnement fort égoïste et fort inhumain. Avez-vous entendu des provocations de la part de la femme?

Le témoin. — J'ai entendu une vie de possédé; monsieur est marchand **foirain**, il rentre pas mal tard, et, comme je vous dis, en rentrant sa femme reçoit une pile, c'est sa ration; cette nuit-là, tout le monde s'en est mêlé: il y avait chez madame un petit jeune homme qui se trouvait là, à minuit et demi, je ne sais pas pourquoi, ça ne me regarde pas; qu'on me laisse dormir, et je ne m'occupe pas du reste. Si bien que je suis réveillé par des cris, des jurements, un bacchanal d'enfer. Monsieur, à ce qu'il paraît, en voyant le petit jeune homme, lui flanque une poussée, le petit jeune homme va tomber sur le chien; v'là le chien qui s'en mêle; le portier arrive; monsieur tombe sur le portier, la femme tombe sur son mari, le chien tombe sur le petit jeune homme, tout ça fait un branle-bas de polichinelle; moi je jurais comme un païen. Ah! Dieu de Dieu! si j'avais été là, dans ma colère, je serais tombé sur le mari, la femme, le portier, le chien et le petit jeune homme, que j'aurais trépigné ça sous mes pieds, voyez-vous; aussi le lendemain j'ai donné congé raide comme balle.

Le tribunal a condamné le mari à quinze jours de prison. „C'est bien fait, dit le témoin, cela lui apprendra à battre sa femme pendant la nuit, quand il a toute la journée pour ça."

UN TRAIN DE PLAISIR A 12 STATIONS.

Desvignes est un petit homme, gros et trapu; sa face joviale est illuminée d'un sourire éternel; à la couleur de son museau cramoisi, on devine un des confrères de l'ordre de la Boisson. Desvignes est marchand de vins; il est orné d'un tic tout particulier; il fait, après chacune de ses phrases, claquer sa langue contre son palais; c'est une habitude qu'il a contractée en buvant; c'est ainsi qu'il note au passage les grains de raisin, suivant son expression, qui composent son chapelet quotidien.

Boniface est un grand godelureau de 20 ans. Il est monté sur des jambes grêles et longues comme des échasses; il a le buste très-court, le tout est couronné d'une petite tête couverte de rares cheveux d'un blond filasse.

Il est vêtu d'un gilet de tricot et d'un pantalon collant qui rappelle les fourreaux de parapluies.

M. le président, à Boniface. — Exposez votre plainte.

Boniface se retourne et regarde derrière lui pour voir la personne à laquelle peut s'adresser cette question.

M. le président. — Mais c'est à vous que je parle; exposez votre plainte.

Boniface se gratte l'oreille et ne répond pas.

M. le président. — Dites au tribunal comment et pourquoi Desvignes vous a frappé.

Boniface. — Oh! ia, oui, ia, mousu Desvignes y m'avre vrappé.

M. le président. — Quel jour vous a-t-il frappé?

Boniface, cherchant dans sa mémoire. — Ja, ia, lé jur té ma fête, lé jur té la zaint Bonivace. (Rires.)

M. le président. — Le 5 juin?

Boniface. — Ja, mousu, le zinc te chuin.

M. le président. — Pour quelle raison vous a-t-il frappé?

Boniface. — Il tisait que j'avré pu son buteille te vin.

M. le président. — Quels coups vous a-t-il portés.

Boniface. — Un coup te poing zur lé nez, et engore un coup te pied au terrière.

Le plaignant complète cette réponse en portant alternativement son doigt sur les deux parties qui ont souffert. Cette pantomime excite l'hilarité de l'auditoire.

M. le président. — Vous n'avez pas été malade?

Boniface. — Si, ia, oui, pentant quatre jours, je n'ai pas bu mé mucher, ni m'azeoir.

M. le président. — Desvignes, vous avez entendu le plaignant, qu'avez-vous à répondre?

Desvignes. — Ah! voilà, qui n'entend qu'une cloche

M. le président. — Laissez là vos proverbes, et répondez.

Desvignes. — Puisque je m'ai choisi pour mon avocat à moi-même, il faut pourtant bien qu'on me laisse dérouler mon histoire. Je demeure à La Chapelle, et mes affaires m'appellent tous les deux jours à Vaugirard. Comme il n'y a pas encore de chemin de fer entre ces deux capitales, je m'en y vas avec mes jambes de crânes accélérées, allez, deux lieues à l'heure. (Il fait claquer sa langue.) —

M. le président. — Au fait, au fait.

Desvignes. — Les chemins de fer ont des stations, et les diligences des relais; j'ai voulu avoir aussi mes relais et mes stations, moi. J'ai échelonné sur ma route douze marchands de vins, chez lesquels j'ai un abonnement et une bouteille en vidange (il fait claquer sa langue); je ne m'y arrête juste que pour souffler et me rafraîchir, et je ne prends qu'un verre de vin chez chacun d'eux. Dès qu'on me voit de loin, on dit: Voilà les accélérées; attelez, et le garçon sait ce que ça veut dire; il me sert ma bouteille et mon gobelet, alors je souffle, je me rafraîchis et je pars. (Il fait claquer sa langue.)

M. le président. — Si vous n'arrivez pas aux faits qui vous sont imputés, je vais vous retirer la parole.

Desvignes. — J'y suis, mon président; j'arrive au fait: J'arrivai chez l'auverpin, le citoyen Lostignac; c'est le patron de M. Boniface, qui prétend que je l'ai battu. C'est pas vrai; mais suffit, nous jaserons de ça tout à l'heure.

M. le président. — Non, jasez-en tout de suite.

Desvignes. — Pour lors, c'était par 30 degrés de chaleur; je tirais la langue comme un caniche hydrophobe. Ce jeune Alsacien me tend ma fiole. De quoi! que je dis en clignant de l'œil, qu'ęst-ce qu'il est donc arrivé à cette bichette de bouteille? Je l'ai laissée avant-z-hier aux trois quarts pleine de vin, et aujourd'hui il n'en reste pas seulement de quoi dire une messe.

L'Alsacien ne disait mot. Elle a donc été malade, voyons, ma bouteille, elle a donc eu le choléra? c'est-il vous, aimable Cosaque, qui lui avez appliqué des sangsues? Pour lors, ce jeune blondin, qui fait la bonne bête ici, est entré en fureur. Il m'a menacé de me jeter à la porte, et m'a envoyé paître; mais, comme j'avais plus soif que faim à ce moment-là, et que je suis très-doux de mon naturel, j'ai simplement haussé les épaules, j'ai eu tort, car il a cru que j'avais peur de lui, et alors il a bondi hors du comptoir comme un singe qui a cassé son licol. Ho hé! que je lui ai dit, ne vous dérangez pas, jeune orang-outang, et je l'ai fait rentrer dans sa niche, en lui donnant une simple croquignole sur le nez, et un léger coup d'escarpin (j'avais des escarpins) dans le haut des jambes. Je n'ai pas attendu sa réponse, j'étais pressé."

Deux témoins sont entendus. Il confirment les dires de Boniface. Loustignac, son patron, donne quelques explications, desquelles il résulte que Desvignes s'est vanté **au premier relais**, à sa sortie de

chez lui, d'avoir joué à pile ou face avec son garçon, c'est-à-dire de l'avoir illustré d'un coup de poing au recto et d'un coup de pied au verso.

Desvignes. — Je réclame l'indulgence. Je suis un père de famille.

M. le président. — Les témoins affirment, et vos habitudes de voyage attestent que vous étiez en état d'ivresse.

Desvignes. — Pour ivre, je n'étais pas ivre ; j'avais chaud, j'avais marché vite, voilà tout ; quant à mes habitudes, je les ai prises pour raison de santé. Quand je suis un quart d'heure sans boire un verre de vin, il me semble que je suis retiré du commerce, et je m'ennuie.

Le tribunal met fin à cette péroraison en condamnant Desvignes à huit jours de prison, à 25 francs d'amende et à 25 fr. de dommages-intérêts.

Desvignes se retire. Huit jours, dit-il à demi-voix, j'en emporterai une feuillette, et il fait claquer sa langue.

AUDIENCE.

GLOSSAIRE

DES MOTS POPULAIRES.

Affiner 28, surprendre par finesse.
agonir 333, ou **agoniser**, injurier.
aïoli 228, mets de poisson (able).
Arlequin 40.
atifailler 131, parer.
Balle 105, 138 visage.
blaguer 345 mentir, 134 se moquer de quelqu'un.
boule 102 tête.
bouillabaisse 228 bouillie, mets de poisson.
bourgeois 273 les cochers appellent ainsi tout individu qui monte dans leur voiture.
bringues (en) 58 en pièces.
brique ou bric 60 ruse.
Calembredaine 22 bourde.
capucin 275.
carotte 381 escroquerie légère au moyen d'un mensonge, demande d'argent sous un faux prétexte.
chatouilleur 224, claqueur.
Chaudruc-Duclos, célèbre original appelé l'homme à la longue barbe ou le Diogène du Palais-Royal, ci-devant fashionable, qui de 1823 à 1835 scandalisa tout Paris par ses excentricités et son déguenillage affecté.
chenu (dans le) 102, solide, soigné.
chicard 44, farceur, mauvais sujet, type de carnaval.
chouette 105 très-beau, fameux.
chou-blanc, faire 276, échouer, revenir le carnier vide.
clarinette de cinq pieds 132 fusil.
clou 131, prison, salle de police.
cocasse, 275 drôlatique, plaisant.
coco 102, homme singulier, original.
cocodès 119 petit-maître imbécile.
coller 131, 346, mettre, placer, envoyer.
coqueter 34 faire le coquet.
crais pour crois 61.
culotte, se donner une — 138, se griser.
Débine, 138 misère, malaise.
dégotter 269 étonner, stupéfier.
déjeté 119 maigre et laid.
dévaler 60 descendre, baisser.
Emplan 60 coup.
endevars 60 envers.
engueulement 9 injure de parole.
épauletier 150 officier supérieur.
escarbotter 175 éparpiller, disperser (patois normand : écarbotter, p. de Grenoble : eicharbota.

Facé, bien — 84.
farau, 60, faraud, gandin.
feux de file ne pas s'embêter dans les — 131, 136, faire feu à volonté, aimer à faire ses volontés.
festoyer, se 175 s'amuser.
finaud 142 homme malin, mais peu loyal.
foillier 131 pour foyer.
fouiner raide 60 s'enfuir lâchement.
Gannal, Félix, 1829—52, inventeur de l'art moderne des embaumements.
gifle, giffle, giffe, 120 soufflet.
glorieuses, les —, les glorieuses journées de juillet 1830.
goaille, 60, **gouaille**, malice plaisante, persiflage.
gueule bée 21, bouche largement ouverte.
gueuler 137 crier.
Lapin 272 celui qui est placé à côté du cocher.
Manche, se mettre dans la 137 dans les bonnes grâces.
Mazeppa 273 cheval.
Miquelet 33 bandit.
Oiseaux (aux), aux ognons 391 très-bien, très-beau, fameux.
ousque pour où, dans beaucoup de patois.
Parade 48.
paradiste 49.
paroissien 126, individu, original.
pendillocher 174 être suspendu et agité.
pignouf 111, homme mal élève, voyou.
piloter 197 conduire, guider.
piocher 138 étudier avec ardeur.
pioupiou 386 jeune fantassin. „Entre le jean-jean et le tourlourou, il y a un intermédiaire, le pioupiou. — M. de Saint-Hilaire.
pointe 76 pas exécuté sur la pointe du pied.
pointu 184 malicieux, désagréable.
pouillassin 61 garnement, polisson.
pratique 46.
prètentaine (ou prétantaine) 23 courir la —, courir ça et là, chercher des aventures galantes.
Rageur, être — 239, avoir la tête près du bonnet, être enclin à la colère.
renfoncement 102, coup de poing.
rigaudon 116 rigodon, danse sur un air à deux temps très-animé.
rouge-trogne 14 visage rouge.
Sardines 129 galons aux manches de l'uniforme.
suivez-moi-jeune-homme, un — 119. Deux rubans très-longs que les dames laissent flotter sur leur dos.
seuldar 61 soudard.
soldaterie 348 histoire ou scène soldatesque.
suçon 60 baiser-ventouse.
souyer 60, soulier.
Tartinologie, 151 de tartine, long discours ou article ennuyeux.
tinette 127, balancer (vider, verser) la tinette, le petit tonneau des privés.
troubadour ou troubadourier 131, 133 soldat de l'infanterie.
tripotèe ou raclée, coups donnés ou reçus.
Voirie 60 carcasse, homme méprisable (digne d'être jeté à la voirie).

TABLE.

SECONDE PARTIE.

SCÈNES DE MOEURS COMIQUES.

Le lâche qui bat les femmes. — **Eugène Chavette** 239
Grand-père et petit-fils. — **Henri Monnier** . . . 246
Les bains à domicile. — **Briffaut** 262
Les chasseurs parisiens. — **E. Bourget** 269
Deux gendarmes attrapés par un chasseur 282
Des chiens gâtés. — **Sophie Gay** 283
Les marquis d'occasion. — **Aur. Scholl** 288
En puissance de mari. — **Dubois** 294
Les gladiateurs pour rire. — **Gargamiche** 297
Le théâtre de société ou le plaisir de jouer la comédie. — **E. Mennéchet** 300
Un bal au cinquième Étage. — **Alphonse Karr** . . 309
Robert-Macaire au restaurant. — **Louis Huart** . . . 316
Robert-Macaire suicide. — **M. Alhoy** 319
Société française du puff pour l'exploitation du béotisme national.
1) Séance d'inauguration 322
2) La pension Beurrefort ou les puffs aux chefs d'institution 326
3) Le négociateur en mariage. — **Commerson** . . 332

CROQUIS ET SCÈNES SOLDATESQUES.

Une charge à la hussarde. — **Dubois de Gennes** . 336
Ponctualité au service 341
Les exploits du sergent Gabruge. — **Roger Spadridi** 343
Lettre d'un jeune soldat qui a assisté pour la première fois à une bataille. — **Adrien Huart** 344
Le rectum . 345
L'aide de camp d'un tambour. — Le caporal doit avoir raison. — Une exhortation 346
Deux jambes à la fois. — Un diable de nom. — Les lunettes vertes 347
Une „soldaterie" du Petit Moniteur. — Réprimande d'un sergent. — Une demande de secours . . . 348
Tendres et malheureuses! — Chez le pharmacien. — Une explication ingénieuse. — Les trois choses nécessaires 349
Comment qu'on fabrique un canon. — Extrait d'un livre d'ordres. — **Auteurs anonymes** 350
Une tempête sous un casque de pompier 350
Le major de Quiquengrogne. — **Adrien Huart** . . 353
L'amour et la retraite — **(Audience)** 355

LES BONNES GENS DE PROVINCE.

CHRONIQUES RURALES ET HISTORIETTES BURLESQUES.

Les tribulations de frère Fructueux. — **Léonce Petit** 356
Les vingt-cinq blouses de Joseph Manivelle. — **Léonce Petit** 360
Procès-verbal d'un garde-champêtre. — **Humbert** . . 362
Les sermons du curé de Rasegourdin. — **Humbert** . 363
Propos d'une mère à un enfant en bas âge. Patois champenois. — **Tarbé** 366
L'origine d'un proverbe, racontée par un gars picard. — **Jacques Croedur** 366
Dictons comiques des Champenois. — **Baumgarten** . 368

Réglement de police de la commune de N. — . . . 369
L'opinion publique dans les campagnes 370
Une vache phénoménale 370
Une excuse. — Un village inconnu. **(Auteurs anonymes)** 371
Comment nos paysans allument le flambeau de l'hyménée. **A. Huart** 372
Allocution d'un curé. — Le taux légal. — Ane ou ânesse 373
Répétition d'un miracle 374
Le salut. — Confession d'un voleur 375
Ignorance excusée. — Le basson. — **(Auteurs anonymes)** 376

PETITES BOUFFONNERIES.

Dévotion et épicerie. — **Auteurs anonymes** . . . 376
Parlez au portier. — „ „ . . . 377
Les quatre accents. — „ „ . . . 378
Un cap. — Examen de trois élèves en droit. — Un melon avancé. — **Auteurs anonymes** 379
Mémoire d'un cocher. — Dans un cabinet de la Maison d'or. — **Auteurs anonymes.** — Conseils et recettes. — Culture de la carotte. — **Humbert** 380
Le code du chasseur „ „ 381

REVUE COMIQUE DES TRIBUNAUX.

Un philanthrope 383
Le pantalon volé 385
La journée d'un chasseur 386
A l'audience 388
Un homme reconnaissant 389
Un drôle de voisin 392
Un coupable trop innocent. — Deux réponses . . . 395
Un voisinage désagréable 396
Un train de plaisir à douze stations. — **(Gazette des tribunaux. Droit. Audience. etc).** 398

Urtheile der Presse

über die beiden letzten Werke des Verfassers.

Blätter für litterarische Unterhaltung. Herausgegeben von Rudolf von Gottschall. No. 5, 29. Jan. 1880.

»Von J. Baumgarten, dem gründlichen Kenner Frankreichs, seiner Zustände und Bewohner und namentlich des Pariser Lebens, liegt ein neues Werk vor: A travers la France Nouvelle. Cassel, Kay. Das in bekannter sorgsamer Ausstattung prangende Buch enthält die Schilderung der sittlichen, litterarischen und ethnographischen Zustände des heutigen Frankreichs und hat, wie die früheren Werke Baumgarten's, den Vorzug, dass diese Schilderungen aus den Federn französischer Schriftsteller selbst hervorgingen und vom Verfasser, neben eigenen trefflichen Zugaben, zu einem einheitlichen Bilde vereinigt sind. Ausser einer werthvollen Einleitung behandelt das Buch in 4 Abschnitten: die Litteratur, das Theater und die Kunst; dann Paris, die Provinz und die Gesellschaft im Allgemeinen. Dabei gehören die Namen der darüber berichtenden Autoren zu den wohlklingendsten, welche die heutige französische Litteratur aufzuweisen hat.«

Das Magazin für die Litteratur des Auslandes No. 19, 8. Mai 1880:

hebt den »ausserordentlichen Werth der geschmackvollen Sammelwerke Baumgarten's« hervor und kommt nach Anerkennung der Arbeit Hillebrand's zu dem Schlusse: »In solchen Büchern, wie denen von Hillebrand, die gewiss alles Lobes werth sind, spricht doch immerhin ein Fremdling über andere Länder; in den Sammelwerken des Herrn Dr. Baumgarten aber kommt die fremde Nation selbst in ihren berufensten Vertretern zum Wort, und gerade das verleiht diesen Schriften einen eigenen durch nichts Anderes zu ersetzenden Reiz der ungetrübten Wahrhaftigkeit.«

Das Ausland. Redigirt von Friedrich von Hellwald. 16. Dec. 1878.

..... »Für uns galt es schon längst als ausgemachte Sache, dass Dr. Baumgarten dermalen der gründlichste Kenner der modernen französischen Litteratur ausserhalb Frankreichs sei, in seiner France contemporaine kommt aber der ebenso gründliche Kenner der französischen Sitten, Anschauungen und Zustände zum Vorschein, und wir sind auf's Tiefste überzeugt, dass, obwohl Baumgarten die Schattenseiten der

französischen Gesittung durch seine Gewährsmänner ebenso scharf beleuchtet als man nur wünschen kann, kein urtheilsfähiger Franzose gegen dieses Gegenstück zu Tissot den leisesten Vorwurf erheben wird. Wir müssen hier auf ein eingehendes Résumé des vielseitigen Buches verzichten, können aber versichern, dass dasselbe den Leser bis zum Schlusse in romanhafter Spannung erhält und ihm abwechselnd Bilder von tiefem Ernst neben solchen vorführt, in welchen wie z. B in den »Troupiers« von Adrian Huart ein köstlicher Humor zum Ausbruche gelangt. Mit allen Freiheiten der französischen Sprache auf's Innigste vertraut — wir machen bei dieser Gelegenheit auf seine gehaltvolle Abhandlung über französische Sprache und französischen Unterricht in der Encyklopädie von K. A. Schmid (2. Aufl., Gotha 1878, II.) aufmerksam — hat Dr. Baumgarten auch selbst zur Feder gegriffen und die spiritistischen Erscheinungen in einem Französisch geschildert, welches den Fremden wohl kaum verräth und des Beifalls, auch der französischen Schriftsteller, gewiss sein darf.«

Die vorstehenden Urtheile dreier ausgezeichneten Zeitschriften dürften zur Charakteristik und Empfehlung der Schriften Dr. Baumgarten's genügen. Sie werden bestätigt durch eine ganze Reihe von höchst anerkennenden Besprechungen, welche das Deutsche Litteraturblatt von Herbst, die Zeitschrift für neufranzösische Sprache von Professor Dr. Körling und Dr. Roschwitz, I. Bd., II. Heft (Mai 1879 und Januar 1880), Westermann's Monatshefte (Februar 1869), die meisten grossen deutschen Zeitungen und selbst ausländische Blätter, u. a. l'Athénaeum belge 1. Janvier 1880, La Lecture, Bulletin biographique à l'usage des familles etc. No. 8, 1878, die »Epoche« von Bucharest, Novbr. 1879 etc. etc., aus der Feder von Sachkennern brachten, die alle darin übereinstimmten, dass sich in Baumgarten's Gemälden der französischen Sitten und Geistesrichtungen das spannendste Interesse mit der unbefangensten Objectivität verbinde. Das im Herbst 1879 erschienene Werk A TRAVERS LA FRANCE NOUVELLE dringt noch tiefer in die sittlichen litterarischen und socialen Zustände des jetzigen Frankreich ein, als das mit so grossem Beifall aufgenommene LA FRANCE CONTEMPORAINE. Für Kenner bedarf es nur eines Blickes auf das beiliegende reichhaltige Inhaltsverzeichniss.

Cassel, im Juni 1880.

Theodor Kay.

A TRAVERS LA FRANCE NOUVELLE.

SCÈNES DE MOEURS, ESQUISSES LITTÉRAIRES ET TABLEAUX ETHNOGRAPHIQUES, RECUEILLIS ET ANNOTÉS

par

J. BAUMGARTEN.

CASSEL. THÉODORE KAY, 1879. 4 M.

TABLE.

INTRODUCTION.

Page

I. Culturhistorische Gesichtspunkte. — II. Neufrankreich. IX—XXXII.

I.

LA LITTÉRATURE. LE THÉATRE. LES ARTS.

L'Idolâtrie humanitaire en France. *E. Caro* 3

Un Dieu collectif impossible. — Apothéose du corps et émancipation des instincts brutaux. — L'ère de la chair libre et de la femme libre. — Optimisme banal des historiens. — Le mysticisme révolutionnaire. — La littérature des prophètes et la démonstration par l'enthousiasme. — Le jargon apocalyptique et le genre convulsionnaire.

Le Roman. — *Eugène Pelletan.* 12

Le roman bohème. — Le roman pimpant. — Le roman réaliste. — Le roman personnel. — Le roman d'alcôve.

La Démocratie dans le roman.

I. Le clan des conteurs radicaux et communards (1877). — *A. de Pontmartin.* 14

II. Remarques sur la littérature populaire. — *J. Baumgarten.* 20

Page
III. Erkmann-Chatrian et le genre ennuyeux. — *A. de Pontmartin* 22
IV. Émile Zola jugé par un admirateur. — *Marius Topin* 26
V. Émile Zola et la langue verte. — *A. de Pontmartin* 27
VI. Dernières conséquences du roman réaliste. — *J. Baumgarten* 37
Le Roman scientifique. Jules Verne. — *Marius Topin.* 38
Le Théâtre d'aujourd'hui. — *Arnould Fremy*. 44
Stagnation et abrutissement de la littérature dramatique. — Le rôle de la ficelle et du machiniste. — L s pièces dites d'action. — L'industrialisme.
Les Vaudevilles et les Pièces à femmes. — *Eugène Pelletan.* 51
Le Demi-Monde sur la scène et dans le roman contemporain. — *E. Caro.* 55
Un Dramaturge communard. Esquisse rétrospective. — *Menche de Loisne*. 59
Décadence des belles-lettres en France. — *Marius Topin.* 67
Le Réalisme artistique. — *Pierre Pétroz*. 70
Impuissance et faux goût des artistes actuels. — Influence de l'art bâtard du second Empire. — Vulgarité de l'art réaliste. — Erreurs fondamentales, paresse et ignorance des artistes réalistes.
Les Expositions de tableaux depuis 1870. *Mario Proth.* . 75
Le public. — Mais où donc sont les peintres? — Recette pour les trouver. — Une trace gluante. — L'art français d'aujourd'hui.
Les Beaux-Arts en France. — *Arnould Fremy* 79
Progrès du goût des arts. — La croisade bourgeoise en faveur des beaux-arts. — Le siècle tapissier. — Inconvénients des académies et des conservatoires. — L'art officiel et le bric-à-brac des vieux siècles. — L'avenir des arts.
La Sculpture. — *Mario Proth.* 90
Progrès de la sculpture. — Invasion des Italiens marbriers et de la sculpture polissonne (1875).

II.

PARIS.

La Centralisation parisienne et la Province. — *B. Gastineau.* 95
Paris, le paradis et l'enfer des provinciaux. — La province a créé le nouveau Paris. — La centralisation parisienne, une école de corruption.
Paris. Son rôle et sa place dans le monde. Caractère des Parisiens. (*Revue suisse*, 1872.) 104
Paris, capitale du monde plébéien. — *A. de Pontmartin.* 1876. 110
Paris, capitale du monde païen. — *Cte. A. de Gasparin.* 111
Paris peint par un fantaisiste. — *Théophile Gautier* . . 113
Les Trésors de Paris. — *Paul de Saint-Victor*. 119
Ce que c'est qu'un Parisienne. — *Léon Gozlan.* . . . 126
La Parisienne, un type à part. — *Roqueplan.* 133

Page
La Parisienne nomade — *Mérimée.* 135
Le Gommeux et le Rastaquaire. — *Saint-Patrice.* . . . 138
L'Amie de Madame. — *Ch. Diguet.* 140
Scènes de moeurs contemporaines en neuf tableaux.
Les Lazzaroni parisiens. — *A. Luchant.* 145
Le Caboulot. — *Eugène Pelletan.* 146
La Journée d'un voyou. — *Alfred Delvau.* 150
La Claque. Esquisse historique. — *Eugène Despois.* . . 153
Les Voleurs parisiens. — *Canler.* 160
La haute pègre. — Les fourlineurs ou tireurs. — Les charrieurs. — Les cambrioleurs (Les carroubleurs, les boucarniers, les vanterniens). — Les rouliers ou rouletiers. — Les scionneurs ou escarpes. — Les bonjouriers. — Les carreurs. — Le vol à la détourne. — La basse pègre et le pégriot.
La Misère en habit noir. — *Barthélemy Maurice.* . . . 177
X . . ., homme de lettre. Silhouette parisienne. — *Pierre Véron.* 182
Manufacture de romans. — *P. Descubes de Lascaux.* . . 187
L'homme de lettres incompris. — *Le même.* 189

III.

LA PROVINCE.

Une ville de douze mille âmes. — *Aurélien Scholl.* . . 197
L'Académie des Jeux Floraux. — *Pélissier.* 202
Le Midi catholique. — *A. de Pontmartin.* 204
Les Béarnais et les Basques. — *Général Serviez.* . . . 205
La Vérité sur Pau. Tablettes d'un voyageur. — *Aurélien Scholl.* 212
La table d'hôte. — Un dramaturge indigène. — Le poëme du code civil. — Sensibilité des cuisiniers.
Les Montagnards auvergnats. — *Jules Laurens.* . . . 224
Esquisses de mœurs champenoises. — *Meurice.* 226
Les Manceaux. — *E. Souvestre.* 233
1. Leur caractère. — Un meunier manceau. — La veuve des Poiriers. — Le gas mentoux. — Les faux-saulniers.
2. La fête de la gerbe. — Ronde des batteurs.
Les Sauniers et les Paludiers de la Loire-Inférieure. — *A. Chéruel.* 244
Les Morvandiaux. — *Dupin.* 248
La Fête des pots cassés en Bretagne. — *M. Renard.* . 251
Traditions de la Bretagne. — *E. Souvestre.* 253
Restes du culte druidique. — Les dolmens et les menhirs. — Légendes. — Le château des pulpicans. — La mary-morgan. — Les animaux parlants. — L'office des spectres.
Le Dimanche dans les villes du nord de la France. — *A. Cockney.* 259
La Fête de Noël en France. — *Fontaine.* 265

IV.

LA SOCIÉTÉ.

Page

La Noblesse française. — *E. Béchard.* 271
Extinction rapide des familles aristocratiques.

La Bourgeoisie aristocratique. — *Arnould Fremy.* 373
Le luxe du bourgeois enrichi. — La manie du château et la gloriole de la campagne. — Pénurie des ressources intellectuelles.

Le Point d'honneur, rempart de la société française. — *Prévost-Paradol.* 278

Le Dévergondage de la toilette et les Ravages du sybaritisme. — *Eugène Pelletan.* 284

Les Cités ouvrières en France. — *Jules Simon.* 288

L'Ouvrière. — *Gustave Frédérix.* 292

Le Travail et le Salaire des femmes. — *Paul Cère.* . . . 295
Place de la femme au travail. — Ouvrières de Paris et des départements. — Travail dans la famille, travail isolé, dans les manufactures, dans les ateliers. — Concurrence des prisons, des couvents, des machines à coudre. — Nécessité d'élever le niveau de l'enseignement primaire.

Le Compagnonnage. — *Charles Nisard.* 305

L'Esprit français et l'Esprit anglais. — *H. Taine.* 305

L'Esprit français et l'Esprit allemand. — *Ch. Dollfus.* . 312

L'État des esprits en France.

I. Le point de vue critique et philosophique. — *A. Erdan.* 319

II. Le point de vue spiritualiste et scientifique.

a. Le matérialisme condamné. — *L. Figuier.* 325

b. Rétablissement du culte symbolique du soleil. — *J. Baumgarten.* 326

III. La corruption littéraire et la nécessité d'une rénovation religieuse. — *Patrice Larroque.* . 329

IV. L'esprit nouveau. Le matérialisme transcendant. — *E. Quinet.* 334

Superstitions populaires. — 339

Superstitions matrimoniales. — Restes du moyen âge. — *Ch. Nisard.*

Préjuges relatifs aux animaux. — *Henri Villain.*

La Nécromancie au XIX^{e} siècle. — *Éliphas Lévi.* 343
Le dogme des cabalistes. — Une évocation de morts à Londres.

Querelle entre le nécromancien Éliphas Lévi et le magnétiste S. A. Morin. — *J. Baumgarten.* 350

Le magicien et cabaliste Constant. — *Alexandre Erdan.* 352

Le Baron du Potet, chef des magnétistes et des mages-expérimentateurs français. 357

I. Notice. — *J. Baumgarten.*

II. Ses expériences magnéto-magiques. — *A.-S. Morin.*

Les Tables parlantes et les Médiums. — *A.-S. Morin.* . 362

La Croisade noire. — *Paul Parfait.* 370

Leipzig.
Imprimerie Fischer & Wittig.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baumgarten, Johannes

La France qui rit les farceurs populaires anciens et modernes, facéties ingénieuses, contes drôlatiques, bouffonneries désopilantes, scènes de moeurs comiques ... etc

Cassel 1880

L.eleg.m. 106 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11641274-5